Rußland

Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur

Von

Dr. Alfred Hettner

o. Professor der Geographie an der Universität Heidelberg

Vierte, anastatisch gedruckte Auflage

Mit 23 Textkarten

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1921

Vorwort zur dritten Auflage.

Als Rußland im Kriege mit Japan lag und eine Revolution vor der Tür stand, habe ich den Versuch gemacht, seine äußere und innere Entwicklung auf geographischer Grundlage zu verstehen, indem ich die Eindrücke einer Reise durch Rußland mit einem umfassenden Studium der in deutscher, französischer und englischer Sprache erschienenen Literatur zusammenfaßte. Ich habe diese Studien zuerst in einer Aufsatzreihe im 10. Jahrgange der Geographischen Zeitschrift und einige Monate später, weiter ausgeführt, als besonderes Buch unter dem Titel: „Das europäische Rußland, eine Studie zur Geographie des Menschen" veröffentlicht. Dieses Buch ist zweimal, das eine Mal unter der Leitung des hervorragenden Moskauer Anthropologen und Geographen Anutschin, ins Russische übertragen worden.

Die zweite, im Frühjahr d. J. erschienene, und die jetzt vorliegende dritte Auflage stehen unter dem Zeichen unseres Krieges mit Rußland. Sie müssen also nicht nur den tatsächlichen Veränderungen der letzten zehn Jahre und der inzwischen erschienenen Literatur, sondern auch unserer anderen Stellung zu Rußland Rechnung tragen. Dieser Umstand legte mir die Erwägung nahe, ob ich sie nicht, entsprechend meinem Buche über „Englands Weltstellung und der Krieg", ganz unter den Gesichtspunkt des politisch-geographischen Interesses stellen sollte; aber es ist wohl nicht richtig, einem Buche, das einen bestimmten Zweck erfüllt, in einer neuen Auflage einen ganz anderen Charakter zu geben. Die erste Aufgabe muß auch jetzt die geographische Darstellung des Menschen und seiner Kultur im osteuropäischen Tieflande bleiben. Aber die besondere Anforderung der Gegenwart, die für den kommenden Frieden nach einem eindringenden politischen Verständnis des russischen Reiches verlangt, ließ sich nicht übersehen! darum habe ich die die politische Stellung Rußlands betreffenden Abschnitte aus der bisherigen Darstellung herausgenommen und dafür in einem neu geschriebenen zweiten Teile die politisch-geographischen Verhältnisse des ganzen russischen Reiches, seinen Bestand, seine Eroberungspolitik, seinen inneren Zusammenhalt, seine Macht und seinen Kulturwert, eingehend behandelt. Dem entsprechend habe ich den Titel: „Das europäische Rußland" in: „Rußland" umgeändert. Möge das Buch auch in dieser erweiterten Form zum Verständnis des großen und in vieler Beziehung so rätselhaften Landes und Reiches und unserer Stellung zu ihm beitragen!

Meine Auffassung ist im ganzen die gleiche geblieben; aber eine Anzahl Erscheinungen habe ich eingehender und tiefer zu begründen versucht, und ich habe jetzt auch meiner Ansicht über die Gegensätze zwischen Deuschland und Rußland, die ich damals absichtlich zurückhaltend ausgesprochen hatte, schärferen Ausdruck verliehen. Natürlich hat der Krieg das Urteil über manche Dinge wie manche Dinge selbst geändert: der russische Vernichtungskrieg gegen alles Deutsche verschärft unsere Stellung gegen Rußland; die Eroberung Polens, Litauens und Kurlands eröffnet Möglichkeiten, an die man früher kaum denken konnte.

Die Mehrzahl der zur Erläuterung des Textes dienenden Kärtchen ist wieder dem ersten Bande meiner Grundzüge der Länderkunde entnommen und von der Spamerschen Verlagsbuchhandlung freundlichst zur Verfügung gestellt worden; namentlich im zweiten Teile sind mehrere von Herrn Herrich gezeichnete Karten neu hinzugekommen.

Herrn Rechnungsrat Dr. D. Häberle und Fr. Marie Mall habe ich für ihren freundlichen Beistand zu danken.

Heidelberg, 10. Oktober 1916. Alfred Hettner.

Vorwort zur vierten Auflage.

Diese vierte Auflage ist ein nur in sachlichen und stilistischen Einzelheiten verbesserter Abdruck der dritten. Die Nachrichten, die wir aus Rußland bekommen, sind so unvollständig und unsicher, daß man keine zutreffende Vorstellung von den dortigen Zuständen gewinnen kann, und diese Zustände selbst müssen so sehr nur als ein Augenblicksbild angesehen werden, daß es unmöglich ist, sie zum Gegenstande einer doch mehr auf das Dauernde gerichteten geographischen Betrachtung zu machen. Die Betrachtung muß daher auch jetzt auf den Zustand Rußlands gerichtet bleiben, wie er bis zum Kriege und während des Krieges war. Es wird vielleicht noch Jahre dauern, bis sich die Richtlinien der künftigen äußeren und inneren Entwickelung mit einiger Klarheit herausstellen.

Mein Buch ist im allgemeinen beifällig aufgenommen worden, hat aber zwei scharfe Angriffe erfahren: von Rudnyćky in den Mitteilungen der Wiener geographischen Gesellschaft und von Daniels in den Preußischen Jahrbüchern. Jener, ein Ukrainier, meint, es sei, besonders in der Beurteilung der nationalen Verhältnisse, durch die großrussische Auffassung irre geleitet; ich begreife sein Urteil aus der Hitze des nationalen Kampfes heraus, kann mich aber nicht davon überzeugen, daß es unbefangen und richtig ist. Daniels, bei dem wohl gleichfalls abweichendes politisches Urteil hineinspielt, verdammt den ganzen Plan des Buches: es sei in Wahrheit nicht geographisch, sondern historisch; aber den Anforderungen an ein historisches Buch genüge es nicht. Ich weiß nicht, ob ein Historiker berechtigt ist, über die geographische Methode zu urteilen; aber einem Buche eine Absicht unterzuschieben, die es nicht gehabt hat, und es zu verurteilen, weil es diese ihm untergeschobene Absicht nicht erfüllt, erscheint mir illoyal. Selbstverständlich kann man verschiedener Ansicht sein, wie weit man in der geographischen Auffassung gehen dürfe — auch manchen Fachgenossen gehe ich darin zu weit —; aber ein Buch, das sich in den Dienst des Lebens stellt, kann in der Abgrenzung des Stoffes nicht so ängstlich sein wie eine rein wissenschaftliche länderkundliche Darstellung. Möge es weiter seinen Zweck erfüllen, in das tiefere Verständnis des großen, merkwürdigen Landes einzuführen.

A. Hettner.

Inhalt.

Einleitung.

Erster Teil: Das osteuropäische Tiefland.

I. Die Natur des Landes.

II. Die geschichtliche Entwicklung und ihre Ergebnisse.

III. Die Völker.

Rußland

Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur

Von

Dr. Alfred Hettner

o. Professor der Geographie an der
Universität Heidelberg

Vierte, anastatisch gedruckte Auflage

Mit 23 Textkarten

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1921

Vorwort zur dritten Auflage.

Als Rußland im Kriege mit Japan lag und eine Revolution vor der Tür stand, habe ich den Versuch gemacht, seine äußere und innere Entwicklung auf geographischer Grundlage zu verstehen, indem ich die Eindrücke einer Reise durch Rußland mit einem umfassenden Studium der in deutscher, französischer und englischer Sprache erschienenen Literatur zusammenfaßte. Ich habe diese Studien zuerst in einer Aufsatzreihe im 10. Jahrgange der Geographischen Zeitschrift und einige Monate später, weiter ausgeführt, als besonderes Buch unter dem Titel: „Das europäische Rußland, eine Studie zur Geographie des Menschen" veröffentlicht. Dieses Buch ist zweimal, das eine Mal unter der Leitung des hervorragenden Moskauer Anthropologen und Geographen Anutschin, ins Russische übertragen worden.

Die zweite, im Frühjahr d. J. erschienene, und die jetzt vorliegende dritte Auflage stehen unter dem Zeichen unseres Krieges mit Rußland. Sie müssen also nicht nur den tatsächlichen Veränderungen der letzten zehn Jahre und der inzwischen erschienenen Literatur, sondern auch unserer anderen Stellung zu Rußland Rechnung tragen. Dieser Umstand legte mir die Erwägung nahe, ob ich sie nicht, entsprechend meinem Buche über „Englands Weltstellung und der Krieg", ganz unter den Gesichtspunkt des politisch-geographischen Interesses stellen sollte; aber es ist wohl nicht richtig, einem Buche, das einen bestimmten Zweck erfüllt, in einer neuen Auflage einen ganz anderen Charakter zu geben. Die erste Aufgabe muß auch jetzt die geographische Darstellung des Menschen und seiner Kultur im osteuropäischen Tieflande bleiben. Aber die besondere Anforderung der Gegenwart, die für den kommenden Frieden nach einem eindringenden politischen Verständnis des russischen Reiches verlangt, ließ sich nicht übersehen! darum habe ich die die politische Stellung Rußlands betreffenden Abschnitte aus der bisherigen Darstellung herausgenommen und dafür in einem neu geschriebenen zweiten Teile die politisch-geographischen Verhältnisse des ganzen russischen Reiches, seinen Bestand, seine Eroberungspolitik, seinen inneren Zusammenhalt, seine Macht und seinen Kulturwert, eingehend behandelt. Dem entsprechend habe ich den Titel: „Das europäische Rußland" in: „Rußland" umgeändert. Möge das Buch auch in dieser erweiterten Form zum Verständnis des großen und in vieler Beziehung so rätselhaften Landes und Reiches und unserer Stellung zu ihm beitragen!

Meine Auffassung ist im ganzen die gleiche geblieben; aber eine Anzahl Erscheinungen habe ich eingehender und tiefer zu begründen versucht, und ich habe jetzt auch meiner Ansicht über die Gegensätze zwischen Deuschland und Rußland, die ich damals absichtlich zurückhaltend ausgesprochen hatte, schärferen Ausdruck verliehen. Natürlich hat der Krieg das Urteil über manche Dinge wie manche Dinge selbst geändert: der russische Vernichtungskrieg gegen alles Deutsche verschärft unsere Stellung gegen Rußland; die Eroberung Polens, Litauens und Kurlands eröffnet Möglichkeiten, an die man früher kaum denken konnte.

a*

Die Mehrzahl der zur Erläuterung des Textes dienenden Kärtchen ist wieder dem ersten Bande meiner Grundzüge der Länderkunde entnommen und von der Spamerschen Verlagsbuchhandlung freundlichst zur Verfügung gestellt worden; namentlich im zweiten Teile sind mehrere von Herrn Herrich gezeichnete Karten neu hinzugekommen.

Herrn Rechnungsrat Dr. D. Häberle und Fr. Marie Mall habe ich für ihren freundlichen Beistand zu danken.

Heidelberg, 10. Oktober 1916. Alfred Hettner.

Vorwort zur vierten Auflage.

Diese vierte Auflage ist ein nur in sachlichen und stilistischen Einzelheiten verbesserter Abdruck der dritten. Die Nachrichten, die wir aus Rußland bekommen, sind so unvollständig und unsicher, daß man keine zutreffende Vorstellung von den dortigen Zuständen gewinnen kann, und diese Zustände selbst müssen so sehr nur als ein Augenblicksbild angesehen werden, daß es unmöglich ist, sie zum Gegenstande einer doch mehr auf das Dauernde gerichteten geographischen Betrachtung zu machen. Die Betrachtung muß daher auch jetzt auf den Zustand Rußlands gerichtet bleiben, wie er bis zum Kriege und während des Krieges war. Es wird vielleicht noch Jahre dauern, bis sich die Richtlinien der künftigen äußeren und inneren Entwickelung mit einiger Klarheit herausstellen.

Mein Buch ist im allgemeinen beifällig aufgenommen worden, hat aber zwei scharfe Angriffe erfahren: von Rudnyckyj in den Mitteilungen der Wiener geographischen Gesellschaft und von Daniels in den Preußischen Jahrbüchern. Jener, ein Ukrainier, meint, es sei, besonders in der Beurteilung der nationalen Verhältnisse, durch die großrussische Auffassung irre geleitet; ich begreife sein Urteil aus der Hitze des nationalen Kampfes heraus, kann mich aber nicht davon überzeugen, daß es unbefangen und richtig ist. Daniels, bei dem wohl gleichfalls abweichendes politisches Urteil hineinspielt, verdammt den ganzen Plan des Buches: es sei in Wahrheit nicht geographisch, sondern historisch; aber den Anforderungen an ein historisches Buch genüge es nicht. Ich weiß nicht, ob ein Historiker berechtigt ist, über die geographische Methode zu urteilen; aber einem Buche eine Absicht unterzuschieben, die es nicht gehabt hat, und es zu verurteilen, weil es diese ihm untergeschobene Absicht nicht erfüllt, erscheint mir illoyal. Selbstverständlich kann man verschiedener Ansicht sein, wie weit man in der geographischen Auffassung gehen dürfe — auch manchen Fachgenossen gehe ich darin zu weit —; aber ein Buch, das sich in den Dienst des Lebens stellt, kann in der Abgrenzung des Stoffes nicht so ängstlich sein wie eine rein wissenschaftliche länderkundliche Darstellung. Möge es weiter seinen Zweck erfüllen, in das tiefere Verständnis des großen, merkwürdigen Landes einzuführen.

A. Hettner.

Inhalt.

IV. Die Religionen.

V. Staat.

VI. Besiedelung und Bevölkerung.

VII. Verkehr.

VIII. Volkswirtschaft.

Verzeichnis der Karten.

Erster Teil: Das osteuropäische Tiefland.

Zweiter Teil: Das russische Reich.

Einleitung.

Die Länder West-Europas sind, bei aller Verschiedenheit im einzelnen, doch in der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung und im Wesen ihrer Kultur nahe mit einander verwandt; Ost-Europa dagegen und im besonderen Rußland steht ihnen als etwas andersartiges, fremdes gegenüber. Erst vor zweihundert Jahren ist Rußland in den Kreis der europäischen Kulturländer eingetreten, noch von Leibniz wurde es mit Persien und Abessinien auf eine Stufe gestellt. Auch heute sind Sprache, Schrift, Religion, Sitte, Staatsform fremdartig und errichten zwischen Rußland und West-Europa größere Schranken als zwischen diesem und den europäisierten Ländern der übrigen Erdteile. Nichts ist verkehrter, als westeuropäische Begriffe und Vorstellungen einfach auf Rußland zu übertragen.

Dabei war die große Bedeutung, die Rußland für uns hat, schon seit langem unverkennbar und ist uns jetzt mit grauenvoller Wucht vor die Seele getreten. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hat Rußland einen maßgebenden Einfluß auf die politischen Geschicke unseres Erdteiles geübt: die einen begrüßten in ihm den Hort der staatserhaltenden Ideen, die anderen verabscheuten es als den stärksten und gefährlichsten Widersacher der Freiheit; alle aber empfanden die Abhängigkeit von dem mächtigen Willen des Zaren. Dieses Gefühl der Abhängigkeit hat sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vermindert; vor allem die kraftvolle Entwicklung des Deutschen Reiches hat uns aus dem Banne Rußlands befreit. Aber das ungeheure russische Reich blieb in vieler Beziehung die den Ton angebende Macht in Europa. Und sein

langsames, aber stetiges Vordringen ist zugleich eine der wichtigsten und bedrückendsten Tatsachen der Weltpolitik. Eine Zeit lang hatte es sich hauptsächlich gegen Osten gewandt: im Jahre 1900, als dieses Buch zum ersten Male erschien, waren aller Augen gespannt auf Ost-Asien gerichtet, wo Rußlands Vordringen auf den kräftigen Widerstand des japanischen Inselreiches gestoßen war. Nach seiner Niederlage dort hat es seine Eroberungspläne auf der Westseite, im nahen Orient, gegen die Türkei und Österreich-Ungarn wieder aufgenommen; daraus ist der furchtbare Weltkrieg hervorgegangen. Aber auch wenn wir den russischen Angriff zurückgeschlagen haben und einen siegreichen Frieden mit Rußland schließen, wird die Macht dieses Riesenreiches doch nur für eine Zeitlang gebrochen sein; bald wird es wieder als ein Gefahr drohender Nachbar neben uns stehen, gegen den wir gerüstet bleiben müssen. Dazu kommt die große Rolle, die der Handel mit Rußland in unserem Wirtschaftsleben spielt; denn es ist einer unserer größten Abnehmer und Lieferanten, und wenn auch der Krieg in unseren wirtschaftlichen Beziehungen manches ändern wird, so wird er sie keinesfalls ganz aufheben.

So werden wir von verschiedenen Gesichtspunkten aus auf das wissenschaftliche Studium Rußlands hingedrängt; reizt seine Fremdartigkeit die Wißbegier, so macht seine gefährliche Macht die Erkenntnis zu einer politischen Notwendigkeit. Das Studium von Rußlands Wesen und Macht erscheint als eine unabweisbare Aufgabe der Wissenschaft.

An dieser Aufgabe muß sich neben der slawischen Philologie, der Geschichte, der Nationalökonomie auch die Geographie beteiligen; denn Volk, Staat und Kultur schweben nicht frei im Raume, sondern sind Tatsachen der Erdoberfläche, sind von der Natur des Landes abhängig, nur aus ihr zu verstehen. Gerade Rußland erfordert solche geographische Betrachtung: seine ganze Kultur ist von der westeuropäischen so verschieden,

so eigenartig, in sich so einheitlich, daß sich der Blick von selbst auf die geographischen Ursachen dieser Verschiedenheiten lenkt. Dabei ist sie in großen, breiten Zügen angelegt, ohne jene bunte Mannigfaltigkeit der westeuropäischen Länder, die für das Studium der Einflüsse der Natur im einzelnen so lehrreich ist, die Auffassung der allgemeinsten Tatsachen aber erschwert.

Die geographische Betrachtung des Menschen kann nicht dabei stehen bleiben, wie sie es in einer heilsamen Reaktion gegen die früher übliche Kompilation der verschiedenartigsten ethnographischen, geschichtlichen, volkswirtschaftlichen und anderer Tatsachen vielfach getan hat, nur die Einflüsse der verschiedenen Faktoren der Landesnatur auf den Menschen, jeden für sich, zu untersuchen; denn auf diesem Wege kann sie bei dem verschlungenen Ineinandergreifen der Einflüsse keine in sich abgeschlossene Erkenntnis gewinnen, wie sie das Ziel jeder selbständigen Wissenschaft sein muß. Ähnlich der Pflanzen- und Tiergeographie ist es die erste Aufgabe der Geographie des Menschen, die räumliche Anordnung und Verteilung der verschiedenen Erscheinungen des Menschenlebens tatsächlich festzustellen und zu beschreiben, ihre zweite Aufgabe, sie aus ihren Ursachen zu erklären. Dabei kann sie sich auch nicht mit der Auffassung der materiellen Erscheinungen begnügen, die im äußeren Bilde der Landschaft zum Ausdruck kommen, sondern muß ihre Aufmerksamkeit auch auf die Tatsachen des Geisteslebens richten, weil ohne sie in der Auffassung des ursächlichen Zusammenhanges eine klaffende Lücke entstehen würde. Auch das Geistesleben, namentlich Staatswesen und Religion, hängt in seinen Grundzügen von der Natur des Landes ab und wirkt auf Besiedelung, Verkehr und Wirtschaft ein.

Die geographischen Verhältnisse des Menschen können nur zum Teil aus den Bedingungen der Gegenwart, zum anderen

1*

Teil nur aus denen der Vergangenheit verstanden werden; was einmal geworden ist, bleibt bestehen, auch wenn die Bedingungen seines Werdens längst vergangen sind, und wirkt auf Gegenwart und Folgezeit. Die russische Geschichte ist jünger als die anderer europäischer Länder; aber die Gegenwart hat sich aus den Zuständen des frühen Mittelalters zwar nicht ohne Unterbrechung, jedoch so entwickelt, daß diese auch noch in den Zuständen der Gegenwart zum Ausdruck kommen. Darum muß die Betrachtung genetisch sein, darf aber nicht zu geschichtlicher Erzählung werden. Wie sich der methodisch überlegende Geograph bei Betrachtungen über die Bodengestalt zwar auf den Boden der historischen Geologie stellt, historisch-geologische Erzählung aber vermeidet, verwertet er in der Geographie des Menschen die Geschichte, ohne den Historiker zu spielen. Wenn man diese genetische Betrachtungsweise anwendet und dabei den inneren Zusammenhang der verschiedenen Tatsachenkreise des menschlichen Lebens scharf ins Auge faßt, wenn man ebensowohl die Bedingungen der Wanderung der Menschen und Kulturkeime wie die ihrer Entstehung und Einbürgerung berücksichtigt, kann man — glaube ich — in der Zurückführung der menschlichen Verhältnisse auf natürliche Ursachen weiter gehen, als heute gewöhnlich zugestanden wird.

Zwei verschiedene Gesichtspunkte und Interessen führen uns, wie wir gesehen haben, zur Betrachtung Rußlands; dementsprechend können wir diese in zwei Teile zerlegen.

Die eine Aufgabe ist die Auffassung des Wesens des eigentlichen Rußlands, seine anthropogeographische Charakteristik, die Untersuchung der geographischen Ursachen der gemeinsamen russischen Eigenart sowie der Unterschiede der verschiedenen Landschaften. Bei der Behandlung dieser Aufgabe können wir auf europäischem Boden bleiben, auch die auf der Westseite außerhalb des osteuropäischen Tieflands gelegenen Länder

Finnland und Polen ausschließen, uns auf das eigentliche europäische Rußland oder das osteuropäische Tiefland beschränken.

Die andere Aufgabe besteht in der geographischen Auffassung der staatlichen Form und Macht und der Tatsachen und Probleme der äußeren und inneren Politik, die damit verknüpft sind. Hier kann die Betrachtung nicht beim europäischen Rußland stehen bleiben, sondern muß sich auf das ganze russische Reich erstrecken; aber sie braucht dafür nicht alle Seiten des menschlichen Lebens zu umfassen, also nicht eine allgemeine anthropogeographische Charakteristik zu geben, die ja für jedes Land gesondert gegeben werden müßte, sondern kann sich auf die politisch-geographische Betrachtung beschränken. Sie wird auch nicht bloß theoretisch sein dürfen, sondern die Nutzanwendungen ziehen müssen.

Erster Teil:

Das osteuropäische Tiefland.

I. Die Natur des Landes.

Das europäische Rußland fällt mit dem osteuropäischen Tieflande zusammen. Es ist die weite zusammenhängende Landmasse, die sich von der Ostsee und dem nördlichen Eismeer bis zum schwarzen und kaspischen Meer erstreckt. Im Westen geht sie ohne scharfe Grenze, etwa an einer von der Memelmündung zur Donaumündung ziehenden Linie, in das schmalere und verwickelter gebaute Mittel-Europa über, im Osten wird sie durch das Uralgebirge und seine südliche Verlängerung, auf dessen Ostseite sich ein Tiefland von ganz ähnlicher Natur ausbreitet, ziemlich willkürlich begrenzt. Es kommt hier nicht darauf an, ein Gebiet von genau bestimmbarer Fläche zum Zwecke geometrischer Vergleichung abzugrenzen, sondern nur anzugeben, auf welches Gebiet sich unsere Betrachtungen beziehen sollen; ich hebe deshalb hervor, daß das polnische Weichselland, Finnland und die Kaukasusländer nicht in den Rahmen dieser Betrachtung fallen. Das Gebiet, mit dem sie sich beschäftigt, umfaßt ungefähr $5^1/_4$ Mill. qkm, also über die Hälfte von ganz Europa.

Durch den Namen Ost-Europa wird das wichtigste Merkmal der geographischen Lage unseres Gebietes, nämlich der Gegensatz gegen die westeuropäischen Länder und die größere Entfernung vom atlantischen Ozean, bezeichnet. Es ist kein ozeanisches, sondern ein kontinentales oder wenigstens halb kontinentales Land; sein Klima wird nicht durch den Einfluß des Ozeans gemäßigt, sondern bewegt sich in Extremen; Geschichte und Kultur weisen nicht auf den Ozean und auf überseeische Länder hin, sondern haben binnenländisches Gepräge.

In den Namen Ost-Europa mischt sich auch leicht der Gedanke an ein östliches Endland Europas ein, als ob östlich davon etwas anderes, fremdartiges folgte. Immer wieder erweckt die aus einem historischen Irrtum hervorgegangene Gegenüberstellung Asiens und Europas die falsche Meinung, als ob man tatsächlich zwischen einer asiatischen und einer europäischen Natur und Kultur unterscheiden könne. In Wirklichkeit sind Ost-Europa und die asiatischen Nachbarländer gleichartig, da diese dieselben Züge der Natur und Kultur wie jenes, nur in noch schärferer Ausprägung, aufweisen. Ebenso wie sich im Norden die Tundren und ungeheueren Wälder, im Süden die Steppen Rußlands über den Ural und seine südliche Verlängerung hinüber in Sibirien und in der Kirgisensteppe fortsetzen, haben auch die geschichtlichen Bewegungen nie am Ural Halt gemacht, sondern sich aus Asien nach Ost-Europa, wie es in älterer Zeit meist der Fall war, oder von Ost-Europa nach den asiatischen Nachbarländern, was heute wichtiger ist, fortgepflanzt, ohne dabei tiefer eingreifende Veränderungen zu erfahren. Für die Geschichte und das heutige Wesen Rußlands ist gerade diese Zwischenstellung zwischen West-Europa und Asien, sind die Beziehungen nach beiden Seiten hin bedeutsam, und der Name Halb-Asien, den ein geistvoller Schriftsteller Rußland und den übrigen osteuropäischen Ländern gegeben hat, bringt den Grundzug ihrer Natur und Kultur am besten zum Ausdruck.

Als zweiter Zug der Landesnatur erscheint uns die ungeheuere Ausdehnung des Landes zwischen den nächsten Meeren, im Gegensatz zu der reichen Gliederung durch Meere und der dadurch bedingten geringen Größe der zwischen den Meeren eingeschlossenen Länder West-Europas. Moskau, der kulturelle Mittelpunkt des osteuropäischen Tieflands, ist etwa 650 km, Perm, das annähernd sein küstenfernster

Punkt sein mag, über 1100 km vom nächsten Meere entfernt, wobei noch zu beachten ist, daß das nördliche Eismeer und das kaspische Binnenmeer, dieses wegen seiner Abgeschlossenheit, jenes wegen seiner langen Eisbedeckung, eigentlich kaum als Meere gerechnet werden können. In östlicher Richtung muß man Asien in seiner ganzen Breite durchqueren, um ans Meer zu gelangen. Das osteuropäische Tiefland ist also nicht nur dem unmittelbaren Einflusse des Ozeans entrückt, sondern auch den kleineren Meeren gegenüber großenteils Binnenland. Der kulturfördernde Einfluß des Meeres beschränkt sich auf einige Küstenstrecken; der größte Teil des Landes, namentlich das eigentlich russische Land, ist politisch, wirtschaftlich und geistig dem belebenden Hauche des Meeres entzogen. Die lange Rückständigkeit Rußlands in der Kultur, verglichen mit den westeuropäischen Ländern, erklärt sich großenteils dadurch, daß ihm die Keime höherer Kultur nicht übers Meer haben gebracht werden können, daß sie nur an einzelnen Küstenstrichen Fuß gefaßt haben und nur langsam ins Herz des Landes eingedrungen sind. Auch heute hat Rußland geringen Anteil am Weltverkehr und an der Weltwirtschaft, die zu ihrer vollen Entfaltung bisher der Meeresstraßen bedürfen. Die Ausbreitung und Ausdehnung des russischen Volkes, des russischen Reiches und der russischen Volkswirtschaft, die eine so wichtige Tatsache seiner neueren Geschichte ist, geschieht nicht, wie bei den westeuropäischen Völkern, über das Meer, sondern kontinental; durch ganz Sibirien hindurch sind die Kosaken an den stillen Ozean gelangt, von der Landseite her drängt Rußland gegen den indischen Ozean an. Die russische Ausdehnung hat darum ein besonderes Gebiet für sich gehabt und ist dem friedlichen und kriegerischen Wettbewerb der westeuropäischen
tionen ziemlich entzogen gewesen.

Die Weiträumigkeit des osteuropäischen Tieflands hat aber
) eine andere Seite. So sehr die Meere dem friedlichen

Verkehr dienen und die Erschließung der Länder durch den Handel fördern, sind sie doch eine Schranke der Ausbreitung der Völker und kriegerischer Eroberungen. Ihre Bedeutung hat im Laufe der Zeiten, hauptsächlich mit der Ausbildung der Verkehrsmittel, gewechselt; aber im allgemeinen und besonders in der Gegenwart wirken sie zwar im friedlichen Verkehr und Handel verbindend, für Völker und Staaten aber trennend. Es ist kein Zufall, daß die meisten Völker und Staaten Europas gerade bis an das nächste Meer heran und nicht darüber hinaus gewachsen sind, daß sie sich wohl zeitweise, wie England oder Schweden, über das Meer ausgedehnt, aber die über dem Meere gelegenen Besitzungen schließlich immer wieder verloren haben. Meere bewirken völkische, staatliche und in vieler Beziehung auch kulturelle Sonderentwickelung oder Individualisierung der durch sie getrennten Länder. Sie begünstigen das rasche Hineinwachsen der Völker und Staaten bis an ihre Küsten, hemmen aber die Ausdehnung über sie hinaus. Die reiche Gliederung durch das Meer im westlichen, der Mangel einer solchen Gliederung im östlichen Europa mußten also auf die Ausbildung einer größeren Zahl eigenartiger Völker und Staaten von beschränkter räumlicher Ausdehnung dort, auf ein großes, aber nur langsam sich entwickelndes und langsam in sein natürliches Gebiet hineinwachsendes Volkstum und Staatswesen hier hinwirken.

Die Küstenbeschaffenheit ist der Entwicklung der Seeschiffahrt ungünstig gewesen und hemmt den Seeverkehr auch heute noch. Die Küste des nördlichen Eismeeres und des weißen Meeres ist großenteils schwer zugängliche Flachküste und dabei überhaupt nur ungefähr während der Hälfte des Jahres offen, die andere Hälfte durch Eis verschlossen; nur die Flußmündungen bieten sichere Häfen. Darum hat es den Menschen hier nicht aufs Meer gelockt wie im benachbarten Norwegen,

und auch fremde Schiffe sind erst später hierher vorgedrungen. An der russischen Ostseeküste dauert die winterliche Eisdecke zwar weniger lange als am weißen Meere; aber auch hier unterbricht sie die Schiffahrt in jedem Jahre auf mehrere Monate und drängt einen Teil des Verkehrs nach den südlicher gelegenen deutschen Häfen. Im übrigen ist die Küstenbeschaffenheit verschieden: die Küste des finnischen Meerbusens ist, vom sumpfigen Newadelta abgesehen, Steilküste; an der der offenen Ostsee zugekehrten Westküste ist dem Steilabfall des Tafellandes eine ziemlich geschlossene Flachküste vorgelagert; aber beide Küstenstrecken sind nur an den Flußmündungen gegen das Meer geöffnet. Einen tieferen Einlaß bietet lediglich der große rigische Meerbusen, in dessen südlichem Hintergrunde die Dünamündung einen guten Flußhafen abgibt. Wir können danach verstehen, daß die russische Ostseeküste keine eigene Fischer- und Schifferbevölkerung erzogen, aber fremden Schiffern und später auch der eigenen Bevölkerung brauchbare, wenn auch nicht wirklich gute Häfen geboten hat. Ähnlich verhält sich auch die Küste des schwarzen Meeres. Sie ist großenteils Steilküste, durch den Angriff der Wogen gebildet; die Flußmündungen sind durch eine Senkung des Landes zu länglichen Buchten, den sogenannten Limanen, erweitert, die aber vor ihrer Öffnung durch Nehrungen, Peressips, mehr oder weniger abgeschlossen und daher der Schiffahrt nur schwer oder gar nicht zugänglich sind. Das asowsche Meer ist nur für kleinere Schiffe tief genug. Die Nordküste des kaspischen Meeres ist eine flache, eigentümlich gegliederte Anschwemmungsküste, die nur von kleinen Booten befahren werden kann; die Wolgamündung ist jedoch trotz der Deltabildung ein guter Hafen und für den Verkehr von hervorragender Bedeutung.

Mit der geringen wagrechten Gliederung geht geringe senkrechte Gliederung Hand in Hand. Während die Länder

West-Europas auch in jüngerer geologischer Zeit von starken tektonischen Störungen betroffen worden und daher großenteils bergig sind oder doch aus zerschnittenen Tafelländern und Platten bestehen und nur untergeordnete Tiefebenen enthalten, ist der osteuropäische Boden seit alter Zeit nur wenig bewegt worden; er ist daher vom skandinavischen Hochland, dem polnischen Bergland und den Karpathen im Westen bis zum Ural im Osten, vom Eismeer im Norden bis zum schwarzen Meere, dem Gebirge der südlichen Krim und dem Kaukasus im Süden ein ungeheueres Tiefland von einfachem, in großen Zügen gezeichnetem Bau. Eigentliche Tiefebenen, in denen die Flußbetten kaum eingetieft sind, finden sich allerdings nur streckenweise und zwar fast immer auf der linken Seite der großen Ströme; die größten Tiefebenen liegen im äußersten Nordosten, zwischen dem Ural und dem Timanschen Höhenzug, und im äußersten Südosten, an der unteren Wolga und in der kaspischen Depression. Aber weithin dehnen sich, besonders im südlichen Rußland, einförmige Flächen von 200—300 m Meereshöhe, deren Ebenheit durch die weit auseinander gelegenen steilwandigen Täler und Schluchten nur wenig gestört wird. Das nordwestliche Rußland, in dem das riesige skandinavisch-finnische Inlandeis der Eiszeit seine Ablagerungen hinterlassen hat, ist hügeliger und landschaftlich mannigfaltiger; aber auch die Kuppen der Waldaihöhe, der größten Erhebung des nordrussischen Landrückens, erreichen nicht viel über 300 m.

Eine so einfache, ja einförmige Bodengestaltung hat wichtige Folgen für die ganze Natur und unmittelbar und mittelbar auch für den Menschen.

Die Natur eines solchen Tieflandes ist in großen Linien gezeichnet. Die Mannigfaltigkeit, ja oft mosaikartige Buntheit, wie sie der Wechsel der Erhebung in Bergländern, z. B. in unseren deutschen Mittelgebirgen, bewirken, fehlt hier ganz. Während dort Landschaften von sehr verschiedenem Aussehen

und sehr verschiedener Kulturbegabung in häufigem Wechsel an einander stoßen, bleiben hier Landschaft- und Lebensbedingungen auf Tagereisen dieselben. Leroy-Beaulieu meint, daß, wenn nach einer auf der Eisenbahn durchfahrenen Nacht der Tag heranbreche, man oft glauben könne, überhaupt nicht von der Stelle gekommen zu sein. Blasius hebt hervor, daß am Fuße des Harzes innerhalb weniger Meilen mehr natürliche Verschiedenheit sei als auf dem Wege vom weißen zum schwarzen Meere. Dieser Gleichartigkeit und Einförmigkeit der Landschaft auf weite Entfernung hin entspricht Gleichartigkeit und Einförmigkeit des menschlichen Lebens und der Kultur. Breite, das ganze Land durchziehende Zonen haben dieselben Erzeugnisse. Daher wird hier kein Wunsch nach Verkehr und Austausch rege, wie er bei uns schon in früher Zeit zwischen Tal und Berg, zwischen Ebene und Gebirge bestanden hat. Sind Natur und Lebensweise weithin gleich, so bewegt sich das Denken und Fühlen in gleicher Richtung; der Verkehr mit benachbarten Gegenden gibt keine neuen Eindrücke bringt keine neuen Anregungen.

Gerade diese Gleichförmigkeit der Natur und Lebensweise, die es zu keinem wirtschaftlichen und geistigen Verkehr und Austausch kommen läßt, muß dagegen die Wanderungen und die Ausbreitung der Bevölkerung begünstigen. Äußere Schranken, die die Wanderung aufhalten und leicht verteidigt werden können, gibt es nicht. Der Wanderer bleibt in derselben Umwelt und kann sich daher leicht einbürgern. Wir werden weite Wanderungen und kolonisierende Ausbreitung der einzelnen Menschen im Norden, Völkerwanderungen im Süden als besonders wichtige Tatsachen der Geschichte des osteuropäischen Tieflandes kennen lernen. Alle durch Hunger oder Unzufriedenheit gebenen Antriebe, die in Ländern mit reicher Gliederung und rken Schranken der Ausbreitung zum Aufsuchen neuer Errbsquellen und Lebensbedingungen an Ort und Stelle und

damit zum Kulturfortschritt führen, setzen sich hier in Wanderungen um und bewirken daher nicht Erhöhung, sondern nur Ausbreitung der Kultur. Die Kulturentwickelung des osteuropäischen Tieflandes wie ausgedehnter Tiefländer überhaupt hat einen Zug ins Extensive, statt nach einer Vermehrung der Intensität, wie in gut abgegrenzten, in sich abgeschlossenen Landschaften.

Je einförmiger die Oberflächengestaltung eines Landes ist, um so mehr müssen die Unterschiede des inneren Baus und der Bodenbeschaffenheit zur Geltung kommen. Auch ihre Verteilung über das Land ist großzügig; im einzelnen gleichförmig, zeigt sie deutliche regionale Gliederung, die aber für den inneren Bau und den oberflächlichen Boden verschieden ist.

Der innere Bau wird fast ganz durch tafelartig lagernde Schichtgesteine beherrscht, von denen auch die ältesten, eben wegen des Mangels tektonischer Störungen und der damit regelmäßig verbundenen Gesteinsumwandelung, ziemlich lockere weiche Beschaffenheit bewahrt haben, wie sie bei uns nur jungen Ablagerungen eigen ist. Wegen der flachen Lagerung wechselt das Gestein nur in weiten Abständen, und da es oberflächlich meist von jungen Bodenarten bedeckt ist, kommt diesem Wechsel keine große Bedeutung für die Pflanzenwelt und die Bodennutzung zu. Nur im Süden, im Gebiete des Donez und an den Schnellen des Dnjepr, tritt ein Granitzug auf, und an seinem Rande sind auch die karbonischen Schichten steil aufgerichtet; es ist der Rumpf eines Gebirges aus alter geologischer Vergangenheit. Im ganzen aber überwiegen gerade in Süd-Rußland jungtertiäre und quartäre Ablagerungen.

In der Seltenheit großer tektonischer Störungen und aus der Tiefe heraufgequollener Gesteine ist die große Armut des osteuropäischen Tieflandes an Erzen und besonders an Edel-

metallen begründet, die ja aus dem Erdinneren stammen und nur in Folge von Bewegungen und Zerreißungen der Erdkruste an die Oberfläche gelangen. Eisenerze von mäßiger Mächtigkeit und Güte kommen überall vor, aber nur der südrussische Granitzug hat wirklich reiche Eisenerzlagerstätten. Die berühmten Lagerstätten von Magneteisen, Gold, Platin, sowie die Fundorte der herrlichen Edelsteine, die man in den russischen Kirchen und Sammlungen bewundert, gehören nicht dem osteuropäischen Tiefland, sondern dem Ural und zwar hauptsächlich dessen sibirischem Ostabhang an. So hat dem osteuropäischen Tiefland eines der wichtigsten Lockmittel des Völkerverkehrs gefehlt, das in so vielen Ländern der Antrieb zur Erschließung und der Anlaß des ersten Ansatzes der Kultur gewesen ist. Auch heute macht sich die Armut an Erzen empfindlich geltend. Noch empfindlicher aber ist die Armut des weitaus größten Teiles des Landes an Steinkohle, woran wohl gleichfalls die geringe Ausdehnung der Gebirgsbildung am Schlusse der paläozoischen Zeit schuld ist; denn die Steinkohlenlager der Gegend von Moskau, des Gouvernements Perm und Nord-Rußlands wollen für ein so ungeheures Gebiet nicht viel besagen und enthalten auch nur Kohle von mäßiger Güte. Nur in und neben dem alten Gebirge am Donez finden sich riesige Lagerstätten von Steinkohle guter Beschaffenheit. Das polnische, mit dem oberschlesischen zusammenhängende Steinkohlengebiet gehörte zwar bisher zum russischen Reich, aber nicht mehr zum osteuropäischen Tiefland. Auch die für die Petroleumgewinnung so wichtigen Lagerstätten von Naphtha liegen außerhalb, wenngleich in der Nachbarschaft.

Die Verschiedenheiten des oberflächlichen Bodens hängen mit den klimatischen Verschiedenheiten nicht nur der Gegenwart, sondern mehr noch der älteren Quartärzeit zusammen. Den nordwestlichen Teil bis zu einer Linie, die, allerdings mit großen Einbuchtungen und Vorsprüngen, ungefähr von Kiew

Die Bodenarten.

zu den Quellen der Wytschegda verläuft, bedecken, ähnlich wie im norddeutschen Tieflande, die Ablagerungen des großen skandinavischen Inlandeises und seiner Schmelzwässer. In einem inneren Gürtel, der auch in der jüngeren Eiszeit vom Eise bedeckt war, zeigen sie noch die charakteristischen, aus Hügeln und

beckenförmigen Ebenen zusammengesetzten Formen der Glaziallandschaft; in einem äußeren sind diese Formen verwaschen, und die glaziale Entstehung gibt sich nur im Material zu erkennen. Bald ist dies mehr lehmig, bald mehr sandig oder kiesig; dazwischen nehmen zahlreiche Seen, Sümpfe und Moore große Flächen ein. Die Verwitterungskrume ist meist grau gefärbt und sandig und wird darum als Bleisand (Podsol) bezeichnet. Weiter südlich, teilweise noch die glazialen Ablagerungen überdeckend, herrscht Löß, den wir wohl mit F. v. Richthofen als den durch den Graswuchs festgehaltenen Staubabsatz der Steppenwinde anzusehen haben; stellenweise, besonders an den Talhängen, tritt auch das unterliegende Gestein zu Tage. Oberflächlich sind der Löß und auch die Verwitterungskrume anderen Gesteins im größeren Teile der Steppenzone stark mit Humus angereichert und bilden die berühmte Schwarzerde (Tschernosiom), auf der die große Fruchtbarkeit dieser ganzen Zone beruht. Gegen das schwarze Meer hin ist die Humusbildung wegen der größeren Trockenheit geringer; der Boden ist daher heller braun und geht allmählich in gewöhnlichen Löß über. In der kaspischen Depression, wo die Steppe der Halbwüste Platz macht, verschwindet der Löß; hier bilden Salzton und Flugsand den Boden, der nur durch große Berieselungsanlagen fruchtbar gemacht werden kann.

Eine Folge der Weiträumigkeit des Landes, das doch nur im südöstlichen Randgebiet Wüstenklima hat, in dem vielmehr fast überall Abfluß vorhanden ist, ist die ansehnliche Größe der Flüsse und Flußgebiete im Vergleiche mit den kleinen Flüssen und Flußgebieten der Insel- und Halbinselländer Westeuropas. Die Wolga ist der größte Fluß in ganz Europa, und auch die anderen russischen Flüsse, namentlich die nördliche Dwina und der Dnjepr, sind viel länger und haben größere Stromgebiete als die übrigen europäischen Flüsse mit

2*

Ausnahme der Donau, die wegen ihrer eigentümlichen Richtung größere Länge hat. Schon dadurch wird ihnen, Gleichheit der übrigen Verhältnisse vorausgesetzt, größere Verkehrsbedeutung verbürgt. Dazu kommt, daß sie wegen der Tieflandsnatur geringes Gefälle und ruhigen Lauf haben. Nur der Dnjepr bildet bei seinem Durchbruch durch den südrussischen Granitrücken Schnellen, die in der russischen Geschichte eine bedeutsame Rolle gespielt haben und noch heute eine Unterbrechung der Schiffahrt bewirken. Die Schiffbarkeit beginnt meist schon nahe den Quellen, und da die Oberläufe der nach entgegengesetzten Seiten gerichteten Flüsse sich vielfach nahe berühren und nur durch niedriges Land von einander getrennt sind, hat man die Wasserscheiden in früherer Zeit durch Hinübertragen der leichten Boote, später durch Kanalbauten überwinden können. Aber die Flüsse münden alle in Nebenmeere, der größte sogar in einen Binnensee, so daß er überhaupt keine Verbindung mit dem Ozean vermittelt, sondern nur kontinentale Verbindungen erleichtert. Dabei sind das nördliche Eismeer und das weiße Meer, in die die Dwina und die Petschora münden, wegen der Eisbedeckung nur wenige Monate des Jahres für die Schiffahrt offen. Auch die Flüsse selbst sind einen großen Teil, im Norden die Hälfte des Jahres durch Eis verschlossen, und im Südosten bereitet die Dürre des Sommers der Schiffahrt Schwierigkeiten. Die starken Hochwässer der Schneeschmelze hemmen den Landverkehr und gefährden die Siedelungen. So fällt starker Schatten auf das helle Bild, das eine Karte der russischen Wasserwege auf den ersten Blick zeigt. Diese haben seit früher Zeit einen gewissen, jedoch nur schwachen Ersatz für die Erschließung durch das Meer geboten. Durch die Ausbildung des Landverkehrs haben sie, außer der Wolga, sehr an Bedeutung verloren; aber im weiteren Fortschritt der Kultur wird man im Stande sein, ihnen durch Regulierungsarbeiten neue Bedeutung zu verleihen.

Das **Klima** wird zunächst durch die Lage in der gemäßigten Zone und zwar im ganzen mehr in deren nördlichem, subarktischem Teile bestimmt: im Norden reicht das osteuropäische Tiefland sogar in die Polarzone hinein, ungefähr in der Mitte wird es vom 55. Parallelkreis durchzogen, über den Deutschland nur noch mit zwei kleinen Zipfeln hinausreicht, die Krim wird vom 45. Parallelkreis geschnitten, liegt also mit Bordeaux und der oberitalienischen Tiefebene unter gleicher Breite. An zweiter Stelle ist für das Klima Rußlands maßgebend, daß es ein kontinentales Land ist, dem Einflusse des Ozeans entrückt, wenn auch weniger kontinental als West- oder gar Ost-Sibirien. Das nördliche Eismeer und die Ostsee erstrecken ihren Einfluß nicht weit landeinwärts und geben dem Klima wohl eine andere Schattierung, ändern jedoch nicht sein Wesen. Unter dem vollen Einflusse des schwarzen Meeres steht nur die Südküste der Krim, deren Klima an das der Riviera erinnert, obgleich es ihm an Milde nicht gleichkommt. Nur an der Ostgrenze und in der südlichen Krim erheben sich Gebirge; sonst erstreckt sich das gleiche Klima über Tausende von Quadratkilometern; keine Gebirge gewähren im Sommer Kühlung, in der trockenen Jahreszeit Feuchtigkeit.

Das wichtigste Merkmal der **Temperatur** ist, im Vergleiche mit den westeuropäischen Ländern, der große Unterschied der Jahreszeiten, der sich auf 25°—35° beläuft, während er in Irland nur 10°, im mittleren Deutschland 20° beträgt. Die Temperatur von Moskau stimmt im Januar mit der von Haparanda, im Juli mit der von Paris überein. Das südliche Rußland unter der Breite von Paris und Wien hat im Januar die Temperatur von Stockholm, im Juli die von Madeira. Der Sommer ist, außer in den Küstengebieten der Ostsee und des nördlichen Eismeeres, sehr heiß, heißer als in West-Europa unter gleicher Breite, der Winter dagegen hart und lang, wenngleich die Kälte bei der ruhigen trockenen Luft

Maßstab 1: 40 Mill.
0 500 1000 km

0 - 1 Monat
1 - 2 Monate
2 - 3 Monate
3 - 4 "
4 - 5 Monate
5 - 6 "
6 - 7 Monate
7 - 8 Monate

Die Frostdauer.

verhältnismäßig wenig empfindlich ist. Monate lang dauert der Frost und bedeckt ein weißer Schneeteppich den größeren Teil des Landes; alle landwirtschaftlichen Arbeiten kommen zum Stillstand, und der Mensch muß andere Beschäftigung suchen. Langsam und spät zieht der Frühling ein; wenn man das Aufblühen des Flieders als Merkmal dafür nimmt, so fällt der Frühlingsanfang in Süd-Rußland — ähnlich wie in Mittel-Deutschland — in die erste Hälfte des Mai, in

Mittel-Rußland in die zweite Hälfte des Mai, in Nord-Rußland erst in den Juni und zwar teilweise erst in die zweite Hälfte des Juni.

Die jährliche Niederschlagsmenge und namentlich die Niederschlagsmenge der kühleren Jahreszeit nimmt von der Ostseeküste nach Osten und Südosten ab: in den Ostseeprovinzen ist sie ungefähr so groß wie in Deutschland, im Inlande wird sie jedoch immer geringer, und in der kaspischen Depression beträgt sie weniger als 200 mm und wird daher, bei der dort herrschenden Wärme, rasch durch die Verdunstung aufgezehrt; nur im Gebirge der Krim und noch mehr natürlich im Kaukasus, den wir aber in unsere Betrachtung nicht einbeziehen, tritt wieder eine Steigerung der Niederschläge ein. Die meisten fallen im Sommer und zwar in Nord-Rußland mehr im Hochsommer, in Süd-Rußland dagegen — ein anscheinend gleichgültiger, tatsächlich aber sehr bedeutsamer Unterschied — im Frühsommer, so daß der Spätsommer sogar regenarm ist. Bei trockenem Hochsommer und Herbst und kaltem Winter stehen somit hier dem Pflanzenwuchse nur Frühling und Frühsommer zur Verfügung. Eine Ausnahmestellung nehmen das Gebirge der Krim, wo die Erhebung über das Meer reichere Niederschläge bewirkt, und deren Südküste ein, wo ähnliches Klima wie in den Mittelmeerländern herrscht, daher der Sommer trocken, der Winter aber nicht nur verhältnismäßig mild, sondern auch feucht ist.

Das Klima scheint während der ganzen geschichtlichen Zeit, aus der Nachrichten vorliegen, in Zyklen von ungefähr 32 bis 35 Jahren geschwankt zu haben; und wenn auch über die Art dieser Schwankungen die Meinungen noch auseinandergehen, so dürfen wir doch annehmen, daß die zeitweiligen Dürren, die zu furchtbaren Hungersnöten geführt haben, mit diesen Zyklen zusammenhängen.

Pflanzendecke.

Der Gleichförmigkeit des Klimas über weite Gebiete entspricht Gleichförmigkeit der **Pflanzendecke**: über breite Zonen ist die Vegetation hingelagert, und diese Vegetationszonen erreichen am Ural keineswegs ihr Ende, sondern erstrecken sich gleichartig nach Sibirien hinein.

Den Norden des osteuropäischen Tieflandes, in ganz roher Begrenzung das Land nördlich vom Polarkreise, nimmt die **Tundra** ein, in der keine Bäume mehr fortkommen, weil sich die mittlere Tagestemperatur nur wenige Monate über den Gefrierpunkt erhebt, auch der Boden schon in geringer Tiefe

immer gefroren bleibt, größere Gewächse daher nicht die genügende Feuchtigkeit aufnehmen können. Der schlimmste Feind des Baumwuchses ist heftiger Wind, der alle Feuchtigkeit aufsaugt. An windgeschützten Stellen dringt Gebüsch insel- und halbinselförmig in die Tundra ein; der eigentliche Pflanzenwuchs der Tundra besteht aber, je nach den Standorten, aus Zwergsträuchern an den sonnigsten und trockensten Hängen, Flechten auf trockenem Fels und Moosen in den sumpfigen Niederungen. Anbau und unsere gewöhnliche Viehzucht sind ausgeschlossen; nur das Renntier kann hier noch eine spärliche, zum Wandern gezwungene Bevölkerung ernähren.

Südlich von der Tundra ist ganz Nord-Rußland ungefähr bis zu einer Linie, die von Kremenez über Kiew und Tula nach Kasan verläuft, im natürlichen Zustand ein ungeheures Waldland gewesen, das wir uns wohl nicht ohne Lichtungen denken dürfen, in dem aber Moore und natürliche Wiesen gegenüber dem Walde an Ausdehnung durchaus zurücktraten. Noch heute sind sehr große Landstriche ganz mit Wald bedeckt. Er hat wenig Ähnlichkeit mit unseren regelmäßigen Forsten: verschiedene Baumarten sind bunt durch einander gemischt, junge Bäume stehen zwischen den alten, und das Unterholz wuchert üppig. Vielfach soll er gerade in seiner Natürlichkeit sehr schön sein und einen großen Eindruck auf den Menschen machen, der sich aus der Kultur zur Natur zurücksehnt. Aber im Norden und Osten und auch gegen die Steppengrenze hin lassen das rauhe oder dürre Klima und der dürftige Boden die Bäume nur langsam und nur zu mäßiger Höhe heranwachsen. Wohl auch ohne Schuld des Menschen haben Wind und Feuer oft Breschen in den Wald gelegt, und in neuerer Zeit, bei der gewachsenen Bevölkerung und den besseren Transportverhältnissen, hat ihn der Mensch immer mehr zerstört und gerade die größten und schönsten Bäume geschlagen, so daß eine russische

Waldlandschaft in uns oft mehr den Eindruck der Unkultur als einer erhabenen Natur hinterläßt.

Nach den waldbildenden Baumarten kann man zwei Hauptabteilungen des russischen Waldlandes unterscheiden, die dem Anbau und damit der menschlichen Ansiedelung verschiedene Bedingungen bieten. Ihre Grenze liegt im Westen ungefähr unter dem 60. Parallelkreis, neigt sich aber ostwärts und erreicht an der Kama unter 55° nördl. Br. die Steppengrenze, so daß weiter östlich die nördliche Abteilung des Waldlandes unmittelbar an die Steppe stößt.

In der nördlichen Abteilung kommen nur Nadelhölzer und Birken fort, diese nicht nur zwischen den Nadelhölzern verstreut, sondern auch in geschlossenen Beständen. Andere Laubbäume als die Birke fehlen, weil die Länge des Winters die Vegetationszeit zu sehr verkürzt. Auch in der Kulturvegetation macht sich die Kürze der Vegetationsperiode geltend; erfolgreicher Ackerbau ist hier ausgeschlossen.

In der südlichen Abteilung sind die Laubhölzer mannigfacher: neben Eichen, Linden, Birken wachsen auch Ahorn, Ulme, Esche, Schwarzerle und andere; der häufigste Baum unserer Laubwälder jedoch, die Buche, kann das kontinentale Klima Rußlands mit seinen verkürzten Sommern nicht vertragen. Ackerbau ist hier möglich, aber noch schwierig und wenig ertragreich. Der Mensch muß arbeiten, um sich gegen die Natur zu behaupten. Nur im Schweiße seines Angesichts kann er sein Brot essen; auch emsige Arbeit erntet kärglichen Lohn.

Die oben genannte Linie bezeichnet die Grenze des Waldes gegen die offene Grasflur oder die Grassteppe, die der nordamerikanischen Prärie oder der südamerikanischen Pampa entspricht. Man darf sich diese Grenze allerdings nicht scharf gezogen vorstellen. Der Übergang vollzieht sich allmählich: die Wiesen im Waldland werden häufiger und größer und nehmen immer mehr überhand, so daß der Wald halbinselförmig

in die Steppe vorspringt oder inselförmig in sie eingesprengt erscheint. Namentlich an den Flußläufen ziehen sich Waldstreifen entlang, und auch die Hänge der in das Tafelland eingeschnittenen Täler und Schluchten sieht man oft mit Wald bekleidet, wahrscheinlich weil sie hier gegen die über die Fläche hinfegenden, austrocknenden Winde geschützt sind. Erst ganz im Süden breitet sich die Grassteppe ohne Unterbrechung in unendlicher Einförmigkeit aus.

Über die Ursache der Waldlosigkeit und der Steppennatur des südlichen Rußlands ist ein langer wissenschaftlicher Streit geführt worden, der auch für die Beurteilung der Kulturbegabung Bedeutung hat und darum nicht ohne Erbitterung geführt worden ist. Viele haben die Steppe überhaupt für keine natürliche Erscheinung gehalten, sondern ihre Entstehung der Entwaldung zugeschrieben. Daß der Mensch die Waldlosigkeit verschärft hat, soll nicht geleugnet werden; aber warum hätte die Entwaldung gerade nur hier so vollständig sein sollen? K. E. v. Baer hat aus dem Fehlen des Eichhörnchens und anderer Waldtiere in der Krim, wo ihre Lebensbedingungen gut erfüllt wären, den Beweis geliefert, daß Süd-Rußland nie bewaldet gewesen sein kann, sondern daß die Wälder der Krim von den Wäldern Nord-Rußlands immer durch Steppe getrennt gewesen sein müssen, die die Verbreitung jener Tierarten aus dem nördlichen Waldgebiet in das südliche verhinderte. Die Waldlosigkeit ist demnach eine natürliche Erscheinung. Für ihre Erklärung stehen jedoch verschiedene Möglichkeiten offen. Die meisten russischen Forscher führen sie auf die Beschaffenheit des Bodens zurück, und der ziemlich wasserdurchlässige, häufig etwas salzhaltige Boden ist sicher dem Baumwuchse nicht günstig; aber derselbe Boden scheint unter anderen nständen Wald zu tragen und ist wahrscheinlich selbst erst ein zeugnis der Steppennatur. Diese hat ihre Ursache doch wohl Klima. Man darf dabei nur nicht, wie man es früher getan

hat, einseitig die jährliche Regenmenge ins Auge fassen. Vielmehr kommt der Verlauf der Jahreszeiten maßgebend in Betracht. Da sowohl der Winter durch seine Kälte wie der Hochsommer durch seine Dürre das Pflanzenleben unterbrechen, muß sich dieses in wenigen Monaten vollziehen, und die Bäume, die einer längeren Vegetationszeit bedürfen, sind ausgeschlossen. Nur die harten Gräser (Stipa) und die Stauben, die ihr Leben unter dem Boden vorbereiten, sind diesem Jahreslaufe angepaßt. Kaum hat im Frühling die Sonne den Boden gewärmt und haben ihn die ersten Regen oder der schmelzende Schnee durchfeuchtet, so entfalten sich grünes Gras und herrlicher Blumenschmuck. Aber im Hochsommer ist das Pflanzenleben vorbei, Gräser und Stauben verdorren und zerfallen zu Staub; tot, wüstenhaft liegt die Steppe da.

Im Süden reicht die Steppe bis ans Meer und auf die Höhe des Gebirges der Krim. Dieses ist erst am Südhang, wo reichlichere Niederschläge fallen, mit schönen Wäldern bekleidet, in denen sommergrüne Laubbäume vorherrschen. Im untersten Teil, in unmittelbarer Nähe der Küste, wo der Winter mild, der Sommer aber trocken ist, stellt sich die immergrüne, hartlaubige Vegetation der mittelmeerischen Küstenlandschaften ein, die allerdings noch nicht mit der Pflanzenwelt der Riviera, aber etwa mit der der oberitalienischen Seen oder Istriens zu vergleichen ist.

Im Südosten geht die Grassteppe in die Halbwüste der kaspischen Depression über. Hier reicht die Feuchtigkeit auch im Frühling nicht aus, um Gräser und Stauben in größerer Fülle hervorzurufen; nur Dornsträucher und andere Gewächse, die der Trockenheit besonders gut angepaßt sind und auch den Salzgehalt des Bodens vertragen können, treten hier auf, nicht als ein dicht gewobenes Pflanzenkleid, sondern in zerstreutem Wachstum, überall den nackten Boden zwischen sich lassend.

Sehen wir von dieser Halbwüste, die sich an die Steppe anschließt, und von der entlegenen Tundra ab, sehen wir auch ab von der zwischen Wald und Steppe vermittelnden Übergangslandschaft, so tritt uns eine große Zweiteilung Rußlands in Waldland und Steppe entgegen. Sie macht den wichtigsten Gegensatz der russischen Natur aus und beherrscht geradezu die russische Geschichte. Das Leben in beiden Teilen hat sich immer in verschiedenen Formen vollzogen. Das Waldland ist für nomadisierende Lebensweise ungeeignet; wir können uns den Menschen hier nur als Jäger und Fischer oder, auf höherer Kulturstufe, als mehr oder weniger seßhaften Ackerbauer denken, der sich in die Lichtungen des Waldes hinein setzt und sie allmählich erweitert. Die Völker verschieben sich im Laufe der Zeit, aber große Völkerwanderungen sind hier nicht möglich. In der Steppe dagegen sind Seßhaftigkeit und Ackerbau zwar in den besseren Teilen keineswegs ausgeschlossen, aber auch der Nomade mit seinen Herden findet hier einen geeigneten Boden, tritt in Wettbewerb mit dem Ackerbauer und wird in diesem Wettbewerbe wegen seiner Beweglichkeit und Streitbarkeit leicht obsiegen, solange der Ackerbauer nicht durch das Rüstzeug der höheren Kultur die Kraft erlangt hat, seinen Angriffen zu begegnen. Die Steppe ist darum der Schauplatz der großen Völkerwanderungen, die immer neue Menschen und doch immer wieder dieselbe oder nur in Nebensachen verschiedene Kultur bringen, bis ihnen endlich von dem aus dem Waldlande sich vorschiebenden Ackerbauer ein Damm entgegengesetzt wird. Sie ist ein Grab der Völker, die in immer neu einwandernden Völkern aufgehen, und ein Herd geschichtlicher Wandlungen. Zwischen anwohnenden Völkern aber bildet sie, wenn auch nicht ganz so wie die Wüste, eine Schranke, die es zu keinen dauernden Kulturbeziehungen kommen läßt. Die südrussische Steppe hat zwar, besonders in ihrem westlichen Teil, wo ihr Charakter nicht mehr so scharf ausgeprägt ist, ein-

Die Völker des osteuropäischen Tieflands im 10. Jahrhundert.

südlichen Teil des osteuropäischen Tieflandes fällt, und der Zeit der Völkerwanderung oder gar dem 10. Jahrhundert, in dem mit der Begründung der russischen Staaten und der Einführung des Christentums die eigentliche Geschichte anhebt, haben sich mancherlei Änderungen vollzogen; aber wir können sie nicht geschichtlich fassen und müssen uns darum begnügen, ein in Umrissen gehaltenes Bild der Zustände dieses Zeitalters zu entwerfen.

Jene Zweiteilung des osteuropäischen Tieflandes in Waldland und Steppe, die wir bei der Betrachtung der Naturverhältnisse charakterisiert haben, tritt uns mit großer Deutlichkeit auch in der Bevölkerung entgegen. Im Waldlande scheinen sich im Laufe der Jahrhunderte nur geringe Änderungen voll-

zogen zu haben: soweit wir zurückblicken können, finden wir dieselben Völker in wenig verschobenen Sitzen, mit wenig veränderter Kultur; man sieht, wie die Verhältnisse beharren, wenn keine starke Einwirkung von außen erfolgt. In der Steppe treten immer neue Schauspieler auf die Bühne; aber es ist immer wieder dasselbe Schauspiel, das sie aufführen; die Steppe mit der leichten Beweglichkeit der Hirtenvölker ist ein Schauplatz fortwährender Veränderungen, jedoch ohne eigentliche Entwicklung.

Das Waldland zeigt im Altertum völkische und im ganzen auch kulturelle Zweiteilung.

Der westliche Teil gehört den Indogermanen. An der Ostsee wohnten die Litauer und verwandte Völker ungefähr in ihren heutigen Wohnsitzen, als östliche Nachbarn zuerst der Germanen, die ja bis zur Völkerwanderung weit ostwärts reichten, später der West-Slaven, dann wieder der Deutschen. Südlich von ihnen wohnten Slaven, und zwar im Weichsellande die Polen, im Quellgebiete des Njemen und der Düna, des Pripet und des Dnjepr, der Wolga und der Oka, also ungefähr im heutigen Weiß-Rußland und im westlichsten Teile von Groß-Rußland, sowie im nördlichen Teile Klein-Rußlands, die Russen, die wohl schon damals eine Zweiteilung in Nord- und Süd-Russen zeigten. Die Grenze des russischen Landes läßt sich nicht genau angeben, mag aber etwa von Nowgorod über die obere Wolga bei Twer, über die obere Oka westlich von Kolomna und über Kursk zum mittleren Dnjestr südlich von Kanew und weiter zum mittleren Dnjestr verlaufen sein.

Es ist bekanntlich noch eine Streitfrage, ob diese indogermanischen Völker hier ihre Heimat haben, oder ob und woher und wann sie eingewandert sind. Jedenfalls waren sie, soweit man zurückschauen kann, keine Steppenvölker, wozu man die Russen oft hat stempeln wollen, sondern Völker des Waldlandes, keine nomadisierenden Hirten, sondern Ackerbauer, die

hauptsächlich Hirse und Buchweizen bauten und nur in Verbindung mit dem Ackerbau Viehzucht trieben, die zwar noch nicht so mit dem Boden verwachsen waren wie hoch entwickelte Kulturvölker, aber entschieden als seßhaft bezeichnet werden müssen. Wir dürfen uns die Kultur der alten Slaven ähnlich der der alten Germanen, nur um eine Entwicklungsstufe zurückgeblieben, denken. Aus sich heraus waren die Völker der nordischen Waldländer keiner höheren Entwicklung fähig; alle Kulturkeime stammten vielmehr aus dem Süden, zuerst aus den vorderasiatischen Stromländern, später aus den Mittelmeerländern; die Kulturentwicklung jedes Volkes hing daher hauptsächlich von seiner Zugänglichkeit für diese Kulturkeime ab. Die Steppe aber wirkte im ganzen als Schranke; die nördlich von der Steppe wohnenden Slaven und besonders die Russen hatten daher viel geringere Berührung mit der vorderasiatischen und mittelmeerischen Kultur als Germanen und Kelten, deren Länder unmittelbar an die westlichen Mittelmeerländer stießen. Dazu legte ihnen die nordische Natur ihres Landes noch härtere Lebensbedingungen auf und erschwerte jeden Fortschritt noch mehr.

Nördlich und östlich von den Litauern und Russen, auch, wie die geographischen Namen, z. B. die Orte auf -ma und -wa (Fluß) erkennen lassen, im heutigen Zentral-Rußland und möglicherweise weit ins südrussische Steppenland hinein wohnten ursprünglich finnische oder tschudische Völker. Die ethnologischen Klassifikationen pflegen diese mit den türkischen und mongolischen Völkern zu vereinigen; aber die sprachliche Verwandtschaft ist zweifelhaft, und ihre Herkunft und Lebensweise sehr verschieden; die westlicheren dieser Völker stimmen in ihren leiblichen Eigenschaften mehr mit den Völkern der weißen als der gelben Rasse überein. Der noch größeren Entlegenheit und rauheren Natur ihres Landes entsprechend standen die finnischen Völker auf tieferer Kulturstufe

als Litauer und Slaven. Allerdings scheint es nach der Selbständigkeit der auf den Ackerbau bezüglichen Wörter, daß auch sie nicht mehr reine Jäger und Fischer waren, sondern primitiven Ackerbau hatten. Wanderhirten waren auch sie nicht, mit Ausnahme vielleicht der Bewohner der Tundra, die schon damals Renntiernomaden gewesen sein mögen. In geringer Zahl über einen weiten Raum verstreut, waren sie in viele kleine Völkerschaften gespalten.

Bei den Bewohnern der Steppe muß die Lebensweise in den Vordergrund gestellt werden; denn sie bleibt Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch gleich, während die Völker immerfort wechseln. Gewisse Wechsel vollziehen sich allerdings auch in der Lebensweise, haben aber mehr den Charakter von Schwankungen als von dauernden Veränderungen. Zeitweise breitet sich, namentlich in den westlichen und nördlichen Teilen, Ackerbau über die Steppe aus; aber er wird immer wieder von der nomadisierenden Viehzucht verdrängt, oder der Ackerbauer wird wenigstens vom Hirten geknechtet; schon bei Herodot tritt uns die Unterscheidung von nomadischen und ackerbauenden Skythen entgegen. Die Wanderhirten sind die Herren und Besitzer des Landes. Sie sind bewegliche Nomaden. Allerdings sind ihre Weidegebiete gegen einander abgegrenzt, und für gewöhnlich halten sie sich innerhalb dieser Grenzen; aber wenn Übervölkerung und Hungersnot eintritt oder ein Anstoß von außen erfolgt, geraten sie leicht in Bewegung, und die einmal entfachten Bewegungen schwellen lawinenartig an. Die großen Bewegungen haben in den zentralasiatischen Steppen, namentlich in der Mongolei, ihren Ursprung und erstrecken sich in ihren Ausläufern über das südrussische Steppenland bis nach Ungarn und in die Balkanhalbinsel, wo sie sich an dem Widerstande der seßhaften Völker des Waldlandes brechen. So wälzen sich immer neue Völker aus Asien herein; aber ihre Kultur ist dem Wesen nach gleiche und unterscheidet sich nur in nebensächlichen Dingen.

Dabei tragen diese Völkerwanderungen meistens kein einheitliches völkisches Gepräge, vielmehr ist ihre Masse aus den verschiedensten Völkern und Rassen zusammengeballt, die der Bewegung im Wege liegen und von ihr mitgerissen werden. Auch Angehörige von Kulturvölkern, namentlich der zentralasiatischen Oasenvölker, sind dabei, wie auch mancher Kulturkeim von diesen Völkerwanderungen mitgetragen wird.

Die völkische Zugehörigkeit der Steppenbewohner ist darum oft schwer zu bestimmen. Zur Zeit des Herodot und des Hippokrates wohnten im westlichen Teile des Steppenlandes etwa bis an den Don Skythen, östlich davon Sarmaten. Diese sind Indogermanen und zwar wahrscheinlich Iranier gewesen; keinenfalls sind sie als Vorfahren der Russen anzusehen, und deren häufige Bezeichnung als Sarmaten entbehrt daher jeder Begründung. Über die Skythen gehen die Meinungen auseinander. Die leiblichen Eigenschaften, wie sie Hippokrates beschreibt, weisen, wie K. Neumann gezeigt hat, auf die mongolische Rasse hin; aber die für Skythen gehaltenen Männer, die auf den in der Steppe gefundenen griechischen Silbergefäßen, heute Schaustücken der Eremitage in Petersburg, abgebildet sind, haben den Typus der weißen Rasse, und Sprachreste sind indogermanisch. Später haben sich die Sarmaten, die Skythen verdrängend und vernichtend, nach Westen ausgebreitet. Wieder später drangen die mit den Thrakern verwandten Geten von Südwesten her in das südrussische Steppenland ein. Eine Zeit lang hatten die germanischen Goten, die aus den Ostseeländern südwärts wanderten und jedenfalls Ackerbau mit sich brachten, den westlichen Teil bis in die Krim inne. Dann aber erschienen, in der schlechthin so genannten Völkerwanderung, die Hunnen, die wahrscheinlich mit den zentralasiatischen Hiungnu identisch sind, zweifellos Angehörige der gelben Rasse. Ihnen folgten Avaren, Bulgaren, Magyaren, Chasaren, Petschenegen, Polowzen und andere, ursprünglich wohl sämtlich türkischen

oder mongolischen Ursprunges, aber stark gemischt, so daß sie teilweise finnische Sprachen hatten. Die Ankunft der sogenannten Mongolen oder Tataren gehört schon der geschichtlichen Zeit an; wir werden sie darum besonders zu betrachten haben.

Nur ein schmaler Streifen Landes an der Südküste der Krim ist als Waldland dem eigentlichen Besitz der Hirtennomaden immer entzogen gewesen und in den Händen einer seßhaften, von Ackerbau, Fischfang und Schiffahrt lebenden Bevölkerung geblieben, die sich allerdings oft das Joch der Steppenvölker hat gefallen lassen und deren Sprache und Religion hat annehmen müssen.

Auch an der übrigen Küste, wo die Steppe bis unmittelbar an das Meer stößt, ist die einfache Tatsache der Berührung mit dem Meere von großem kulturgeographischen Einfluß gewesen und hat es den Griechen und der griechischen Kultur, später auch dem pontischen Reiche erlaubt, Fuß zu fassen. Aber die Steppe beschränkte sie auf die Küste selbst, und nur durch den Tauschhandel, den sie mit den Völkern der Steppe trieben, erstreckte sich ihr Einfluß auf das Hinterland.

In diesem ethnogeographischen und kulturgeographischen Bilde der Anfangszustände des osteuropäischen Tieflandes mischen sich einheimische und fremde Züge. Die Bewohner des Waldlandes, sowohl die slavischen und litauischen wie die finnischen Völker, sind nicht, wie man gemeint hat, aus Asien eingewandert, sondern müssen, nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis, als hier heimisch angesehen werden. Die Bewohner des Steppenlandes dagegen scheinen, wenigstens teilweise, aus Asien eingewandert zu sein. Und in der Kultur, auch des Waldlandes, sind zweifellos fremde Einflüsse vorhanden. Man kann für das Altertum zweierlei fremde Einflüsse unterscheiden: den Einfluß der vorderasiatisch-mittelmeerischen Kultur und den Einfluß des zentralasiatischen Nomadentums. Nur am Gestade des schwarzen Meeres setzt sich jene unmittelbar, mit Kolonisation ver-

bunden, fest. Sie verbreitet sich von hier zeitweise über die Steppe, wird in ihr aber durch die Einwanderung neuer Völker immer wieder verwischt. Ins Waldland gelangt sie nur sehr abgeschwächt, großenteils, wie es scheint, auf dem Umweg über Mittel-Europa; aber im Gegensatze zur Steppe findet sie bei den Indogermanen des Waldlandes einen festen Boden, auf dem sie sich weiter entwickeln kann. Der direkte Einfluß des zentralasiatischen Nomadismus erstreckt sich nur auf die Steppe, in der sich die zentralasiatische Natur unmittelbar fortsetzt; das nördliche Waldland wird davon nur mittelbar betroffen, insofern es dadurch von der südeuropäischen Kultur abgesondert wird.

Die weitere Entwicklung wird der Hauptsache nach von vier verschiedenen Einwirkungen beherrscht.

Zuerst macht sich merkwürdigerweise ein nordeuropäischer Einfluß geltend. Etwa vom 8. bis ins 11. Jahrhundert haben die skandinavischen Völker eine Periode der Aktivität gehabt. Wie die Bewohner der norwegischen Küste auf ihren Schiffen in die Nordsee und auf den atlantischen Ozean hinausfuhren und deren Küsten beunruhigten und besetzten, so fuhren die Bewohner der schwedischen Küste, die Waräger, nach der Chronik des Nestor über die Ostsee hinüber und in den in sie mündenden Flüssen hinauf, trugen ihre Boote über die Wasserscheiden in die südwärts gerichteten Flüsse, besonders in den Dnjepr, der eine alte Handelsstraße war, schwammen auf ihnen zum schwarzen Meere hinab und gelangten nach Byzanz, wo sie vielfach Söldnerdienste nahmen. Wie sehr sich früher die russische Nationaleitelkeit gegen das Zugeständnis gesträubt hat, so unterliegt es doch keinem Zweifel mehr, daß Waräger die Gründer des russischen Staatswesens gewesen sind. Rurik, den die Geschichte an die Spitze des russischen Staates stellt, trägt einen skandinavischen Namen, und auch der Name „Russen" bezieht sich ursprünglich auf die skandinavischen Eroberer. Sie

haben ihre nordgermanische Eigenart wahrscheinlich viel länger bewahrt, als man gewöhnlich annimmt und als namentlich die Russen selbst zugeben wollen. Für eine tiefgreifende völkische Einwirkung aber war ihre Zahl zu gering, und in der Kultur waren sie selbst zu weit zurück, um den Russen spenden zu können. Wohl aber haben sie die russische Kultur mittelbar dadurch gefördert, daß sie nach Süden Bahn brachen und die regeren Beziehungen mit Byzanz möglich machten, die für die russische Entwicklung so bedeutungsvoll werden sollten. Das Volk aus dem Norden öffnete dem Eindringen südlicher mittelmeerischer Kultur die Tür.

Damit begann ein weltgeschichtlicher Vorgang von ähnlicher Art, wie er in West-Europa schon einige Jahrhunderte früher eingesetzt hatte. Hier wie dort waren glaubensstarke Missionare, die den rohen nordischen Völkern das Christentum predigten, die Hauptträger südeuropäischen Einflusses; die weltliche Kultur drang im Gefolge des Christentums ein. Aber es besteht ein großer Unterschied, der nicht zufällig, sondern in den Lagenverhältnissen der Länder mit Notwendigkeit begründet ist. Die westeuropäischen Länder: Gallien, die britischen Inseln, Germanien, die westslavischen Länder einschließlich Polens, auch die baltischen Küstenländer und Skandinavien erhielten ihr Christentum und ihre höhere Kultur von Rom, Rußland, ebenso wie der größere östliche Teil der Balkanhalbinsel, von Byzanz. Rom und Byzanz aber waren ihrem Wesen nach verschieden. Rom war Abendland, der unmittelbaren Berührung mit dem asiatischen Orient entzogen, von den Germanen in der Völkerwanderung überflutet und niedergeworfen, aber auch aufgefrischt, zu neuem Leben befähigt. Byzanz dagegen war der Hort der erstarrten und altersschwach gewordenen, seit der Zeit lexanders des Großen und der Diadochen immer mehr orienalisierten, von den rohen, aber jugendfrischen Germanen unerührten griechischen Kultur, reicher an Kulturbesitz, aber

ärmer an innerem Leben und an Kraft. Und aus diesem inneren Gegensatze heraus hatten auch die beiden Kirchen, die sich über dogmatische Meinungsverschiedenheiten getrennt hatten, ein ganz verschiedenes Wesen angenommen.

Schon die einfache Tatsache, daß die Russen ein anderes Christentum und eine andere Kultur als ihre westlichen Nachbarn empfingen, ist von der größten kulturgeschichtlichen Bedeutung. Sie waren seitdem von ihnen durch die breite Kluft getrennt, die Verschiedenheit des Glaubens, wenigstens auf niederer Kulturstufe, fast immer reißt. Während vorher die Möglichkeit vorhanden war, daß Rußland vom Westen her allmählich die westeuropäische Zivilisation erhielte, war jetzt die Verschiedenheit der geistigen und damit zugleich der staatlichen und wirtschaftlichen Entwicklung besiegelt. Die Verschiedenheit des Glaubens scheidet auch heute mehr als irgend etwas anderes Rußland von West-Europa und seiner Kultur.

Dazu kommt der geringere geistige Gehalt der byzantinischen Kirche und Kultur. Eine Zeit lang hatte die bessere Erhaltung griechischer Bildung und Philosophie und höherer Lebensformen darüber täuschen können; bald aber zeigte sich die Verknöcherung und Erstarrung, die gerade durch die Erhaltung der äußeren Formen wissenschaftlichen Denkens und höheren Staatswesens beim Mangel inneren Lebens bedingt war. Das Christentum hatte in der griechischen Kirche die antike Religion weniger überwunden als in der römischen; das byzantinische Staatswesen hatte viel vom Wesen der orientalischen Despotie in sich aufgenommen. Ein rohes Volk wie die Russen empfing eine äußerlich glänzende, innerlich hohle und abgelebte Zivilisation, die seine wahren Bedürfnisse nur mangelhaft befriedigen konnte und in vieler Beziehung Schaden stiften mußte.

Immerhin taten die Russen damit einen großen Schritt vorwärts in der Kultur. Obgleich sie hinter ihren westlichen Nachbarn weit zurückblieben, gewannen sie doch vor den finni-

schen Völkerschaften, mit Ausnahme der eigentlichen Finnen oder Suomi, denen die Kultur von anderer Seite gebracht wurde, einen solchen Vorsprung, daß sie von nun an siegreich gegen diese vordringen konnten. Die Aufnahme der byzantinischen Kultur zusammen mit der vorausgegangenen warägischen Staatenbildung hat die erste Periode russischer Ausbreitung eingeleitet.

In späterer Zeit sind vom mittelländischen Meere aus keine Einwirkungen mehr auf das eigentliche Rußland erfolgt. Die italienischen Handelsniederlassungen des späteren Mittelalters blieben, ebenso wie im Altertum die griechischen Kolonien, auf die Küste beschränkt. Die Verbindung des russischen Waldlandes mit dem Süden wurde durch die Ausbreitung der Mongolen oder Tataren, die auch die Dnjeprstraße sperrten, wieder unterbrochen; als Rußland später diesen Bann brach und an das schwarze Meer heranwuchs, war Byzanz den Türken erlegen und die antike Kultur zu Grabe getragen.

Stärkerer westeuropäischer, und zwar hauptsächlich deutscher Einfluß hat sich während des Mittelalters nur in den baltischen Küstenlandschaften, also im litauisch-lettischen und estnisch-livischen Volksgebiet und bis zu einem gewissen Grade auch im nordwestlichen Zipfel des russischen Volksgebietes geltend gemacht, wo Nowgorod und Pleskau (Pskow) sich ihm öffneten. Seine Träger waren teils die deutschen Ritterorden, die das Land eroberten und sich als Herren festsetzten, teils die deutschen Kaufleute, die hier Handelsniederlassungen gründeten und ein deutsches Bürgertum schufen. Aber bei ihrer geringen Zahl, vielleicht auch in Folge von kurzsichtiger Politik, ist ihr Einfluß nur wenig in die Tiefe gegangen: die herrschenden Klassen der baltischen Provinzen sind seitdem Deutsche und Träger deutscher Kultur gewesen; aber das niedere Volk bewahrte sein Volkstum und nahm auch an der Kultur nur beschränkten Anteil. Nowgorod und Pleskau, die unter dem fremden Einfluß zu mächtigen Handelsrepubliken heranwuchsen,

wurden später von den russischen Großfürsten bezwungen und büßten ihre Kultur wieder ein.

Im Binnenlande war der westeuropäische Einfluß unbedeutend. Nicht nur daß der religiöse und kulturelle Gegensatz einer Aneignung westeuropäischer Kultur durch die Russen entgegenstand, die eifersüchtige Politik der baltischen Deutschen und des polnisch-litauischen Reiches suchte auch die Aufnahme einzelner Kulturgüter nach Möglichkeit zu verhindern, um Rußland nicht erstarken zu lassen. Wir werden sehen, wie gerade der Wunsch, diese Zwischenstellung Polens und der baltischen Länder zwischen Rußland und der westeuropäischen Kultur zu beseitigen, eines der wichtigsten Motive der russischen Politik geworden ist.

Viel größer war auch im späteren Mittelalter der östliche, zentralasiatische Einfluß. Ihn vermittelten die sogenannten Mongolen oder Tataren, die sich am Anfange des 13. Jahrhunderts über das südrussische Steppenland ausbreiteten. Ursprünglich Mongolen, deren Heimat im östlichen Zentral-Asien lag, hatten sie doch auf ihrem Wege so zahlreiche Völkerschaften türkischer Abstammung unterworfen und mitgenommen, daß sie später als ein türkisches Volk erschienen und darum besser mit dem neutralen Namen Tataren als mit dem in der Geschichtschreibung gebräuchlichen Namen Mongolen bezeichnet werden. Sie sind das letzte große Wander- und Erobervolk, das dieses Gebiet erreicht hat. Sie sind noch einmal die Träger zentralasiatischen und, wegen ihres vorangegangenen Aufenthaltes in Vorder-Asien und der Unterwerfung der dortigen Kulturländer, auch vorderasiatisch-orientalischen Einflusses. Durch sie wurde auch ein reger Handelsverkehr mit dem Orient eingeleitet, durch den mancherlei orientalische Güter und Gedanken nach Rußland gekommen sind. Insofern berührt sich ihr Einfluß einigermaßen mit dem byzantinischen, der ja auch vorderasiatisch-orientalische Bestandteile einschloß;

bei manchen Einrichtungen Rußlands, die ihrem Wesen nach orientalisch sind, ist es schwer zu sagen, ob es sie von Byzanz oder von den Tataren empfangen hat. Als Nomaden besetzten diese, ebenso wie frühere Wandervölker, nur die Steppe, wo sie das Reich der goldenen Horde oder das Kaptschak mit der Hauptstadt Sarai an der Wolga gründeten. Ins Waldland vermochten sie nicht einzudringen; aber durch die staatliche Zersplitterung Rußlands und den Zwist zwischen den verschiedenen Fürstentümern unterstützt, haben sie sich einen großen Teil des russischen Waldlandes, nämlich ganz Groß-Rußland mit Ausnahme der entfernten Gebiete von Pskow und Nowgorod, und auch den größeren Teil des die Grenzlandschaft zwischen Waldland und Steppe einnehmenden Klein-Rußlands botmäßig gemacht. Allerdings haben sich die Tataren mit den Russen wenig vermischt. Auch die christliche Religion wurde nicht angetastet; im Gegenteil wurde, ähnlich wie in Spanien, durch das nationale Unglück und den Gegensatz gegen die andersgläubigen Eroberer, die bei ihrem Einfall noch Heiden waren, aber während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Islam annahmen, das Band zwischen dem Russen und seiner Religion noch enger geknüpft. Die staatliche Abhängigkeit jedoch war fest, und das russische Staatswesen erhielt von den Tataren sein Gepräge. Die Despotie, schon durch den byzantinischen Einfluß vorbereitet, wurde vollendet, die lange moralische Knechtung durch die Tataren machte Unterwürfigkeit und Schlauheit zu Zügen des russischen Volkscharakters. War Rußland schon vorher durch eine Kluft vom Abendlande getrennt, so wurde diese Kluft für Groß-Rußland durch die Tatarisierung und auch durch die Stärkung der religiösen Besonderheit noch verbreitert. Rußland verfiel in einen Zustand der Absperrung und Erstarrung, der von russischen Schriftstellern mit Recht als Chinesentum (Kitaism) bezeichnet wird.

So standen die Russen und namentlich die Groß-Russen zur Zeit der Entdeckung Amerikas und der Reformation den Völkern West-Europas fremd gegenüber und gehörten kulturell eigentlich mehr zu Asien als zu Europa. Im frühen Altertum war ihre Kultur der der Germanen und auch der Kelten verwandt gewesen; aber schon in vorgeschichtlicher Zeit und im Altertum waren sie wegen der Entlegenheit und der rauhen Natur ihres Landes zurückgeblieben; die Erbschaft der antiken Kultur und das Christentum gelangte zu ihnen spät und in minderwertiger Form. Den Kreuzzügen, die auf West-Europa so befruchtend gewirkt haben, blieben sie fern. An der ganzen Entwicklung des abendländischen Mittelalters, des Rittertums wie des Städtewesens, des Handels und des Gewerbes, der christlichen Scholastik und Mystik, der Poesie und der Anfänge der bildenden Kunst und der Wissenschaft, und später an Renaissance und Reformation, an den großen geographischen Entdeckungen und an der Erfindung der Buchdruckerkunst hatten sie keinen Anteil. Was sie Neues erhielten, gehörte der erstarrten griechisch-orientalischen und zentralasiatisch-orientalischen Kultur an. Ihre Landwirtschaft blieb auf niederer Stufe, Gewerbe, Handel, Städtewesen fehlten so gut wie ganz, ihre Verfassung war eine Despotie schlimmster Art, ihre Religion umschloß ebenso viele heidnische wie christliche Bestandteile, auch ihre Tracht war orientalisch. Westeuropäische Reisende jener Zeit sprechen von Rußland wie von einem ganz fremdartigen, halb barbarischen Lande. Auch die Russen selbst empfanden den Gegensatz; aber ähnlich wie die Chinesen sahen sie mit asiatischem Hochmut auf Europa herab, und wenn sie auch den Besitz einzelner Errungenschaften der europäischen Technik erstrebten, suchten sie sich doch im ganzen vor der ansteckenden Berührung mit der europäischen Kultur zu bewahren.

Erst spät, in der sogenannten Neuzeit, beginnt die Euro-

päisierung Rußlands, wie man die Aneignung westeuropäischer Kultur mit treffender Kürze bezeichnet hat. Es ist eine unrichtige Auffassung der älteren Geschichtschreibung, die alle großen Vorgänge der Weltgeschichte auf die Tat einzelner großer Persönlichkeiten zurückzuführen liebte, wenn sie diesen Vorgang der Europäisierung Rußlands als eine ganz persönliche Tat Peters des Großen aufgefaßt hat. Der Vorgang hat schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter Iwan III. begonnen; auch Iwan IV. und Boris Godunow haben die Beziehungen zum Westen gepflegt und deutsche Ärzte, Lehrer, Handwerker ins Land gerufen. Peter der Große und nach ihm Katharina II. sind nur die größten und energischsten Führer dieser geschichtlichen Bewegung gewesen, die, was merkwürdigerweise nicht nur von russischen, sondern auch von manchen westeuropäischen Beurteilern verkannt worden ist, trotz allen Widerspruches einer nationalistischen Partei für den russischen Staat notwendig war und selbst unter der Regierung solcher Zaren angedauert hat, die sich ihr entgegenzustemmen suchten.

Die Berührung Groß-Rußlands mit dem Abendlande hat an verschiedenen Stellen eingesetzt. Den ersten Eindruck westeuropäischer Kultur empfing das Zarenreich durch die Eroberung Nowgorods, das ja in Jahrhunderte langem Verkehr mit den Hansestädten gestanden hatte. Von Polen her drangen europäische Einflüsse namentlich in Klein-Rußland ein. Dann aber ist Rußland in ähnlicher Weise wie Amerika, Indien und Ost-Asien von den West-Europäern geradezu geographisch entdeckt worden. Es kennzeichnet den späten Eintritt dieser Entdeckung, daß sie eine Folgeerscheinung der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ost-Indien war und bei dem Suchen nach einer nördlichen Durchfahrt erfolgte. 1553 kamen die Engländer um das Nordkap herum ins weiße Meer und an die Mündung der Dwina und knüpften Handelsbeziehungen

mit den Russen an, die sich erst vor kurzem bis hierher ausgedehnt hatten. Das ganze Verhängnis der Binnenlage des alten Rußlands kommt darin zum Ausdruck, daß erst die Berührung mit dem Meere ihm die direkte Verbindung mit der europäischen Kultur eröffnete, und daß selbst die Berührung mit einem so unwirtlichen Meere wie dem weißen Meere einen unermeßlichen Fortschritt bedeutete. Der Erwerb Klein-Rußlands, das durch seine staatliche Verbindung mit Polen schon mehr europäische Kultur aufgenommen hatte, und die von Peter dem Großen erkämpfte Berührung Rußlands mit der Ostsee, durch die eine so viel nähere und leichtere Verbindung mit den westeuropäischen Kulturländern, namentlich mit Deutschland, hergestellt wurde, waren weitere große Schritte auf dem Wege zur Europäisierung. Die Durchbrechung der Schranke, die im Binnenlande durch das polnische Reich zwischen Rußland und dem Westen errichtet worden war, und das Vordringen ans schwarze Meer haben dann den geographischen Anschluß an Europa vollendet.

Die Aufnahme der europäischen Kultur durch die Russen ist, was bei der freiwilligen Aufnahme einer fremden Kultur wohl als Regel gelten kann, hauptsächlich aus dem Wunsche nach militärischer und politischer Stärkung entstanden; darum ist es begreiflich, daß die Nachbarstaaten diese Art der Europäisierung möglichst zu verhindern suchten und Rußland ihren Widerstand mit Gewalt brechen mußte. Nicht nur bei Iwan III., Peter dem Großen und Katharina II. ist dieses politisch-militärische Motiv unverkennbar, sondern auch in späterer Zeit, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, sind die größten Maßregeln der Europäisierung nach unglücklichen Kriegen erfolgt und aus deren schlimmen Erfahrungen hervorgegangen: der Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Aufhebung der Leibeigenschaft aus denen des Krimkrieges, die Einführung einer Verfassung und die Agrarreform aus denen des japani-

schen Krieges. Die Hauptsache war immer die Nachahmung und Übernahme der überlegenen Waffentechnik und militärischen Einrichtungen des Westens; zur Hebung des Volkswohlstandes und zur Stärkung der Finanzkraft des Staates suchte man auch die bürgerliche Technik und wirtschaftliche Organisation des Abendlandes einzuführen; aber nur nebenbei, unbeabsichtigt und teilweise gegen die Absicht, fanden damit zugleich westeuropäische Lebensgewohnheiten und Sitten, Wissenschaft und Weltanschauung wenigstens bei den höheren Schichten der Bevölkerung Eingang.

So haben verschiedene Einwirkungen nach einander die Russen und die russische Kultur betroffen und ihnen jedesmal ein anderes Gesicht gegeben. Auch in ihrem heutigen Zustande kommen alle diese verschiedenen Einwirkungen zum Ausdruck. Sowohl ihre äußere wie ihre innere Entwicklung, sowohl die Ausbreitung wie das Wesen des Russentums und der russischen Kultur sind davon beeinflußt worden. Diese beiden Richtungen der Entwicklung hängen, einander teils fördernd, teils beeinträchtigend, eng zusammen; aber für die Klarheit der Auffassung ist es zweckmäßiger, sie gesondert zu betrachten.

Die Ausbreitung des Russentums.

Die große Tatsache der äußeren Entwicklung ist die allmähliche Ausbreitung des Russentums über das ganze osteuropäische Tiefland und die angrenzenden asiatischen und auch europäischen Länder, also, im Gegensatze zur Entwicklung der westeuropäischen Völker, eine durchaus kontinentale Entwicklung von einer Großartigkeit, der nur die Ausbreitung der Amerikaner über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten ur Seite gestellt werden kann.

Man kann drei Hauptakte unterscheiden, die allerdings zeitich nicht streng geschieden sind.

Der erste Akt ist das im ganzen mehr friedliche als kriegerische kolonisierende Vordringen der Russen und in geringerem Maße auch der Litauer gegen die finnischen Völkerschaften, die den nördlichen und östlichen Teil des Waldlandes inne hatten und wegen ihrer größeren Entlegenheit und der noch rauheren Natur ihres Landes in Kultur und staatlicher Organisation hinter den Russen zurückgeblieben waren. Dies kolonisierende Vordringen scheint hauptsächlich erst nach der Begründung der russischen Staaten durch die Waräger und nach der Annahme des Christentums und der byzantinischen Kultur eingesetzt zu haben; erst der innere Fortschritt hat den Antrieb und die Befähigung zur Kolonisation gegeben, an der die Handelsrepublik Nowgorod den größten Anteil genommen hat. Sie läßt sich in vieler Beziehung mit der deutschen Kolonisation der früher slavischen Gebiete östlich von der Elbe vergleichen. Es gehört zu den wichtigsten Tatsachen der russischen Geschichte, daß Groß-Rußland, also der Kern des russischen Reiches, ebenso wie Preußen und Österreich, ein Kolonialland und die Groß-Russen ein Kolonialvolk sind, in das wahrscheinlich viel Blut der unterworfenen Finnen eingeflossen ist. Auch heute dauert diese Ansiedelung von Russen in den Gebieten finnischer Völkerschaften und die Russifizierung von Finnen noch an, und auch die allmähliche Besetzung und Besiedelung Sibiriens kann als eine einfache Fortsetzung dieses Vorganges angesehen werden.

Etwas anderer Art ist der zweite Akt: das Vordringen der Russen im Steppenlande. Er hat schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, also früher als die Eroberung im Westen, begonnen, wenn er auch erst am Anfange des 19. Jahrhunderts, also später als jene, zum Abschlusse gelangt ist. Den Russen standen in den Steppenvölkern Gegner von ganz anderer Kraft gegenüber, als es die armen Waldleute des Nordens waren. Lange Zeit hatte es scheinen können, als ob der Sieg den

Steppenvölkern beschieden sei, die immer wieder aus Zentral-Asien eindrangen; Jahrhunderte lang hat Rußland unter ihrem Joche geseufzt. Aber in der Natur der Steppe und der Steppenvölker liegt die Vergänglichkeit; mit der Seßhaftigkeit fehlt ihnen die Entwicklungsfähigkeit, die allein zu dauernder Macht befähigt. Im Laufe der Zeit haben die Bewohner des Waldlandes die Steppenvölker an Kultur und Macht überflügeln und ihnen den Boden abgewinnen müssen. Anders als das Vordringen der Russen im nordöstlichen Waldland war ihr Vordringen in der Steppe in erster Linie ein staatlicher und erst danach ein völkischer und kultureller Vorgang. Die tatarischen Reiche und später die Türkei, die die Oberherrschaft über jene übernommen hatte, mußten erst im Kriege bezwungen werden, ehe der russische Ackerbauer den tatarischen Wanderhirten verdrängen konnte. Das Ergebnis war aber schließlich im wesentlichen dasselbe wie beim Vordringen im Waldland: Angliederung ans russische Reich, völkische und kulturelle Russifizierung. Auch dieser Vorgang hat sich über die Grenzen Europas in die Kirgisensteppe und in etwas anderer Weise bis in die Turkmenensteppe fortgepflanzt.

Der dritte Akt hat wieder anderen Charakter: es ist die Eroberung der baltischen Küstenlandschaften und des polnisch-litauischen Reiches. Seine Anfänge fallen zwar schon ins 16. Jahrhundert, aber der Hauptsache nach gehört er dem 18. Jahrhundert an. Die Russen stehen hier Völkern von gleicher oder höherer Kultur gegenüber; darum haben sie diese Gebiete zwar erobern, aber nicht völkisch und kulturell russifizieren können. Es ist ein politischer Vorgang, der nur nebensächlich und mittelbar auch völkische und kulturelle Bedeutung hat; die Kultur ist dadurch mehr geschädigt als gefördert worden.

Die Ausbreitung Rußlands und des Russentums über das ungeheuere Gebiet des osteuropäischen Tieflandes und darüber

hinaus über Sibirien und in das westliche Zentral-Asien ist einer der größten Vorgänge der Weltgeschichte. Sie läßt sich nur durch die weite Ausdehnung gleicher Natur und das Fehlen natürlicher Schranken zusammen mit der geringen Kulturentwicklung sowohl des ostrussischen und sibirischen Waldlandes wie der südrussischen, südwestsibirischen und zentralasiatischen Steppe erklären, hat aber eine bestimmte, auch wieder geographisch bedingte geschichtliche Entwickelung zur Voraussetzung. Solange die Russen wegen der Entlegenheit und der rauhen Natur ihres Landes auf niedriger Kulturstufe verharrten, blieben sie auf ihr ursprüngliches Gebiet beschränkt; aber nachdem sie endlich in engere Verbindung mit fortgeschritteneren Ländern getreten waren und dadurch eine gewisse Höhe der Kultur und nationalen Kraft erlangt hatten, konnten sie in verhältnismäßig kurzer Zeit die westlich davon gelegenen politisch schwächeren, aber kulturell höher stehenden und dichter bevölkerten Länder erobern, die südlichen und östlichen Gebiete bis an das schwarze und kaspische Meer und bis an den stillen Ozean und die zentralasiatischen Gebirge heran mit ihrer kulturell tiefer stehenden und auf die Dauer auch politisch schwächeren Bevölkerung nicht nur erobern, sondern auch besetzen und russifizieren und so das größte zusammenhängende Reich und auch Volksgebiet der Erde schaffen. Der Vorgang ist noch nicht zum Abschlusse gelangt, vollzieht sich aber heute zum größern Teile auf außereuropäischem Boden.

Die innere Ausbildung des russischen Wesens.

Das osteuropäische Tiefland hat keine einheitliche Kultur, beherbergt vielmehr auch heute noch verschiedene Volks- und Kulturtypen: im Westen die im ganzen zur westeuropäischen Kultur gehörigen, wenn auch zurückgebliebenen Völker und Kulturen der baltischen Provinzen, Litauens und Polens, östlich davon, den größten Teil des Landes einnehmend, das

russische Volk und die russische Kultur, wobei man in vieler Beziehung zwischen Groß- und Kleinrussentum unterscheiden muß, im Norden und Nordosten die finnischen Waldvölker, im Südosten die Steppenvölker, die an der mittleren Wolga mit jenen vermischt sind. Aber für die Auffassung Rußlands maßgebend sind nur das russische, eigentlich sogar nur das großrussische, Volk und die russische Kultur, weil die Russen das ganze Tiefland beherrschen und gegen die finnischen Völker und die Steppenvölker auch völkisch und kulturell in unaufhaltsamem Vordringen begriffen sind. An sie haben wir uns daher zu halten, wenn wir die Kultur des osteuropäischen Tieflandes verstehen wollen.

Die russische Kultur hat, wie wir gesehen haben, eine ganz andere Entwicklungsgeschichte als die westeuropäische. In vorgeschichtlicher Zeit bestand Gleichartigkeit oder doch Ähnlichkeit wenigstens mit den benachbarten Germanen; die Slaven sind den Germanen verwandt, die Natur des russischen Waldlandes entspricht der deutschen Natur, wenn sie auch rauher ist; auch die Kulturanregungen sind von außen ähnlich. Aber in geschichtlicher Zeit, d. h. etwa von der Zeit an, die wir gewöhnlich als Mittelalter bezeichnen, stellten sich Unterschiede heraus. Die mittelmeerische Kultur, die schon in Deutschland nicht so leicht wie in Frankreich eindringen konnte, fand zwischen sich und Rußland die von Nomadenvölkern bewohnte und beherrschte Steppe, durch die sie nur tropfenweise durchsickern konnte. Es war auch nicht, wie in West- und Mittel-Europa, die römische, sondern die zwar auf griechischer Grundlage erwachsene, aber stark orientalisierte byzantinische Kultur. Andererseits haben die aus Zentral-Asien hereindringenden Nomadenvölker, besonders die Tataren oder Mongolen, von denen nur letzte Ausläufer Mittel- und West-Europa erreichten, in Rußland einen starken Einfluß geübt und neue orientalische Kulturelemente hinzugefügt. So wurde Rußland jenes eigenartige Land, dem

auf der ganzen Erde kein anderes ähnlich ist: ein Land der gemäßigten Zone, und zwar ein Waldland in deren winterkaltem nördlichen Teil, mit einer über die Fläche ausgebreiteten Bevölkerung, die in diesem rauhen Klima ein kärgliches Leben führt, also ein Land, ähnlich wie die westlichen Nachbarländer, sogar noch nordischer, aber ihnen in der Kultur ganz unähnlich, ihnen fremd und gegensätzlich gegenüberstehend, also ein wenig entwickeltes Land der gemäßigten Zone mit starkem orientalischen Kultureinschlag. Dabei ganz Binnenland, ohne Berührung mit dem Meere, von ihm nicht angeregt und befruchtet; ein gleichförmiges schrankenloses Tiefland, ohne innere Anregung, mehr zur Ausbreitung als zur Vertiefung auffordernd; bei der Rauheit des Klimas und dem Fehlen oder der Spärlichkeit von Mineralschätzen ohne reichere Hilfsquellen und Triebkräfte. Die Bevölkerung ist, absolut betrachtet, nicht groß, entspricht aber der Natur des Landes; daher besteht keine Möglichkeit fremder Einwanderung. Kultur und Staat sind niedrig, aber fest, ja starr, wenig umbildungsfähig, in dieser Beziehung ähnlich den orientalischen und ostasiatischen Staaten und Kulturen.

Der europäische Kultureinfluß im osteuropäischen Tiefland blieb bis in die Neuzeit hinein wegen der geringen Berührung mit dem Meere und wegen des Abschlusses vom Westen durch das zwischengelagerte polnisch-litauische Reich auf einige Randgebiete: die baltischen Küstenlandschaften und den zum polnischen Reiche gehörigen westlichen Teil Klein-Rußlands, beschränkt und erreichte kaum das eigentliche Rußland. Erst seit dem 16. Jahrhundert, in stärkerem Maße erst seit der Wende zum 18. Jahrhundert, beginnt der Vorgang, den man als die Europäisierung Rußlands bezeichnet hat, der aber, wie wir gesehen haben, nur langsame Fortschritte gemacht und keineswegs den ganzen Volks- und Staatskörper ergriffen, sondern sich nur auf gewisse Kulturgebiete und nur einen Teil der Be-

völkerung erstreckt, andere Kulturgebiete dagegen und die Masse des Volkes erst in verhältnismäßig geringem Maße beeinflußt hat.

Lehrreich ist ein Vergleich der Kulturentwicklung und der Europäisierung Rußlands mit der Kulturentwicklung und Europäisierung anderer Länder. Die Länder West-Europas haben wohl in früherer Zeit fremde Kultur übernommen, sie dann aber, trotz weiterer fremder Anregungen und Entlehnungen, selbständig und organisch aus sich heraus weiterentwickelt; auf Rußland dagegen ist die europäische Kultur in ziemlich fertigem Zustand übertragen worden, es hat sie lediglich aufgenommen und nur wenig weitergebildet; die russische Kultur oder wenigstens das für den Kulturfortschritt maßgebende europäische Element der russischen Kultur ist bis auf den heutigen Tag unselbständig. In dieser Beziehung stimmt Rußland mit den überseeischen Kolonialländern überein. Aber gegenüber den eigentlichen Siedelungskolonien, wie den Vereinigten Staaten und Canada, Australien, auch Süd-Afrika und dem südlichen Südamerika, besteht gleichfalls ein großer Unterschied: die europäische Kultur hat sich dort zugleich mit europäischer Bevölkerung in ein mehr oder weniger jungfräuliches Land hineingesetzt, in dem die ursprüngliche Bevölkerung großenteils vernichtet worden ist; die Länder waren neu, reich an Naturschätzen und Entwicklungsmöglichkeiten, die Bevölkerung jugendkräftig, aus guter Schule hervorgegangen, fähig, die vom Lande gebotenen Möglichkeiten energisch auszunützen. In Rußland dagegen ist die europäische Einwanderung gering; wenn nicht die europäisch gebildeten Bewohner der westlichen Landesteile, namentlich die baltischen Deutschen, gewesen wären, so hätte es der Kultur fast ganz an Trägern gefehlt. Das russische Land und das russische Volk sind alt und in mancher Beziehung abgebraucht; sie haben mit der europäischen Kultur nur ein neues Kleid angezogen. Rußland hat demnach in dieser Beziehung

mehr Ähnlichkeit mit den Ländern alter Kultur, die von europäischen Staaten erobert und kulturell beeinflußt wurden, wie etwa Indien oder den alten Kulturländern Amerikas. Aber auch von ihnen unterscheidet es sich dadurch, daß kein westeuropäisches Volk es beherrscht und die Kultur in europäischem Sinne beeinflußt. Man kann Rußland nur mit Ländern wie Japan, China oder auch der Türkei vergleichen, die sich gleichfalls die europäische Kultur oder wenigstens die Vorteile der europäischen Kultur ohne größere europäische Einwanderung und ohne europäische Herrschaft anzueignen suchen.

In diesem Umstand, daß ein altes Volk und ein alter Staat die fremde Kultur aufnehmen, ist die besondere Art der Kulturaufnahme begründet. Ihre Einführung war eine durch die Staatsnotwendigkeit gebotene Handlung der Herrscher; das russische Volk, im Besitz einer zwar minderwertigen und starren, aber gerade darum widerstandsfähigen Kultur, stand ihr nicht nur stumpf und teilnahmlos, sondern feindlich gegenüber, um so mehr, je gewaltsamer ihr das fremde Wesen aufgezwungen wurde. Aber auch dem Staate war es nur um gewisse äußere Güter, nicht um den Geist der europäischen Kultur zu tun, der ihr im Innersten widerstrebte; nur allmählich und gegen seine Absicht sickerte durch den Verkehr mit dem Auslande und die Einwanderung von Ausländern auch dieser ein. Europäische Technik, Kleidung und andere äußere Kulturgüter, bis zu einem gewissen Grade auch Wissenschaft und Kunst, wurden aufgenommen; aber Kirche und Staatswesen und lange Zeit auch die wirtschaftliche Organisation, die soziale Gliederung und der ganze Geist des Volkes blieben unverändert, wie sie von Byzanz oder den Tataren übernommen oder in den folgenden Jahrhunderten ausgebildet worden waren. Nur die oberen Klassen der Bevölkerung haben, zuerst gezwungen, die europäische Kultur angenommen, europäisches Aussehen bekommen und allmählich auch europäisch denken und fühlen gelernt, wenngleich auch bei

ihnen unter dem europäischen Firnis oft noch der Barbar herausschaut. Der Muschik, d. h. der Bauer, ist in Tracht und Lebensgewohnheiten, im Denken, Fühlen und Wollen nicht nur im Mittelalter stecken geblieben, sondern auch heute noch ein Halbasiat. Zwischen den oberen Klassen und der Masse des Volkes bestehen nicht nur Unterschiede des Besitzes, der Bildung, der politischen Macht, sondern ein ausgesprochener Gegensatz der Denkweise, der sie fast wie verschiedene Völker erscheinen läßt.

Der Charakter der europäischen Kultur ist demnach der einer Mischkultur, um den kurzen von Vierkandt geprägten Ausdruck zu gebrauchen. Die europäische Kultur ist einer anderen, fremden Kultur aufgepfropft und hat diese nur unvollkommen durchdrungen. Eine dünne europäische Bevölkerungsschicht der höheren Klassen liegt über einer uneuropäischen oder doch nur schwach europäisierten barbarischen Volksmasse; europäische Technik begegnet sich mit barbarischem Geiste. „Rußland", sagt Leroy-Beaulieu, „ist zugleich ein neues und ein altes Land, eine alte halbasiatische Monarchie und eine junge europäische Kolonie. Es ist ein Janus mit doppeltem Gesicht, vorn das occidentalische, hinten das orientalische, alt und verlebt auf der einen, jung, ja fast kindlich auf der anderen Seite." „Dieser Dualismus ist der Grundzug der Kontraste, die uns überall, im Privatleben, im Charakter, im Staate überraschen." „Das Gesetz der Gegensätze beherrscht alles; daher die Verschiedenartigkeit der über Rußland gefällten Urteile, die meist nur deshalb falsch sind, weil sie nur eine Seite treffen."

Von unserem Standpunkte der modernen europäischen Kultur aus, der für uns ja der notwendige Standpunkt für die Beurteilung und Bewertung aller Kultur ist, erscheint uns diese heutige Mischkultur, im ganzen betrachtet, als niedrig und zugleich als fremdartig, ebenso wie schon die alte russische Kultur

den europäischen Reisenden im 16. und 17. Jahrhundert zugleich als niedrig und fremdartig erschien. Aber mit diesem allgemeinen Urteil darf sich natürlich die Wissenschaft nicht begnügen. Sowohl für die wissenschaftliche Auffassung wie für die praktische Bewertung ist es wichtig zu unterscheiden, inwieweit die besonderen Tatsachen und Eigenschaften der russischen Kultur auf Rückständigkeit beruhen, d. h. Tatsachen und Eigenschaften entsprechen, die unsere eigene Kultur in früherer Zeit besessen, aber überwunden hat, und inwieweit sie Besonderheiten der russischen Kultur sind, also nicht einen Gradunterschied, sondern eine verschiedene Richtung der Entwickelung darstellen. Wenn und soweit die Merkmale der russischen Kultur Merkmale der Rückständigkeit sind, ist die europäische Kultur das nachzuahmende Vorbild. Wenn und soweit sie russische Besonderheiten sind, hat die russische Kultur ihr eigenes besonderes Ideal vor sich.

Die Frage ist demnach die grundlegende Frage der russischen Weltanschauung, und in ihrer Beantwortung scheiden sich die Parteien. Die Liberalen, die den Geist der Aufklärung in sich aufgenommen haben, sind „Westler", Freunde Europas; ihnen sind die meisten Besonderheiten der russischen Kultur, die in Despotie ausartende Autokratie, die kirchliche Gebundenheit, der lange Bestand der Leibeigenschaft und des Gemeindebesitzes, die geringe Entwicklung der Industrie und überhaupt der persönlichen wirtschaftlichen Energie Tatsachen der Rückständigkeit, deren Überwindung sie anstreben und in jugendlichem Enthusiasmus für das Werk kurzer Zeit halten. Die europäische Kultur erscheint ihnen im ganzen als ein Gut, dessen sie Rußland teilhaftig machen möchten. Die Konservativen dagegen sind Slavophilen, Volkstümler, Nationalisten, in mancher Beziehung den Romantikern zu vergleichen. Ihnen erscheint die europäische Kultur und besonders der europäische Individualismus und Kapitalismus als die Quelle alles Übels,

von dem sie das heilige Rußland befreien wollen. „Es ist ein Unglück für Rußland, daß Peter d. Gr. das Fenster nach dem Westen so weit aufgetan hat.“ Rußland ist ihnen der Träger einer anderen, sittlich höheren Kultur, die an die Stelle der abgelebten und faulen westeuropäischen Kultur treten soll, ebenso wie einst die christliche Kultur an die Stelle der griechisch-römischen getreten ist. Die Bezeichnung der russischen Kultur als halbasiatisch ist ihnen kein Vorwurf, sondern eher ein Ruhmestitel. Die Orthodoxie, die Despotie, der Gemeindebesitz und verwandte Einrichtungen sind ihnen nicht Merkmale einer niederen Kulturstufe, sondern werden von ihnen als Bestandteile eben dieser sittlich höheren, spezifisch russischen Kultur verehrt. Durch die Erhaltung und reine Wiederherstellung dieses russischen Wesens soll Rußland innerlich gekräftigt und zugleich, eben wegen dessen halbasiatischen Ursprunges, zur Herrschaft über Asien und zum Kultureinfluß auf Asien immer besser befähigt werden.

Die Wissenschaft kann die Frage noch nicht vollständig beantworten, weil die allgemeine vergleichende Kulturwissenschaft, trotz mancher von verschiedenen Seiten her unternommener Anläufe, dafür noch zu wenig ausgebildet ist — die Geographie kann sich hier ja nur aufnehmend verhalten und hat erst bei der Untersuchung der Ursachen anzusetzen —; aber im großen und ganzen läßt sie keinen Zweifel: der Absolutismus, die kirchliche Gebundenheit, die Hörigkeit der Bauernschaft, der Gemeindebesitz mit der ihm eigentümlichen Agrarverfassung, der rohe Betrieb der Landwirtschaft, das Fehlen einer selbständigen Industrie und demgemäß eines besonderen Unternehmer- und Fabrikarbeiterstandes und vieles andere sind Erscheinungen, die auch bei uns und in allen anderen Kulturländern in älterer Zeit bestanden haben, deren Fortbestehen in Rußland bis heute oder bis in junge Vergangenheit auf der Langsamkeit der russischen Entwicklung beruht und als Merkmal der

Rückständigkeit aufgefaßt werden muß. Andererseits scheinen der despotische Charakter des Zarismus, die mystische Richtung der griechischen Kirche bei geringer Durchbildung ihrer Verfassung, die knechtische Stellung des Volkes gegenüber der Regierung, die besonders strenge Leibeigenschaft, ebenso wie das besondere Alphabet und viele eigentümliche Handelsgebräuche usw., aus Byzanz oder von den Tataren stammende orientalische Eigenschaften zu sein. Wahrscheinlich ließe sich noch manches zufügen; aber gerade in dieser Richtung ist die Analyse der russischen Kultur wohl noch nicht genügend durchgeführt; man hat sich meist zu sehr mit ein paar Schlagworten begnügt.

Zwei große Tatsachen sind also zu erklären: die Langsamkeit der Entwicklung, in der die heutige Rückständigkeit begründet ist, und die andere Art der Entwicklung, auf der die Fremdartigkeit beruht. Die geographischen Ursachen der beiden Tatsachen sind natürlich nicht scharf geschieden, sondern laufen in einander.

Die Frage nach den Ursachen der Rückständigkeit oder der Langsamkeit der Entwicklung zerfällt wieder in zwei Fragen: warum war die ältere russische Kultur so zurückgeblieben? und warum hat die Europäisierung so langsame Fortschritte gemacht? An dem Zurückbleiben der russischen Kultur in älterer Zeit sind die durch die Steppe mit ihren Nomadenvölkern bewirkte räumliche Trennung des russischen Volksgebietes vom mittelländischen Meere und namentlich von Rom und die Trennung von den Kulturländern West-Europas durch Zwischenländer schuld; das alte Rußland reichte ja nicht ans Meer hinan, über das es auch mit abgelegenen Ländern hätte in Beziehung treten können. Die Langsamkeit der Europäisierung hat verschiedene Gründe. Eine niedrige, aber starre Kultur mit einer despotischen Regierung und einer besonderen, feindlichen Kirche leistete ihr Widerstand. Der gewaltige Fortschritt, den die russische Kultur durch die Europäisierung immerhin machte, erfolgte wegen der unendlichen Ausdehnung und

Gleichförmigkeit des Landes in die Breite, bestand in schneller Ausdehnung und Ausbreitung des russischen Volkes, der russischen Kultur, des russischen Staates, wodurch die Entwicklung in die Höhe, also der innere Kulturfortschritt, beeinträchtigt, ihm die Kraft entzogen wurde. Die geringe Mannigfaltigkeit der Natur beseitigte zwar innere Reibungen, bedeutete aber auch Mangel an Anregungen, so daß die russische Kultur sich in dieser Beziehung gerade umgekehrt wie die deutsche verhält. Die Binnenlage, die für den Hauptteil des Landes bestehen blieb, auch nachdem das russische Reich den Anschluß ans Meer erreicht hatte, war bis auf die Gegenwart ein Nachteil für die Teilnahme am Weltverkehr und der Weltwirtschaft, der erst jetzt anfängt, überwunden zu werden. Das Land erzeugt wohl Massenprodukte, birgt aber keine besonderen Schätze, durch die es über andere Länder hinausgehoben würde.

Auch die Frage nach den Ursachen der Fremdartigkeit muß man für die ältere Zeit und die Gegenwart gesondert stellen; aber mit dem Unterschiede, daß hier die ältere Zeit wichtiger ist. Die eigentliche geographische Ursache der Fremdartigkeit in älterer Zeit ist die östliche Lage, in der sowohl die Kulturbeziehungen zu Byzanz wie das starke Eingreifen der südlichen Nomadenvölker begründet sind. Diese Fremdartigkeit ist geblieben und auch in die neue, europäisierte Kultur eingegangen, weil unter ihrem Einfluß eben doch schon ein Kulturvolk erwachsen war, auf das sich die europäische Kultur nur als eine Decke auflegte. Sie hat auch neue Nahrung aus den neuen Beziehungen Rußlands zum Orient und zum östlichen Asien gezogen, die sich als eine Folge seiner riesigen Ausdehnung einstellten.

Diese beiden großen Tatsachen der Rückständigkeit und der Fremdartigkeit durchdringen alle Seiten des menschlichen Lebens und verbinden sich mit den unmittelbaren Einflüssen der osteuropäischen Landesnatur: der Binnenlage, der Tieflandsnatur,

dem gut entwickelten Flußnetz, dem Kontinentalklima der gemäßigten Zone, der Gliederung in Tundra, Waldland und Steppe und manchem anderen, um die besondere Ausbildung der verschiedenen Erscheinungen in Rußland zu bestimmen. Es wird die Aufgabe der folgenden Kapitel sein, Volk, Religion, Staatswesen, Besiedelung und Bevölkerung, Verkehr, Volkswirtschaft, materielle und geistige Kultur des osteuropäischen Tieflandes im einzelnen zu untersuchen.

III. Die Völker.

Die Russen.

Wenn wir eine Völkerkarte des osteuropäischen Tieflands in der Gegenwart, etwa Petermanns Reduktion der großen Rittichschen Karte, betrachten, so treten uns auf den ersten Blick zwei Erscheinungen entgegen: einerseits die die große Zahl der Völker bezeichnende Buntscheckigkeit, andererseits die Größe der das russische Volk darstellenden grünen Fläche. Ein ganz anderes Bild würde eine Karte der Völker für das Jahr 1000 oder eine noch frühere Zeit zeigen; die Zahl der Völker wäre noch größer, und die grüne russische Farbe bedeckte eine viel kleinere Fläche. Auf einer nach einigen Jahrhunderten entworfenen Karte aber wird wahrscheinlich eine ganze Zahl von Völkern verschwunden sein und das russische Volk den größten Teil der Fläche einnehmen. Die Verteilung und Ausbreitung der Völker erscheint demnach als das Ergebnis einer geschichtlichen Entwickelung, die in einer Vernichtung der kleineren Völker und einer zunehmenden Ausbreitung des russischen Volkes besteht.

Anders würden Karten aussehen, die nicht die Völker oder Sprachgemeinschaften, sondern die Rassen oder Gruppen gemeinsamer Abstammung darstellten. Leider ist unsere Kenntnis von dem Werte der verschiedenen leiblichen oder auch geistigen Merkmale für die Beurteilung der Rassen noch zu gering, als daß wir solche Karten zeichnen könnten. Aber eine Wahrnehmung tritt uns deutlich entgegen und kann im Geiste in die Karten eingetragen werden. Das russische Grün der Karte der Gegenwart und der Zukunft ist großenteils nicht rein, sondern mit der Farbe der Völker gemischt, die vorher dort

geringem Verkehr der Landschaften unter einander auch die Russen in Stämme zerfallen wären, die sich leicht zu besonderen Völkern hätten auswachsen können, sind sie hier in bemerkenswerter Weise ein einheitliches oder doch nur in zwei Stämme gespaltenes Volk geblieben. Somit sehen wir zwei geographische Ursachen wirksam: wegen seiner Abgelegenheit ist Rußland erst spät in der Kultur vorangeschritten, hat es erst spät die Möglichkeit zur Ausbildung eines großen Volkes gewonnen; dank seiner Tieflandsnatur hat sich die Ausbildung eines großen gleichartigen Volkes dann so rasch vollzogen und sind die Fremdvölker bis auf kleine Reste aufgesogen worden.

Das ursprüngliche Volksgebiet war, namentlich im Vergleich mit seiner riesigen Ausdehnung in der Gegenwart, klein. Es umfaßte das heutige Weiß-Rußland, also das Waldland an den Oberläufen von Njemen, Düna und Dnjepr, und auch den westlichen, im Übergangsland gegen die Steppe gelegenen Teil des heutigen Klein-Rußlands; das Land an der Wolga und Oka, das heute der Kern Groß-Rußlands ist, gehörte ursprünglich nicht zum russischen Volksgebiet. Wahrscheinlich waren schon damals die Nord-Russen und die Süd-Russen von einander verschieden; aber von der Art und dem Grunde dieser Verschiedenheit fehlt uns nähere Kenntnis.

Die Ausbreitung der Russen in späterer Zeit ist nach den verschiedenen Seiten in verschiedener Weise und in verschiedenem Maße erfolgt.

Auf der Westseite haben sich die Russen nicht kolonisierend ausbreiten können, weil hier Völker von gleicher und höherer Kultur saßen, die wohl staatlich unterworfen werden konnten, aber jeder nationalen Aufsaugung Widerstand leisteten und für russische Massenansiedlung keinen Platz ließen. Fast nur als Militär und Beamte finden wir Russen in diesen eroberten Ländern. Erst in allerneuester Zeit war russische Bauern-

ansiedlung in den weiten, der Krone gehörigen Wäldern Kurlands geplant, durch die die Russifizierung dieser Landschaft befördert werden sollte.

In den anderen Himmelsrichtungen aber haben sich die Russen weit über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus ausgedehnt, weil sie nur Völker von niederer Kulturstufe vor sich hatten. Man muß dabei zwischen der Ausbreitung im Waldland und in der Steppe unterscheiden.

Das Vordringen der Russen gegen die finnischen Völkerschaften des Waldlandes ist der Hauptsache nach nicht in großen staatlichen Unternehmungen erfolgt, sondern ein allmählicher Vorgang gewesen, der wohl gelegentlich mit Kämpfen verbunden war, ebenso oft aber in friedlicher Ansiedelung bestanden hat. Hie und da sind die Finnen ausgerottet worden, meist aber sind sie wohnen geblieben und haben allmählich russische Sprache und russische Sitten angenommen und sich mit den Russen vermischt. Im Westen haben nur die Karelier in der Gegend der Waldaihöhe ihr Volkstum bewahrt; im Norden und Osten, wohin die Russen erst später gekommen sind oder wo sie überhaupt nicht die ihnen zusagenden Lebensbedingungen finden, wohnen auch heute noch größere Reste finnischer Völkerschaften, die aber großenteils in rascher Russifizierung begriffen sind.

Das Vorrücken der Russen in die Steppe hat ungefähr im 14. Jahrhundert begonnen und zunächst, ähnlich wie im Waldland, in der friedlichen Ansiedlung einzelner bestanden. Aber diese Kolonisation blieb lange auf den nördlicheren Teil der Steppe beschränkt. Davor saßen in der Grenzmark (Ukraine), als eine Grenzwache gegen die Tataren, die kleinrussischen Kosaken an den Stromschnellen des Dnjepr, die großrussischen am Don, seit der Unterwerfung der tatarischen Chanate Kasan und Astrachan in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch an der Wolga und am Terek. Erst nach den Eroberungen

Peters des Großen und Katharina II. wurde auch der südliche Teil des Steppenlandes der russischen Kolonisation eröffnet. An dieser Ausbreitung haben die Klein-Russen weit größeren Anteil als die Groß-Russen genommen; denn sie haben das Land bis zum Donez und zum Kuban mit Ausnahme Tauriens und der Krim zum größten Teile besetzt, während das geschlossene Verbreitungsgebiet der Groß-Russen erst am Don beginnt. Die Mischung mit der Vorbevölkerung, die hier in der Steppe großenteils aus mohammedanischen Tataren bestand, ist geringer gewesen als im Waldland; dagegen wurden, um die Besiedelung zu beschleunigen, westeuropäische, besonders deutsche, Kolonisten herbeigezogen.

Auf diese Weise haben sich die Russen allmählich über den größeren Teil des osteuropäischen Tieflandes ausgebreitet und sind noch in stetem weiteren Vordringen begriffen. Bei der Volkszählung von 1897, die für die völkischen Verhältnisse den einzigen einigermaßen zuverlässigen Anhalt gibt, waren von der 94 Millionen betragenden Gesamtbevölkerung des osteuropäischen Tieflandes ungefähr 75 Millionen, also 80% Russen. Seitdem hat sich die gesamte Bevölkerung auf ungefähr 125½ Millionen i. J. 1913, also um rund ein Drittel vermehrt; aber es gibt keine Angaben, welcher Anteil auf die einzelnen Völker und Volksstämme entfällt, so daß man deren Stärke heute nur ganz ungefähr abschätzen kann.

Schon in früher Zeit hat, wie wir gesehen haben, ein Unterschied zwischen Nord- und Süd-Russen bestanden, der sich etwa mit dem Unterschied zwischen Nord- und Süd-Franzosen oder Nord- und Süd-Deutschen vergleichen läßt und nicht nur in Verschiedenheit der Sprache, sondern auch der leiblichen Eigenschaften zum Ausdruck kommt, also wohl auf Verschiedenheit der Rasse beruht. Unter den Nord-Russen besteht wieder ein, allerdings beträchtlich geringerer, Unterschied zwischen den

Weiß-Russen im Westen und den Groß-Russen weiter östlich. Man könnte meinen, daß die Ausbreitung über einen so weiten Raum und die Mischung mit verschiedenen Völkern zu einer noch weiter gehenden völkischen Differenzierung hätte führen müssen; aber die Beimischungen fremden Blutes sind doch nicht stark genug dazu gewesen, auch die Natur des Landes ist im ganzen zu gleichartig und entbehrt namentlich zu sehr der Motive der Absonderung. Als große gleichartige Massen, sogar ohne wesentliche dialektische Verschiedenheiten, breiten sich die Weiß- und Groß-Russen über den nördlichen und östlichen Teil, die Klein-Russen über den südwestlichen Teil des Tieflandes bis zu den Karpathen aus.

Die Weiß-Russen sind noch heute auf ihre ursprünglichen Wohnsitze an den Oberläufen des Njemen, der Düna und des Dnjepr beschränkt; denn zwischen Polen, Litauern, Groß-Russen und Klein-Russen eingekeilt, haben sie keine Möglichkeit weiterer Ausbreitung gehabt. Meist blond und breitköpfig, sind sie den finnisierten und kulturell bis zu einem gewissen Grade tatarisierten Groß-Russen gegenüber wahrscheinlich als der unveränderte und unvermischte russische Typus aufzufassen. Durch die Ungunst der Landesnatur sind sie in der Kultur zurückgeblieben; auch in ihrer mangelhaften Körperbeschaffenheit, besonders ihrem kleinen Wuchse, kommt wohl die Ärmlichkeit ihrer Lebensweise zum Ausdruck. Ihre Zahl ist aus diesem selben Grunde gering: sie betrug 1897 nicht ganz 6, heute also etwa 8 Millionen.

Die Groß-Russen oder Moskowiter, die uns meist als die eigentlichen Russen gelten, haben sich im Laufe der Zeit immer weiter ausgebreitet und haben heute den ganzen östlichen Teil des Waldlandes inne, das ursprünglich das Gebiet finnischer Völkerschaften gewesen war. Sie sind ein Kolonialvolk und haben sich mit der finnischen Urbevölkerung und auch, wegen der andauernden und durchaus nicht nur feind-

lichen Berührung, mit den Tataren und anderen Steppenvölkern vermischt, und obgleich sie keineswegs, wie ihre polnischen Gegner es oft behauptet haben, mehr Finnen und Tataren als Slaven sind, so zeigen doch die breiten flachen Gesichter und vorstehenden Backenknochen eine nicht unbeträchtliche Beimischung der finnischen Vorbevölkerung an. Daneben sind aber auch hochgewachsene, blonde Menschen ziemlich häufig, die an den germanischen Typus erinnern; ob das in der ursprünglichen Verwandtschaft oder in der späteren Beimengung skandinavischen und auch deutschen Blutes seinen Grund hat, muß dahingestellt bleiben. Die große Leichtigkeit des Russen, sich den asiatischen Völkerschaften anzupassen, wird vielfach aus der Blutmischung erklärt, beruht aber wohl mehr auf dem geringen Unterschiede der Kultur. Bei der letzten Volkszählung (1897) zählte man im europäischen Rußland 48½ Millionen Groß-Russen, zu denen also beinahe ⅔ aller Russen gehörten; heute mögen derer 64 Millionen geworden sein.

Die Süd-Russen werden von den Groß-Russen als Klein-Russen, in Österreich als Ruthenen bezeichnet und legen sich selbst heute den Namen Ukrainier (von Ukraine, die Grenzmark) bei. Sie haben ihre ursprünglichen Sitze südlich von den Weiß-Russen bis in das Übergangsgebiet zwischen Waldland und Steppe hinein, im heutigen Gouverment Cholm, Ost-Galizien (dem eigentlichen Halisch), Wolhynien und Podolien und der Gegend von Kiew, gehabt und sich von da kolonisierend nach Osten und Südosten ausgebreitet. Ihre Zahl innerhalb des eigentlichen Rußlands wurde bei der letzten Zählung auf 20½ Millionen angegeben. Sie hat seitdem beträchtlich zugenommen; mit den Ruthenen in Galizien und Polen wird sie heute auf 30—35 Millionen geschätzt. Während die Weiß- und Groß-Russen im allgemeinen blond bis braun, helläugig und dabei etwas plump sind, haben sie häufiger brünetten Typus, breitere Schädel und ein weniger derbes Knochengerüst. Vielleicht sind sie, wie ja die

meisten Völker der Südhälfte Europas, aus einer Mischung von Indogermanen mit einer dunkleren Vorbevölkerung hervorgegangen. Auch ihre Tracht ist von der der Groß-Russen verschieden; während diese allgemein lange Bärte tragen, pflegen sie sich den Bart zu scheren. Ob man sie als einen Volksstamm oder ein besonderes Volk auffassen soll, ist eine mit Erbitterung behandelte Streitfrage. Der sprachliche Unterschied mag etwa dem von Hochdeutsch und Niederdeutsch entsprechen; aber auf die Größe des sprachlichen Unterschiedes kommt es für die Entscheidung der Frage weniger an als auf die Fixierung zu einer Schriftsprache, die Ausbildung einer besonderen Literatur und das Vorhandensein und die Kraft eines geschichtlich begründeten Gemeinschaftsgefühls; es handelt sich nicht um linguistische, sondern um kulturelle Tatsachen. Diese haben sich im Laufe der Zeit mehrfach verändert. Ursprünglich hat wohl eine starke Gemeinschaft mit den Nord-Russen bestanden. Dann führte das Schicksal die beiden Volksstämme auseinander; denn für lange Zeit kamen die Klein-Russen unter polnische Herrschaft. Später wurden sie wieder mit Groß-Rußland vereinigt, Empörungen wurden niedergeschlagen, der schriftliche Gebrauch ihrer Sprache unterdrückt, obgleich sie natürlich als Volksdialekt weiterbestand. Das besondere Nationalgefühl schlief allmählich ein. Erst in neuester Zeit, besonders seit der Revolution von 1905, ist es wieder erwacht; die eigentlichen Träger der kleinrussischen oder ukrainischen Propaganda sind aber weniger russische (im staatlichen Sinne) als österreichische Ukrainier. Wie sich das Verhältnis in der Zukunft gestalten wird, läßt sich nicht absehen und hängt von der künftigen Gestaltung der staatlichen Verhältnisse ab.

Die russische Volksseele.

Vielleicht für keine anthropogeographische Aufgabe fehlt es so sehr an einer sicheren Grundlage wie für die beschreibende

und erklärende Auffassung der Volksseele, und doch ist deren Auffassung für das Verständnis aller übrigen Erscheinungen des menschlichen Lebens von der größten Bedeutung. Die Wissenschaft darf es sich nicht so bequem machen wie jene Modetheorie, die alle geistigen Anlagen eines Volkes einfach als Rassenmerkmale hinnimmt und sich damit der weiteren Erklärung enthoben glaubt. Der auffallende Wechsel der geistigen Eigenschaften im Laufe der Zeit, wie er uns bei manchen Völkern entgegentritt, beweist zur Genüge die Unzulänglichkeit dieser Auffassungsweise. Sicherlich sind manche seelische Anlagen ebenso wie die hauptsächlichsten leiblichen Eigenschaften in der Abstammung begründet und von den Völkern nach ihren jetzigen Sitzen mitgebracht worden; aber gerade diese Anlagen liegen so in der Tiefe der Volksseele, sind so sehr durch später erworbene Eigenschaften überdeckt, daß sie nur schwer festzustellen sind. Auch die unmittelbaren Einflüsse der Landesnatur und der geschichtlichen Erlebnisse sind geringer, als man sie oft angeschlagen hat.[1]) In erster Linie hängen Denken, Fühlen und Wollen der Menschen, wie man neuerdings immer klarer erkannt hat, von der Kulturstufe und Lebensweise und dadurch mittelbar von der Landesnatur ab.

Der Russe ist im nordischen Waldland aufgewachsen wie der Germane, und manche Eigenschaften, wie eine gewisse Sinnigkeit und Gemütstiefe, wie die Schwermut, die sich, nach dem schönen Ausdrucke Leroy-Beaulieu's, vom Himmel und aus der Luft ergießt, die Friedfertigkeit und Schweigsamkeit, ein in Verschwommenheit übergehender Tiefsinn im Gegensatze zur Klarheit und plastischen Gestaltungskraft des europäischen Südländers, in der ersten Anlage auch die äußere und innere Schwerfälligkeit des russischen Bauern dürften

1) Auch Leroy-Beaulieu scheint mir in seinen feinsinnigen Bemerkungen über den russischen Volkscharakter den unmittelbaren Einfluß der Landesnatur zu überschätzen.

darauf zurückzuführen sein. Die Rauheit und Unergiebigkeit der Natur, der doch die wilde Kraft des Meeres und des Hochgebirges fehlt, haben ihn die passiven Tugenden der Genügsamkeit, Geduld, Fügsamkeit und Zähigkeit gelehrt, die dann durch die geschichtlichen Verhältnisse, Despotie und Leibeigenschaft, weiter ausgebildet worden sind, statt ihn zum Kampfe zu wecken und zur Tatkraft zu erziehen; nur der Kosak, der Bewohner der freien Steppe, hat im Kampfe mit den Nomaden eine mehr aktive Geistesrichtung, dafür aber auch eine gewisse Unstetigkeit bekommen. Die Kärglichkeit der Natur nötigt auch zur Arbeit; aber der lange Winter unterbricht sie und legt dem Menschen Untätigkeit auf. Damit hängt es vielleicht zum Teil zusammen, daß die Russen zwar zu großen Leistungen in kurzer Zeit befähigt sind, aber der Ausdauer entbehren und leicht schlaff werden, im ganzen also weniger leistungsfähig sind, als etwa der Deutsche oder der Engländer. Im eigentlichen Zentral-Rußland hat die Winterruhe allerdings, ähnlich wie in manchen unserer Gebirge, zu häuslicher Handarbeit geführt. Sie und die Arbeit im Walde erklären die Handfertigkeit der Groß-Russen. Andere Einflüsse kommen aus der Weiträumigkeit und Gleichförmigkeit des Landes. Der Wanderlust sind keine Schranken gesetzt, und der Wanderer findet immer wieder dieselbe Natur und dieselben Verhältnisse. Darum weicht der Russe Schwierigkeiten lieber aus, statt sie zu überwinden; die Neigung zur Ausbreitung statt zum Fortschritte, die für das Russentum im ganzen bezeichnend ist, charakterisiert auch den einzelnen. Eine gewisse Zerflossenheit seines Charakters, Mangel an Konzentration und Energie haben wohl darin ihren Grund. So ließen sich vielleicht noch manche Einflüsse der Landesnatur anführen, aber sie alle erscheinen unsicher, solange keine vergleichenden Untersuchungen darüber vorliegen.

Eine zweite Reihe von Einflüssen geht von den geschicht-

lichen Schicksalen aus. Die Russen der Urzeit müssen wir als gegeben hinnehmen, ohne ihren Volkscharakter zergliedern zu können; wir müssen uns nur hüten, ihnen Eigenschaften zuzuschreiben, die sich erst später entwickelt haben. Ob die Waräger, deren Zahl ja gering und deren Kultur niedrig war, größeren Einfluß auf die Volksseele geübt haben, ist zweifelhaft. Der Einfluß von Byzanz war hauptsächlich durch die Religion vermittelt und wirkt als solcher heute noch; die Verschiedenheit der Religion hat die Hauptschuld an der Absonderung der Russen von den anderen europäischen Völkern und an dem starken nationalen Hochmut, in dem sie sich unendlich erhaben über uns West-Europäer dünken. Einen tiefgreifenden Einfluß scheint auch die Tatarenherrschaft durch das furchtbare Joch ausgeübt zu haben, das sie dem russischen Volke auferlegt und das sie auf den Zarismus vererbt hat. Der Einfluß der europäischen Kultur dagegen hat nur die oberen Schichten der Bevölkerung erfaßt und ist auch in ihnen wegen der entgegenstehenden Einflüsse der älteren Geschichte nie ganz durchgedrungen.

Am wichtigsten aber erscheint mir die dritte Reihe von Einflüssen, nämlich die Einflüsse, die aus dem gegenwärtigen Zustande der Kultur oder, man kann bestimmter sagen, der heutigen Kulturstufe entspringen. Wenigstens sind es die Einflüsse, die zum stärksten Ausdrucke kommen. Andererseits sind sie natürlich die vergänglichsten, denn mit dem schnelleren oder langsameren, aber unvermeidlichen Fortschritte der Kultur in Rußland müssen sie sich ändern. Heute ist der Russe oder ist wenigstens die große Masse des russischen Volkes, ist namentlich der russische Bauer, der noch zwischen 80 und 90% des russischen Volkes ausmacht, kein moderner Mensch, sondern gleicht in seinem Denken, Fühlen und Wollen vielmehr dem Menschen des Mittelalters oder selbst der vorderasiatischen Länder. Verschiedene Umstände: die Geringfügigkeit des Städtewesens und der modernen wirtschaftlichen Entwickelung, das

Verharren der großen Masse des Volkes in Naturalwirtschaft, die Wirkung des Gemeindebesitzes und die Nachwirkung der Leibeigenschaft, die Despotie und die von ihr ausgeübte Knechtung und Ausbeutung des Volkes, das furchtbare wirtschaftliche und soziale Elend, wirken in dieser Richtung zusammen.

Ein wesentlicher Grundzug der modernen Kultur ebenso wie der des klassischen Altertums ist Subjektivismus und Individualismus auf geistigem und auf wirtschaftlichem Gebiet; der Mensch lehnt sich gegen die geistigen Autoritäten auf, übt Kritik, bildet freie Gedanken; der herrschende Geist ist, nach der Bezeichnung Bagehots, der der Erörterung. In Rußland ist dieser Geist erst in bestimmte Kreise eingedrungen und dort, wie es unter solchen Verhältnissen der Fall zu sein pflegt, zur extremen Form des Nihilismus ausgebildet worden. Der Muschik, der russische Bauer, und selbst der Kaufmann und Handwerker ist davon noch nicht oder doch höchstens ganz an der Oberfläche berührt, wenn es auch scheint, als ob die moderne Industrie darin in den letzten Jahrzehnten einen gewissen Wandel herbeigeführt habe. Er steht mit seinen geistigen Anschauungen noch fast ganz unter der Autorität des Staates und der Kirche, nimmt deren Maßregeln und Lehren geduldig und gläubig hin, als ob es gar nicht anders möglich sei. Mit dem Forschungsgeist fehlt auch die Achtung vor den Tatsachen; man behandelt sie wie Meinungen, über die man streiten kann; denn der entwickelte Sinn für die Wahrheit ist immer erst eine Errungenschaft höherer Kultur. Der Russe ist in diesem Sinne Naturmensch, und auch die höheren Klassen haben die Unwahrhaftigkeit erst teilweise abgestreift; gegen die russische Politik ist der Vorwurf der Doppelzüngigkeit oft und mit Recht erhoben worden. Geistige Gebundenheit, mangelnder Forschungsgeist, mangelnder Wahrheitssinn können demnach als die intellektuellen Merkmale des heutigen russischen Volkes angesprochen werden.

Auch Fühlen und Wollen sind im ganzen auf einer tieferen Stufe stehen geblieben. Mittelalter und Neuzeit haben verschiedene moralische Eigenschaften und Tugenden. Die Tugenden des in der Kultur zurückgebliebenen, despotisch regierten, bis vor kurzem leibeigenen und durch die Gemeinde gebundenen russischen Volkes sind, wie die des Mittelalters, passiv. Verglichen mit den Asiaten ist der Russe tätig, arbeitsam, energisch, ihm daher wirtschaftlich überlegen — in dieser Richtung wirkt ja auch das rauhere Klima —; aber unserer Auffassung nach ist er apathisch und indolent. Das zeigt sich schon in seinem Hange zur Bequemlichkeit und seiner Abneigung gegen körperliche Bewegung. Die Zeit hat wenig Wert; man vertrödelt sie unglaublich. Vorsorglichkeit geht ihm ebenso ab wie wirtschaftliche Energie. Man läßt die Sachen gehen und erwartet alles vom Himmel oder von der Regierung, ohne selbst die Hand zu rühren. Der Russe ergibt sich in sein Schicksal, ist Fatalist. Stummes Erdulden und blinde Unterwürfigkeit sind, wie Lanin sagt, Nationaltugenden. Die Fähigkeit, Beschwerden und Schmerzen zu ertragen, und die bis zum Stumpfsinn gesteigerte Geduld sind erstaunlich. Stoisch erleidet man den Tod. Aber gerade diese stumpfe Ergebung ist eines der größten Hindernisse des Fortschrittes; denn erst die Sensibilität, die sich mit der Kultur einstellt, treibt zur Abwehr des Übels und zur Entwicklung persönlicher Initiative und wird dadurch, wie G. v. Schulze-Gaevernitz schön ausgeführt hat, eines der wichtigsten Mittel im Kampfe ums Dasein. Dem russischen Volke fehlen die aktiven Tugenden, das zielbewußte Streben, der ausdauernde Fleiß, der innerhalb gewisser Grenzen durchaus berechtigte und für den Fortschritt notwendige Erwerbssinn und auch der wirtschaftliche Verstand; wer größere russische Veranstaltungen beobachtet hat, wird sich über die geringe Organisationsgabe gewundert haben. Es ist eine vollkommene Verkennung der völkerpsychologischen Gesetze, wenn die russi-

schen Nationalisten mit rückwärts gewandtem Sinn in dem Überwiegen der passiven Tugenden und dem Fehlen des wirtschaftlichen Egoismus einen moralischen Vorzug des russischen Volkes sehen, während es in Wahrheit eine Folge der niederen Kultur ist und deren Fortschritt erschwert.

Mit der Passivität des russischen Charakters hängt wohl eine andere Eigenschaft zusammen, die Nötzel als Gefühlsuntertänigkeit bezeichnet, d. h. die Hingabe an alle Gefühlswallungen, ungehemmt durch Verstand und bewußten Willen. Dem Russen fehlt Selbstbeherrschung, er bewegt sich in Extremen, „pendelt zwischen himmelhoher Begeisterung und tiefster Niedergeschlagenheit, zwischen abweisendem Hochmut und im Staube winselnder Selbstzerknirschung". Er ist sehr gutmütig, in dem Maße, daß er darüber den Sinn für Gerechtigkeit einbüßt und in jedem Verbrecher einen Unglücklichen sieht. Aber seine Gutmütigkeit bewahrt ihn nicht vor unglaublicher Roheit und Grausamkeit, die besonders im Machtkoller und in trunkenem Zustande zum Ausbruch kommen.

Anderen gegenüber ist der unter der Rute des Despotismus und in Unfreiheit erwachsene Russe schwach und unselbständig. Mangel an innerer Festigkeit, Scheu vor Verantwortung, große Anpassungsfähigkeit und Unterordnung unter andere bis zur knechtischen Unterwürfigkeit sind Eigenschaften, die bis in die höchsten Schichten hinaufreichen. Das ruhige Bewußtsein innerer Kraft fehlt dem Russen; er verwechselt Freiheit mit Launenhaftigkeit und Zügellosigkeit. Das ist die psychologische Ursache des Nihilismus und Anarchismus. Die Kampfmittel des Russen sind, wie immer bei den Schwachen und Unterdrückten, List und Verschlagenheit; der Kampf gegen die Regierung wird durch Verschwörung und Attentate geführt.

Der einzelne Mensch verschwindet in der Masse; die Einzelpersönlichkeit wird wenig bewertet. Nicht nur im Kriege werden Hekatomben von Menschenleben ohne entsprechen-

den Nutzen für das Ganze geopfert; auch im Frieden sind die Verwüstungen an Menschenleben oft grauenvoll, und zwar ebensowohl durch die Regierung wie durch die Revolutionäre, die für die Freiheit und den Aufstieg der russischen Menschheit kämpfen. Nicht nur der Staat und die Kirche sind Feinde freien Denkens und Glaubens, sondern auch die Liberalen und Revolutionäre sind sehr unduldsam, erkennen andere Meinungen nicht an und unterdrücken sie. Wie das Land eintönig und gleichförmig ist, soll es auch das russische Volk sein; was die Masse überragt, wird geköpft.

Die oberen Klassen der Bevölkerung unterscheiden sich von der Masse des Volkes dadurch, daß sie mit der europäischen Kultur bekannt sind und in vieler Beziehung ähnlich denken und fühlen wie wir, wenngleich die europäische Denkweise oft nur oberflächlich übernommen ist. In anderer Beziehung sind doch auch sie echte Russen, und es scheint sogar, als ob in den letzten Jahrzehnten die spezifisch russische Denkweise bei ihnen zugenommen habe. Besondere Eigenschaften gehen aus der Stellung als Herrenkaste hervor. Der Gegensatz einer durch soziale Stellung, Macht, Reichtum und Bildung unterschiedenen Bevölkerungsschicht gegen die Masse des Volkes muß Egoismus, Arbeitsscheu, Brutalität, Skrupellosigkeit, sittliche Verderbnis erzeugen und zur Ausbeutung des Volkes führen. Auch in West-Europa fehlen diese Eigenschaften nicht, sind aber mehr vereinzelt und werden durch das allgemeine sittliche Bewußtsein eingeschränkt, während sie sich in Rußland ungehemmt entfalten können. Man wird dadurch an manche Kolonialländer erinnert, wo gleichfalls eine europäische Oberschicht über eine unterworfene einheimische Bevölkerung oder eingeführte Sklavenbevölkerung herrscht oder geherrscht hat und darum ähnliche seelische Eigenschaften zeigt.

Dem gegenüber wirken in Rußland das Dasein und die Tätigkeit einer eigentümlichen Volksschicht versöhnend, der sogenannten

Intelligenz, die zum größeren Teile aus den herrschenden Klassen, zum kleineren aus dem Volke geboren, in das Volk geht und oft unter den größten Opfern ihre ganze Kraft an die Bekämpfung des grauenvollen Elends und der krassen Unbildung setzt. Auch an ihr erscheint uns manches unreif oder ist uns, wie der geistige Hochmut und die Selbstbespiegelung, fremd und unsympathisch; aber das betrifft mehr die äußere Schale: der Kern ist edel und verdient Teilnahme und Bewunderung.

Fremde Beimischungen im russischen Volksgebiete.

Die Beimischungen anderer Völkerschaften sind in den verschiedenen Teilen des russischen Volksgebietes sehr verschieden.

In den weiß- und kleinrussischen Landschaften, die ehemals zum polnisch-litauischen Reich gehörten, also besonders in Wolhynien und Podolien, sind die Gutsbesitzer vielfach Polen, die Händler und Handwerker Juden, stellenweise auch Deutsche. Die Juden, die im späteren Mittelalter aus Deutschland, namentlich aus Franken, hier eingewandert sind und einen guten Nährboden gefunden haben, machen ungefähr den achten Teil der Bevölkerung aus. Auf dem Land ist ihre Zahl gering, weil sie früher keinen Grundbesitz erwerben durften; aber in vielen Städten bilden sie die Mehrheit (bis zu 86 %), und selbst größere Städte, wie Berditschew und Balta, „sind schmutzige Jerusalems, wo sich die einzelnen Christen unter den Söhnen Jakobs geradezu verlieren". Die Juden unterscheiden sich hier nicht nur, wie bei uns, durch Religion und Rasse von der übrigen Bevölkerung, sondern sind ein Volk für sich mit besonderer Sprache, einem verderbten, mit hebräischen Worten untermischten Deutsch, dem sog. Jiddisch, besonderer Literatur, besonderer Tracht, wie namentlich dem langen schwarzen Kaftan, und eigenen Lebensgewohn-

heiten. Ihre Zahl wurde 1897 auf 3,7 Millionen angegeben und ist zu groß für ihre Erwerbsmöglichkeiten; man kann von jüdischer Übervölkerung sprechen. Die dadurch bedingte große Armut und der übermäßig gesteigerte wirtschaftliche Wettbewerb haben im Laufe der Jahrhunderte die nationalen Eigenschaften, die der Jude schon in anderen Ländern unter ähnlichen Verhältnissen erworben hatte, noch gesteigert: körperliche Schwäche und Mangel an Mut, Unreinlichkeit, eine vorwiegend auf den Erwerb gerichtete Intelligenz, geringe Bedenklichkeit in der Wahl der zum Erwerbe führenden Mittel.

Im eigentlichen Groß-Rußland sind die Gemengteile anderer Bevölkerungen, von den Resten der finnischen Völkerschaften abgesehen, viel geringer. Tataren sind als Lastträger und Kellner und in allerlei häuslichen Beschäftigungen über das ganze Gebiet verbreitet; West-Europäer, besonders Deutsche und Franzosen, sind Kaufleute und Handwerker in den größeren Städten. Juden ist der Aufenthalt in Groß-Rußland nur in der Ausübung einiger weniger Berufe erlaubt.

Viel größer ist der Anteil fremder Nationalitäten in Süd- und Südost-Rußland. In Bessarabien überwiegen die Rumänen (1,1 Mill.), und sie wohnen auch noch weiter östlich, bis über den Bug hinaus, in großer Zahl. Über das ganze Gebiet verbreitet sind Kolonien von Serben, Bulgaren, Griechen und namentlich von Deutschen, die großenteils schon Ende des 18. Jahrhunderts eingewandert sind, ihr Deutschtum aber bewahrt haben und über eine Million zählen. Die größten deutschen Kolonien liegen an der Wolga östlich und südlich von Saratow. Neuerdings hatte aber eine beträchtliche Auswanderung, namentlich von Menoniten, stattgefunden, die man den früheren Versprechungen entgegen zum Militärdienste preßte, und mit dem Kriege hat eine förmliche Ausrottung der Deutschen eingesetzt.

Andere Völker.

Die übrigen Volksgebiete liegen um das russische Volksgebiet herum; die Grenze ist meist nicht scharf, sondern verläuft allmählich, und die meisten von ihnen sind in fortschreitender Verkleinerung begriffen.

Auf der Westseite sitzen mehrere kleinere indogermanische Völker, die zwischen die Deutschen und die Russen eingekeilt sind und meist keine reinlich abgegrenzten Gebiete innehaben, sondern stark vermischt sind. Russen finden sich hier fast nur als Soldaten und Beamte.

Der südliche Teil der baltischen Küstenlandschaften, von der preußischen Grenze etwa bis zum 58. Parallelkreis, ist das Gebiet der Litauer in der gleichnamigen Landschaft (einschließlich des nördlichen Polens etwa 1,6 Mill.) und der Letten (etwa 1,4 Mill.) in Kurland und Livland, also im Westen, Süden und Osten des Rigaischen Meerbusens. Es sind indogermanische, aber nicht slavische Völker, von den Russen auch durch größere Schmalköpfigkeit unterschieden, die sie näher an die Germanen und andrerseits an die Finnen rückt. Beider Gebiete sind reich an anderen Bevölkerungsbestandteilen. In Litauen, das ehemals ein besonderes Königreich, später mit Polen vereinigt war, finden wir von dieser Vereinigung her auch heute noch viele Polen und mit ihnen noch mehr Juden, daneben Russen und, besonders in den Städten, auch Deutsche. Im lettischen Gebiet, das zum deutschen Ordenslande gehörte, treten Polen und Juden zurück; dafür sind hier die oberen Schichten, etwa 10% der Bevölkerung, sowohl auf dem Lande wie in den Städten deutsch. Man hat diese Landschaften darum ja auch häufig als die deutschen Ostseeprovinzen bezeichnet. Die Litauer sind im ganzen auf ziemlich tiefer, etwa mit der russischen zu vergleichender Kulturstufe stehen geblieben; bei den Letten dagegen haben sich unter dem Einfluß der Deutschen

Völkerkarte der Ostseelandschaften.

Wohlstand, Bildung und soziale Stellung sehr gehoben; zum Danke dafür haben sie unter dem Beistande der russischen Regierung angefangen, die Deutschen aus ihrer herrschenden Stellung zurückzudrängen.

Im nördlichen Teile der Ostseeprovinzen beginnt das Gebiet der *westfinnischen Völkerschaften*. Das kleine Volk der

Liven ist untergegangen, aber die weiter östlich wohnenden Esten haben sich etwa in der Zahl von einer Million bewahrt. Sie stehen unter ähnlichen Lebensbedingungen wie die Letten; auch in ihrem Gebiet sind die Grundbesitzer und die höheren Klassen der Städte deutsch; auch sie schreiten in der Kultur fort und gewinnen den Deutschen gegenüber an Boden. Östlich von der Narwa, in Ingermannland, wohnen eigentliche Finnen oder Suomi (mit Tschuden und Ingriern 180000), die aus dem Lande nördlich vom finnischen Meerbusen herüberreichen; sie finden sich auch noch östlich vom Ladogasee. Östlich von ihnen sitzen die nahe verwandten Karelier (208000); auch sie haben früher offenbar größere Verbreitung gehabt und sind durch die Russen immer mehr eingeschränkt worden; ein Überrest hat sich in der Gegend der Waldaihöhe erhalten.

Diese West-Finnen sind meist groß, blond, blauäugig, flachshaarig, dabei schmalköpfig (nur im inneren Finnland wahrscheinlich durch Vermischung mit lappischer Vorbevölkerung ziemlich breitköpfig), jedoch mit breitem Gesicht. Sie zeigen also im allgemeinen nicht den Typus der gelben Rasse, sondern sind den Germanen und Russen ziemlich ähnlich, was sich durch die in späterer Zeit erfolgte Mischung kaum genügend erklären läßt, sondern trotz der Verschiedenheit der Sprache auf ursprüngliche Verwandtschaft hinzuweisen scheint.

Nach Rasse und Kultur von ihnen ganz verschieden sind zwei im Norden wohnende Völkerschaften, die man wegen der Ähnlichkeit ihrer Sprache auch zu den Finnen rechnet: 1800 Lappen auf der Halbinsel Kola und 160000 Samojeden in der Tundra und im nördlichsten Teile des Waldlandes. Sie sind sehr klein, sehr kurzköpfig, meist dunkelhaarig und dunkeläugig, mit halb mongolischem Gesichtsschnitt, also leiblich den Kalmücken und Kirgisen ähnlich,

Völkerkarte des östlichen Rußlands.

worin sich deutlich ihre Zugehörigkeit zur gelben Rasse verrät; die finnische Sprache haben sie wahrscheinlich erst nachträglich übernommen.

Die ostfinnischen Völkerschaften sind wieder vorwiegend blond, von den West-Finnen aber durch geringere Körpergröße und teilweise mehr mongolisches Aussehen unterschieden. Die nördlichsten, die Syrjänen (etwa 150000), wohnen hauptsächlich im Gebiete des Mesen, der Petschora und der Wytschegda. An der oberen Kama sitzen die Permier (100000) und die Wogulen (8000), südlich von ihnen zwischen

der mittleren Kama und der Wjatka die Wotjaken (420000), westlich von der Wjatka bis an die Wolga heran die Tscheremissen (375000), südlich von diesen großenteils zwischen Oka und Wolga, aber auch östlich von der Wolga die Mordwinen (1020000), die mit den Wotjaken und Tscheremissen als Wolga-Finnen zusammengefaßt werden. Wahrscheinlich sind auch die türkisch sprechenden Tschuwaschen (840000), die mitten zwischen den Wolga-Finnen sitzen und den Tscheremissen körperlich gleichen, ihrer Abstammung nach mit ihnen verwandt und als tatarisierte Wolga-Finnen anzusehen.

Man kann die Lage aller dieser Völker mit der der Indianer in Nordamerika vergleichen; ein ähnliches Schicksal steht ihnen bevor. Es sind Völker geringer Kultur, die von den Russen immer weiter zurückgedrängt oder aufgesogen werden; die Aufsaugung scheint hier allerdings eine größere Rolle zu spielen als dort, weil der Kulturgegensatz gegen die Russen kleiner ist als der der Indianer gegen die Amerikaner und es darum leichter zur Mischung kommt. Nur die Völkerschaften des äußersten Nordens können sich, ähnlich wie in Kanada, halten, weil ihre Lebensweise der rauhen und kärglichen Landesnatur angepaßt ist, während die Russen dort keine Nahrungsquellen finden.

Die tatarischen oder türkischen Völker, die einst das ganze Steppengebiet inne hatten, sind aus Süd-Rußland großenteils verschwunden. Nur in der Krim und in der anstoßenden Landschaft Taurien, der sogenannten kleinen Tatarei, haben sie sich erhalten. Aber sie sind keine reine Rasse, sondern aus den verschiedensten Volksbestandteilen gemischt. Die krimschen Tataren sind überhaupt nur in der Steppe eigentliche Tataren, im Gebirge und an der Küste dagegen tatarisierte Griechen, Italiener, vielleicht auch Goten, deren hoher Wuchs und edles Gesicht durchaus nicht auf mongolische, sondern großenteils auf südeuropäische Abstammung

hinweisen; ihre Zahl wird auf rund hunderttausend angegeben, geht aber zurück. Die an der mittleren Wolga, im Gebiete des alten bulgarischen Reiches, wohnenden kasanschen oder Wolga-Tataren, die man oft auch als Tataren schlechthin bezeichnet, haben gemäßigt mongolischen Körpertypus. Sie treiben meist Ackerbau und haben sich an die Russen angeschlossen; die Russifizierung hat bei ihnen große Fortschritte gemacht. Sie sind es auch, die in großer Zahl über das eigentliche Rußland verstreut leben. Ihre Gesamtzahl beträgt etwa 1,8 Millionen. Die Baschkiren, östlich von ihnen, sind in der Sprache mit den Tataren verwandt, im leiblichen Typus aber viel ausgesprochener mongolisch. Es sind heute noch 1,3 Mill.; aber sie scheinen hoffnungslosem Verfall preisgegeben zu sein, denn ihre Viehzucht geht zurück, der Ackerbau entspricht nicht ihren Neigungen, und ihr Land kommt immer mehr in russische Hände. Noch mongolischer als die Baschkiren sind die Kirgisen, deren Sitze vom Uralfluß ostwärts weit nach Asien hinein, südwärts bis ans kaspische Meer reichen. Auch sie sind im Rückgang begriffen; ihre Weidegründe werden kleiner und ihre wirtschaftliche Lage verschlechtert sich durch Viehseuchen und Rückgang der alten Hausgewerbe zusehends. Schließlich gehören zu dieser Völkergruppe noch die zu beiden Seiten des Manytsch wohnenden Nogai-Tataren, deren Zahl heute aber nur noch etwa 60000 beträgt, da die Mehrzahl von ihnen nach dem Krimkriege in die Türkei ausgewandert ist.

Stimmen alle diese Völker darin überein, daß sie türkische Sprachen sprechen, so gehören die westlich von den Kirgisen, nördlich von den Nogaiern, also zwischen Wolga und Manytsch wohnenden Kalmücken dem eigentlich mongolischen Sprachstamm an und zeigen auch körperlich mit ihren kugelförmigen Köpfen, runden Gesichtern, vorstehenden Backenknochen, schiefen Augen, straffen Haaren, spärlichem Bartwuchs, ihrer großen

Häßlichkeit, der gegenüber, wie Wallace meint, die Baschkiren und selbst die Kirgisen schön erscheinen, ausgesprochen mongolischen Typus. Sie sind erst im 17. Jahrhundert in das osteuropäische Tiefland vorgedrungen. Zuerst von den Russen als Bundesgenossen gegen die Tataren willkommen geheißen, haben sie später, als Rußland versuchte, sie botmäßig zu machen, großenteils den Rückweg in ihre Heimat angetreten, die allerdings nur wenige von ihnen erreicht haben. Sie zählen heute weniger als zweihunderttausend.

IV. Die Religionen.

Die zweite Form menschlicher Gemeinschaft, die wir ins Auge zu fassen haben, sind die Religionen mit ihren Organisationsformen, den Kirchen. Eines der wesentlichsten Merkmale der Halbkultur, auf der sich Rußland ebenso wie der Orient befindet und die etwa der Kultur unseres Mittelalters entspricht, ist die religiöse Gebundenheit. Darum ist die religiöse Gemeinschaft fast noch wichtiger als die völkische, und wenn beide, wie es hier großenteils der Fall ist, Hand in Hand gehen, so verleiht erst die religiöse Gemeinschaft der völkischen ihre volle Wirksamkeit. Die Religion bestimmt in hohem Grade Denken, Fühlen und Wollen der Menschen und damit die ganze materielle und geistige Kultur; sie ist so charakteristisch für diese wie kaum etwas anderes. Die Geographie kann zu keiner erschöpfenden Auffassung gelangen, wenn sie nicht auch die Religion, und zwar an hervorragender Stelle, behandelt.

Als Grund dagegen wird oft angeführt, daß sie sich als rein geistige Erscheinung der Naturbedingtheit entziehe. Dieser Grund scheint mir nicht stichhaltig zu sein. Ganz abgesehen davon, daß die Naturbedingtheit nicht den Maßstab dafür abgeben darf, ob eine Tatsachenreihe einen Gegenstand geographischer Betrachtung bilden solle, ist geographische Abhängigkeit der Religionen unverkennbar. Sie liegt nur in anderer Richtung, als man sie oft gesucht hat. Die Einwirkungen, die von der Landesnatur, vom Klima, von großartigen Naturerscheinungen, von der Lebensweise in die Religion eingehen, spielen zwar bei niederen Religionen und bei der Entstehung der höheren Religionen eine bedeutsame

Rolle, können diesen aber in ihrem späteren fertigen Zustande wenig anhaben, und so sehen wir die großen Religionen mit verhältnismäßig geringen inneren Verschiedenheiten über Länder von verschiedener Natur ausgebreitet. Ihre Verteilung ist in erster Linie eine Folge der Verkehrs- und Kulturbeziehungen. Die Volksseele ist zwar nicht ohne Einfluß auf die Aufnahme und Umbildung der Religionen, aber von untergeordnetem Einfluß, und erleidet selbst einen großen Einfluß von ihr; ein Teil der Eigenschaften, die man den Völkern beizulegen pflegt, gehört vielmehr ihren Religionen an.

Bei unserer auf die Gegenwart gerichteten Betrachtung brauchen wir nicht die verschiedenen Formen des Heidentums älterer Zeit, sondern nur die heutigen Religionen ins Auge zu fassen.

Die erste und größte Tatsache der Religionsgeographie von Europa ist die vom mittelländischen Meere aus erfolgte Ausbreitung des Christentums über Mittel- und Nord-Europa und die Bekehrung aller Völker, mit Ausnahme der rohesten Jäger- und Fischervölker, zum Christentum. Sie ist aber, wie wegen der alle Seiten des menschlichen Lebens umfassenden Bedeutung dieser Tatsache schon bei der allgemeinen Darstellung der geschichtlichen Entwickelung (s. S. 39f.) ausgeführt wurde, von zwei verschiedenen Ausgangspunkten aus und in zwei verschiedenen Formen erfolgt. West-Europa, zu dem in dieser Beziehung auch Polen, die von Deutschen kolonisierten baltischen Küstenlandschaften und das von Schweden kolonisierte Finnland gehören, empfing wegen seiner leichteren Zugänglichkeit von Rom und der seit langem dorthin bestehenden Beziehungen das römisch-katholische Christentum. Nach der Reformation, die im allgemeinen eine Trennung des Nordens vom Süden bedeutet, wurden die von Deutschen beherrschten baltischen Landschaften und das von Schweden beherrschte Finnland evangelisch, während Polen und das staatlich mit ihm verbundene Litauen katholisch blieben. Im polnisch-litauischen Reiche

Griech.-Katholische
Röm.-Katholische
Evangelische
Mohammedaner
Buddhisten
Heiden
Juden

n. Sydow-Wagner. 1:30.000000. 200 0 200 400 km

Die Religionen.

faßte mit den Juden als Rasse natürlich auch die jüdische Religion Fuß. Eine weitere Ausbreitung des römisch-katholischen oder des evangelischen Glaubens war nicht möglich, weil sie sich nirgends unmittelbar mit heidnischen Völkerschaften berührten, sondern im Osten überall an die zwar tiefer stehende, aber dem Kulturzustand der Russen angepaßte, mit dem russi-

schen Volkstum eng verwachsene griechisch-katholische Kirche grenzten. Umgekehrt ist trotz des Anfalles dieser Länder an das russische Reich und der staatlich bevorrechteten Stellung, die die griechische Kirche in ihm einnimmt, trotz der staatlichen Propaganda, die den Übertritt zur griechischen Kirche begünstigt und den Austritt sowie jede Verleitung dazu verbietet und bestraft, auch keine wesentliche Einbuße erfolgt, weil auch die genannten Völkerschaften ebenso wie die Russen ihren Glauben als ein Merkmal ihrer Nationalität empfinden und das berechtigte Bewußtsein haben, einen höheren und reineren Glauben zu besitzen. Die Bekennerzahl der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche hat sich nur durch die natürliche Zunahme der Bevölkerung vermehrt. Man zählte 1897 im europäischen Rußland (ohne Polen und Finnland) 3,3 Mill. Evangelische und 4,4 Mill. Römisch-Katholische, die zum weitaus größten Teile auf die genannten Gebiete entfallen.

Die Russen haben ihr Christentum von Byzanz empfangen und sind noch heute Anhänger der griechisch-katholischen oder orthodoxen Kirche. Die beiden Hauptstämme des Russentums, Nord-Russen und Süd-Russen, die in ihren geistigen Anlagen und Neigungen recht verschieden sind, einander mit Abneigung betrachten, staatlich und kirchlich lange getrennt waren, haben gleichen Glauben und werden dadurch gegenüber den evangelischen oder römisch-katholischen Deutschen, Polen, Litauern, Letten, Esten und Finnen ebenso wie gegenüber den mohammedanischen Tataren geeint. Die griechische Kirche ist mit dem russischen Volkstum aufs engste verwachsen; in der Zeit der Entwicklung mag der religiöse Gegensatz der Weiß- und Klein-Russen gegenüber den sie staatlich beherrschenden Polen und Litauern, der Groß-Russen gegenüber den Tataren, ähnlich wie bei den Spaniern, die Zusammengehörigkeit von Kirche und Volk noch verstärkt haben. Übertritt zur griechischen Kirche bedeutet Annahme der russischen Nationalität, Austritt aus

der griechischen Kirche wird schon deshalb vom Staate verhindert, weil er eine Aufgabe der russischen Nationalität sein würde.

Anders als der evangelische und der römisch-katholische Glaube hat sich der griechisch-katholische zugleich mit dem russischen Volkstum im Laufe der Zeit immer weiter ausbreiten können, weil er auf weiter Strecke an niedere Religionsformen stößt; er ist mit der russischen Kolonisation überall in das von finnischen Heiden bewohnte Waldland eingedrungen. Die christliche Mission ist dabei dem Russentum mehrfach vorangeeilt: manche Völker, wie die Syrjänen, die noch ihre eigene Sprache sprechen, noch nicht russifiziert sind, sind doch bereits zum Christentum bekehrt. Die griechische Kirche hat sich mit der russischen Kolonisation auch über das ungeheuere Gebiet der Steppe verbreitet, aus der die mohammedanischen Völker großenteils verschwunden sind. Nur in den deutschen Kolonien sind evangelische Gemeinden zwischen die Orthodoxen eingesprengt. So gehört weitaus der größte Teil des osteuropäischen Tieflands der griechischen Kirche an, und auch nach der Zahl ihrer Bekenner — etwa 79,8 von 94,2 Millionen, also 83 $^{3}/_{8}$% — steht sie weitaus an erster Stelle.

Die russische Kirche ist durch alle die Jahrhunderte fast ganz isoliert und darum auf sich selbst angewiesen gewesen. Selbst die Berührung mit den übrigen Zweigen der griechischen Kirche war, besonders seit der Eroberung der alten Metropole Konstantinopel durch die mohammedanischen Türken, gering. Der abendländischen Kirche hat sie seit dem Schisma nicht nur fremd, sondern feindlich gegenübergestanden. Der religiöse Gegensatz des orthodoxen Russen gegen den römischen Katholiken oder den Protestanten ist fast ebenso groß wie der des Mohammedaners gegen den Christen. Die Russen sind fest überzeugt, daß sie im Besitze des reinen, unverfälschten Christentums sind und die Zukunft ihnen gehört; sie halten sich für

das auserwählte Volk und sprechen von ihrem Lande als dem heiligen Rußland. Bei dem engen Zusammenhange von Kirche und Volkstum wird dadurch eine tiefe Kluft zwischen Rußland und dem Abendlande geschaffen. Auch die Europäisierung der letzten Jahrhunderte hat religiösen Einfluß nur insofern gehabt, als einzelne Angehörige der oberen Klassen, von den Ideen der Aufklärung ergriffen, der Religion überhaupt den Rücken wandten, hat aber die Kirche selbst und die Religion der Massen nicht im mindesten beeinflußt. Die Kirche ist immer der größte Gegner der Europäisierung gewesen, das Volk hat in dieser eine Befleckung des heiligen Rußlands gesehen.

Schon die ursprüngliche griechische Kirche wird von Harnack dahin charakterisiert, daß sie nicht als eine christliche Schöpfung mit einem hellenistischen Einschlag, sondern als eine hellenistische Schöpfung mit einem christlichen Einschlag erscheine. Sie sei als Gesamterscheinung eine Fortsetzung der griechischen Religionsgeschichte unter dem fremden Einflusse des Christentums. In noch höherem Grade als die abendländische Kirche hat sie in Kult und Lehre viel Heidnisches, außer der griechischen Religionsphilosophie auch die alten griechischen Mysterien und Opferhandlungen, aufgenommen; viele Heilige sind umgewandelte Götter. Dieser Vorgang der Aufnahme von Elementen der alten, einheimischen Religion und damit der Vergröberung hat sich bei der Übertragung auf das ungebildete und rohe russische Volk wiederholt und wiederholt sich bei der Christianisierung der finnischen Völkerschaften vielfach von neuem. Bei der Abschließung gegen außen ist auch kein Anstoß zur Reform erfolgt; die russische Kirche ist in ihrem primitiven, halb heidnischen Zustande stecken geblieben, der den langen Zweifel des Abendlandes erklärlich macht, ob die Russen überhaupt Christen seien. „Die morgenländische Kirche ist in kultureller, philosophischer und religiöser Hinsicht das versteinerte dritte Jahrhundert.“

Der heidnische Charakter tritt uns besonders in der überwiegenden Bedeutung des Rituals entgegen. Der Gottesdienst besteht nur in rituellen Handlungen, in der Entfaltung kirchlichen Pompes. Strenge Innehaltung der Fasten und Beobachtung aller Weihehandlungen machen die religiöse Betätigung aus; die Zeremonien sind nicht nur Symbole, sondern Handlungen von magischer Wirkung. Über äußerliche Fragen des Rituals ist der erbittertste Streit geführt worden, ja hat sich eine Spaltung der Kirche vollzogen. Als Peter der Große die Bärte scheren ließ, erschien er dem Volk als der leibhaftige Antichrist.

In der langen Abgeschlossenheit des kulturell tief stehenden Volkes ist das Dogma erstarrt. Die russische wie überhaupt die griechische Kirche ist extrem traditionalistisch und hält an den Lehren der ältesten Konzilien unverbrüchlich fest. Darüber hinaus gibt es keinen Fortschritt, jede Abweichung davon ist Ketzerei. Alle Fragen der Weltanschauung werden noch heute im Geiste der Philosophie des 6. Jahrhunderts beantwortet. Das Dogma ist weniger rationalisiert als in der abendländischen Kirche; die Mystik überwiegt über das Dogma.

In der Kirchenverfassung ist die enge Verbindung mit dem Staat die maßgebende Tatsache. Sie war schon für den Unterschied von Byzanz und Rom charakteristisch. Während sich die Kirche in West-Europa gegenüber den Barbarenstaaten ihre Selbständigkeit bewahrte und gleichsam die Fortsetzung des römischen Reiches war, mußte sie sich in Byzanz dem Kaisertum unterordnen. Dieses Verhältnis ist nach Rußland übertragen und unter dem Einflusse der Isolierung und der despotischen Regierungsform noch schärfer ausgebildet worden. Im 16. Jahrhundert wurde der russische Patriarch dem Patriarchen von Konstantinopel gleichgestellt, von Peter dem Großen wurde an seine Stelle der heilige Synod gesetzt, dessen Vorsitzender ein Staatsbeamter ist. Der Staat unter-

wirft die Kirche seinen Zwecken, schützt und fördert sie aber auch gegen die Andersgläubigen; das Verhältnis, das im Spanien des 16. Jahrhunderts bestand, ist hier fast noch schärfer ausgeprägt. Kirche und Staat gehören zusammen und arbeiten für einander, während sie in West-Europa oft gegen einander kämpfen. Die Macht beider über das Volk wird dadurch natürlich vermehrt, aber ein wichtiger Hebel des Fortschrittes geht verloren.

Das russische Kirchentum lastet wirtschaftlich und geistig auf dem Volke. Die Klöster haben zwar, ähnlich wie im Abendlande, Anteil an der Besiedelung des Landes genommen und in den Kämpfen gegen Tataren und Polen oft als Festungen große Bedeutung gehabt; aber heute sind sie in ihrer Unersättlichkeit und in dem schamlosen Handel, den sie mit Heiligenbildern u. dgl. treiben, wirtschaftliche Parasiten. Die strengen und langen Fasten beeinträchtigen die Ernährung und schädigen die Volkskraft. Die vielen Feiertage und die häufigen langen Pilgerfahrten nach den einheimischen Wallfahrtsorten und nach Jerusalem entziehen der Arbeit viel Zeit und Kraft. Viel mehr als die abendländische Kirche ist die russische eine vom Leben abgekehrte Jenseitsreligion; die weltflüchtigen Tugenden stehen höher im Werte als die weltbürgerlichen. Der Volksbildung steht die Kirche gleichgültig gegenüber; die Bildung der Popen steht kaum über der der Bauern. Und mittelbar ist sie ein schweres Hindernis jeden geistigen Fortschrittes; denn das geistige Leben des russischen Volkes ist noch durchaus kirchlich gebunden. Auch in der römisch-katholischen Kirche und in der protestantischen Orthodoxie ist das ja in hohem Maße der Fall, aber im Protestantismus ist die Denk- und Glaubensfreiheit erkämpft worden, und von da ist sie auch in die katholische Kirche der zivilisierten Nationen eingedrungen. In Rußland ist sie auf die europäisierten oberen Schichten der Bevölkerung beschränkt. Bei ihnen finden wir die Ideen

der Aufklärung und freies, ja frivoles Denken in seltsamem Gemisch mit religiösem Aberglauben. Beim Volk aber herrscht noch, wie in unserem Mittelalter, die alte naive Religion mit all ihrem Götzendienst, Zauberei und Aberglauben, ohne Zweifel und Kritik, auch mit jener, als Fatalismus zu bezeichnenden, unbedingten, blinden Ergebenheit in den Willen Gottes, die jede Freude und jedes Leid, Feuersbrunst wie Krankheit und Hungersnot, für eine Schickung Gottes hält und ohne Versuch der Abwehr schweigend über sich ergehen läßt, und die dadurch zu einem schweren Hindernis des Kulturfortschrittes wird. Der Russe hat ein tiefes und inniges, manchmal bis zum Mystizismus gesteigertes religiöses Empfinden, das er wohl der nordischen Waldnatur verdankt; aber unter der Decke der in Äußerlichkeiten aufgehenden überlieferten Religion kann es sich nicht frei entfalten.

Neben der offiziellen russischen Kirche stehen die Altgläubigen oder Schismatiker (Starowjeri oder Raskolniki) und eine Anzahl von Sekten, deren Bildung und Erhaltung durch die weite Ausdehnung und geringe Besiedelung des Landes begünstigt und vor der harten Faust des Staates geschützt wird.

Die Altgläubigen haben sich im 17. Jahrhundert aus Anlaß einer Reform des Rituals abgetrennt. Von der Regierung zeitweise grausam verfolgt, zeitweise geduldet, haben sie sich selbständig neben der Kirche erhalten und sind auch heute sehr zahlreich. Sie werden auf ein Achtel des russischen Volkes geschätzt; namentlich die Kaufleute und die Kosaken gehören großenteils zu ihnen. Im Laufe der Zeit haben sie sich wieder in verschiedene Richtungen gespalten; die beiden Hauptgruppen unterscheiden sich dadurch, daß die eine Priester hat, die andere priesterlos ist; dazu kommen extreme Richtungen mit seltsamen, gesellschaftsfeindlichen Sitten. An sich sind sie geistig nicht etwa, wie die Protestanten, Elemente des Fortschritts, sondern im Gegenteil die reaktionäre Partei, die einen kleinen Fort-

schritt der Kirche nicht hat mitmachen wollen. Wegen ihrer größeren Selbständigkeit gegenüber Kirche und Staat sind sie aber Träger eines gewissen wirtschaftlichen Fortschrittes geworden und haben namentlich, da sie sich vor den Verfolgungen der Regierung in die Wälder flüchteten, einen großen Anteil an der Kolonisation des Nordens und Ostens gehabt. Eine wirtschaftliche und geistige Umbildung Rußlands ist von ihnen nicht zu erwarten.

Die Sekten beruhen auf denselben seelischen Vorgängen, die überall zur Bildung von Sekten führen. Den einen liegt ein mystischer Drang nach innigeren Beziehungen zu Gott zu Grunde — so ist, vielleicht unter dem Einfluß von Quäkern, die Sekte der Duchoborzen entstanden —; aber auf dem Nährboden der niederen Kultur äußert sich dieser Drang teilweise in recht sonderbaren Formen. Die anderen sind rationalistisch, vom Geiste der Kritik an den Lehren der Kirche getragen; die Stundisten sind Protestanten, die den Glauben ihrer deutschen Nachbarn angenommen haben, die Molokani ähneln den schottischen Presbyterianern. Diese Sekten zeigen, daß im russischen Volke Keime religiösen Fortschritts vorhanden sind; aber es wäre verfrüht, sie als die Vorboten eines allgemeinen Fortschrittes zu begrüßen.

Die alten heidnisch-schamanischen Religionen haben sich nur im äußersten Norden und Osten, bei den Lappen und Samojeden und einem Teil der finnischen Völkerschaften an der mittleren Wolga, erhalten; diese sind zwar äußerlich teilweise zum Christentum bekehrt worden, innerlich aber Heiden geblieben. Ist die Fläche, die sie bewohnen, verhältnismäßig groß, so beläuft sich doch die Zahl der Heiden bei der in der Unergiebigkeit der Natur begründeten geringen Seelenzahl dieser Völkerschaften nur auf wenige Hunderttausende (höchstens $^1/_3$ Million).

Auch der Islam hat in den letzten Jahrhunderten im ost-

europäischen Tiefland an Boden verloren. Eine Bekehrung der Mohammedaner zum Christentum hat zwar hier ebensowenig wie in anderen Teilen der Erde stattgefunden, weil der Islam eine ebenso fertig ausgebildete Religion wie das Christentum ist und in den Augen seiner Bekenner höher als dieses steht; aber die tatarischen Nomadenvölker, die die eigentlichen Bekenner des Islams waren und ihn über das osteuropäische Steppenland verbreitet hatten, haben vor der seßhaften Ansiedelung der Russen immer weiter zurückweichen müssen. Der Sieg des Christentums über den Islam ist hier also eine Folge des Sieges der Völker und Staaten des Waldlandes und der Kulturform der seßhaften Landwirtschaft über die Völker und Staaten der Steppe und die Kulturform des Nomadismus gewesen. Nur diejenigen tatarisch-mohammedanischen Völkerschaften haben sich und damit zugleich ihre Religion behauptet, die von früher her Ackerbauer waren, wie die nur oberflächlich tatarisierten Bewohner der südlichen Krim und die kasanschen Tataren, oder die sich fähig zeigten, zum Ackerbau überzugehen, oder die in den entlegenen und dabei trockenen, halb wüstenhaften Landschaften des Südostens noch nicht von dem vordringenden Russentum bedrängt worden sind, wie die Baschkiren, Kirgisen und Nogai-Tataren. Da die ackerbauenden Mohammedaner an Zahl zunehmen, wird die Gesamtzahl der Bekenner des Islam ungefähr die gleiche geblieben sein; man schätzt sie auf 3½ Millionen.

In der kaspischen Depression tritt neben dem Islam auch der Buddhismus auf; denn die erst am Anfange des 18. Jahrhunderts eingewanderten Kalmücken hatten ihre mongolische Heimat erst verlassen, als sich der Buddhismus dort schon ausgebreitet hatte. Bei ihnen macht das Christentum große Fortschritte, denn sie setzen ihm geringeren Widerstand entgegen als die Mohammedaner.

V. Der Staat.

Der staatliche Zusammenschluß.

Für die Ausbildung der Staaten gelten ähnliche Gesetze wie für die Ausbildung der Völker; sie geht daher bis zu einem gewissen Grade mit dieser Hand in Hand. Ebenso wie die Entstehung größerer Völker ist auch die Entstehung von Staaten im eigentlichen Sinne des Wortes und ihre allmähliche Vergrößerung an die Entwicklung höherer Kultur geknüpft, weil nur bei dieser die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen ihrer Existenz gegeben sind; auf niederer Kulturstufe können sich wohl vorübergehend durch Eroberung größere Staaten bilden, aber sie sind raschem Zerfalle ausgesetzt. Die politisch-geographische Betrachtung muß daher ebenso wie die ethnogeographische Betrachtung von der Kulturgeographie ausgehen. Erst in zweiter Linie werden die unmittelbaren natürlichen Bedingungen wirksam, die man mit Unrecht oft in den Vordergrund gestellt hat, um dann einzusehen, daß sie nur Möglichkeiten bieten, aber keinen zwingenden Einfluß ausüben.

Das osteuropäische Tiefland in seiner Einförmigkeit, ohne natürliche Hindernisse und Zufluchtsstätten, begünstigt zweifellos die Bildung eines einheitlichen Großstaates ebensowohl wie die Bildung eines großen Volkes. Trotzdem hat es lange Zeit nur verhältnismäßig kleine und vergängliche Staaten gehabt, und erst spät, in vollem Umfange erst seit der Aufnahme der europäischen Kultur, hat es einen Großstaat ausgebildet, der sich dann aber auch schnell über das ganze Tiefland ausgebreitet und ungeheuere Ausdehnung gewonnen hat.

Der älteste Großstaat des osteuropäischen Tieflands ist bezeichnenderweise nicht der russische, sondern der an seinem Westrande gelegene polnisch-litauische. Er ist 1386 aus der Vereinigung des an der Ostsee entstandenen Litauens und des an der Weichsel erwachsenen, nicht mehr zum osteuropäischen Tieflande gehörigen Polens hervorgegangen, gerade in der Zeit, in der Rußland unter tatarischer Herrschaft stand. Die nähere Berührung mit der Kultur des Abendlandes, dem beide Länder ja auch kirchlich angehören, hat hier früher die Entstehung eines Großstaates möglich gemacht. Schon vor der Vereinigung hatte sich Litauen über Weiß-Rußland, das westliche Klein-Rußland und auch das großrussische Smolensk ausgedehnt, und das vereinigte Reich vergrößerte sich noch weiter. Eine Zeit lang konnte es scheinen, als ob ihm die Herrschaft über das ganze osteuropäische Tiefland beschieden wäre; erst nach langem Kampfe fiel der Sieg dem in seiner östlichen Nachbarschaft erwachsenen russischen Reiche zu.

Die erste Gründung eines russischen Staates ist schon im 9. Jahrhundert durch die Waräger erfolgt; es ist leicht verständlich, daß er seinen Schwerpunkt und seine Hauptstadt im Nordwesten, nämlich in Nowgorod, hatte. Aber er zerfiel schon bald wieder in eine Anzahl Fürstentümer und die Republiken Pskow und Nowgorod. Das im Südwesten des russischen Landes gelegene, Byzanz am meisten entgegengerückte, kleinrussische Kiew gewann durch die Aufnahme der byzantinischen Kultur einen Vorsprung und nahm längere Zeit eine Vormachtstellung ein, die durch den Titel Großfürstentum bezeichnet wurde. Aber es gelang ihm nicht, die anderen Fürstentümer zu unterwerfen und zu einem Reiche zusammenzufassen; sie blieben selbständige Kleinstaaten, die dadurch der Widerstandskraft entbehrten und die Beute fremder Eroberer wurden. Die östlichen großrussischen Fürstentümer und auch das östliche Klein-Rußland kamen um die Mitte des 13. Jahr-

1: 30.000000.

Die osteuropäischen Staaten um 1500.

hunderts unter die Botmäßigkeit der Tataren; die westlichen, außer Weiß-Rußland und dem größeren Teile Klein-Rußlands auch das großrussische Gebiet um Smolensk, die den Tataren mehr entrückt waren und daher nur kurze Zeit unter deren Herrschaft standen, wurden seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vom litauischen oder später polnisch-litauischen Reiche unterworfen. Der Verlust der staatlichen Selbständigkeit hatte aber für die westlichen und die östlichen Ge-

biete verschiedene Bedeutung. Jene wurden Bestandteile eines anderen europäischen Staates, und die Möglichkeit selbständiger politischer Weiterbildung war ihnen damit benommen. Diese dagegen standen nur unter der Botmäßigkeit eines augenblicklich starken, aber dem Verfall ausgesetzten Steppenreiches, und so drückend und demütigend das tatarische Joch auch war, so blieben doch die russischen Staatswesen bestehen, ja gewannen sogar durch die Annahme des tatarischen Despotismus und Militärwesens und durch den von den tatarischen Oberherren aus Rücksicht auf die Leichtigkeit der Tributerhebung und die Bequemlichkeit der Beherrschung begünstigten staatlichen Zusammenschluß zum Großfürstentume Moskau erheblich an staatlicher Kraft.

Aus diesem Großfürstentume Moskau ist das heutige russische Reich in langen Kämpfen sowohl nach der West- wie nach der Ost- und Südfront erwachsen. Die Kämpfe gegen den Westen haben zwar schon in der Zeit der Tatarenherrschaft begonnen; die Entscheidungskämpfe sind jedoch erst ausgefochten worden, nachdem Moskau das tatarische Joch abgeworfen und einen Teil des alten Tatarenreiches erobert hatte und so zu einem Reiche von großer räumlicher Ausdehnung herangewachsen war.

Die Befreiung vom tatarischen Joche ist den Russen dadurch möglich geworden, daß das alte Tatarenreich, das Kaptschak oder die goldene Horde von Sarai, vergänglich wie alle Reiche der Steppe, in eine Anzahl Khanate zerfallen war — von dem Kaptschak trennten sich das Khanat der Krim und die Khanate Kasan und Astrachan ab —, die in ewigem Kampfe lagen und einander zerfleischten. Im Jahre 1480 erlangte das Großfürstentum Moskau seine Unabhängigkeit fast ohne sein eigenes Zutun dadurch, daß die nogaischen Tataren die goldene Horde vernichteten. Seitdem hat das Vordringen Rußlands begonnen. Zuerst wurden die Kosakenniederlassungen als eine Art Grenzwache im Steppenlande begründet —

auch die kleinrussischen Kosakenniederlassungen am Dnjepr schlossen sich später an Groß-Rußland an —; 1552 wurde das Khanat Kasan, 1556 das Khanat Astrachan erobert. Da die Russen schon vorher in friedlicher Kolonisation bis an das weiße Meer vorgedrungen waren, erstreckte sich jetzt das russische oder, genauer gesagt, das moskowitische Reich vom weißen bis zum kaspischen Meer, ohne jedoch die Ostsee und das schwarze und asowsche Meer zu erreichen, also noch ohne Zusammenhang mit West-Europa und den Mittelmeerländern. Es ist charakteristisch für seinen halbasiatischen Charakter, daß es um diese Zeit schon über den Ural hinaus und noch vor der Mitte des 17. Jahrhunderts bis an den stillen Ozean hinanwuchs, daß es also Sibirien früher als die baltischen Landschaften und Süd-Rußland einbezog.

Das nächste Ziel der moskowitischen Eroberungspolitik lag im Westen. Die Lebensinteressen des moskowitischen Reiches auf der einen und des polnisch-litauischen Reiches, der beiden russischen Republiken Pskow und Nowgorod, der beiden deutschen Orden und Schwedens auf der anderen Seite standen einander schroff gegenüber. Jenes mußte direkte Berührung mit der Ostsee und mit dem zivilisierten europäischen Westen gewinnen, um überhaupt lebensfähig zu sein; denn ohne die Aufnahme europäischer Kultur wäre es politisch auf der Stufe mancher orientalischer Länder verblieben, wäre es heute keine Großmacht, die tätig in die Welthändel eingreift, sondern lediglich ein Objekt für die Politik der europäischen Mächte. Das polnisch-litauische Reich dagegen mußte Rußland zu unterwerfen oder wenigstens in seiner Unkultur und der darin begründeten staatlichen Schwäche zurückzuhalten suchen, wenn es seine eigene Existenz behaupten wollte. Die beiden Staaten führten einen Kampf auf Leben und Tod; denn sie konnten auf die Dauer nicht neben einander bestehen.

Bei einem solchen Kampfe zweier Staaten um ihr Leben ist

es immer schwer zu sagen, warum dieser und nicht jener als Sieger daraus hervorgeht; denn die inneren und äußeren Kräfte der Staaten lassen sich schwer gegen einander abschätzen. Es lassen sich jedoch einige Umstände anführen, die das moskowitische Reich begünstigt und wenigstens beigetragen haben, ihm die Herrschaft über das osteuropäische Tiefland zu verleihen. Polen ist zu diesem exzentrisch gelegen; es ist von den meisten Teilen nicht nur weit entfernt, sondern hat auch keine guten Verbindungen dahin und könnte sie nur mit einem unverhältnismäßig großen Kraftaufwand beherrschen. Das Großfürstentum Moskau dagegen liegt nicht nur geometrisch, sondern verkehrsgeographisch zentral, da von hier die Flüsse nach allen Seiten fließen und gute Verbindungen bieten. Ziemlich große Bedeutung kommt wohl auch dem Umstande zu, daß Groß-Rußland, ebenso wie Preußen und Österreich, ein Kolonialland ist, durch die Ansiedelung der Russen in finnischem Gebiete entstanden, wie jene durch die Ansiedelung der Deutschen in slavischem Gebiete entstanden sind; denn Kolonialländer scheinen schon durch ihre Großräumigkeit mehr als alte Länder zu politischer Macht berufen zu sein. Der Kampf mit der Natur, namentlich im Waldland, und auch mit der eingeborenen Bevölkerung hat den Groß-Russen einen praktischeren und energischeren, wohl auch mehr aufs Große gerichteten Sinn verliehen als den geistig begabteren und jedenfalls poetischer beanlagten Polen und Klein-Russen. Die Möglichkeit der Begründung einer Hausmacht ließ in Groß-Rußland eine starke erbliche Dynastie entstehen, die Polen mit seinem schwachen Königtum und seinem übermütigen Adel an Kraft überlegen war. Am wichtigsten ist aber wohl die Tatsache, daß das polnisch-litauische Reich große nationale und kirchliche Gegensätze einschloß, das großrussische Reich dagegen national und kirchlich einheitlich war. Jenes, an der Grenze des Abendlandes gelegen, hatte einige Kultur aufgenommen,

die jedoch nicht genügte, um daraus staatliche Kraft zu schöpfen; dieses, ein reiner Barbarenstaat, hatte unter der Herrschaft der Tataren eine straffe militärische, politische und finanzielle Organisation empfangen.

Schritt vor Schritt sehen wir das russische Reich nach Westen vordringen und eine Stellung an der Ostsee und unmittelbare Berührung mit dem deutschen Reiche gewinnen. Zuerst fielen ihm die beiden durch ihren Handel so wichtigen Republiken Nowgorod (1478) und Pskow zum Opfer. Nun begann auch bald der Ansturm gegen das polnisch-litauische Reich, dessen Grenze in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts östlich von Smolensk, nur 150 km von Moskau entfernt, lag. 1515 wurde Smolensk zum ersten Male erobert; aber am Anfange des 17. Jahrhunderts ging es wieder an Polen verloren, und dauernd haben die Moskowiter es erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts (1654) errungen. Durch den Vertrag von Andrussow i. J. 1667 fiel dann dem russischen Reich der größere Teil des wirtschaftlich entwickelten und ziemlich dicht bevölkerten Klein-Rußlands zu, dessen Versuch, seine Selbständigkeit wieder zu gewinnen, in der Schlacht von Poltawa (1709) niedergeschlagen wurde. Den nächsten großen Schritt tat Rußland gegen die Ostsee, wo sich das Herzogtum Livland und Schweden dem Vordringen Rußlands entgegenstellten. Schon in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts hatte dieses hier Eroberungen gemacht, konnte sie aber nicht behaupten. Es wurde durch Schweden, das sich eines Teiles der baltischen Küstenländer bemächtigte, wieder von der Ostsee abgedrängt und machte in der Mitte des 17. Jahrhunderts vergebliche Versuche, von neuem Zugang zu ihr zu gewinnen. Erst Peter der Große vermochte in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts die Macht Schwedens zu brechen und sich zuerst in den Besitz Ingermannlands, bald auch Estlands und Livlands zu setzen und etwas später auch den südöst-

nach Dragomanow

Rußland vor Peter d. Gr. — Erwerbungen Peters d. Gr. — Erwerbungen von 1736—1795 — Erwerbungen unter Paul I. — Erwerbungen im 19. Jahrh.

Das Wachstum des russischen Reiches seit Peter d. Gr.

lichen Teil Finnlands zu erobern. Nach diesen Eroberungen reichte Rußland im Nordwesten bis an den rigaischen Meerbusen und die Dünamündung, im Südwesten bis an den mittleren Dnjepr, während die Oberläufe der Düna und des

Dnjepr mit Ausnahme der Quellgebiete noch zu Polen gehörten. Ungefähr ein Jahrhundert nach der Erwerbung Klein-Rußlands rückte es in den sogenannten drei Teilungen Polens (1772, 1792 und 1794) bis an Njemen, Bug und Dnjestr und damit, außer im Südwesten, bis an die Grenze des osteuropäischen Tieflandes vor. Im Frieden von Tilsit (1807) erwarb es das Gebiet von Bialystok, auf dem Wiener Kongreß 1815 Weichsel-Polen, das man danach wohl auch Kongreß-Polen nennt. Damit schob es sich mit einem Keil nach Mittel-Europa hinein. Ungefähr um dieselbe Zeit (1809) überschritt es auch auf der Nordwestseite die Grenze des osteuropäischen Tieflandes, indem es von Schweden den Rest des Großfürstentums Finnland bis an den Torneå-Elf nebst den Ålandsinseln erwarb.

Das Vordringen an seiner Südfront hat schon frühzeitig mit den Kämpfen an der Westfront in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begonnen. Ungefähr gleichzeitig mit der Erwerbung Klein-Rußlands wurden auch die saporogischen und donischen Kosaken von Moskau abhängig. Peter der Große eroberte dann vorübergehend Asow und versuchte, durch diplomatische Verhandlungen mit dem Sultan als Oberherrn der Tataren das Recht der freien Schiffahrt auf dem schwarzen Meere zu erlangen, das damals ein türkisches Meer war; aber seine Anträge wurden vom Sultan zurückgewiesen. Erst Katharina II. gelang es 1774, die Türkei zu besiegen und deren Oberherrschaft über die Tataren zu beseitigen. Zugleich erwarb sie Kertsch und Jenikale am Eingange des asowschen Meeres, das Land zwischen Bug und Dnjepr und die Gebiete des Kuban und Terek. Die Unterwerfung der Tataren war nun nur noch eine Frage der Zeit; 1783 wurde das Reich der krimschen Tataren tatsächlich dem russischen Reiche einverleibt. In einem zweiten türkischen Kriege (1787—1791), also bald nachdem der mittlere Dnjestr von Polen erworben wor-

den war, wurde die Grenze gegen die Türkei bis an den unteren Dnjestr vorgeschoben. In den Kriegen zwischen 1806 und 1812 erwarb Rußland auch Bessarabien, d. h. das größtenteils von Rumänen bewohnte Land zwischen Dnjestr, Pruth und Donau, und wenn es dieses auch im Pariser Frieden (1856) wieder verlor, so hat es dasselbe doch 1877 von neuem erworben. Damit hatte es die ganze Nordküste des schwarzen Meeres in seinen Besitz gebracht und war bis an die Donau herangerückt.

So haben die russischen Zaren in kurzer Zeit, der Hauptsache nach in einem ersten Akt um die Mitte des 16. Jahrhunderts und in einem zweiten Akt in dem Jahrhundert zwischen 1667 und 1774, das ganze ungeheuere osteuropäische Tiefland vom nördlichen Eismeer und der Ostsee bis ans schwarze und kaspische Meer, vom Njemen, der Weichsel und dem Dnjestr bis an den Ural ihrem Zepter unterworfen und sind sowohl im Westen wie im Osten weit darüber hinausgeschritten.

Dieser staatliche Zusammenschluß des ganzen osteuropäischen Tieflandes ist im Grunde derselbe Vorgang, den wir bei fast allen europäischen Staaten, am deutlichsten bei den Insel- und Halbinselstaaten, beobachten können. Sie alle haben sich, oft nach langen Kämpfen, bis ans Meer ausgedehnt, aber zugleich auf die darüber hinaus liegenden Gebietserweiterungen verzichtet; denn das Meer ist nicht nur die sichtbarste Grenze, sondern auch die beste natürliche Verteidigungslinie. Es ist für Kulturvölker auch ein notwendiger Lebensquell, da sie sich nicht auf den Verkehr mit Nachbarvölkern beschränken können, sondern auf überseeischen Verkehr angewiesen sind. Ohne den Besitz von Meeresküsten wäre Rußland, auch nachdem es die polnische Schranke niedergeworfen hatte, vom deutschen Reiche und von Österreich zu sehr abhängig geblieben. Erst der Anteil am Meere gewährte ihm unmittelbare Verbindung mit den west- und südeuropäischen sowie überseeischen Ländern

und ist, trotz des kontinentalen Zusammenhanges, auch für die Verbindung der nördlichen und südlichen Landesteile untereinander und des europäischen Rußlands mit den ostasiatischen Teilen des Reiches wichtig. Aber während es sich in West-Europa immer nur um Gebiete mittlerer Größe, etwa bis zu einer halben Million Quadratkilometer, handelt, hat das osteuropäische Tiefland die zehnmal so große Fläche von 5 Mill. Quadratkilometern. Nur das Fehlen innerer Gebirgsschranken und die Verbindung durch gut schiffbare Tieflandsflüsse mit niedrigen Wasserscheiden hat das schnelle staatliche Zusammenwachsen dieses ungeheueren Gebietes möglich gemacht.

Die natürliche Ungleichartigkeit der verschiedenen Teile des osteuropäischen Tieflandes, namentlich der Unterschied von Waldland und Steppe, war so lange ein Hindernis, als die Nomaden der Steppe den Ackerbauern des nördlichen Waldlandes an politischer Kraft überlegen waren und die Steppe beherrschten, ohne doch selbst in das Waldland eindringen zu können. Die an den Kulturfortschritt geknüpfte politische Erstarkung der Bewohner des Waldlandes hat sie zur Eroberung und wirtschaftlichen Aneignung der Steppe befähigt. Seitdem ist die natürliche Verschiedenheit kein Hindernis, sondern, wie H. v. Moltke in seinen Briefen aus Rußland (S. 108) betont, viel eher ein Motiv für die staatliche Einigung des ganzen Gebietes. „Man hat gesagt, daß bei zunehmender Bevölkerung das unermeßliche Reich in sich zerfallen müßte. Aber kein Teil desselben kann ohne den anderen bestehen: der waldreiche Norden nicht ohne den kornreichen Süden, die industrielle Mitte nicht ohne beide, das Binnenland nicht ohne die Küste, nicht ohne die große gemeinsame Wasserstraße der 400 Meilen schiffbaren Wolga. Mehr noch als diese hält aber das Allgemeingefühl alle, auch die entferntesten Teile zusammen." Das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Ergänzung, das im deutschen Berglande

so oft staatliche Verbindung des Gebirges mit dem Tieflande an seinem Fuße bewirkt hat, wirkt in diesem unendlich ausgedehnten Tieflande auf die staatliche Verbindung ganzer Zonen hin.

Auch die große völkische und religiöse Mannigfaltigkeit und Zersplitterung des osteuropäischen Tieflandes war ein Hindernis für die Ausbildung eines einheitlichen Staates und ist es bis zu einem gewissen Grade noch heute. Als das Großfürstentum Moskau das tatarische Joch abschüttelte, war es ein nationaler Staat im strengen Sinne des Wortes und dabei ein kirchlich einheitlicher Staat. Auch ein Teil seiner Eroberungen betraf russisches Land, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob man die Klein-Russen oder Ukrainier in diesem Sinne als Russen betrachten darf. Die Ausdehnung des russischen Reiches in nordöstlicher und östlicher Richtung, über das Gebiet der finnischen Völkerschaften, war mit russischer Kolonisation und weitgehender Aufsaugung der Finnen verbunden, und auch die Stämme, die ihre Sprache und ihr Volkstum noch bewahrt haben, stehen dem russischen Reiche nicht feindlich gegenüber und bereiten ihm kein Hindernis. Im südlichen und südöstlichen Steppenlande war die Ausdehnung großenteils mit Kolonisation verbunden, und obgleich sich an der Wolga Tataren und andere türkische Völker, meist Mohammedaner, in größerer Zahl erhalten haben und im ganzen Gebiet zwischen den Russen fremde Kolonisten angesetzt worden sind, so wiegt doch auch hier das Russentum stark vor und ist die politische Kraft der Fremdvölker gering. Anders dagegen verhält es sich im westlichen Teile des osteuropäischen Tieflandes. Die hier wohnenden Fremdvölker: Deutsche, Esten, Letten, Litauer, Polen, Rumänen und zwischen ihnen allen Juden, haben dank ihrer höheren Kultur ihr Volkstum bewahrt und sich nur teilweise mit der russischen Herrschaft ausgesöhnt. Hier reicht also das russische Staatsgebiet auch noch innerhalb des osteuropäischen Tieflandes weit über das russische Volksgebiet hinaus und

umfaßt kräftige Völker von ausgesprochener Eigenart. Daraus ergibt sich gegenseitiger Einfluß: das Russentum wird durch die Fremdvölker eingeschränkt, aber auch durch deren höhere Kultur gefördert; die Fremdvölker werden von den kulturell tiefer stehenden, ihnen aber an Macht weit überlegenen Russen bedrückt und in ihrer nationalen Eigenart beeinträchtigt. Gerade in der letzten Zeit ist die russische Politik mit Bewußtsein auf die nationale Unterdrückung und Aufsaugung der Fremdvölker gerichtet.

So weit können wir die Ausdehnung Rußlands und die Probleme seiner äußeren Politik, d. h. seines Strebens nach weiterer Ausdehnung, wie seines inneren Zusammenhaltes an dieser Stelle verfolgen. In ihrem vollen Umfange und ihrer vollen Bedeutung werden wir sie erst würdigen können, wenn wir die Betrachtung im zweiten Teile dieses Buches auf das ganze russische Reich erweitern.

Das innere Wesen des russischen Staates.

Auch im inneren Wesen des Staates, in seiner Verfassung und Verwaltung, kommen die geographischen Verhältnisse zum Ausdruck. Diese sind schuld daran, daß der russische Staat bis vor kurzem im wesentlichen ein orientalisches Gebilde war und von der Umbildung, die das Wesen der Staaten auf westeuropäischem Boden erfahren hat, wenig betroffen worden ist. Die russischen Fürstentümer sind zwar von den Warägern begründet worden, haben aber ihr Gepräge hauptsächlich unter dem Einflusse von Byzanz, das Großfürstentum Moskau, aus dem der heutige russische Staat hervorgegangen ist, im besonderen noch durch die Tataren empfangen. Schon die byzantinische Staatsform war die einer absoluten Monarchie; durch die Tataren wurde diese Staatsform verroht, und Rußland war seitdem eine Despotie im strengen Sinne des Wortes, ja, es hat in der Weltgeschichte wenige Despotien von so abschreckenden Formen

gegeben wie die russische bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Den fremden Reisenden fiel die sklavische Gesinnung aller Stände gegen den Zaren und die brutale Behandlung durch diesen auf; die Grausamkeiten nicht nur eines Iwan, sondern auch eines Peter sind bekannt. Die Europäisierung des Staates unter Peter dem Großen hat sich nur auf die äußeren Formen der Organisation, nicht auf das innere Wesen bezogen. Auch später hat der Staat nur gelegentlich die äußere Form, nicht seinen Geist verändert. Selbst die Verfassung von 1906 hat noch keine durchgreifende Veränderung gebracht. Auch heute noch hat Rußland, trotz der Duma, eine halb asiatische Selbstherrschaft (Autokratie). In der Beurteilung gehen die Meinungen auseinander. Die Slawophilen oder Nationalisten und mit ihnen manche westeuropäische, namentlich französische Schriftsteller sehen darin einen Vorzug Rußlands, da die Autokratie nicht nur eine Quelle der Kraft nach außen sei, sondern auch für die Wohlfahrt des Volkes besser zu sorgen vermöge als der Wille der Masse. Die der Intelligenz angehörigen Liberalen dagegen, denen die öffentliche Meinung West-Europas großenteils beistimmt, empfinden sie als ein unerträgliches Joch und schieben ihr einen großen Teil der Übel in die Schuhe, an denen das heutige Rußland krankt. Aus ihnen sind die Nihilisten und Revolutionäre hervorgegangen. Die Masse des russischen Volkes fühlt zwar nicht bewußt mit den Nationalisten, hat aber den Bestrebungen der Liberalen wenig Verständnis entgegengebracht; sie nimmt die unbedingte Herrschaft des Zaren, zu dem sie ein religiöses Verhältnis hat, als selbstverständlich hin. Nur bei den Fabrikarbeitern, die ja aber erst anfangen, eine besondere Klasse zu werden, scheinen revolutionäre Gedanken Eingang gefunden zu haben; große Streiks haben neuerdings eine Rolle im politischen Leben Rußlands gespielt. In dieser Verschiedenheit der Auffassung, die weit über alle im westlichen Europa vorhandenen Verschiedenheiten

hinausgeht, spricht sich die Halbheit der Europäisierung aus; dasselbe Joch, unter dem die europäisierten Bevölkerungsklassen knirschen, wird von der Masse der Bevölkerung überhaupt nicht als solches empfunden. Die Masse des Volkes ist für eine Selbstbestimmung seiner Geschicke noch nicht reif und wird erst durch die fortschreitende wirtschaftliche und soziale Umbildung reif dazu werden.

Dieser Grundzug des russischen Staates kommt ebensowohl in seiner Organisation wie in seinen Leistungen zum Ausdruck.

Die Verfassung war bis auf Peter den Großen die einer patriarchalischen Despotie nach orientalischem Muster. Alle Gewalt ging vom Zaren aus und wurde ziemlich unmittelbar von ihm ausgeübt. Der Zar, dem die kirchliche Weihe auch religiöses Ansehen verleiht, war das Väterchen, das seine Kinder streichelte oder züchtigte. Das Volk glaubte an ihn, erwartete Gutes von ihm und nahm auch Mißhandlungen von ihm geduldig hin. Peter der Große hat die Bureaukratie (den Tschin) nach westeuropäischem, hauptsächlich deutschem Muster eingeführt. Für die Empfindung des Volkes, der die Slawophilen auch literarischen Ausdruck geben, besteht zwar das patriarchalische Regiment noch fort; tatsächlich aber ist es vorbei: Rußland ist heute ein Beamtenstaat, wohl der ausgesprochenste Beamtenstaat, den es auf der Erde gibt, nur mit China vergleichbar. Die Bureaukratie ist hierarchisch und in einem Formalismus erstarrt, wie kaum sonstwo, eine riesige Maschine mit ungeheuerer Reibung. Auf dem Untergrunde und in der Umwelt eines halb barbarischen Volkes, dessen überwiegende Mehrheit bis vor kurzem aus Leibeigenen bestanden hat, in dem es einen selbständigen Adel und ein selbständiges Bürgertum kaum gibt, in dem die Kontrolle durch eine öffentliche Meinung und ein Parlament erst schwach ausgebildet sind, ist sie ganz entartet. Gewiß hat sie eine Anzahl tüchtiger Männer, aber im ganzen ist sie nach allgemeinem

Urteil wenig arbeitsam und zuverlässig und neigt zur Gewaltsamkeit, Bestechlichkeit und Unehrlichkeit.

Ein weiterer Schritt zu europäischem Verfassungsleben war die 1906 erfolgte Schaffung eines Parlaments, der Duma, die allerdings bald, als sie sich unbequem erwies, durch zwei Staatsstreiche umgebildet und in ihren Befugnissen beschränkt wurde.

Auch die starke Zentralisierung der Regierung, die ihresgleichen nicht hat, ist in erster Linie eine Folge der Despotie. Wenn jede Regierungshandlung ein Ausfluß der Gewalt des Herrschers sein soll, so muß sie von ihm und nicht von den örtlichen Vertretern ausgehen. Dezentralisierung ist immer eine Verminderung der absoluten Herrschergewalt. Wahrscheinlich hat auch die Eroberungspolitik zur Zentralisierung beigetragen; denn ein so großes Reich kann auf der Stufe der Halbkultur nur mit Gewalt zusammengehalten werden. Auch durch die Einförmigkeit des Landes wird sie wohl gefördert. Sie geht weiter als in irgend einem anderen Staate und ist für die Kolonien und Fremdvölker, die keine selbständigen Gemeindeverwaltungen und Landtage haben, zum Teil auch für Klein-Rußland, viel strenger durchgeführt als für das eigentliche Rußland; auch die kleinsten Dinge werden in Petersburg entschieden. Bei den ungeheueren Entfernungen und der Langsamkeit der russischen Bureaukratie entstehen dadurch sehr große Verzögerungen; man denke nur an Sibirien und seine Entfernungen vor dem Bau der sibirischen Eisenbahn! Tatsächlich ist es oft gar nicht möglich, die Entscheidung der Petersburger Regierung abzuwarten, und in der Praxis führt die Zentralisierung gerade zu Willkür und Zuchtlosigkeit der Beamten.

Bei dieser Zentralisierung ist die territoriale Einteilung des Reiches ziemlich gleichgültig. Die Provinzialbehörden sind mehr Vermittelungs- und Aufsichts- als wirkliche

Verwaltungsbehörden; die Grundsätze der Verwaltung sind überall die gleichen.

In dem Verhältnis zu den Untertanen ist der russische Staat kein Rechts-, sondern ein Polizeistaat. Der einzelne ist in einer Weise reglementiert und in seiner persönlichen Freiheit beschränkt wie in keinem anderen Staate Europas. Man denke nur an das Paßwesen, die Zensur, die Beaufsichtigung der Bildungsanstalten, die polizeiliche Überwachung aller politisch Anrüchigen und ihre oft grausame Bestrafung auf dem Verwaltungswege durch die berüchtigte dritte Abteilung oder die an deren Stelle getretene Geheimpolizei und neben ihr den sog. Schutzverband (Ochrana), der nachgewiesenermaßen viele Verbrechen und auch die entsetzlichen Pogrome selbst angestiftet hat; man denke auch an die furchtbare Mißhandlung des Volkes durch die Beamten! Rußland hat noch keine Denk- und Glaubensfreiheit. Das freie Wort ist unterdrückt; freie Geister müssen nach Sibirien oder ins Ausland wandern oder schweigen, um der Verbannung zu entgehen. Wenn eine Opposition sich nicht öffentlich aussprechen kann, schreitet sie zur Gewalt. Die terroristischen Verbrechen sind vom sittlichen Standpunkt nicht zu billigen, aber als eine natürliche Gegenwirkung zu verstehen; man hat die russische Regierung wohl als eine durch den Meuchelmord beschränkte Despotie bezeichnet. Auf einer gewissen Kulturstufe ist ja Bevormundung des Volkes notwendig; die Europäisierung wäre ohne sie kaum möglich gewesen. Aber schon hierbei hat die Gewaltsamkeit geschadet; auf die Dauer lähmt sie das Volk und tötet alle persönliche Initiative, und indem sie die Gebildeten dem Staate entfremdet, das lebendige Staatsgefühl lähmt, untergräbt sie dessen innere Kraft. Gerade weil der Staat alles sein will, ist er innerlich hohl.

Die Einwirkungen des Staates auf die materielle und geistige Kultur bestehen der Hauptsache nach aus polizeilichen

Maßregeln. Auch wo der gute Wille vorhanden ist, fehlt zu größeren positiven Leistungen das Geld. Die mäßigen Mittel, die das noch im Anfang der Kultur stehende, von Natur arme Land aufbringen kann, werden durch die äußere Politik aufgezehrt; Rußland treibt seine Eroberungspolitik auf Kosten seiner inneren Entwickelung. Um die nötigen Mittel für die Unterhaltung des Heeres und der Flotte und den Bau straiegischer Eisenbahnen aufzubringen, hat der Staat in Schutzzöllen und Steuern so hohe Anforderungen namentlich an die bäuerliche Bevölkerung gestellt, daß diese in weiten Gebieten ruiniert worden ist. Die Bahnbauten sind fast die einzigen Maßnahmen der Landeskultur, für die es doch so viel zu tun gäbe. Kein anderer Staat hat ein so lächerlich geringes Budget für das Schulwesen, wobei allerdings auch das Mißtrauen der Despotie gegen alle Volksbildung mitspricht.

VI. Besiedelung und Bevölkerung.

Besiedelung und Umbildung des Landes.

Gleichzeitig und im Zusammenhang mit der wachsenden Ausbreitung des russischen Volkes, der russischen Kirche, des russischen Staates hat der Mensch in immer weiterer Ausdehnung und teilweise auch in zunehmendem Grade das Land in Besitz genommen und durch seine Arbeit umgebildet. Im größeren Teile des osteuropäischen Tieflandes zeigt die heutige, unter der Hand des Menschen entstandene Landschaft ein ganz anderes Bild als die ursprüngliche Naturlandschaft. Die Umbildung ist jedoch jünger und weniger vollkommen als in den Ländern West-Europas. Während sie in diesen im großen und ganzen im Mittelalter zum Abschluß gekommen ist und seitdem nur noch einzelne besonders schwer zugängliche Landstriche, namentlich Küsten- und Flußniederungen oder große Sümpfe und Moore, der Kultur gewonnen worden sind, die ganze Kraft vielmehr der Verdichtung der Besiedelung und der Ausbildung höherer Siedelungsformen gewidmet werden konnte, sind im osteuropäischen Tieflande weite Flächen, die der Besiedelung keinerlei besondere Schwierigkeiten bieten, auch heute noch nicht oder mangelhaft besetzt, und große Arbeiten der Landeskultur sind seltene Ausnahmen. Die Besetzung ist auch großenteils noch unentwickelt und unfertig: erst in wenigen Gebieten ist die Landwirtschaft zu höheren Betriebsformen übergegangen, und die Siedelungsformen, die nicht an die unmittelbare Bearbeitung des Bodens anknüpfen, sondern ihre Nahrung aus Gewerbe und Handel ziehen, sind erst wenig ausgebildet.

Die großen Unterschiede der natürlichen Beschaffenheit des

8*

Landes und der Anfangszustände der Besiedelung (vgl. S. 32ff.) sind im Laufe der Entwicklung bis zu einem gewissen Grade verwischt und ausgeglichen worden. Die aus Ackerbau und begleitender Viehzucht bestehende Landwirtschaft, die am Anfange der Geschichte nur den westlichen Teil des Waldlandes inne hatte, hat sich auch über den östlichen Teil und den größeren Teil des Steppenlandes ausgebreitet, die nomadisierende Viehzucht und die rein okkupatorische Wirtschaft sind in den äußersten Südosten und Norden zurückgedrängt worden. Innerhalb der Landwirtschaft haben sich jedoch gemäß den Verschiedenheiten des Klimas und des Bodens und gemäß den verschiedenen Beziehungen zu anderen Ländern neue Unterschiede herausgestellt; auch sind Bergbau, Gewerbe und Handel in verschiedenem Maße zur Landwirtschaft hinzugetreten. Daher können wir auch heute verschiedene Siedelungstypen unterscheiden, die aber bei der Großzügigkeit der Tieflandsnatur nicht bunt mit einander wechseln, sondern in breiten Zonen neben einander gelagert sind.

Ein Gebiet für sich ist das waldlose Land des hohen Nordens, die Tundra, nebst dem Übergangslande zum Wald. Sie ist weder dem Ackerbau noch der gewöhnlichen Viehzucht zugänglich und daher im Besitz der Renntiernomaden geblieben. Da das Renntier eine ziemlich große mit Renntierflechte (Cladonia rangiferina) bestandene Fläche abweiden muß, um sich zu ernähren, müssen die Herden häufig, etwa alle acht bis vierzehn Tage, die Weide wechseln. Und da nach Karl Vogt mindestens hundert Stück nötig sind, um einer Familie den Unterhalt zu gewähren, kann das Land nur wenige Menschen ernähren; der Mensch und seine Herden verschwinden in der Landschaft, deren Aussehen durch sie kaum verändert wird.

Das südlich von der Tundra folgende ungeheuere Waldland ist das Gebiet der langsam sich ausbreitenden Kolonisation der Russen und neben ihnen der Litauer. Beim Ein-

tritt in das Licht der Geschichte waren die litauischen und russischen Ackerbauer auf den westlichen Teil beschränkt. Nach dem alten Dogma, das auch heute noch viele Köpfe beherrscht, sind sie, wie die Germanen, ursprünglich nomadisierende Hirten gewesen und erst allmählich zum Ackerbau übergegangen. Aber dies Dogma ist falsch: wir können uns schwer vorstellen, wie Wanderhirten mit ihren Herden überhaupt in den nordischen Urwald hätten eindringen sollen; vielmehr werden sie von Jagd und Fischfang unmittelbar zum Ackerbau übergegangen sein, mit dem sich später Viehzucht verband. Ursprünglich haben sie sich vermutlich in den kleinen natürlichen Lichtungen des Waldes niedergelassen, die besonders im südlichen Randgebiete gegen die Steppe häufiger sind; aber schon früh müssen sie begonnen haben, ihr Siedelungsgebiet durch Rodung zu erweitern. Etwa seit dem Jahre 1000, seit der warägischen Staatengründung und der Aufnahme byzantinischer Kultur, drangen sie kolonisierend in das östlich und nordöstlich angrenzende Gebiet der finnischen Völkerschaften ein, die zwar auch nicht mehr auf der Stufe des Jäger- und Fischerlebens, jedoch auf ziemlich primitiver Kulturstufe stehen geblieben waren, weit aus einander wohnten und darum dem Vordringen der Russen keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen konnten.

Diese Kolonisation wurde durch verschiedene Motive geleitet und ist auf verschiedene Weise erfolgt. Im Norden sind, ähnlich wie ein Jahrhundert später für die Franzosen in Canada, Pelztiere das hauptsächliche Lockmittel gewesen. Über das ganze Gebiet bis an und über den Ural gründeten im späteren Mittelalter die Kaufleute von Nowgorod und Pskow ihre Handelsniederlassungen, in denen sie von den finnischen Jägern Pelzwerk gegen Erzeugnisse des westeuropäischen Gewerbes eintauschten; von der Bedeutung dieser Kolonisation zeugt der Umstand, daß in ganz Nord-Rußland, jenseits einer

von Pskow ostsüdöstlich gerichteten und südlich von Twer, Wladimir und Nowgorod vorbeilaufenden Linie, der Nowgoroder Dialekt gesprochen wird. Dem Händler folgte der Ackerbauer. Die Klöster sind nicht eigentlich, wie in den deutschen Waldlandschaften, Träger der Urbarmachung des Landes gewesen, sondern der Kolonisation nachgefolgt und haben ihren Wohlstand durch Handel gewonnen. Besonders im heutigen Groß-Rußland mag auch der Staat mit Eroberung und Bauernansiedelung vorgegangen sein. Mehr und mehr sind einzelne, die dem Zwange und der grausamen Härte des Staates entfliehen wollten, namentlich Altgläubige und religiöse Sektierer (Raskolniki), entlaufene Leibeigene und Verbrecher, in die Wälder gegangen und haben sich dort, lange unbemerkt, unter den Finnen oder in den weiten Zwischenräumen zwischen den finnischen Ansiedelungen niedergelassen. So schob sich die russische Siedelung allmählich immer weiter nach Norden und Osten vor und kam dabei in immer unwirtlichere Gegenden. Die entlegeneren Gegenden des Nordens und Ostens sind nicht nur jüngere Kolonisationsgebiete, sondern der Kolonisation überhaupt weniger zugänglich.

Wir müssen darum im Waldland zwei Siedelungszonen unterscheiden.

Die Siedelungszone des nördlichen Waldlandes reicht im Westen ungefähr bis zum 60. Parallelkreis, also bis in die geographische Breite von Petersburg, im Osten, den längeren Wintern entsprechend, weiter südlich. Sie fällt ungefähr mit dem Zuflußgebiet des nördlichen Eismeers zusammen, greift aber im Osten noch ein Stück darüber hinaus ins Gebiet der Wolga über, während im Westen das Gebiet der oberen Suchona um Wologda herum schon zur folgenden Zone gehört. Teilweise haben sich in diesem Gebiete noch finnische Völkerschaften erhalten; aber zwischen sie haben sich immer mehr die Russen mit ihrer höheren Wirtschaft und seßhafteren

Lebensweise eingedrängt, und auch die finnischen Völker selbst haben allmählich, so die Syrjänen schon seit dem 14. Jahrhundert, die Wirtschafts- und Lebensweise der Russen angenommen. Da in diesem nördlichen, ungefähr mit der Zone der Nadel- und Birkenwälder zusammenfallenden Teile des Waldlandes mit langen Wintern und häufigen Sommerfrösten der Ackerbau nur nebensächlich betrieben werden kann die Viehzucht noch unbedeutend ist und die Wirtschaft daher hauptsächlich in Waldwirtschaft, früher hauptsächlich in der Jagd auf Pelzwerk, heute in Holzfällerei und Holzhandel, besteht, so sind Besiedelung und Bevölkerung dünn. Sie sind großenteils an die Flüsse gebunden, die in diesem unwirtlichen Lande die einzigen Verkehrswege sind. Schon auf Karten kleineren Maßstabes, mit großer Deutlichkeit z. B. auf der von Rittich entworfenen Völkerkarte, kann man die Anordnung der Ansiedelungen in Linien erkennen, zwischen denen sich unbewohnte Einöde ausbreitet. Zwar wird mit dem Wald übel umgegangen, aber er bedeckt noch weitaus den größten Teil der Fläche. Der Mensch und die Kultur treten auch in dieser Zone gegenüber der Natur ganz in den Hintergrund. Nur allmählich wird sich dies Bild ändern können, wenn Eisenbahnen und Landstraßen auch das Land zwischen den Flüssen erschließen werden.

In der Siedelungszone des südlicheren Waldlandes, in der neben Nadelhölzern und Birke auch andere Laubbäume auftreten und die daher ungefähr mit den rauheren Teilen des norddeutschen Tieflandes verglichen werden kann, hat ursprünglich gleichfalls die Ausbeutung der natürlichen Schätze des Waldes, die Jagd auf Biber und anderes Pelzwerk, das Sammeln des Honigs, der Fischfang, die Grundlage des Lebens gebildet; aber immer mehr hat die Landwirtschaft darüber obgesiegt, wenngleich sie auch in dieser Zone noch mühsam ist und spärlichen Ertrag gibt. Die Besiedelung ist hier nicht, wie in der nördlichen Waldzone, auf Streifen

an den Flüssen entlang beschränkt, sondern über die Fläche ausgebreitet. Aber sie hat sich im allgemeinen nur auf solche Gebiete erstreckt, in denen sie ohne weiteres Fuß fassen konnte; vor größeren Kulturarbeiten ist sie meist noch zurückgeschreckt. Erst in neuester Zeit sind die großen Sümpfe am Pripet teilweise entsumpft und besiedelt worden; weite Sumpfgebiete warten noch auf ihre Trockenlegung. Bei der rohen Art der Landwirtschaft, wie sie, besonders im östlichen Teile, auch heute noch herrscht, werden die Felder, sobald ihr Ertrag zu gering wird, dem Wald zurückgegeben. Mit diesem wird schonungslos umgegangen; denn zu den verschiedensten Lebenszwecken bedarf man großer Mengen Holzes. Die Wege im Waldland sind vielfach mit Balken belegt. Die Häuser sind aus Holz gebaut und müssen der häufigen Brände wegen alle zwanzig oder dreißig Jahre von neuem aufgebaut werden. Bis vor kurzem war Holz das einzige Brennmaterial, und bei den langen, strengen Wintern und der Gewöhnung der Russen an Hitze ist schon der Bedarf der Haushaltungen an Brennmaterial sehr groß; dazu sind seit den 50er Jahren der Bedarf der Eisenbahnen und Fabriken und auch schwunghafter Holzhandel nach dem Auslande hinzugekommen. Für die aus Lindenbast gefertigte Fußbekleidung der Bauern, wie sie bis vor kurzem allgemein üblich war, haben auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 50—70 junge Lindenbäume gefällt werden müssen. Daher hat sich die Waldverwüstung schon am Ende des 19. Jahrhunderts so unangenehm fühlbar gemacht, daß Verordnungen dagegen erlassen werden mußten; aber seitdem ist sie noch viel weiter fortgeschritten, und die Aufforstungsarbeiten sind erst gering. Besonders im eigentlichen Rußland nimmt der Wald noch große Flächen ein und tritt im Bilde der Landschaft viel mehr hervor als bei uns. Aber er ist selten schön und urwüchsig, sondern dünn und niedrig, oft mehr gestrüppartig, mit großen Lichtungen, die nur mit

Gesträuch bewachsen sind. Die Kulturflächen sind in den baltischen Küstenlandschaften und teilweise auch im westlichen Klein-Rußland, wo man unter dem Einflusse der älteren Kultur und des milderen Klimas zu einem höheren landwirtschaftlichen Betriebssystem hat übergehen können, am größten, besten und mannigfaltigsten; im Osten und auch in Weiß-Rußland sind sie viel kleiner und machen einen wenig erfreulichen Eindruck. Dazu kommt ein anderer Gegensatz. Im Westen sind unter dem Einflusse West-Europas schon seit dem späteren Mittelalter städtische Ansiedelungen entstanden, die es allerdings nur in wenigen Fällen zu größerer Blüte gebracht haben. Der Osten dagegen ist lange reines Bauernland geblieben und ist es im ganzen auch heute noch.

In den Übergangsgebieten des Waldlandes zur Steppe mag die Besiedelung ursprünglich ähnlich wie im Waldland erfolgt sein, ja wir dürfen nach einem Vergleich mit Deutschland vermuten, daß sie hier älter und vollkommener war, weil sich ihr das halb offene Land bequemer darbot. Als sie dichter wurde, ist man hier aber, wie sich begreifen läßt, mit dem Walde besonders schlecht umgegangen, und die Entwaldung ist, da der Wald überhaupt nur schwer fortkommt, besonders nachteilig gewesen. Daß das Klima dadurch verändert worden sei, wie man geglaubt hat, ist unwahrscheinlich; wohl aber werden die Wasserverhältnisse ungünstiger geworden sein. Das Gebiet ist heute ziemlich zusammenhängendes Ackerland.

Ganz anders hat sich die Besiedelung im eigentlichen Steppenland vollzogen. Dieses lag in seiner ganzen Fläche dem Menschen offen, ohne daß er erst einen mühsamen Kampf mit der natürlichen Pflanzendecke zu führen brauchte. Aber gerade darum hat hier in früherer Zeit die nomadisierende Viehzucht den Sieg davongetragen, und nur in den nördlichen und westlichen Grenzgebieten wird von jeher auch Ackerbau in größerem Umfange getrieben worden sein. Von diesem Steppenland haben

immer neue Wandervölker mit ihren Herden Besitz ergriffen; während des späteren Mittelalters war es in den Händen der Tataren. Erst im 14. und 15. Jahrhundert, in größerem Umfange erst seit der Eroberung der Khanate Kasan und Astrachan um die Mitte des 16. Jahrhunderts, beginnt das Vordringen des Ackerbaus von Norden her. Ansiedelung einzelner russischer Bauern oder auch Gründung von Klöstern wie im Waldlande, war im Steppenlande mit seinen kriegerischen Nomaden unmöglich. Den Anfang der russischen Besitzergreifung bezeichnen die eigentümlichen Ansiedelungen der Kosaken, und zwar der kleinrussischen am Dnjepr, hauptsächlich an dessen Stromschnellen (Porogen), wonach sie den Namen Saporogen bekommen haben, der großrussischen am Don und im 16. Jahrhundert auch an der Wolga und am Terek. Auch bei ihnen hat es sich zuerst nicht etwa um planmäßige staatliche Ansiedelungen gehandelt, sondern es waren Flüchtlinge und Abenteurer jeder Art, die sich in der Steppe niederließen. Aber die Nachbarschaft der Tataren zwang sie zu kriegerischer Organisation, und so bildeten sie große Genossenschaften, die von ihren selbstgewählten Hetmans geleitet wurden. Zum polnischen und zum russischen Reiche hatten sie nur lockere Beziehungen; sie dienten ihnen als Grenzwehr gegen die Tataren, haben sich aber oft auch gegen sie selbst gewandt und große Raubzüge ins Innere der beiden Reiche unternommen. Ihre Lebensweise war der der Tataren ähnlich: Fischfang und Jagd, Viehzucht und Beutezüge, sämtlich genossenschaftlich betrieben, waren ihre Erwerbsquellen, während der Ackerbau zurücktrat und teilweise sogar streng verboten war. Ihre höchste Blüte haben sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erreicht. Der Ruhm ihrer Heldentaten gegen die Tataren verbreitete sich über ganz Rußland und ließ den Kosaken als das Ideal des freien Mannes erscheinen, machte ihn zum Helden der Volkspoesie. Aber ihre Macht wurde zu groß; sowohl der

polnische wie der russische Staat mußten häufig Kriegszüge gegen sie unternehmen. Am Ende des 18. Jahrhunderts gelang es Katharina II., ihre Macht zu brechen. Ein Teil der Kosaken wanderte nach der unteren Wolga, dem Terek, dem Kuban, dem Jaik oder nach Sibirien aus. Sie sind hier militärisch als Grenzwache organisiert worden, erwerben aber in ruhigen Zeiten durch Landwirtschaft und Fischfang ihren Unterhalt. Im alten Gebiet der Kosaken und auch südlich davon im ehemaligen Tatarenlande wurden friedliche Ackerbauer, häufig zwangsweise, angesiedelt. Im 17. Jahrhundert wurden so die heutigen Gouvernements Orel, Kursk, Charkow besetzt, und in den beiden folgenden Jahrhunderten wurde das ganze Land bis ans schwarze und asowsche Meer und bis über die Wolga hinaus, wenn auch zunächst nur lückenhaft, in Besitz genommen. Besonders seitdem in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts der Ausbau des Eisenbahnnetzes den Getreidebau in größerem Umfange lohnend machte und durch die Aufhebung der Leibeigenschaft stärkere Einwanderung aus den nördlichen Landschaften möglich wurde, haben seßhafte Besiedelung und Anbau trotz der in der Trockenheit des Klimas und dem Holzmangel liegenden Erschwerungen große Fortschritte gemacht. Während damals etwa noch die Hälfte des Landes unbebaute, nur durch rohe Viehzucht, hauptsächlich Pferde- und Schafzucht, genützte Steppe war, ist heute der größte Teil des Landes in den Bereich des Anbaus einbezogen. „Die Ukraine der Kosaken und Mazeppas", sagt Leroy-Beaulieu, „hat ihre alte wilde Schönheit verloren. Der Pflug hat sich ihrer bemächtigt. Die öden Ebenen, in denen sich die Armee Karls XII. verlor, stehen in regelrechtem Anbau. Die Steppe Gogols wird bald, wie die Prärien Coopers, nur noch eine Erinnerung sein." Allerdings ist das Anbausystem meist noch wilde Feldgraswirtschaft, bei der das Land, wenn seine Fruchtbarkeit nach einigen Jahren oder Jahrzehnten des Anbaus erschöpft ist, sich selbst über-

lassen bleibt und wieder zur Steppe wird, auf der Herden weiden.

Nur in den besonders trockenen Steppen und Halbwüsten der Manytschniederung und östlich von der Wolga haben sich teilweise mongolische Völkerschaften mit ihrer auf Viehzucht begründeten nomadisierenden Lebensweise erhalten; es kennzeichnet die Trockenheit des Klimas, daß hier schon Kamelherden weiden. Aber auch in diese Gebiete dringen, besonders an den Eisenbahnen entlang, allmählich die festen Ackerbausiedelungen der Russen ein. Dadurch werden die Weiden immer mehr eingeschränkt und genügen nicht mehr zur Ernährung der Herden. Unter dem Zwange der äußersten Not geht auch der Nomade zum Ackerbau über; zuerst pflegt er ein Stück seines Landes an einen Bauern zu verpachten, aber über kurz oder lang muß er selbst zum Pfluge greifen. An Stelle der Zelte, die nur mit Decken und Kissen ausgestattet sind, treten feste Hütten mit Holzmöbeln. Namentlich bei den Baschkiren vollzieht sich dieser Übergang, während er bei den Kirgisen, Kalmüken und Nogai-Tataren erst wenig eingesetzt hat. Im Gebiete der kaspischen Depression würde Anbau auch nur mit Hilfe großer Berieselungsanlagen möglich sein.

In der Süd-Krim hat die größere Feuchtigkeit seit früher Zeit seßhafte Ackerbausiedelung erlaubt; freilich wird sie durch die Steilheit der Hänge in diesem Gebirgslande auf wenige Stellen beschränkt. Hier und an den übrigen Küsten des schwarzen Meeres hat auch der Handel zu allen Zeiten Ansiedelungen hervorgerufen: im Altertum haben hier die Griechen, im Mittelalter die Italiener Kolonien gegründet, und in der Neuzeit sind russische Handelsstädte emporgeschossen.

Bewegung und Verteilung der Bevölkerung.

Mit dieser allmählichen Entwicklung der Besiedelung ist natürlich eine völlige Veränderung der Zahlenverhält-

nisse der Bevölkerung verbunden gewesen, die wir aber noch weniger als in anderen Ländern durch Ziffern belegen können. In älterer Zeit kann weder die Bevölkerung des Waldlandes mit ihrer unergiebigen Landwirtschaft, ihrer Jagd, ihrem Fischfang und ihrem nebensächlichen Hausgewerbe, noch die nomadisierende Hirtenbevölkerung des Steppenlandes zahlreich gewesen sein; auch die despotische, Menschenleben nicht schonende Regierung und die vielen mit orientalischer Grausamkeit geführten Kriege müssen ein stärkeres Wachstum der Bevölkerung hintangehalten haben. Wohl erst unter dem Einfluß der europäischen Kultur hat diese begonnen, sich rascher zu vermehren; aber noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wird die Bevölkerung des ganzen, über 5 Millionen Quadratkilometer großen Tieflandes nur auf höchstens 20 Millionen geschätzt, so daß durchschnittlich nur 4 Menschen auf dem Quadratkilometer wohnten.[1]) Bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts hat sich die Bevölkerung auf ungefähr 35 Millionen Menschen gehoben, sich also im Laufe des 18. Jahrhunderts annähernd verdoppelt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1851) wird die Bevölkerung des europäischen Rußlands (ohne Finnland und Polen) auf 52¾ Millionen, bei der ersten wirklichen Volkszählung, am Ende des 19. Jahrhunderts (1897), auf 94¼ Millionen angegeben,[2]) und für 1913 wurde sie auf 125½ Millionen berechnet (für das Jahr 1900 würden sich danach gerade 100 Millionen ergeben). Danach ist die Vermehrung der Bevölkerung im 19. Jahrhundert und besonders in seiner zweiten Hälfte viel größer als im

---

1) Miljukow berechnet die Bevölkerung des russischen Staatsgebietes von Europa zur Zeit Peters des Großen nur auf 13 Millionen, was 3,7 Einwohner auf 1 qkm gäbe.

2) Aber auch diese Volkszählung soll sehr fehlerhaft gewesen sein, was ja bei der Unfähigkeit der russischen Bureaukratie und dem tiefen Bildungsstande des Volkes nicht zu verwundern ist.

18. Jahrhundert gewesen; denn während sie im ganzen 18. Jahrhundert nur etwa 15 Millionen betrug, hat sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf 17½ Millionen, zwischen 1851 und 1897 auf 41½ Millionen, also im Jahresdurchschnitt auf 900000 Menschen belaufen. Die Bevölkerung ist heute fast dreimal so groß als um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts.

Diese ungeheuere Vermehrung der Bevölkerung hat sich nur zu einem sehr geringen Teile durch Einwanderung, zum weitaus größeren Teile vielmehr durch natürlichen Zuwachs vollzogen. Wohl sind seit Peters des Großen Zeit zahlreiche westeuropäische Techniker, Kaufleute u. a. als Träger der Kultur nach Rußland gekommen, wohl sind, vornehmlich unter der Regierung Katharinas II., auch zahlreiche Bauern deutscher und anderer Nationalität in Süd-Rußland, besonders im Wolgalande, angesiedelt worden; aber diese Einwanderung, die ihrer Größe nach in keiner Weise mit der europäischen Einwanderung in Nordamerika oder Australien oder irgend einem anderen Koloniallande verglichen werden kann, kommt für die Bevölkerungsvermehrung im ganzen kaum in Betracht. Das osteuropäische Tiefland wird sogar im ganzen eher als ein Gebiet der Auswanderung anzusehen sein. Zwar die Abwanderung russischer Juden nach West-Europa, besonders nach Deutschland, die von uns als ein schwerer Übelstand empfunden wird, fällt zahlenmäßig wenig ins Gewicht; aber die russische Auswanderung nach Sibirien und auch nach Trans-Kaukasien und dem russischen Zentral-Asien, die ja staatlich betrachtet nur eine Binnenwanderung ist und sich darum schlecht feststellen läßt, vom Standpunkte des osteuropäischen Tieflandes aber Auswanderung bedeutet, und die immer mehr zunehmende Auswanderung nach Amerika sind ziemlich stark und werden die fremde Zuwanderung übertreffen. Sie sind namentlich mittelbar von großer Bedeutung,

weil sie einer Übervölkerung entgegenwirken, damit aber einen Antrieb zum Fortschritte nehmen.

Die Bevölkerungsvermehrung des osteuropäischen Tieflandes, dieses im ganzen genommen, ist demnach auf natürliche Zunahme begründet und zeigt nicht den Typus der Kolonialländer, bei denen Einwanderung eine wesentliche Rolle spielt, sondern schließt sich vielmehr den Ländern West-Europas an. Aber sie weicht von ihnen in dem hohen Betrage der natürlichen Zunahme und zugleich in der Art ab, wie diese zu Stande kommt. Während in West-Europa fast überall der Nahrungsspielraum schon knapp ist und der natürliche Bevölkerungszuwachs dadurch eingeschränkt wird, ist das in Ost-Europa in viel geringerem Grade der Fall: hier ist das Land noch dünn besetzt, dabei im ganzen in wirtschaftlichem Aufschwunge begriffen; das Gemeindeeigentum läßt auch die Einschränkung der Kindererzeugung wegfallen, die von der mit Privateigentum verbundenen Sorge um den Unterhalt der Nachkommen auferlegt wird. Daher finden wir große Zahl und sehr frühes Alter der Eheschließungen sowie große Geburtenzahl (etwa 45‰ gegenüber etwa 28‰ im deutschen Reich). Andererseits ist freilich auch, als Wirkung der geringen Lebensfürsorge, wie sie niederen Kulturstufen eigentümlich ist, der häufigen Epidemien und Hungersnöte und auch der geringen Wertschätzung des menschlichen Lebens seitens der despotischen Regierung die Sterblichkeit groß (durchschnittlich etwa 30‰ gegenüber 15½‰ im deutschen Reich). Das Ergebnis ist aber, außer im Jahre des türkischen Krieges, immerhin noch ein ziemlich großer Geburtenüberschuß gewesen: etwa 15‰ gegen 12—13‰ im deutschen Reich. Die Bevölkerungsvermehrung gehört demnach zu dem Typus, der von G. v. Mayr als fieberhaft bezeichnet wird und viel weniger günstig als eine gleiche, durch geringe Geburtenziffer und geringe Sterblichkeit zu Stande kommende Bevölkerungsvermehrung ist. Größere andauernde Verände-

rungen im Laufe der Beobachtungsjahre, etwa in der Richtung einer Verminderung der Geburten- und Sterblichkeitszahlen, lassen sich nicht erkennen; da Rußlands wirtschaftlicher Aufschwung mit der Bevölkerungszunahme nicht gleichen Schritt hält, konnte man daher noch vor wenigen Jahren sagen, daß es ziemlich rasch einem Zustande relativer Übervölkerung entgegeneile, bei dem die natürlichen Hilfsquellen nicht mehr zur Ernährung der Bevölkerung genügen, und über den nur eine einschneidende Umbildung der wirtschaftlichen Verhältnisse hinweghelfen könnte. Heute wird man die Frage stellen müssen, ob die Zunahme der Industrie und die Agrarreform von 1906 eine solche einschneidende Umbildung bedeuten, oder ob nicht andererseits der jetzt wütende Krieg die russische Volkswirtschaft so zerstört, daß die Bevölkerungsvermehrung empfindlich darunter leiden wird.

Die verschiedenen Landschaften verhalten sich in der Bevölkerungsbewegung sehr verschieden. Wenn wir das osteuropäische Tiefland im ganzen als ein Gebiet mit in sich abgeschlossener Bevölkerungsbewegung anzusehen haben, so hat sich doch innerhalb desselben die Bevölkerung im Laufe der Geschichte sehr beträchtlich verschoben. Auch heute noch sind die inneren Wanderungen sehr bedeutend. Ihre Ursache liegt in der Ungleichheit der Besiedelung bei großer Ähnlichkeit der Lebensbedingungen, relativer Übervölkerung der einen, Menschenleere der anderen Landschaften. Sie werden also durch dieselben Motive wie in jungen Kolonialländern hervorgerufen. Daß das in einem so alten Lande möglich ist, erklärt sich aus der niedrigen Kultur und aus der Tieflandsnatur. Der Russe ist, dem niedrigeren Stande seiner Kultur entsprechend, weniger im Boden festgewurzelt als der West-Europäer. Die unendliche Eintönigkeit des Landes, die den Auswanderer auch weit von seinem Heimatsorte dieselbe oder ähnliche Natur und Lebensverhältnisse wiederfinden läßt,

läßt eigentliches Heimatsgefühl bei ihm nicht aufkommen. Er ergreift viel leichter den Wanderstab als der West-Europäer, empfindet auch viel weniger den inneren Trieb, in die Heimat zurückzukehren, als etwa die Söhne rauher Alpentäler, die durch den Mangel an Nahrung hinausgetrieben werden, sich aber immer nach der Heimat sehnen und gern zurückkehren. Beim Russen bedarf es dazu äußeren Zwanges, den früher die Leibeigenschaft und bis ganz vor kurzem in schwächerem Grade der Gemeindebesitz ausgeübt hat. Er ist der Grund dafür, daß die inneren Wanderungen nur zum kleineren Teile dauernde Übersiedelungen, zum größeren Teil Abwanderungen auf Zeit, ähnlich unserer Sachsengängerei, waren, daß die Männer aus den landwirtschaftlichen Bezirken des Waldlandes und des Schwarzerdelandes in die Städte, die Fabriken oder die Getreidegebiete des Südens auf Arbeit gingen und zur Zeit der Ernte in ihre Gemeinden zurückkehrten, an die sie bisher durch den Gemeindebesitz gebunden waren. Ungefähr anderthalb Millionen Menschen sollen jedes Jahr auf diese Weise gewandert sein. Dadurch wird auch das Zahlenverhältnis der Geschlechter beeinflußt: in den industriearmen Gebieten des inneren Rußlands, aus denen besonders die Abwanderung erfolgt, überwiegen die Frauen (bis 120 auf 100 Männer), in den Großstädten, den Fabrikdistrikten und dem Süden die Männer (teilweise nur 80 Frauen auf 100 Männer).

Aber so wichtig diese Wanderungen sind, so ist doch die hauptsächliche Ursache der verschieden großen Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Landschaften weniger in ihnen als in der verschiedenen Größe der natürlichen Vermehrung zu suchen, die offenbar von den Lebensbedingungen abhängig ist: Gegenden mit geringer Zunahme der Bevölkerung zeigen im allgemeinen geringe, Gegenden mit starker Zunahme große Geburtenziffern. Man kann die Zunahme nur für das halbe Jahrhundert zwischen der ältesten

einigermaßen befriedigenden Zählung (1851) und der jüngsten Zählung (1897) mit einiger Sicherheit verfolgen. Die Bevölkerungsvermehrung des osteuropäischen Tieflandes hat im Durchschnitt 78% betragen und sich in den natürlichen Landschaften, die man immer aus mehreren Gouvernements zusammensetzen kann, zwischen 35% und 165% bewegt. Sie ist verhältnismäßig gering gewesen in Nord-Rußland (53%), den drei baltischen Provinzen (54%), dem ganzen zentralen Groß-Rußland einschließlich des nördlicheren Teiles des Schwarzerdegürtels (35—57%) und auch noch in den mittleren Wolgaprovinzen (Kasan, Simbirsk und Saratow 61%), größer dagegen im östlichen Teile des Waldlandes (Perm und Wjatka 71%), im nordwestlichen Groß-Rußland (119%), wo allerdings wohl der größte Teil der Zunahme auf die Stadt Petersburg kommt, in ganz West-Rußland (ungefähr 100%), im westlichen und südlichen Teil des Schwarzerdegürtels (105% und 80%) und besonders in Neu-Rußland (165%) und in dem Lande östlich von der unteren Wolga (Samara, Astrachan, Ufa und Orenburg, 126%). Die bis dahin noch dünn besiedelten, erst im Verlaufe dieser Zeit mehr und mehr dem Ackerbau gewonnenen Gebiete des Südens und Südostens haben demnach ihre Bevölkerung am stärksten vermehrt. Die Entwicklung der Industrie hat viel weniger zur Vermehrung der Bevölkerung beigetragen, wahrscheinlich weil sich ihr hauptsächlich die Ackerbaubevölkerung derselben Gegend zugewandt hat. Das starke Wachstum der Bevölkerung West-Rußlands ist wohl besonders darin begründet, daß die höhere Kultur der Wälder und Sümpfe mehr als früher Herr geworden ist.

Die Bevölkerungszunahme zeigt also in Ost-Europa ganz andere Verhältnisse als in West-Europa; während hier im allgemeinen die schon dichter bevölkerten Gegenden die stärkste Bevölkerungszunahme und die dünnst bevölkerten sogar Bevölkerungsabnahme haben, weil die landwirtschaftliche Be-

völkerung schon zu einem gewissen Gleichgewicht mit den natürlichen Hilfsquellen des Landes gekommen ist und die Zunahme hauptsächlich auf die industrielle und städtische Bevölkerung entfällt, hat sich im osteuropäischen Tieflande vielmehr seit der Mitte des Jahrhunderts und wohl auch schon vorher ein gewisser Ausgleich zwischen dicht und dünn bevölkerten Gegenden vollzogen: die dünn bevölkerten Gegenden haben großenteils stärkere Zunahme gehabt, die Gegensätze sind kleiner geworden. In der Mitte des Jahrhunderts waren eben viele Gegenden, die an sich dem Ackerbau zugänglich sind, aus geschichtlichen Gründen noch wenig von ihm in Besitz genommen worden, und erst im Laufe des letzten halben Jahrhunderts ist diese Besitzergreifung allmählich erfolgt. In unserem Jahrhundert wird die Zunahme der Bevölkerung wahrscheinlich schon in anderer Weise, nämlich, ähnlich wie in West-Europa, auf Grund der Industrie und auch der wachsenden Intensität der Landwirtschaft vor sich gehen; denn als eine Gegend, die auch bei der heutigen Art der Landwirtschaft dichtere Bevölkerung ernähren würde, haben wir heute wohl nur noch den Südosten zu betrachten.

Wenngleich durch diese Verschiedenheit der Bevölkerungszunahme die Unterschiede der Landschaften bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen worden sind, so sind doch die Unterschiede der Bevölkerungsdichte auch heute noch sehr groß und werden es bei den großen Unterschieden der natürlichen Bedingungen voraussichtlich immer bleiben. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte des europäischen Rußlands betrug 1897 20 Einwohner, 1911 25 Einwohner auf 1 qkm, also etwas über ein Fünftel der Bevölkerungsdichte des deutschen Reiches. In dem dem Ackerbau nur wenig zugänglichen nordrussischen Waldland einschließlich der noch unwirtlicheren Tundra wohnen im Mittel nur etwa anderthalb Menschen auf dem Quadratkilometer, und im Gouvernement Archangelsk

Bevölkerungsdichte

stehen sogar jedem Bewohner über zwei Quadratkilometer zur Verfügung. Im südlichen Teil von Wologda, in Nowgorod (mit 13), Kostroma (mit 20) und Wjatka (mit 24 Einwohnern auf 1 qkm) vollzieht sich der Übergang zu den dichter bevölkerten Gegenden des mittleren Rußlands. Im ganzen vom Ackerbau besetzten südlichen Teile des Waldlandes ist dann die Bevölkerung ziemlich gleich, zwischen 20 und 50 Einwohnern auf 1 qkm — also ähnlich wie auf der mecklenburgischen, pommerschen und preußischen Seenplatte —, wobei im ganzen eine Zunahme nach Süden zu bemerken ist. Die Industrie-

bezirke der Gouvernements Moskau und Wladimir sind etwas, aber nicht erheblich dichter bevölkert als die westlicheren industriearmen Landschaften, die dafür milderes Klima haben und fruchtbarer sind. Im sumpfreichen Pripetgebiet bleibt die Bevölkerung allerdings trotz der großen Entsumpfungsarbeiten auch heute noch unter 20 Einwohnern auf 1 qkm. Die größere Fruchtbarkeit der Schwarzerde bewirkt größere Verdichtung der Bevölkerung (im Durchschnitt 50 bis 70 Einwohner auf 1 qkm), die sich etwa mit der der fruchtbareren Striche des norddeutschen Tieflandes oder der rein landwirtschaftlichen Teile Mittel-Deutschlands vergleichen läßt und im Verhältnis zum heutigen Stande der Volkswirtschaft schon eine Übervölkerung darstellt. In den durch ihre westliche Lage besonders begünstigten Landschaften Kiew und Podolien steigt die Bevölkerungsdichte sogar auf nahezu 90 Einwohner. Dagegen vermindert sie sich an der Wolga und in Neu-Rußland, der jüngeren Besiedelung und der größeren Trockenheit und damit geringeren Fruchtbarkeit entsprechend, wieder auf 30 bis 50, und im Südosten und Osten, im Donschen Gebiet (21), Samara (24), Ufa (24), Perm (11), Orenburg (11) und Astrachan (5), ist die Bevölkerung wieder ähnlich dünn wie im Norden.

Dörfer und Städte.

Typus, Größe und Lage der Ansiedelungen sind in den verschiedenen Zonen der Besiedelung und Volkswirtschaft charakteristisch verschieden. Die Renntierhirten der Tundra leben in kleinen Gruppen und wohnen in leichten, beweglichen Hütten. Die russischen Ansiedelungen stimmen zwar im ganzen Lande ziemlich überein, unterscheiden sich aber in Größe und Lage. Im nördlichen Teile des Waldlandes sind sie klein und bestehen oft nur aus einzelnen Höfen; denn der Mensch braucht hier eine so große Fläche zu seiner Ernährung, daß bei großen

Dörfern die Entfernungen von den Erwerbsstätten zu groß sein würden; da keine Gefahr von äußeren Feinden droht, gibt auch das Schutzbedürfnis keinen Anlaß zu engerem Zusammenwohnen. Sie liegen hier fast immer an den Flüssen, die lange Zeit die einzigen Verkehrswege waren oder es noch sind und auch in der Fischerei eine wichtige Nahrungsquelle boten. Auch im südlichen Teile des Waldlandes sind nach v. Keußler die ursprünglichen Ansiedelungen Einzelhöfe oder ganz kleine Dörfer gewesen, da auch hier das Bedürfnis, in der Nähe der Äcker und Weiden zu wohnen, das Schutzbedürfnis überwog. In den baltischen Landschaften ist dieser Zustand bestehen geblieben: denn die Ortschaften sind hier Einzelhöfe mit nicht mehr als durchschnittlich 20 Einwohnern. Auch im Bereiche der finnischen Völker überwiegen die Einzelhöfe. Aber im eigentlichen Rußland ist seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit der Vermehrung der Bevölkerung, dem Übergang zur Dreifelderwirtschaft und der Einführung des Gemeindebesitzes eine Veränderung der Siedelungsweise eingetreten: die Bevölkerung zog sich in größere Dörfer zusammen. In Weiß-Rußland, Litauen, der Region der großen Seen haben die Dörfer 50 bis 100, in der Gegend von Moskau, wo Hausgewerbe und Industrie hinzukommen, durchschnittlich 160 Einwohner. Sie sind von den Flüssen unabhängig und liegen oft auf den Hügeln und Hochflächen zwischen ihnen. Bei der Aufteilung des Gemeindebesitzes hat man aber auch wieder Einzelhöfe eingerichtet. In der Steppe sind die Dörfer beträchtlich größer. Die Stanitzas der Kosaken mußten schon wegen der beständigen Gefahr kriegerischer Überfälle der Tataren groß sein; aber auch heute erlaubt die Seltenheit des Wassers nur an wenigen Punkten Ansiedelungen, die dann natürlich größer sind und immer an den Flüssen liegen. Im Bereiche der Schwarzerde und in Neu-Rußland zählen die Dörfer durchschnittlich 400 bis 500, an der Wolga und in der südöstlichen

Steppe sogar über 600 Menschen. Der Abstand der Ortschaften von den Feldern ist oft sehr beträchtlich; zur Zeit der ländlichen Arbeiten verlassen darum die Leute das Dorf und wohnen in rasch errichteten Hütten inmitten der Felder. Im Bauplan der Dörfer treten die Unterschiede der Landschaften weniger hervor; es gibt nicht verschiedene Typen wie bei uns, sondern überall sind die Hütten (Isbas) in zwei langen Linien neben einander gereiht, zwischen denen sich die zur Verringerung der Feuersgefahr unverhältnismäßig breite Straße womöglich an einem Wasserlaufe hinzieht. Im Waldlande sind nicht nur die Hütten, sondern auch die Herrenhäuser und Kirchen aus Holz, im holz- und meist auch steinarmen Steppenlande dagegen aus Lehm gebaut. Sie sind nicht eingefriedigt, und kein Pflanzengrün umgibt sie. Nackt, unschön, freudlos stehen sie da. Ein ganz anderer Typus der Ansiedelung tritt uns im südöstlichen Rußland in den Auls der Nomaden mit ihren beweglichen Filzzelten entgegen.

Eigentliche Städte sind in älterer Zeit fast nur unter dem Einflusse der westeuropäischen Kultur, also besonders in den Ostseeprovinzen, aber auch in Polen und Klein-Rußland entstanden. In Groß-Rußland, wo das Handwerk durch Hausgewerbe, der seßhafte Handel durch Hausierhandel und Messen ersetzt wurde, fehlten ihre Entstehungsbedingungen. Die sogenannten Städte älterer Zeit hatten mit wenigen Ausnahmen dörflichen Charakter; nur der Kreml, der zugleich Schloß und Festung war, zeichnete sie als Residenzen der Fürsten vor den übrigen Orten aus. Lediglich in dem nordwestlichen, der Ostsee nahe gerückten Teile Groß-Rußlands rief der Handel Städte wie Nowgorod, Pskow, Twer u. a. hervor, die in ihren Rechtsverhältnissen die deutschen Hansestädte nachahmten. Aber bei ihrer Eroberung durch die Zaren wurden sie meist zerstört. Nur West-Rußland hat darum alte Städte, wie Grodno, Wilna, Smolensk; in ganz Ost-Rußland fehlen sie. Hier hat sich

städtisches Leben erst in neuerer Zeit entwickelt: in den altrussischen Landschaften hat es namentlich in den alten Residenzen, wie Moskau, Kiew u. a., Fuß gefaßt, in den neuen Eroberungs- und Siedelungsgebieten sind die Städte ganz neu; namentlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind hier durch die Entwicklung der Industrie und des Handels eine Anzahl Städte fast amerikanisch pilzartig emporgeschossen. Ein stadtähnliches Gepräge haben auch die in Zentral-Rußland beim Übergang zur Fabrikindustrie mitten im Walde entstandenen riesigen Fabrikanlagen mit den dazu gehörigen Arbeiterwohnungen. Die meisten russischen Städte sind auch heute eigentlich nur Kirchdörfer, die zu Kreis- oder Provinzialhauptstädten erhoben worden sind; sie entbehren des eigentlich städtischen Lebens, Handel und Handwerk spielen in ihnen nur eine geringe Rolle. Sie liegen 10- bis 20mal weiter aus einander als in West-Europa; nur ein Achtel der Bevölkerung ist städtisch, gegen ein Drittel im deutschen Reiche. Im ganzen hatten 1911 56 Städte über 50000, 17 über 100000, 7 über 200000, 2 über 1000000 Einwohner.

Das Aussehen der Städte zeigt landschaftliche Unterschiede. Die Städte West-Rußlands, aus Stein gebaut, mit mächtigen steinernen Mauern, großen Klöstern und Kirchen, haben mehr oder weniger das Gepräge älterer westeuropäischer Städte, wenngleich sie immer hinter ihnen zurückstanden und besonders in neuerer Zeit zurückgeblieben sind. Die baltischen Seestädte, wie namentlich Riga und Rewal, erinnern an die deutschen Ostseestädte. Den Inlandstädten drückt das starke jüdische Bevölkerungselement einen eigenen Stempel auf. Die Städte des östlichen Rußlands dagegen haben eine freilich nicht sehr reizvolle nationale Eigenart. Die Holzpallisaden, mit denen sie umgeben waren, sind jetzt wohl überall verschwunden und nur bei einzelnen Städten durch Steinmauern ersetzt worden. Die der Feuersgefahr wegen sehr breiten Straßen sind gar nicht oder mit großen

Steinblöcken schlecht gepflastert und daher bei Regenwetter tiefer Morast, bei trockenem Wetter entsetzlich staubig. Kanalisation ist ein unerhörter Luxus, auch Wasserleitungen fehlen meist — man benutzt vielmehr das unsaubere Wasser der Flüsse —, und die Beleuchtung ist meist sehr mangelhaft. Die Kirchen sind in byzantinischem Stil gebaut, mit großen grünen oder bunten oder, bei den reichsten, mit vergoldeten Kuppeln. Sie überragen weit die meist nur einstöckigen oder doch niedrigen Häuser. Auch kleinere Städte nehmen daher weite Flächen ein. Die Häuser sind, ganz wie in den Dörfern, im Waldland aus Holz, in der Steppe aus Ziegeln oder Lehm, nur ausnahmsweise aus Bruchstein, meist ziemlich nüchtern gebaut und mit grellen Farben gestrichen. Moskau hat erst seit dem großen Brande von 1812 wenigstens in den inneren Stadtteilen steinerne Häuser; seinem Beispiele sind dann auch die größeren Provinzialstädte gefolgt. Nur die inneren Teile der Städte, wo die öffentlichen Gebäude liegen, haben mehr stadtartiges Gepräge. Der Handel konzentriert sich nach orientalischer Sitte im Basar (Gostiny Dwor); die übrige Stadt ist daher erst recht tot. Besonders die Städte des Steppenlandes sind auffallend weitläufig und verfließen gleichsam in die Steppe. Wegen des Holzbaus muß man beständig vor dem Feuer auf der Hut sein, das auch durch die grenzenlose Sorglosigkeit und vielleicht auch Zerstörungssucht der Russen begünstigt wird. Holztürme, von denen ein Wächter nach Feuer ausschaut, sind charakteristische Kennzeichen russischer Städte. Die meisten sind wiederholt ganz oder zu Teilen von Feuersbrünsten verzehrt worden. Darum sind sie in ihrem Aussehen unhistorisch, entbehren älterer Bauwerke, wie sie in alten Städten West-Europas einen so großen Reiz ausüben. Der Reisende hat nichts zu sehen. Selbst in Kiew erinnern nur die Trümmer eines alten Tores und einige Gemälde in der ganz umgebauten Sophienkirche an die Zeit des alten Glan-

zes; in Moskau stammen nur wenige Kirchen aus älterer Zeit. Auch die mohammedanisch-tatarische Kultur hat sich nur in wenigen Städten erhalten: einen gewissen Eindruck des Orients bekommt man in der tatarischen Vorstadt von Kasan, ein wirklich eigenartiges, orientalisches Städtebild gewährt aber nur noch Bachtschi-Serai, die ehemalige Hauptstadt der krimschen Tataren.

Die Hauptstadt hat im Laufe der Jahrhunderte mehrfach gewechselt, und zwar entspricht ihre Lage jedesmal dem auswärtigen Einfluß, unter dem Rußland gerade steht. In der warägischen Staatengründung war das ganz am nordwestlichen Rande des russischen Volksgebietes gelegene Nowgorod die Hauptstadt des russischen Gesamtstaates, der ja freilich nur kurze Zeit bestehen blieb. In der Zeit des byzantinischen Einflusses war Kiew der Sitz der Großfürsten. Unter der mongolischen Herrschaft wurde erst Susdal, dann Moskau die Hauptstadt des großrussischen Staates, aus dem allmählich das russische Reich hervorgegangen ist. Petersburgs Lage an der Küste, also der Lage der Hauptstädte der meisten Kolonialländer ähnlich, entspricht der Aufnahme der westeuropäischen Kultur. In den heutigen Städten mit ihren riesigen Bauten steckt ein viel größeres Kapital als in früheren Städten, sie sind fester gewurzelt; immerhin wäre es möglich, daß im Zusammenhang mit der mehr nationalistischen Ausbildung der Reiches und in Folge einer etwaigen Zurückschiebung der russischen Westgrenze die Hauptstadt bald nach dem im Herzen des Landes gelegenen Moskau zurückverlegt wird.

Heute ist St. Petersburg oder Petrograd, wie es im Kriege umgetauft worden ist[1]), nicht nur die politische Haupt-

1) Wir Deutsche brauchen ebensowenig Petrograd wie etwa Napoli für Neapel oder Jurjew für Dorpat zu sagen. Daß wir solche Unarten selbst in diesem Kriege nicht lassen können!

stadt, sondern, mit 2 Millionen Einwohnern, auch die größte Stadt des Reiches und eine seiner wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Handels- und Industriestadt. Man gefällt sich oft darin, Petersburg als eine künstliche Stadt zu bezeichnen und seine Größe allein dem mächtigen Willen Peters des Großen zuzuschreiben. Wahr ist, daß die Bevölkerung, besonders der Adel, sich nicht freiwillig hier angesiedelt hat, sondern vom Zaren dazu gezwungen worden ist. Wahr ist auch, daß die topographischen Verhältnisse ungünstig sind, daß das Sumpfland der Bebauung große Schwierigkeiten bot, die nur durch einen kräftigen, ja tyrannischen Willen überwunden werden konnten. Trotzdem ist jene Ansicht ein seltsamer Irrtum. Als ob der Wille des Zaren über die Natur obsiegen könnte, wie es der russische Bauer glaubt! Die Vorzüge der Verkehrslage sind so groß, daß ihnen gegenüber jene Schwierigkeiten ganz in den Hintergrund treten; Peter der Große hat die Stadt nicht gegen die Natur gegründet, sondern die Gunst der natürlichen Lage mit genialem Blick erkannt und mit rücksichtsloser Energie ausgenutzt. Die Mündung der Newa, von der ohne größere Schwierigkeiten Wasserstraßen zur Wolga und auch zur Dwina gebaut werden konnten, ist das natürliche Eingangstor Groß-Rußlands. Darum war in einer Zeit, in der die ganze Tendenz der russischen Politik auf den Anschluß an Europa gerichtet war, hier der gegebene Platz der Hauptstadt. Darum hat sich Petersburg auch schnell zum wichtigsten Ostseehafen entwickelt; seiner Handelsbedeutung nach kann man es als ein ans Meer gerücktes Nowgorod bezeichnen. Petersburgs Kirchen sind in byzantinischem Stil gebaut; aber im übrigen ist es eine mehr oder weniger europäische Stadt: seine Anlage ist der von Amsterdam nachgebildet, die Bevölkerung besteht zu einem ziemlich großen Teil aus Fremden, die prachtvolle Gemäldegalerie der Eremitage enthält die Bilder niederländischer, spanischer, italienischer Meister.

Moskau, mit ungefähr $1^1/_2$ Millionen Einwohnern, ist hinter Petersburg etwas zurückgeblieben, zeigt aber eher noch größere Lebenskraft und würde, wenn es wieder zur Hauptstadt des Reiches gemacht würde, jenes wahrscheinlich bald überholen. Wie es die Krönungsstadt geblieben ist, so ist es noch heute die eigentliche nationale Hauptstadt, an der das Herz des Russen hängt, das Mütterchen Moskau. Erst hier haben wir West-Europäer den Eindruck, in einem fremden Lande zu sein; nicht unrichtig hat man bemerkt, daß man auf der Fahrt von Petersburg nach Moskau eigentlich die Grenze Europas überschreite. Der Kreml, die Kathedrale des heiligen Basilius und vieles andere ist nur in Rußland möglich. Moskau hat die nationale Gemäldegalerie. Dabei ist es der wichtigste Verkehrsmittelpunkt und die größte Handelsstadt des ganzen Binnenlandes und der Mittelpunkt des zentralrussischen Industriegebietes. Beim ersten Blick auf die Karte wundert man sich wohl zuerst, daß die Stadt nicht an der Wolga oder Oka, sondern an der kleineren Moskwa erwachsen ist; aber diese Lage ist in der Natur gut begründet. Den Anlaß zur Gründung hat vermutlich die Sicherheit der Lage auf einem steil aufsteigenden Hügel gegeben; der Kreml erscheint vom Fluß aus als imposante Burg, und von der Höhe hat man einen weiten Überblick. Die Moskwa ist auch schon ein stattlicher, für größere Schiffe befahrbarer Fluß. Gerade bei der Zwischenlage zwischen den Hauptflüssen hat Moskau nach allen Seiten hin bequeme Verbindung, während die Städtelagen an der Wolga und Oka viel einseitiger sind. Es war daher die geeignete Hauptstadt Groß-Rußlands, und auch für das ganze osteuropäische Tiefland dürfte kaum ein anderer Punkt mit so bequemer Lage und so allseitig bequemen Verbindungen gefunden werden.

Von den beiden anderen alten Hauptstädten hat Nowgorod jede Bedeutung verloren. Lange Zeit war es eine blühende

Handelsrepublik, aber es wurde von den moskowitischen Zaren besiegt und ganz zerstört, und seine Handelsbedeutung ist später an Petersburg übergegangen. Kiew, am hohen Ufer des mittleren Dnjepr, ist eine Stadt von bald 1/2 Million Einwohnern, die Hauptstadt Klein-Rußlands und in seiner Vereinigung nationaler Eigenart, wie sie uns in der Sophienkirche oder in der Lawra entgegentritt, mit moderner Kultur vielleicht die sympathischste Stadt des ganzen Landes; ähnlich wie Moskau bietet es vom Flusse her ein prächtiges Stadtbild.

Nächst den beiden Hauptstädten Petersburg und Moskau sind die beiden Seehandelsstädte Riga und Odessa, jenes mit mehr als 300000, dieses mit 500000 Einwohnern, die größten Städte.

Rigas Blüte stammt aus der Zeit, in der die Hansen von der Ostsee aus hauptsächlich nach dem westlichen Teil des heutigen Rußlands Handel trieben. Die Lage an der Düna nahe ihrer Mündung in den tief ins Land eingreifenden rigischen Meerbusen war für diesen Handel zweifellos besonders geeignet und ließ es über alle Mitbewerber emporwachsen. Später wurde es durch Petersburg in den Hintergrund gedrängt, nicht nur weil dieses als Hauptstadt des Reiches einen Vorsprung hatte, sondern auch weil es für das an Wichtigkeit immer zunehmende Ost-Rußland viel besser gelegen ist. Riga ist seiner Bauweise und der herrschenden Bevölkerung nach eine deutsche Stadt.

Die Lage Odessas erscheint zuerst befremdlich, und da es eine ganz junge Stadt und von der Regierung sehr gefördert worden ist, spricht man es, wie Petersburg, als eine künstliche Stadt an. Man vergißt, daß es ganz ähnlich wie das alte Olbia liegt. Als Rußland an das schwarze Meer herangewachsen war und diese südwestlichen Landschaften sich wirtschaftlich rasch entwickelten, mußte an der nordwestlichen Einbuchtung des schwarzen Meeres ein großer Seehandelsplatz entstehen. Die dazu von Natur scheinbar am besten geeigneten

Flußhäfen leiden sämtlich unter den die Mündung versperrenden Barren (Peressips), und so lief ihnen der künstliche Hafen von Odessa den Rang ab. Es ist eine elegante moderne Stadt; bei seinen Häusern ist viel Marmor verwandt, der von italienischen Schiffen als Ballast mitgebracht wird. Die Bevölkerung ist, mehr noch als die von Petersburg, international gemischt; außer Deutschen und Juden gibt es viele Italiener und Griechen.

Die anderen Städte haben geringere Bedeutung und meist weniger als 200 000 Einwohner. Größere Städte sind in Süd- und Südost-Rußland zahlreicher als in West- und Zentral- oder gar Nord-Rußland. Wilna liegt an der Wilija vor ihrem Durchbruch durch den baltischen Landrücken. Charkow ist einer der großen Getreidemärkte des Schwarzerdelandes. Jekaterinoslaw verdankt seine Bedeutung der Unterbrechung der Dnjeprschiffahrt und der Nähe der Eisenerzlager, Tula der alten Eisenindustrie. In Nischni-Nowgorod am Zusammenfluß der oberen Wolga und der Oka beginnt die Großschiffahrt der Wolga, auf der sich bis vor kurzem der ganze Verkehr mit Ost- und Südost-Rußland bewegte; darum haben gerade die hiesigen Messen so große Bedeutung gewonnen und lassen jährlich während einiger Sommermonate die Bevölkerung auf mehrere hunderttausend anschwellen. Kasan ist eine alte Tatarenstadt, aber auch heute für den Verkehr gut gelegen. Ssaratow und Ssamara sind die größten Getreidemärkte der mittleren Wolga, dieses zugleich ein wichtiger Eisenbahnknoten. Rostow ist die wichtigste der Mündungsstädte des Don; wenn seine Bedeutung dadurch vermehrt wird, daß auch ein Teil des Wolgaverkehrs hier mündet, so wird sie andererseits durch die Seichtigkeit des asowschen Meeres beeinträchtigt. Astrachan im Delta der Wolga ist der Mittelpunkt der Fischerei des Deltalandes und Umschlagsplatz zwischen der Fluß- und Seeschiffahrt.

VII. Der Verkehr.

Das Verkehrswesen eines Landes hängt von der Höhe der Kultur und dem Charakter des Staatswesens ab: höhere Kultur setzt regen wirtschaftlichen und geistigen Austausch voraus und kann ohne gut ausgebildete Verkehrsverhältnisse nicht bestehen; jede staatliche Zusammenfassung eines größeren Landes muß sich auf gute Verbindung der verschiedenen Landesteile stützen. Die eigentümliche Zwiespältigkeit des russischen Wesens spricht sich daher auch in der Ausbildung des Verkehrswesens aus. Nach Art der asiatischen Reiche hat es sich mit großer Schnelligkeit über ungeheuere Gebiete ausgebreitet, ohne eine entsprechende Ausbildung des Verkehrs; aber immer wieder hat sich diese Unterlassungssünde durch empfindliche wirtschaftliche und politische Niederlagen gerächt, die auf die Notwendigkeit einer Verbesserung des Verkehrswesens ebenso wie anderer Maßregeln der Europäisierung hinwiesen. Die Perioden der energischsten Europäisierung sind darum auch Perioden der größten Fortschritte im Verkehr gewesen. Der große Gegensatz des nur halb europäischen, halb asiatischen Rußlands gegen die koloniale, aber ganz europäische Kultur der Vereinigten Staaten kommt in der verschiedenen Förderung des Verkehrs bei ähnlichen Bedingungen der Landesnatur zu besonders deutlichem Ausdruck.

Dem durch die Kultur gegebenen Antriebe setzt die Landesnatur größeren oder geringeren Widerstand entgegen. Sie ist auch der einen Verkehrsgattung günstiger als der anderen, so daß der Verkehr, bei sonst gleicher Höhe der Kultur, in verschiedenen Ländern nicht nur in verschiedener Stärke, sondern

auch in verschiedenen Formen ausgebildet ist. Man kann danach Verkehrstypen aufstellen, die aber nur die allgemeinsten Eigenschaften des Verkehrs ausdrücken, ohne seine Einzelheiten zu erschöpfen. Der russische Verkehrstypus ist der der Halb- oder besser der Mischkultur in einem kontinentalen aber flußreichen Tieflande. Er ist nicht organisch erwachsen, vielmehr haben sich die Einrichtungen des modernen Verkehrs unter Überspringung von Zwischenstufen über einen ziemlich niedrigen Verkehrszustand älterer Zeit ausgebreitet und sind auch selbst mangelhaft ausgebildet.

Die Seeschiffahrt.

Das osteuropäische Tiefland und im besonderen das eigentliche Rußland ist seiner Natur nach ein Binnenland, das nur an Nebenmeere und Binnenmeere grenzt und zum größten Teile überhaupt weit vom Meere entfernt ist. Wir haben gesehen, welche Bedeutung für die politische und kulturelle Entwicklung Rußlands die Gewinnung einer Küste und dadurch eines Anteils am Meere gehabt hat. Das Heranwachsen zuerst ans weiße Meer und die dadurch möglich gewordene Handelsverbindung mit England, später an die Ostsee und die damit gegebene Erweiterung und Erleichterung der Handelsbeziehungen zu den Ländern der Ostsee und Nordsee und darüber hinaus, zuletzt an das schwarze Meer und die maritime Erschließung auch des südlichen Rußlands und Gewinnung des Zuganges zum mittelländischen Meere sind die wichtigsten Etappen dieser Entwicklung gewesen. Rußland ist aus einem reinen Binnenland ein Land mit Meeresküste geworden, dessen Verkehr mit dem Auslande sich wenigstens zum Teil auf dem Meere bewegt; aber die Lage und Beschaffenheit der russischen Küsten und Meere ist teilweise so wenig günstig, die Entfernung der inneren Landschaften von ihnen so groß, daß die Seeschiffahrt für Rußland viel geringere Bedeutung als für

andere Länder Europas hat. Verbindung der russischen Landschaften unter einander durch Küstenschiffahrt kommt bei der räumlichen Trennung der russischen Meere wenig in Betracht; auch im Verkehr mit anderen Ländern fängt der Landverkehr an, der Seeschiffahrt den Rang abzulaufen. Der Russe, der ja erst spät ans Meer gekommen ist, ist kein Seemann und muß daher, trotz der großen staatlichen Begünstigung der nationalen Schiffahrt, die Seeschiffahrt großenteils den kleineren Nationalitäten des russischen Reiches oder fremden Nationen, namentlich den Engländern, Deutschen und Skandinaviern, überlassen. Nur 8—10% der in russischen Häfen einlaufenden Schiffe fahren unter russischer Flagge.

Die Schiffahrt der verschiedenen Küsten muß gesondert betrachtet werden.

Das nördliche Eismeer leidet verkehrsgeographisch sowohl unter seiner Entlegenheit wie unter der langen, sieben bis acht Monate andauernden Eisbedeckung. Am wichtigsten ist seine südwestliche Ausbuchtung, das weiße Meer, das von den dichter besiedelten Teilen Rußlands am bequemsten erreicht werden kann und auch etwas weniger lange durch Eis verschlossen ist. In früheren Zeiten, solange Rußland überhaupt nur das nördliche Eismeer hatte, also von der Mitte des 16. bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts, hat die Schiffahrt, die englische und holländische Schiffe um das Nordkap herum mit dem an der Mündung der Dwina gelegenen Archangel und anderen Häfen der Nordküste unterhielten, große Bedeutung gehabt. Aber Archangel ist über die Hälfte des Jahres durch Eis verschlossen und dabei von den eigentlichen Siedelungs- und Produktionsgebieten sehr weit entfernt; nur eine Eisenbahnlinie stellt die Verbindung her. Als sich daher seit dem Heranwachsen des Landes an die Ostsee, der Gründung Petersburgs, dem Besitze Rigas und der übrigen baltischen Häfen hier viel bequemere Auslässe öff-

neteten, hat die Schiffahrt im nördlichen Eismeer in Friedenszeiten den größten Teil ihrer früheren Bedeutung verloren: noch nicht 1% des auswärtigen Handels geht über Archangel. Jetzt im Kriege hat es eine größere Rolle gespielt, weil die Ostsee verschlossen war; aber der lange Eisverschluß hat den Verkehr auf den Sommer beschränkt. Der neue Hafen von Alexandrowsk an der Murmanküste, der etwas bessere Eisverhältnisse hat, kommt noch nicht in Betracht, weil ihm eine Eisenbahnverbindung noch fehlt.[1])

Die Ostseeschiffahrt ist schon in den Tagen der Hansa wichtig gewesen und bei der Nähe der Ostsee an den bevölkerten Teilen Rußlands und der bequemeren Verbindung mit den Industrieländern West-Europas auch heute noch sehr wichtig, obgleich sie von der Schiffahrt auf dem schwarzen Meere überholt worden ist. Zwar sind Sund und Skagerrak keine angenehme Passage, aber die Schwierigkeiten der Schiffahrt sind viel geringer als ums Nordkap, und auch die Eisbedeckung dauert kürzer an. Im Kriege wird die Schiffahrt auf der Ostsee freilich durch die deutsche Flotte beherrscht, da die russische Ostseeflotte seit den großen Verlusten im japanischen Kriege ziemlich unbedeutend ist. Der wichtigste Hafen ist trotz des längeren Eisverschlusses Petersburg, nicht nur wegen der Bedeutung der Hauptstadt selbst, sondern auch wegen der bequemen Wasserstraßenverbindung mit ganz Ost-Rußland bis zum kaspischen Meer und über dieses hinüber. Die auf einer kleinen Insel gelegene gewaltige Festung Kronstadt deckt den Zugang. An zweiter Stelle steht die alte Hansastadt Riga, die, trotz der ungünstigen Eisverhältnisse am Ausgang des Meerbusens, durch die Lage an der Mündung der Düna zum natürlichen Hafen für einen großen Teil Nordwest-Rußlands bestimmt erscheint. Narwa, Rewal, Pernau, Windau

1) Die durch die Zeitungen gelaufene Notiz, daß die Bahn im Laufe eines Jahres fertiggestellt worden sei, ist irrig gewesen.

und Libau haben beschränktes Hinterland und stehen daher trotz der besseren Eisverhältnisse hinter jenen beiden an Bedeutung weit zurück.

Auf dem schwarzen Meer haben im Altertum die Griechen, im Mittelalter die Italiener Schiffahrt getrieben. Nach der Ausbreitung der Tataren und der türkischen Herrschaft ließ der Verkehr nach und gewann erst seit der russischen Eroberung und in höherem Maße seit dem wirtschaftlichen Aufschwung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder Bedeutung für die Ausfuhr des Getreides und anderer Landesprodukte Süd-Rußlands, die teils auf den Flüssen, teils über Land an die Küste gebracht werden. Das schwarze Meer mochte zwar den Griechen ungastlich erscheinen, aber im Vergleiche mit den nordischen Meeren bietet die Schiffahrt keine großen Schwierigkeiten, und der Umstand, daß sein Ausgang in fremden Händen ist, kommt heute für den Handel in Friedenszeiten nicht in Betracht, sondern stört ihn nur in Kriegszeiten und verhindert die freie Verwendung der Flotte, die auf Grund von Verträgen im schwarzen Meere eingeschlossen ist. Die Küstenbeschaffenheit ist allerdings großenteils ungünstig. Im westlichen Teile münden die Flüsse in Limanen, die nach außen durch Nehrungen abgeschlossen sind; darum hat der künstliche Hafen Odessa die Flußhäfen Akkerman, Nikolajew und Cherson weit überflügelt; seiner Verkehrsgröße nach kommt er ungefähr Amsterdam gleich. Die guten Häfen an der Südküste der Krim, die im Mittelalter als Stützpunkte des italienischen Handels teilweise von großer Bedeutung waren, liegen unter den heutigen Verhältnissen zu weit ab, als daß sie größeren Verkehr haben könnten; auch Sebastopol ist nur als Kriegshafen wichtig. Kertsch ist Eingangshafen des seichten asowschen Meeres, wo die größeren Schiffe liegen bleiben oder wenigstens leichtern. Nach den im Hintergrunde gelegenen Häfen, namentlich den Mündungshäfen des Don, Rostow, Taganrog und dem her-

abgekommenen Asow, können nur kleinere Schiffe gelangen. Seit dem Bau einer Eisenbahn über den westlichen Kaukasus hat das an dessen Südfuße an einer schönen Bucht gelegene Noworossiisk raschen Aufschwung genommen.

Das kaspische Meer kann als abgeschlossener Binnensee natürlich nur für den Verkehr mit den Umländern in Betracht kommen. Dieser ist aber wegen der reichen Petroleumlager von Baku und der wirtschaftlichen Erschließung Turkestans und Persiens von ziemlich großer und rasch wachsender Bedeutung und wird dadurch begünstigt, daß die Wolga eine vorzügliche Verbindung mit dem inneren Rußland herstellt. Der weitaus wichtigste Hafen auf der russischen Seite des kaspischen Meeres ist darum der Hafen des Wolgadeltas, das etwas flußaufwärts gelegene Astrachan, das sowohl mit Baku wie mit Kraßnowodsk, dem Endpunkt der transkaspischen Eisenbahn, lebhaften Dampferverkehr unterhält.

Die Binnenschiffahrt.

Hat die Seeschiffahrt für Rußland verhältnismäßig geringere Bedeutung als für die Länder West-Europas, so kommt dagegen der Binnenschiffahrt größere Bedeutung zu. Sie beherrscht zwar den Verkehr nicht in dem Maße wie z. B. im Tieflande des Amazonenstroms, wo man den ganzen Verkehr als fluviatil bezeichnen kann, ist aber auch nicht in den zweiten Rang herabgedrückt wie in West-Europa; denn obgleich die Hauptsache heute auch hier die Beförderung von Massengütern, namentlich von Holz, Getreide und Naphtha ist, so dient sie doch, wenigstens im Osten, auch noch dem Personen- und Schnellfrachtverkehr. Rußland kann insofern als ein Land von halb fluviatilem Verkehrstypus bezeichnet werden. Die Ursache liegt einerseits in der günstigen Beschaffenheit der Wasserstraßen, die eine solche Entwicklung der Binnenschiffahrt überhaupt möglich gemacht hat, andrerseits in der ge-

Gefrierdauer der Gewässer in Tagen.

ringen Höhe der Kultur, die es noch nicht vermocht hat, den Landtransport voll leistungsfähig zu machen. Indessen ist die Binnenschiffahrt in den letzten Jahrzehnten unverkennbar durch die Eisenbahnen sehr zurückgedrängt worden.

In den ruhigen Flüssen dieses weiten Tieflandes, die sich zu mächtigen Strömen vereinigen, schon nahe den Quellen ganz geringes Gefäll und auch im weiteren Laufe nur ein=

zelne Schnellen haben, von denen die Porogen des Dnjestr die wichtigsten sind, ist ein reich verzweigtes Netz guter natürlicher Wasserwege gegeben. Freilich frieren sie einen ziemlich großen Teil des Jahres, im Norden 7—8, in der Mitte 5—6, im Süden 3 Monate, zu und führen im Hochsommer oft wenig Wasser; dafür aber sind sie im Frühling zur Zeit der Schneeschmelze so wasserreich, daß auch ganz kleine Flüsse beschifft und beflößt werden können. Der Mensch hat diese natürlichen Wasserwege seit früher Zeit benutzt und hat es großenteils ihnen zu danken, daß er die Erzeugnisse seines Landes ausführen und sich auch in den entlegeneren Teilen des Waldlandes ansiedeln konnte. Für ihre Verbesserung hat er aber noch wenig getan; erst in neuerer Zeit sind an den westlichen Flüssen, besonders der Düna und dem Dnjepr, größere Regulierungsarbeiten unternommen worden. Die meisten Flüsse befinden sich noch heute in ihrem natürlichen Zustand, fließen oft in viele Arme geteilt, sind voll von Sandbänken und Inseln und daher beim niedrigen Wasserstande des Hochsommers schlecht benutzbar. Selbst auf der Wolga bis zur Kamamündung hat die Schiffahrt dann mit Hindernissen zu kämpfen; häufig fahren die Schiffe fest. Nur die vom Ural kommende wasserreiche Kama und die Wolga unterhalb der Kamamündung sind das ganze Jahr über ohne Schwierigkeit schiffbar. In der Regulierung der Flüsse haben die Russen noch große Arbeit zu leisten, die ihnen aber auch reichen Lohn bringen wird.

Dagegen haben sie durch den Bau von Kanälen und die Schaffung zusammenhängender Wasserstraßen von einem Meere zum anderen bereits einen großen Fortschritt über den natürlichen Zustand hinaus gemacht. Peter der Große ist darin vorangegangen; ihm sind besonders Katharina II. und Alexander I. gefolgt. Es sind also die Vertreter der Europäisierung Rußlands, denen der Ausbau der Wasserstraßen zu danken

ist. Später hat man diese zu Gunsten der Eisenbahnen vernachlässigt, und erst in jüngster Zeit hat man die Notwendigkeit des Baus von mehr Kanälen empfunden.

Man kann ein südwestliches und ein nordöstliches Kanalsystem unterscheiden.

Durch jenes werden die westlicheren Zuflüsse der Ostsee mit dem Dnjepr und dadurch mit dem schwarzen Meere verbunden; ein Kanal führt vom Bug, einem Nebenfluss der Weichsel, zum Pripet, ein anderer, der Oginskische Kanal, vom Njemen zum Pripet, ein dritter von der Düna zur Beresina. Die schiffbaren Wasserstraßen dieses Systems haben eine Länge von 9000 km; die Navigationszeit beträgt 8—10 Monate. Die Schiffahrt reicht aber noch nicht von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, weil sie bei Jekaterinoslaw durch die Stromschnellen des Dnjepr unterbrochen wird.

Durch das viel bedeutendere nordöstliche Kanalsystem werden die in den finnischen Meerbusen mündende Newa, die in das weiße Meer mündende nördliche Dwina und die in das kaspische Meer mündende Wolga mit einander verbunden. Die Verbindung der Newa mit der Wolga wird auf drei Wegen hergestellt. Der erste Weg führt aus dem Ládogasee auf Wolchow, Ilmensee, Msta und Wyschne-Wolozkischem Kanal in die Twerza und auf dieser zur Wolga, ist aber wegen der Schnellen der Msta nur von Süden nach Norden zu benutzen. Der zweite Weg wird durch einen kleinen Zufluß des Ládogasees, die Tichwinka, den Tichwinschen Kanal und die Mologa gebildet, die in die Wolga da mündet, wo sie den Knick aus der nordöstlichen in die südöstliche Richtung macht; er ist am kürzesten, aber wegen der Enge und geringen Tiefe der Wasserstraße nur für kleine Schiffe brauchbar. Der dritte, längste, aber weitaus wichtigste Weg ist das aus mehreren getrennten Kanalstrecken bestehende Mariensystem. Von Schlüsselburg am Austritt der Newa aus dem Ládogasee führen der Ládogakanal, der Sjas-

kanal, der Swirkanal und der Onegakanal an der Südseite des Ladogasees, neben dem Swirflusse und an der Südseite des Onegasees hin, dann wird ein Stück der Wytegra benutzt, von ihr gelangt man durch einen Kanal zum Bjelo Osero, und aus diesem führt die Scheksna abwärts zur Wolga, die man bei Rybinsk, ein Stück unterhalb der Mologamündung, erreicht; die Entfernung von Petersburg bis Rybinsk beträgt 1150 km. Von der Scheksna führt aber auch ein Kanal, der nach dem Herzog Alexander von Württemberg benannt ist, zum Kubinasee, und aus diesem kommt man flußabwärts bald in die Suchona, den westlichen Quellfluß der Dwina, die auf diese Weise sowohl mit der Newa wie mit der Wolga verbunden ist. Zwischen Dwina und Wolga besteht noch eine andere Verbindung weit im Osten durch den Katharinenkanal, der von der nördlichen Keltma, einem Nebenflusse der Wytschegda, zur südlichen Keltma, einem Nebenflusse der Kama, führt; diese Verbindung hat aber wegen ihrer Entlegenheit nur geringe Verkehrsbedeutung. Das ganze östliche System hat 23000 km schiffbare Wasserstraßen, also eine Ausdehnung, wie sie nur an wenigen Stellen der Erde wiederkehrt. Freilich ist die Schiffahrt $4\frac{1}{2}$ bis 6 Monate ganz unterbrochen; die Schiffe, die von der Wolga nach Petersburg gehen, brauchen darum mehr als eine Navigationszeit und müssen unterwegs überwintern.

Sind somit sowohl im westlichen wie im östlichen Teile des südeuropäischen Tieflandes durchgehende Wasserverbindungen in nord-südlicher Richtung vorhanden, so fehlen solche in west-östlicher Richtung. Trotz der großen Annäherung der Oberläufe der Düna und des Dnjepr an die Oberläufe der Wolga und Oka hat man keine Kanäle zwischen ihnen gebaut. Auch von der unteren Wolga zum Don fehlt ein Kanal, durch den jene einen Anschluß zum schwarzen Meere bekäme und auch eine Wasserstraße von den Erzminen des Urals zu dem Kohlengebiet des Donez geschaffen würde. Freilich würde er wegen des großen Höhenunterschiedes viele Schleusen erfordern und somit trotz der großen Annäherung der beiden Flüsse dem Bau und Betrieb große Schwierigkeiten bereiten.

Die Gesamtlänge der schiffbaren Wasserstraßen wird auf 45000 km angegeben, wovon die Hälfte der Dampfschiffahrt zugänglich ist.

Auf fast allen Flüssen besteht ziemlich bedeutende Flößerei, die das Holz der russischen Wälder flußabwärts und teilweise bis an die See führt. Die Schiffahrt ist in stetem Wachsen begriffen. Die gewöhnliche Schiffahrt ist meist nur Talschiffahrt; die Schiffe werden roh zusammengezimmert, im Hafen abgebrochen und als Brennholz verkauft. Die Dampfschiffahrt hat erst spät, in größerem Umfange erst in den 50er Jahren, Eingang gefunden, heute aber die gewöhnliche Schiffahrt überflügelt. Im Jahre 1906 zählte man auf den Flüssen des europäischen Rußlands insgesamt 3700 Dampfschiffe mit 130000 Pferdekräften und 23000 andere Schiffe mit zusammen einem Tonnengehalt von 13 Millionen (gegen 6 Millionen im deutschen Reich). Davon kamen ³/₄ auf das System der Wolga (nebst den zur Newa führenden Kanälen), das ja nicht nur die von Natur größten Wasserstraßen umfaßt, sondern auch erst neuerdings vom Eisenbahnbau erreicht worden ist, so daß sich bis vor kurzem fast aller

Verkehr, der Personenverkehr ebensowohl wie der Frachtverkehr, auf dem Wasser bewegte. Mehrstöckige, nach Art der amerikanischen Flußdampfer gebaute Dampfer mit flachem Kiel und großen, meist am Heck befindlichen Schaufelrädern, mit Holz oder explosionsgefährlicher Naphtha geheizt, durchfurchen die Wogen der Wolga von Nischni-Nowgorod bis Astrachan, der Kama bis Perm und der Ufa bis zur gleichnamigen Stadt. Daneben sieht man große Schleppzüge. Schiffe bis 1000 Tonnen Inhalt, also wie die bis Mannheim gehenden Rheinschiffe, verkehren von Petersburg bis zum kaspischen Meere, bis 3000 Tonnen große Schiffe, wie auf dem Rhein unterhalb Köln, von Nischni-Nowgorod abwärts. Im Gegensatz zu den anderen Flüssen ist die Schiffahrt auf der Wolga ebensosehr Berg- wie Talfahrt, weil nicht nur die Naphtha von Baku, meist auf besonderen Tankdampfern, über das kaspische Meer und dann flußaufwärts gebracht wird, sondern auch das Getreide der mittleren Wolga großenteils flußaufwärts und durch die Kanäle nach Petersburg geht.

Der Landverkehr.

Im Gegensatz zur Binnenschiffart ist der Landverkehr lange Zeit sehr mangelhaft ausgebildet gewesen; denn erst auf höherer Kulturstufe wendet man ihm die nötige Aufmerksamkeit zu, und die Gunst der Wasserstraßen hat das Bedürfnis danach nicht so dringend erscheinen lassen. Er hat sich ähnlich wie in den Vereinigten Staaten und in anderen Kolonialländern entwickelt; d. h. die Stufe des Straßenbaus ist beinahe übersprungen worden. Zwar hatte man nach den Napoleonischen Kriegen mit dem Bau von Landstraßen begonnen, sie aber nur wenig gefördert; die 1830 angelegte Kunststraße von Petersburg nach Moskau war so ziemlich die einzige geblieben. Als man dann nach dem Krimkriege mit dem Bau von Eisenbahnen begann, ließ man die Landstraßen fast ganz liegen, und erst

neuerdings hat man ihnen wieder mehr Aufmerksamkeit zugewandt. Aber noch heute hat Rußland, wie Kraßnow meint, auf gleicher Fläche hundertmal weniger Kunststraßen als West-Europa. Die meisten Wege sind mehr oder weniger Naturwege, und auch die Kunststraßen sind ganz verwahrlost und oft nur an den sie begleitenden Baumreihen zu erkennen; der Verkehr meidet sie mehr, als daß er sie aufsucht. Die meisten Wege sind in scheußlichem Zustande. Sowohl der Glazialboden mit seinen vielen Sümpfen und Mooren wie Löß und Schwarzerde geben eine schlechte Unterlage. In ganz Süd-Rußland fehlt es an Steinen zur Beschotterung und auch an Holz, mit dem man im Waldland die Wege belegt. Im Frühjahr, zur Zeit der Schneeschmelze und der stärksten Regen, sind die Wege unergründlicher Morast, im trockenen Hochsommer sind sie, namentlich im trockenen Süd-Rußland, entsetzlich staubig. Die Brücken sind meist halb verfallen und so gefährlich, daß man lieber daneben durch den Fluß fährt. Die beste Zeit für den Landverkehr ist in ganz Nord- und Mittel-Rußland der Winter, in dem eine dichte Schneedecke Monate lang den Boden bedeckt; er dient nicht nur, wie früher in unseren Gebirgen, der Holzabfuhr aus den Wäldern, sondern auch dem Transport des Getreides und der anderen Landesprodukte an die Flüsse, auf denen sie im Frühjahr, in der Zeit des hohen Wasserstandes, weiter verfrachtet werden. Die Beförderung in Schlitten ist viel schneller und billiger als in Karren; man rechnet, daß ein Transport auf Landwegen im Sommer ungefähr viermal so viel kostet als im Winter. Nur in Süd-Rußland ist die Schneedecke zu dünn und zu unbeständig, als daß sich der Verkehr darauf einrichten könnte.

Mit diesem Unterschied scheint auch die Verschiedenheit der Transporttiere in Groß-Rußland und Klein-Rußland zusammenzuhängen: dort ist das Pferd, hier der Ochse das bevorzugte Zugtier; denn die Ochsen sind nur bei trockenem Sommer-

wetter gut zu gebrauchen, weil ihre Haut bei feuchtem Wetter vom Ziehen wund wird. Das gewöhnliche Fahrzeug der Personenbeförderung ist der von drei Pferden gezogene, meist federlose Tarantaß, in dem der Reisende mehr liegt als sitzt; bei der durch die riesigen Entfernungen gebotenen großen Geschwindigkeit und der scheußlichen Beschaffenheit der Wege ist die Fahrt meist eine Qual. Die Personenbeförderung ist staatlich organisiert, indem die Bauern verpflichtet sind, Pferde zu stellen. Charakteristisch für russische Verhältnisse ist die große Bevorzugung, die Offiziere und Beamte in der Schnelligkeit der Beförderung vor privaten Reisenden genießen. Da der Frachtverkehr großenteils auf eine bestimmte Jahreszeit, das Ende des Winters, beschränkt ist, erfolgt er meist karawanenartig.

Der Bau von Eisenbahnen hat in Rußland spät begonnen. Erst 1851 wurde die Eisenbahn von Petersburg nach Moskau fertiggestellt; aber die ungeheueren Kosten dieser Bahn, die weniger in besonderen natürlichen Schwierigkeiten als in der bekannten Eigentümlichkeit russischer staatlicher Unternehmungen ihren Grund hatten, schreckten von weiteren Bahnbauten ab. Nachdem der Krimkrieg die militärische Notwendigkeit der Eisenbahnen gezeigt hatte, wurden teils vom Staat, teils von Privatgesellschaften unter staatlicher Garantie weitere Linien in Angriff genommen; jedoch erst in den 70er Jahren schlug der Eisenbahnbau ein schnelleres Tempo ein. In neuester Zeit sind mit Hilfe französischer Anleihen eine Anzahl neuer Bahnen gebaut worden, die hauptsächlich strategischen Zwecken dienen; andere waren projektiert, sind aber nicht mehr zur Ausführung gekommen. Wenn ja auch bei uns manche Eisenbahnen mehr um ihrer strategischen als um ihrer wirtschaftlichen Bedeutung willen gebaut werden und nur unter diesem Gesichtspunkte verstanden werden können, so ist das in Rußland in viel höherem Maße der Fall, weil die strate-

gische Bedeutung der Bahnen bei den weiten Entfernungen viel größer, ihre wirtschaftliche Rentabilität dagegen geringer ist.

Das russische Eisenbahnnetz ist noch ziemlich dünn. Das ganze europäische Rußland mit Polen hat (1913) auf einer Fläche von mehr als 5 Mill. qkm nur etwa 58000 km Eisenbahnen, also etwa 112 km auf 10000 qkm, während im deutschen Reiche auf die gleiche Fläche 1160 km, also über das Zehnfache, kommen. Natürlich ist die Verteilung über das Gebiet sehr ungleich. Nur der Westen hat ein verhältnismäßig engmaschiges Eisenbahnnetz, das aber auch nur an wenigen Stellen mit den westeuropäischen Eisenbahnnetzen in Verbindung steht und sich durch die größere Spurweite von ihnen abhebt. Es reicht aber nordwärts und ostwärts etwa bis Petersburg, Moskau, Woronesch, Rostow und an die Wolga. Weiter nördlich und östlich durchziehen nur einzelne Linien das Land. Der Norden hat erst vor knapp zwei Jahrzehnten eine Eisenbahn erhalten, indem die Bahn von Moskau nach Wologda bis Archangel verlängert worden ist. Eine andere Bahn führt jetzt von Wjatka nach Kotlas am Zusammenfluß der Suchona und Wytschegda, schließt also an die Wasserstraße der Dwina an. Vor einigen Jahren ist auch die Bahn von Petersburg über Wologda nach Wjatka vollendet und dadurch Eisenbahnverbindung nach Perm geschaffen worden, während man bis dahin Perm von Petersburg und Moskau und überhaupt dem Westen aus auf dem Wasserwege mittels der in Nischni-Nowgorod beginnenden Dampfschiffahrt auf der Wolga und Kama erreichte. Von Perm setzt sich die Eisenbahn über den Ural nach Katharinenburg und Tjumen fort, von wo sie jetzt nach Omsk weiterführt; eine Zweiglinie führt von Katharinenburg nach Tscheljabinsk an der großen sibirischen Eisenbahn. Während lange Zeit Nischni-Nowgorod der Endpunkt der Eisenbahn an der Wolga war, wo aller Verkehr auf die Dampfschiffe überging, wird jene jetzt an einer Anzahl Stellen

größer geworden. Bei so langen Reisen müssen die Einrichtungen, wenigstens in den oberen Klassen, bequem sein; die dürftige Einrichtung der dritten Klasse aber entspricht den geringen Bedürfnissen des russischen Volkes. Charakteristisch ist der durch Doppelfenster u. a. gewährte Schutz gegen die Winterkälte und den Staub der trockenen Jahreszeit. Die Lokomotiven werden meist nicht mit Kohle, sondern im nordwestlichen Waldland mit Holz, im Süden und Osten dagegen vielfach mit Masud, dem Destillationsrückstand der Naphtha von Baku, geheizt. Dem entsprechend bieten die Stationen dort und hier verschiedenen Anblick: dort sind große Holzstöße aufgehäuft, hier sehen wir Naphthabehälter. Die Personentarife sind zur Erleichterung des Fernverkehrs niedrig, zonenweise abgestuft, die Güterfrachten dagegen wegen der großen Bau- und Betriebskosten ziemlich hoch.

Im Post- und Telegraphenwesen kommen geographische Verschiedenheiten weniger zur Geltung; immerhin sind die Weitmaschigkeit des Telegraphennetzes, die geringe Zahl der Post- und Telegraphenanstalten, die Langsamkeit und Unsicherheit des Dienstes für die vergleichsweise niedrige Kultur Rußlands charakteristisch.

VIII. Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Allgemeiner Charakter.

In älterer Zeit haben auf dem Boden des osteuropäischen Tieflandes vier verschiedene, den Siedelungsgebieten entsprechende Wirtschaftstypen neben einander bestanden (vgl. S. 116 ff.). Im Nordwesten, d. h. in den baltischen Küstenlandschaften und dem südlich daran anschließenden Waldlande bis in das Übergangsgebiet zur Steppe hinein, also im Gebiete der Litauer und der Russen herrschte eine ziemlich primitive, auf Ackerbau begründete Naturalwirtschaft. Die finnischen Völkerschaften im nördlichen und östlichen Teile des Waldlandes scheinen zwar auch etwas Ackerbau getrieben, vorzugsweise aber von Jagd und Fischfang gelebt zu haben. In der Steppe trat der Ackerbau gegenüber der nomadisierenden Viehzucht von Wandervölkern ganz zurück, ihr wirtschaftlicher Zustand war ähnlich wie heute der der Kirgisensteppe; nur an der Südküste, namentlich in der Krim, hatten unter dem Einfluß des feuchteren und milderen Klimas und der Berührung mit den Mittelmeervölkern Ackerbau und höhere Kultur Fuß gefaßt.

Ein Fortschritt ist etwa seit dem Jahre 1000 als eine Folge der warägischen Staatengründung und des Eindringens byzantinischer Kultur bemerkbar. Hand in Hand mit der völkischen und staatlichen Ausdehnung der Russen drang die russische Wirtschaft gegen die niedrige Wirtschaft der finnischen Völkerschaften und die nomadisierende Viehzucht der Steppenvölker vor. Zugleich hob sie sich auf höhere Stufe. In den dem westeuropäischen Einflusse zugänglichen Städten der baltischen und westrussischen Landschaften entwickelten sich im späteren

Mittelalter Handel und Handwerk als selbständige, auch räumlich von der Landwirtschaft getrennte Berufsarten. Das eigentliche Rußland nahm an dieser städtischen Entwicklung keinen Anteil, sondern blieb ein Gebiet der Naturalwirtschaft. Aber es vollzog sich eine Umbildung von ähnlicher Art wie einige Jahrhunderte vorher in Deutschland. Unter den Anforderungen des Staates entstand ein grundherrlicher Adel, das Bojarentum, die Grundherrschaft ging in Gutsherrschaft mit eigener Bewirtschaftung des Landes über, die Bauern wurden immer mehr geknechtet und ihrer Freizügigkeit beraubt, und 1592 wurde vom Zaren Boris Godunow die Leibeigenschaft eingeführt, die im Laufe der Zeit immer härtere Formen annahm und sich vom Waldlande aus auch über das Schwarzerdeland verbreitete. Damit hingen wohl der Übergang von der Einzelsiedelung zur Dorfsiedelung und die Einführung des Gemeindebesitzes oder Mirs zusammen, der danach nicht, wie man früher geglaubt hat, als ein Überbleibsel aus alter Zeit und auch nicht als etwas eigentümlich Russisches anzusehen ist. An die Stelle der bisherigen wilden Wirtschaft traten höhere Feldsysteme. In diese Zeit fällt wohl auch die Entstehung des ländlichen Hausgewerbes in Zentral-Rußland, das man mit dem der deutschen Mittelgebirge vergleichen kann.

Erst unter dem Einflusse der stärkeren Berührung mit West-Europa, seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, nahm die russische Volkswirtschaft europäische Bestandteile auf. Europäische Lehrmeister wurden in großer Zahl herbeigezogen und suchten europäische Arbeits- und Wirtschaftsmethoden einzuführen; nach westeuropäischem Muster wurden staatliche Fabriken zur Herstellung von Waffen und anderen Bedürfnissen des Staates gegründet. Aber sie waren eigentlich Fremdkörper im Leibe der russischen Volkswirtschaft; deren ganze Struktur blieb noch die alte, auf Leibeigenschaft und Gemeindebesitz begründete Naturalwirtschaft, in der Handel und selbständiges Gewerbe

nur eine Nebenrolle spielten. Größer als die Fortschritte in der Art der russischen Wirtschaft war der Fortschritt in ihrer Ausbreitung, der sich durch das Vordringen in den südlichen Teil des Steppenlandes und auch durch weiteres Vordringen im Waldlande vollzog.

Einschneidendere Veränderungen traten erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Folge des Krimkrieges ein. Die zwei großen Reformmaßregeln auf dem Gebiete der Gesellschaft und des Verkehrs mußten auch eine Umwandlung der volkswirtschaftlichen Struktur herbeiführen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die durch die damit verbundene lässige Wirtschaft, Verdummung und Demoralisation immer mehr zu einem Hindernis der wirtschaftlichen Entwickelung geworden war, und die großen von der Regierung vorgestreckten Ablösungssummen bewirkten eine vollständige Umbildung der Arbeits- und Geldverhältnisse: an die Stelle der alten, auf Fronarbeit begründeten und auf die eigene Erzeugung wenigstens der Mehrzahl der Bedürfnisse gerichteten Naturalwirtschaft begannen Lohnarbeit und wirtschaftliche Arbeitsteilung zu treten. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes machte den Transport auch von Massengütern möglich und führte Rußland allmählich von der Stufe der Eigenwirtschaft jeder einzelnen Gegend zur Stufe der Verkehrswirtschaft, bei der der wirtschaftliche Austausch mit anderen Ländern und Gegenden nicht mehr bloß ein nebensächlicher, sondern ein wesentlicher Bestandteil der Wirtschaft ist; es kam zur Ausbildung von städtischem Handel, Handwerk und Industrie. Einen weiteren Fortschritt in der Richtung auf eine moderne Wirtschaftsverfassung bedeutete die durch den japanischen Krieg und die Revolution des Jahres 1905 veranlaßte Stolypinsche Agrarreform, durch die der Gemeindebesitz aufgehoben und in Privatbesitz übergeführt und damit zugleich ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung vom Lande losgelöst und in die Industrie getrieben wurde. Man

schreibt ihr sehr große Bedeutung zu; aber es ist jetzt doch wohl noch zu früh, um ihre Ergebnisse sicher zu beurteilen, namentlich da jetzt der Krieg mitten in die Umwandlung hineingebrochen ist.

Die Stellung, die Rußland in der Weltwirtschaft einnahm, konnte zunächst nur der eines jungen Koloniallandes ähneln. Wie die Vereinigten Staaten oder etwas später Argentinien trat es hauptsächlich als Ausfuhrland von Erzeugnissen der Viehzucht und dann auch von Getreide in die Weltwirtschaft ein. Der Getreidebau breitete sich über das ganze, für ihn ja vorzugsweise geeignete Steppenland aus und nahm es mit ziemlicher Einseitigkeit in Besitz; die großen ins Ausland verkauften Getreidemengen erlaubten den Einkauf ausländischer Industrieerzeugnisse und Kolonialwaren und ließen Rußland zu einem wichtigen Absatzmarkt für die Industrie der westeuropäischen Länder werden.

Im Anschluß an diese Entwickelung einer ausführenden und dadurch kaufkräftigen Landwirtschaft konnte nun aber auch eine russische Industrie entstehen, der sich in jener ein Absatzgebiet öffnete. Um ihr den Wettbewerb mit der viel entwickelteren und leistungsfähigeren westlichen Industrie möglich zu machen, wurde sie durch Zölle geschützt. Mehr und mehr machte sich, ganz wie in den Vereinigten Staaten, das Bestreben geltend, die eigene Industrie zu entwickeln, die Erzeugnisse der fremden Industrie und auch die fremden Rohstoffe und Genußmittel möglichst zurückzudrängen und das russische Reich zu einem sich selbst befriedigenden, autarken, Wirtschaftsgebiet zu machen, in das auch die asiatischen Nachbarländer einbezogen wurden.

Gerade ein Land wie Rußland, von dem so große Teile überhaupt nur mäßig für die Landwirtschaft begabt sind, dagegen die natürlichen Grundlagen industrieller Entwickelung haben, ist in hohem Maße darauf angewiesen, in diesen Landes-

teilen die Industrie zu pflegen und ihr den Absatz im übrigen Reiche und in politisch abhängigen Ländern zu sichern, auch wenn die Landwirtschaft unter der Verteuerung des Konsums und den Gegenmaßregeln der anderen Staaten leidet.

Rußland ist allerdings noch weit von diesem Ziele entfernt. Es ist ihm zu russisch, zu halbasiatisch nachgegangen. Wie Peter der Große Rußland gewaltsam binnen weniger Jahre europäisieren wollte und dabei nur einen europäischen Firnis über den barbarischen Volkskörper legte, hat man auch jetzt wieder die wirtschaftlichen Umwandlung zu gewaltsam betrieben und zu wenig mit der kargen Natur des Landes, der Unbildung des Volkes, der Unfähigkeit der staatlichen Organe gerechnet. Der Wille des Staates allein genügt nicht. Eine hohe Volkswirtschaft kann nur langsam, gleichzeitig mit geistiger Ausbildung des Volkes und politischer Befreiung des Staates, erwachsen.

Die russische Volkswirtschaft hat eine ähnliche Entwickelung wie Nordamerika und andere Kolonialländer hinter sich und zeigt auch heute dieselbe Anlage nicht nur im ganzen, sondern auch im einzelnen; gewisse Jugendzustände, wie die weniger feste wirtschaftliche Arbeitsteilung, sind gemeinsam. Aber die russische Entwicklung unterscheidet sich von der jener Kolonialländer sehr zu ihrem Nachteil durch ihre geringere Energie und Einsicht; im alten Lande, beim alten, anders erzogenen Volke sind überall Hemmungen und Widerstände vorhanden, die in einem neuen Lande und bei einer jugendkräftigen eingewanderten Bevölkerung fehlen. Beim Beginn der neuen Entwickelung war der Boden der Kolonien jungfräulich, der russische Boden schon eines Teiles seiner natürlichen Gaben beraubt. Der Mensch in den Kolonien war ein moderner Mensch, durch keine äußeren Fesseln beengt, innerlich frei, dabei durch die Weite des ihm zur Verfügung stehenden Raumes zu weitem Blick, praktischem Sinn, entschlossener Tatkraft, grenzenlosem

Optimismus erzogen. In Rußland dagegen haben die oberen Klassen zwar europäische Bildung angenommen, sind aber wegen der Jahrhunderte langen Bevormundung und wirtschaftlichen Erstarrung unselbständig und unpraktisch geblieben, ohne wirtschaftliche Einsicht und Unternehmungsgeist; und die Masse des Volkes steht unter der Autorität des Adels und der Kirche, ist geistig gebunden, kraß ungebildet, zur Aufnahme und Aneigung der Kultur der Gegenwart nicht reif. Während sich jene Kolonialvölker nicht nur alle technischen und wirtschaftlichen Fortschritte Europas angeeignet und ihren Verhältnissen entsprechend angewandt, sondern auch Technik und wirtschaftliche Organisation selbstschöpferisch vervollkommnet haben, ist Rußland durchaus bei der Aufnahme und zwar bei mangelhafter Aufnahme der westeuropäischen Erfindungen und Einrichtungen stehen geblieben und hat an keiner Stelle einen Anlauf genommen, West-Europa durch eigene Schöpfungen zu überholen. Dort ein freier Staat, der den wirtschaftlichen Kräften freiesten Raum zur Entfaltung gibt und bei seiner isolierten Lage keinen Grund zu starker kriegerischer Rüstung hat; hier ein despotischer Staat, dem jede freie Regung ein Greuel ist, mit einem allmächtigen, aber unfähigen Beamtentum, durch geographische Lage und inneres Wesen seit Jahrhunderten zu einer Großmachts- und Eroberungspolitik gedrängt, die eine Anspannung aller staatlichen Kräfte erfordert und nur mit Hilfe eines ungeheuerlichen Steuerdruckes durchgeführt werden kann. Mehr noch als die Kargheit der Natur in einem großen Teile des Landes erschweren der Charakter des Staates und die Psyche des Volkes den Aufschwung der russischen Volkswirtschaft.

Bisher kann man eigentlich nur von den westlichen Landesteilen sagen, daß sie die Naturalwirtschaft überwunden hätten und in Verkehrswirtschaft eingetreten seien. Im übrigen Rußland beruht der Verbrauch noch zum weitaus größten Teile

auf der eigenen Erzeugung, und der Verkauf der Erzeugnisse dient nicht dem Einkauf anderer Gegenstände, sondern der Bezahlung der Steuern. Die Industrie ist großenteils noch fremden Ursprunges, arbeitet mit ausländischem Kapital und unter der Leitung von Ausländern. Sie gedeiht auch nur unter dem Schutze hoher Zölle und erzeugt meist nur billige Massenware für den inneren Absatz und den Markt der noch tiefer stehenden östlichen Nachbarländer. Sie arbeitet teuer und lastet daher auf der Bevölkerung. Nach wie vor sind die Erzeugnisse der Landwirtschaft der Aktivposten, mit dem die immer noch starke industrielle Einfuhr aus anderen Kulturländern bezahlt wird.

Landwirtschaft.

Im Vordergrunde der russischen Volkswirtschaft steht auch heute noch unbedingt die Landwirtschaft: über 80% der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft im engeren Sinne, über 90% im weiteren Sinne, einschließlich der Steppenviehzucht, Waldwirtschaft usw. beschäftigt. Ihr Charakter wird zunächst, über alle Unterschiede des Klimas und Bodens hinaus, durch den niedrigen Stand der russischen Kultur bestimmt. Namentlich in Groß-Rußland fehlen noch fast alle psychischen und wirtschaftlichen Bedingungen höherer Entwickelung.

Lange Zeit ist die Leibeigenschaft jedem Fortschritt hinderlich gewesen, und auch ihre Aufhebung ist so fehlerhaft geschehen, daß sowohl die gutsherrlichen wie die bäuerlichen Betriebe schwer darunter zu leiden hatten: jene, weil die erhaltenen Ablösungssummen durch voreilige Versuche zur Einführung westeuropäischer Betriebsformen oder auch durch luxuriöses Leben vergeudet wurden und später nur der Mangel an Arbeitskräften zurückblieb, diese, weil ihr Land meist zu knapp war und die Ablösungsgelder, die der Staat vorgestreckt hatte, durch furchtbaren Steuerdruck aus ihnen heraus-

gepreßt wurden. Bis vor wenigen Jahren hat auch der Gemeindebesitz mit seiner Zerstückelung der Ackerfläche, der weiten, oft 15—20 km betragenden Entfernung der Felder von den Wohnungen, der häufigen Neuaufteilung des Landes den Übergang zu höheren Wirtschaftssystemen erschwert und von Meliorationen abgehalten. Selbst die Industrie und die Eisenbahnen hatten der Landwirtschaft oder wenigstens den Bauern eigentlich mehr geschadet als genutzt, weil ihnen dadurch lohnende Nebenbeschäftigungen, wie das Hausgewerbe und das Fuhrwesen, genommen wurden. Nur an wenigen Stellen ist man über die Dreifelderwirtschaft hinausgeschritten, und in großen Gebieten ist die Landwirtschaft heute noch rohe Feldgraswirtschaft. Die Arbeitsmethoden sind primitiv: der Acker wird meist mit dem altertümlichen Hakenpfluge oberflächlich geritzt, nur in den fortgeschritteneren Gebieten wird gedüngt, künstlicher Dünger und künstliche Bewässerung sind fast unbekannt, so daß sich der Boden allmählich erschöpft. Die Anwendung guter Ackergeräte und landwirtschaftlicher Maschinen wird auch durch deren hohen Preis erschwert. Darum ist der Ertrag der Landwirtschaft gering, viel geringer als in West-Europa oder Nordamerika, die Erzeugungskosten dagegen hoch. Auch der Versand stellt sich bei der ungenügenden Ausbildung des Transportwesens ziemlich teuer. Da nun die Preise auf dem Weltmarkt durch die amerikanische Getreideausfuhr bestimmt werden, die mit geringeren Produktions- und Transportkosten zu rechnen hat, so hat die russische Landwirtschaft nur geringen Gewinn. Aber wahrscheinlich wird sie durch die Agrarreform, die in den Bahnen der gerade hundert Jahre älteren Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung wandelt, durch den Übergang zum Privatbesitz, die Zusammenlegung und Flurbereinigung der Grundstücke, die Möglichkeit ihrer Vergrößerung, die Auflösung der großen Dörfer u. a. auf eine höhere Stufe gehoben und lohnender gemacht werden.

Im einzelnen ist sie in den verschiedenen Teilen des osteuropäischen Tieflandes sehr verschieden. Man hat danach eine Anzahl von Landwirtschaftsgebieten unterschieden, die mit den Regionen der Besiedelung zusammenfallen und in erster Linie klimatisch begründet sind. Sie zeigen eine auffallende Analogie mit denen des östlichen Nordamerikas, mit dem ja das osteuropäische Tiefland, im Gegensatz zu dem mehr ozeanischen West-Europa, das kontinentale Klima gemein hat. Nur ihre Anordnung ist etwas verschieden; folgen sie einander dort von NO nach SW, so liegen sie hier in breiten, von NW nach SO aufeinander folgenden und von SW nach NO laufenden Streifen. Die Tundra entspricht den Barren Grounds, das Waldland Nord-Rußland dem kanadischen Waldland, Zentral-Rußland etwa dem südöstlichen Teile Kanadas und dem nordöstlichen Teile der Vereinigten Staaten, Süd-Rußland den Prärien, die kaspische Depression den Plains und dem Great Basin und die Krim Kalifornien. Wie verschieden aber ist, bei aller Ähnlichkeit des Klimas und der wirtschaftlichen Anlage, die wirtschaftliche Ausnützung durch den Menschen wegen der verschiedenen Höhe der Kultur!

Im hohen Norden, in der Tundra und den angrenzenden Teilen des Waldlandes, ist, wie wir gesehen haben, die Landwirtschaft der Lappen und Samojeden nomadisierende Renntierzucht; eine andere Form der Landwirtschaft wird hier voraussichtlich nie eindringen können.

Auch im ganzen, 1 ⅓ Mill. qkm umfassenden nördlichen Teile des Waldlandes sind die Bedingungen sehr ungünstig; denn der aus glazialen Ablagerungen gebildete Boden, der sog. Bleisand oder Podsol, ist meist schlecht, sumpfig oder sandig, und bei der Strenge des Klimas stehen nur drei bis vier Sommermonate, in denen aber auch noch Nachtfröste häufig sind, dem Feldbau zur Verfügung. Die eigentliche Landwirtschaft spielt daher eine untergeordnete Rolle im Wirtschafts-

Die Regionen der Landwirtschaft.

leben und nimmt eine verhältnismäßig kleine Fläche ein. Sie ist eine wilde Feldwaldwirtschaft oder Brennwirtschaft. Das Feld, das man durch Rodung und Abbrennen des Waldes gewonnen hat, wird nur wenige Jahre beackert und, sobald sich die Ergiebigkeit vermindert, sich selbst überlassen, da ja genug frisches Land vorhanden ist. Erst nach einer Ruhezeit von 30—40

Jahren bestellt man den Acker wieder. Wegen der vielen Baumwurzeln kann man dazu nicht den Pflug gebrauchen, sondern bedient sich der sog. Socha, eines Spatens, der vom Pferde gezogen wird. Im nördlichsten Teil werden nur etwas Gerste, Rüben und Kohl, weiter südlich auch Roggen und Hafer gepflanzt; aber der Ertrag ist gering. Besser als die Felder sind die saftigen Wiesen, und wo sich ein Absatzgebiet öffnet, wie besonders in der Nähe von Archangel, zieht man Rindvieh. Die Hauptsache ist die Waldwirtschaft. Bestand sie früher hauptsächlich in der Jagd auf Pelzwerk und Vögel, die aber vielfach den Eingeborenen überlassen blieb, und in der Gewinnung von Honig und Wachs, so sind später, als die Pelztiere immer mehr ausgerottet waren und andererseits die Wälder West-Europas den Holzbedarf der dichter gewordenen Bevölkerungen nicht mehr befriedigten, die Gewinnung von Holz und daneben auch von Teer und Potasche in den Vordergrund getreten. In der Nähe der Flüsse, an die die Abfuhr des Holzes gebunden ist, ist der Holzbestand schon stark vermindert; aber abseits stehen noch große Wälder der zukünftigen Ausbeutung zur Verfügung. Durch bessere Verkehrserschließung wird daher der wirtschaftliche Wert dieses nördlichen Waldlandes sehr gehoben werden können.

Erst im südlichen Teile des Waldlandes, im Westen etwa erst vom 60. Parallelkreise an, im Osten noch weiter südlich, gewinnt die Feldwirtschaft neben der Waldwirtschaft an Bedeutung. Im Süden kann eine von Kremenez über Schitomir und Tula nach Nischni-Nowgorod und Kasan, also ungefähr in ostnordöstlicher Richtung verlaufende Linie als die Grenze dieses Gebietes angesehen werden. Im Westen daher über 10, im Osten nur noch über 3—4 Breitengrade sich erstreckend, umfaßt es etwa 1½ Millionen qkm. Durchschnittlich hat es dieselbe Sommerwärme wie Nord-Deutschland, und auch der Boden ist dem norddeutschen ähnlich. Der Feldbau erfordert

viel Arbeit und gibt geringen Ertrag, ist jedoch fast überall möglich und hat sich daher über das ganze Gebiet mit Ausnahme der entlegenen östlichen Teile in großen Flächen ausgebreitet, wenngleich noch viel Wald dazwischen stehen geblieben ist. Der größeren Ausdehnung und Bedeutung der Landwirtschaft entsprechend sind auch die Betriebsformen etwas höher als im Norden. Die Brache ist viel kürzer; meist hat sich der Übergang zur Dreifelderwirtschaft, stellenweise auch schon zu höheren Betriebsformen vollzogen. Die Hauptsache ist der Ackerbau, wenn er auch mit dem der früheren Steppe nicht in Wettbewerb treten kann. Aber daneben ist die Viehzucht ziemlich bedeutend; im Sommer wird das Vieh auf die Weide getrieben, im kalten Winter muß es im Stalle gehalten werden.

Innerhalb dieses Gebietes zeigt die Landwirtschaft bei der Verschiedenheit der klimatischen und kulturellen Bedingungen große Unterschiede, nach denen man mehrere Untergebiete unterscheiden kann.

Das erste Untergebiet ist das baltische, das den größeren Teil Litauens und die sogenannten Ostseeprovinzen umfaßt. Es hat feuchteres und weniger exzessives Klima, bessere Verbindung mit dem Meere und höhere Kultur, und wegen der Städte bessere Absatzbedingungen als die östlicheren, russischen Landschaften. Neben den deutschen Großgrundbesitzern gibt es einen landwirtschaftlichen Mittelstand, und auch der ländliche Arbeiter ist wegen der früheren Aufhebung der Leibeigenschaft weiter fortgeschritten als der russische Bauer. Große dem Anbau zugängliche Flächen sind auch hier noch Wald; aber die Landwirtschaft steht auf höherer Stufe: die Dreifelderwirtschaft ist großenteils durch rationelle Wechselwirtschaft verdrängt, die Kultur intensiver, der Ernteertrag größer als in Zentral-Rußland. Neben dem Getreidebau, der gute Erträge gibt, spielt der Anbau von Flachs zum Zwecke der Fasergewinnung eine große Rolle; es ist das Hauptgebiet der russischen Flachsaus-

fuhr. Daß die Kartoffel hier viel mehr als im übrigen Rußland angebaut wird, ist wohl eine Folge der engeren Berührung mit Deutschland. Dem Obstbau, hauptsächlich auf Äpfel, Pflaumen, Kirschen, kommt auch das mildere Klima zu gute. Die größere Feuchtigkeit begünstigt den Wiesenbau und damit die Viehzucht, deren Erzeugnisse sowohl in den Städten wie nach dem Auslande Absatz finden. Auch die landwirtschaftlichen Nebengewerbe sind hier besser als in den meisten anderen Teilen Rußlands entwickelt.

Im westlichen Teile des Binnenlandes, im Gebiet des oberen Njemen, der oberen Düna, des Pripet und des oberen Dnjepr ist das Klima gleichfalls verhältnismäßig mild und die Vegetationsperiode lang, so daß manche Gewächse, die Zentral-Rußland fehlen, wie Winterweizen, Rüben und verschiedene Obstsorten, hier fortkommen. Durch die großen Entsumpfungsarbeiten sind die Bodenverhältnisse günstiger geworden; aber weite Sumpf- und Sandflächen harren noch der Entsumpfung oder sonstiger Melioration, und auch die Art der Kultur ist im Vergleiche mit den unter deutschem Einflusse erblühten Küstenlandschaften sehr rückständig: die Dreifelderwirtschaft ist noch nicht überwunden. Gutsbesitzern und Bauern fehlt es an Kapital und an wirtschaftlicher Erziehung; sie sind ganz abhängig von den großen und kleinen jüdischen Händlern, die durch ihre Wuchergeschäfte den wirtschaftlichen Aufschwung hindern. Mit diesen traurigen Verhältnissen hängt auch die furchtbare Verwüstung der Wälder zusammen, die von den verschuldeten Gutsbesitzern an die Händler verkauft und von diesen rücksichtslos abgeholzt werden. Außer Holz wird hauptsächlich Flachs ausgeführt; dagegen genügen die Getreideernten nicht einmal dem Bedarfe der Bevölkerung.

In Zentral-Rußland mit seinen längeren und härteren Wintern hat die Landwirtschaft mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Solange die Leibeigenschaft reichliche Arbeits-

kräfte zur Verfügung stellte, ließen sie sich überwinden, zumal da das Hausgewerbe der Bauern helfend hinzutrat. Aber seit der Aufhebung der Leibeigenschaft und der großen wirtschaftlichen Umwälzung wandern die Arbeiter nach den fruchtbareren Landschaften des Südens oder in die Fabriken ab, und es besteht ein ausgesprochener Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Die Landwirtschaft ist daher für den Großgrundbesitzer unrentabel geworden; viele haben sich ganz zurückgezogen, und ihre Schlösser stehen leer. Aber auch in den Bauernwirtschaften fehlt der Antrieb zum Fortschritt. Die Dreifelderwirtschaft herrscht durchaus vor, moderne Verbesserungen sind wenig eingedrungen. Daher ist auch der Ertrag gering: das Ackerland liefert noch nicht das dritte Korn. Winterweizen kann aus klimatischen Rücksichten nur in ganz geringem Umfange angebaut werden; das Hauptgetreide ist der Roggen, der aber auch manchmal durch die Nachtfröste geschädigt wird. Auch der die nationale Grütze liefernde Buchweizen sowie Kohl und Flachs, den die Bauern meist selbst verspinnen, werden wegen ihrer klimatischen Anspruchslosigkeit — da man den Flachs um der Faser willen zieht, braucht er ja nicht reif zu werden — viel gebaut. Dagegen hat sich die Kartoffel nur langsam eingebürgert und gewinnt erst allmählich größere Verbreitung. Von Obstbäumen gedeiht nur der Apfelbaum. Auch die Viehhaltung wird durch die Notwendigkeit der Stallfütterung während fünf langer Wintermonate erschwert. Landwirtschaftliche Nebengewerbe sind wenig entwickelt. Wald bedeckt große Flächen, ist aber schon stark gelichtet, und das Holz dient fast ganz dem durch die großindustrielle Entwickelung sehr gestiegenen einheimischen Bedarf; der Holzhandel ins Ausland spielt schon wegen Fehlens geeigneter Wasserwege keine große Rolle.

Im östlichen Teil des Waldlandes, im Gebiete der mittleren Wolga und der Kama, liegen die Verhältnisse in

rein landwirtschaftlicher Beziehung ähnlich; aber die Besiedelung ist weniger dicht, das Klima noch härter, und es fehlt der durch die Industrie gebotene örtliche Absatz.

Das südwärts folgende, durch seine Fruchtbarkeit berühmte Schwarzerdeland ist von Natur ein Übergangsland zwischen Wald und Steppe, heute aber ganz von der Landwirtschaft in Besitz genommen, die hier viel besseren Boden und günstigeres Klima als im Waldland findet. Auch in dieser Zone bewirken die Unterschiede des Klimas und der Kultur im westlichen und im östlichen Teil Unterschiede der Landwirtschaft.

Der westliche Teil, der die kleinrussischen Gouvernements Podolien, Kiew und Poltawa umfaßt und sich auch noch nach Charkow hinein erstreckt, hat nicht nur milderes Winterklima, sondern auch ältere und höher entwickelte Kultur. Darum steht die Landwirtschaft auf höherer Stufe: sie ist teilweise über die Dreifelderwirtschaft hinaus zu intensiveren Kultursystemen fortgeschritten, und landwirtschaftliche Maschinen sind, wenigstens auf den größeren Gütern, ziemlich allgemein im Gebrauch. Bei dem milderen Klima, das in der Vegetationszeit ungefähr dem des Nieder-Rheins entspricht, kommen hier auch das ertragreichere Wintergetreide und neben dem Roggen auch Weizen fort. Daneben werden auch viel Zuckerrübe, Gespinnst- und Ölpflanzen, westlich vom Dnjepr auch Obst und Wein gebaut, und die Viehzucht trägt mehr den Charakter der Mastviehzucht. Auch die landwirtschaftlichen Nebengewerbe: Brennerei, Bierbrauerei, Müllerei, Zuckergewinnung, sind ziemlich ausgebildet und haben sich teilweise zu wirklicher Industrie entwickelt.

Im östlichen, großrussischen Teile dieser Zone, der sich aus den Gouvernements Orel, Kursk und Charkow in ostnordöstlicher Richtung bis über die Wolga erstreckt, ist der Boden gleichfalls fruchtbare Schwarzerde, aber das Klima ist weniger günstig: der Winter ist länger und härter,

die Niederschläge sind spärlicher und weniger zuverlässig; häufig treten Dürren und Mißernten ein. Auch die Kultur steht hinter der der westlichen Landschaften zurück. Während früher Gutswirtschaft mit Leibeigenen vorherrschte und man großenteils für den eigenen Verbrauch arbeitete, vollzog sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein vollkommener Umschwung; durch den Bau der Eisenbahnen wurde das Getreide ausfuhrfähig und daher in immer wachsendem Umfange angebaut. Dadurch kam Geld ins Land, und die Landwirtschaft hob sich. Aber die Arbeiter, die jetzt nicht mehr an die Scholle gefesselt waren, strömten nach dem Süden ab, und es machte sich bald Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern geltend. Dadurch wurden technische Fortschritte verhindert. Das herrschende Wirtschaftssystem ist die Dreifelderwirtschaft mit ungedüngter Brache geblieben, die Bearbeitung des Bodens ist besonders in der Bauernwirtschaft sehr oberflächlich, und die ganze Wirtschaft überaus einseitig. Man hat wohl auch hier Versuche mit dem Anbau der Zuckerrübe gemacht, aber ohne Erfolg, weil bei der Kürze der Vegetationszeit und der ungenügenden Bearbeitung der Felder der Zuckergehalt der Rüben zu gering war. Der auf die Ausfuhr zugeschnittene Getreidebau beherrscht die Landwirtschaft durchaus. Wird im Westen noch viel Weizen gebaut, wenn auch nur Sommerweizen, weil der Winterweizen bei den starken Nachtfrösten erfriert, so gewinnen weiter östlich der widerstandsfähigere Roggen und teilweise auch Spelz immer mehr den Vorzug; das Land zu beiden Seiten der mittleren Wolga ist das Gebiet der russischen Roggenausfuhr. Auch Hafer und Buchweizen nehmen große Flächen ein. Die Viehzucht ist bei der starken Besetzung des Landes mit Feldern und dem Fehlen von Wiesen, denen das trockene Klima ungünstig ist, gering und erstreckt sich fast nur auf Arbeitsvieh; die Brache muß als Weide dienen. Landwirtschaftliche Nebengewerbe sind wenig entwickelt.

Dieser einseitige Getreidebau, der durchaus den Charakter der Raubwirtschaft trägt, hat sich schwer gerächt und zusammen mit den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen die schlimmsten Folgen gehabt. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum der russischen Landwirte gewesen, die Fruchtbarkeit der Schwarzerde für unerschöpflich zu halten. Mit einem altertümlichen Pfluge nur oberflächlich geritzt und nie gedüngt, hat der Boden heute trotz aller natürlichen Fruchtbarkeit seinen Gehalt an Stickstoff und Nährsalzen ausgegeben, und die kurzen Perioden der Ruhe, die man ihm notgedrungen gelassen hat, genügen nicht, um die natürliche Fruchtbarkeit wiederherzustellen. Die Ernteerträge werden immer geringer, das Getreide artet aus, das Unkraut überwuchert immer mehr. In Jahren mit reichlicher Feuchtigkeit sind die Ernten erträglich, aber in trockenen Jahrgängen, wie sie in diesem Steppenklima häufig sind, treten furchtbare Mißernten ein; am schlimmsten sind die der Jahre 1890 und 1898 gewesen. Aber daß neben dem Einflusse des Wetters auch rein wirtschaftliche Ursachen daran schuld sind, geht aus dem Umstand hervor, daß sich die Mißernten auf dem schlechter bearbeiteten und dünner besäten Bauernland viel mehr als auf dem Gutsland geltend machen. Nach solchen Mißernten erholt sich der Boden wieder; „sie sind gleichsam von der Natur aufgezwungene Brachen". Aber die Erholung genügt nicht recht; dieses Land, das für die Landwirtschaft so begabt ist wie wenige andere Länder der Erde und mit den besten Getreidelandschaften Nordamerikas verglichen werden kann, ist ziemlich herabgewirtschaftet. Zwar führt es Getreide aus, aber in vielen Jahren auf Kosten der Ernährung seiner Bevölkerung. Auch der Viehstand hat sich durch den Futtermangel sehr vermindert. Und da andere Hilfsquellen, wie sie im Waldlande vorhanden sind, hier fehlen, ist der Notstand ziemlich groß.

Wieder anderes Gepräge trägt die Landwirtschaft im südwärts folgenden eigentlichen Steppenlande mit noch

trockenerem Klima. Auch hier lassen sich nach den Kulturverhältnissen von West nach Ost mehrere Abteilungen unterscheiden.

Bessarabien schließt sich in seiner Landwirtschaft an Rumänien an; denn seine Bevölkerung ist rumänisch, und früher hat es auch staatlich zu Rumänien gehört. Das mildere und feuchtere Klima erlaubt manche Anbauzweige, die weiter östlich schwierig sind. Charakteristisch sind der starke Anbau des Mais, des Brotgetreides der Rumänen, der bedeutende Weinbau, bei dem allerdings die Güte über der Menge vernachlässigt wird, und die Pflege der Obstbäume, besonders der im ganzen nördlichen Teil der Balkanhalbinsel bevorzugten Pflaumen.

Im eigentlichen Süd- oder Neu-Rußland wird die Landwirtschaft ebensowohl durch die Jugend und Unfertigkeit der Besiedelung wie durch die Trockenheit des Klimas bestimmt. Die russische Besiedelung stammt ja erst aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Erst seitdem ist der Ackerbau in dieses Gebiet eingedrungen, das vorher der nomadisierenden Viehzucht gehörte. Auch in der russischen Wirtschaft hat anfangs halb nomadisierende Steppenviehzucht, hauptsächlich von Schafen und Pferden, eine große Rolle gespielt, und obgleich die wilde Steppe allmählich immer mehr eingeengt worden ist, bieten die weiten brach liegenden Flächen den Herden noch heute geeignete Stätten. Denn die Landwirtschaft ist noch wilde Feldgraswirtschaft, bei der das ohne Düngung und ohne Fruchtwechsel einseitig bepflanzte Feld, sobald seine Fruchtbarkeit nachläßt, verlassen wird und sich wieder in Steppe verwandelt, um erst nach der dreifachen Zeit wieder unter den Pflug gebracht zu werden. Die Viehzucht wird auch heute noch ziemlich roh betrieben. Das Vieh bleibt das ganze Jahr über auf der Weide, so daß bei den heftigen Schneestürmen des Winters oft ganze Herden zu Grunde gehen. Weitaus am wichtigsten

sind Pferde- und Schafzucht, diese teilweise mit riesigen Herden, früher auf Feinwolle, jetzt mehr auf Fleischgewinnung gerichtet. Der Ackerbau ist noch einseitigerer Getreidebau als im östlichen Teile des Schwarzerdelandes; ausgedehnte Getreidefelder nehmen die Stelle der ursprünglichen Steppe ein. Während jedoch weiter nördlich hauptsächlich Roggen gebaut wird, überwiegt hier der Weizen, der ungefähr die Hälfte der ganzen Getreidefläche in Anspruch nimmt. Weil aber die dünne Schneedecke keinen ausreichenden Schutz gegen die Winterkälte gewährt, kann, ebenso wie an der mittleren Wolga, nur Sommerweizen gebaut werden. Danach ist Gerste das wichtigste Getreide, weil sie die Trockenheit und Wärme am besten verträgt, während Roggen und Hafer kühleres und feuchteres Klima verlangen. Andere Erzeugnisse des Feldbaus sind Wassermelone (Arbuse), Lein, aber nicht, wie im nördlichen Rußland, um der Faser-, sondern um der Ölgewinnung willen, bei Saratow an der Wolga die Sonnenblume, die zu Öl gepreßt wird und auch als Nahrungsmittel dient. Auf den Anbau der Zuckerrübe hat man wegen der häufigen Dürren und wegen des Mangels an Arbeitskräften und an Brennmaterial verzichten müssen. Der Weinbau ist zurückgegangen, und die Trauben werden meist nicht gekeltert, sondern frisch versandt. Zum Betriebe landwirtschaftlicher Nebengewerbe fehlen Arbeitskräfte und Brennmaterial.

Auch in dieser Zone ist also die Lage der Landwirtschaft keineswegs so glänzend, wie man in einem so jungen Gebiete erwarten sollte. Ein Übelstand ist, wie in allen Kolonialländern, der Mangel an Arbeitskräften, der auch, bei dem Mangel an Kapital und an Intelligenz, weniger als in Nordamerika durch die Anwendung Arbeit sparender Maschinen wett gemacht werden kann. In den Gutswirtschaften fehlen gerade bei guten Ernten die Hände, um sie einzubringen. Der Mangel an Kapital und Arbeitskräften führt zu oberflächlicher Bear-

beitung des Bodens, der Holzmangel zur Verwendung des Mistes als Brennmaterial statt als Dungstoff. Diese mangelhafte Bearbeitung macht die Dürren so gefährlich; es ist kein Zufall, daß die deutschen Kolonisten, die tiefer pflügen und düngen, weniger unter Mißernten zu leiden haben. Vielleicht hat man schon zu große Teile der Steppe dem Anbau unterworfen, der sich auf die Dauer nur wird halten können, wenn man zu intensiverer Bearbeitung und vielleicht auch zu künstlicher Bewässerung des Bodens übergeht. Allerdings breitet er sich noch immer weiter nach Südosten aus und drängt die nomadisierende Viehzucht der türkischen und mongolischen Völker zurück; aber in der aralokaspischen Depression sind seinem Vordringen durch die Trockenheit des Klimas und den Salzgehalt des Bodens Grenzen gezogen, die nur durch sehr großartige Bewässerungsanlagen auf Kosten des Fischfangs und der Schiffahrt überschritten werden könnten. Die Anbauversuche der Kosaken sind gescheitert und haben sogar die Ausdehnung der Sandwüste in diesem trockenen Lande begünstigt. Nur im Wolgadelta kann das Land ohne größere Schwierigkeit genügend bewässert werden, um den Ackerbau zu lohnen.

An der Südküste der Krim herrscht bei der reichlicheren Feuchtigkeit und der Milde des Winters ein anderes Kultursystem, das dem der mediterranen Küstenlandschaften entspricht und tatsächlich von den Griechen und Italienern hier eingebürgert worden ist. Zwar für Orangen und Zitronen ist das Klima noch zu rauh, und auch die Olivenpflanzungen sind unbedeutend, aber die schönen Gärten von Mandeln, Kastanien, Nüssen, Pfirsichen und die großen Rebenpflanzungen, die in den letzten Jahrzehnten angelegt worden sind und einen guten, wenn auch teuren Wein geben, erinnern an die Küstenlandschaften des mittelländischen Meeres.

Im ganzen europäischen Rußland (mit Polen, aber ohne Finnland) werden, in einer allerdings schon etwas veralteten

Statistik, 19% der Fläche als unproduktiv, 39% als Wald, 16% als Wiese und Weide, 26% als Ackerland angegeben. Das landwirtschaftlich genutzte Land macht also nur wenig über $^2/_5$ der Fläche aus gegen $^2/_3$ im deutschen Reiche; dabei ist der Ertrag der gleichen Fläche, der viel geringeren Intensität der Landwirtschaft gemäß, sehr viel geringer. Obgleich das europäische Rußland (in dem angegebenen Sinne) ungefähr $9^1/_2$ mal so groß wie das deutsche Reich ist, beträgt seine Getreideerzeugung, die vier Hauptgetreidearten zusammengerechnet, nicht viel über das Doppelte.

Fischerei.

Die Wasserwirtschaft steht natürlich an Bedeutung weit hinter der Landwirtschaft zurück, spielt aber keine unwichtige Rolle; denn die ruhigen Tieflandsflüsse sind fischreich, bei den langen Fastenzeiten der griechischen Kirche ist der Bedarf an Fischen groß, und der lange strenge Winter ermöglicht den Versand auf große Entfernung. In früherer Zeit wurde die Fischerei hauptsächlich an den Oberläufen und den kleineren Gewässern betrieben. Aber durch ihre Raubwirtschaft hat sie allmählich den Fischreichtum ganz aufgezehrt. Sie ist immer weiter flußabwärts gezogen und hat heute ihre Hauptstätten an den Mündungen und auch an den Meeresküsten, wenngleich noch nicht als eigentliche Seefischerei. Im Zusammenhang mit dieser geographischen Verschiebung ist sie auch von kleinem zu großem, mehr kapitalistischem Betriebe übergegangen. Darum spielt sie trotz des größeren Ertrages im russischen Volksleben heute eine kleinere Rolle als früher. Am wichtigsten ist sie auf der unteren Wolga und dem Uralfluß und an den Küsten des kaspischen Meeres; sie bildet hier ein Gerechtsam der Kosaken, die ihr mit eigentümlichen Fangmethoden obliegen; ihr wichtigster Gegenstand ist die Kaviargewinnung. Auch auf den großen nordwestlichen Seen und an den Küsten des weißen

Meeres und der Ostsee ist sie bedeutend, an den Küsten des offenen Eismeeres und des schwarzen Meeres dagegen ohne Belang. Der Ertrag der russischen Fischerei reicht heute nicht mehr für den allerdings sehr starken Bedarf des Landes aus; riesige Mengen von Heringen müssen eingeführt werden.

Bergbau.

An Mineralschätzen ist das osteuropäische Tiefland im ganzen ziemlich arm. Man darf sich durch die Statistik mit ihren großen Zahlen der russischen Mineralgewinnung nicht irre machen lassen, denn die wichtigsten Minerallagerstätten gehören nicht dem osteuropäischen Tieflande, sondern dem östlichen, asiatischen Abhange des Urals oder noch entlegeneren asiatischen Gebieten, dem Altai, dem Amurgebiet usw. an; die Blei- und Zinklagerstätten liegen im südpolnischen Berglande. Im osteuropäischen Tiefland kommen außer Salz, das hauptsächlich aus den Strandseen am schwarzen Meere und den Steppenseen der kaspischen Depression, aber auch aus Steinsalzlagern, namentlich bei Bachmut im Donezgebiet, gewonnen wird, eigentlich nur Eisenerze und Kohle in Betracht.

Die wichtigsten Lagerstätten von Eisenerz, hauptsächlich von Magneteisen, liegen im südlichen Ural, am Donez, bei Kriwi Rog innerhalb des großen Dnjeprknies zwischen Cherson und Jekaterinoslaw, wo sie aber schon ziemlich erschöpft sein sollen, ferner bei Tula und Kaluga und in dem archäischen Gebiete des Gouvernements Olonez. Die uralischen Erzlagerstätten werden schon seit längerer Zeit, die südrussischen seit 1860 abgebaut; aber der Abbau ist lange Zeit durch die Schwierigkeiten der Verhüttung sehr beeinträchtigt worden und hat erst neuerdings einen großartigen Aufschwung genommen.

Auch die russische Kohlenbeförderung ist verhältnismäßig gering, da sie (1908) jährlich nur 25 Mill. Tonnen (gegen rund 150 im deutschen Reiche) beträgt. Von den vier Kohlengebieten

n. The Industries of Russia.

Bergbau und Industrie.

des europäischen Rußlands gehört das von Dombrowo in Polen, dicht an der oberschlesischen Grenze, mit einer Förderung von $5\frac{2}{3}$ Mill. Tonnen nicht zum osteuropäischen Tiefland oder eigentlichen Rußland und wird dem russischen Reiche wahrscheinlich jetzt verloren gehen. Das Kohlengebiet von Mos-

kau ist nicht sehr ausgedehnt, hat wenig und schlechte Kohle (jährliche Förderung 1/8 Mill. Tonnen) und ist eigentlich nur wegen seiner Lage im Gebiete der alten Hausindustrie bedeutsam, deren Umbildung in Maschinenindustrie es begünstigt hat. Nicht viel bedeutender sind die Kohlenbecken an der Westseite des Urals in der Gegend von Perm mit einer jährlichen Förderung von 0.8 Mill. Tonnen. Nur das Becken des Donez ist ziemlich reich, wenngleich sein Reichtum früher bei ungenügender geologischer Aufnahme sehr überschätzt worden ist, da man den Verwerfungen nicht Rechnung getragen und dadurch die Zahl der Flöze zu groß geschätzt hatte. Im östlichen Teil dieses Beckens ist die Kohle anthrazitisch, im westlichen verkoksbare Backkohle, die dem Hochofenprozeß dient. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Kohlenförderung in diesem Gebiete ganz unbedeutend; einen starken Aufschwung hat sie erst seit den 70er Jahren genommen, und jetzt (1908) liefert sie jährlich ihre 18 Mill Tonnen, d. i. etwa 3/4 der Kohlenförderung des europäischen Rußlands (einschließlich Polens). Dies Kohlengebiet ist um so wichtiger, als es in der Steppe an anderem Brennmaterial fehlt. Aber seine Verkehrslage ist ungünstig, weil fern von den hauptsächlichen Eisenerzlagerstätten und den alten Industriegebieten und auch abseits der großen Wasserstraßen. Daher kann sie in ganz Nordwest-Rußland, dem eigene Steinkohle fehlt, nicht gegen die auf dem Seewege eingeführte englische Kohle, trotz des auf dieser liegenden Zolles, aufkommen. Im ganzen ist das europäische Rußland also nur mäßig mit Kohle versorgt; einen gewissen Ersatz bieten im Waldlande der reichlich vorhandene Torf, im Wolgagebiet die Naphtha von Baku.

Gewerbe und Industrie.

Das Gewerbe hat sich im osteuropäischen Tiefland anders als in den westeuropäischen Ländern entwickelt. Während hier zugleich mit den Städten auch städtisches Handwerk auf-

blühte, hat dieses in Rußland mit dem Städtewesen gefehlt und ist erst in der Zeit der Europäisierung als etwas Fremdartiges eingeführt worden, das lange auch ganz in den Händen von Fremden geblieben ist. Nur in den baltischen Landschaften mit ihren alten, unter deutschem Einfluß stehenden Städten, in dürftigen Ansätzen auch im polnisch-litauischen Reich, hat es schon in früherer Zeit städtisches Handwerk gegeben. Im eigentlichen Rußland hat sich statt dessen ländliches Gewerbe, ein über den eigenen Bedarf hinaus erzeugendes Hauswerk der Bauern, entwickelt, das in vieler Beziehung mit dem Hausgewerbe der deutschen Mittelgebirge verglichen werden kann. Der eigentliche Antrieb dazu liegt, wie dort, im Klima, im kärglichen Ertrage des Ackerbaus, der bei der Kürze der für die Feldarbeiten zur Verfügung stehenden Zeit viele Arbeitskräfte erfordert, aber nicht ausreicht, sie zu ernähren, und in der langen Dauer des die landwirtschaftlichen Arbeiten ganz unterbrechenden Winters; selbst landwirtschaftliche Nebenarbeiten können im Winter weniger als bei uns vorgenommen werden. Der Bauer wendet sich deshalb im Winter häuslichen Beschäftigungen zu, und so ist im zentralen Groß-Rußland schon in früher Zeit ländliches Hausgewerbe entstanden. Die Bevölkerungszunahme hat dann zu immer ausgedehnterem Betrieb dieser Gewerbe und zum Vertrieb der über den eigenen Bedarf hinaus gefertigten Waren durch Hausierhandel geführt. Sie sind teilweise sogar ins Ausland gekommen; z. B. sind sie seit dem 16. Jahrhundert von Archangel nach England ausgeführt worden, bis die Fortschritte der westeuropäischen Industrie den Geschmack an diesen primitiven Erzeugnissen verleideten. An den Hausierhandel hat sich auch Wandergewerbe angeschlossen. „Noch heute wandern Tausende von Schreinern, Maurern, Glasern usw. von Wjatka und Wladimir nach dem landwirtschaftlichen Süden, wo sie umherziehend ihre Dienste anbieten.“ Dabei hat sich, wie es ja auch in unseren Gebirgen der Fall ist, eine örtliche Arbeitsteilung

vollzogen. Jedes Dorf hat sein besonderes Gewerbe: im einen werden nur Bastschuhe gefertigt, im anderen nur Heiligenbilder geschnitzt oder gemalt, im dritten Flachs gesponnen, im vierten Holzlöffel geschnitzt, im fünften Nägel geschmiedet usw. Den ersten Anlaß zu solcher Spezialisierung mögen in vielen Fällen bestimmte örtliche Hilfsmittel gegeben haben. In anderen Fällen ist es wohl Zufall gewesen, daß zuerst jemand gerade dieses und kein anderes Gewerbe ergriffen hat; das Beispiel führte dann dazu, daß die übrigen Bewohner des Dorfes sich demselben Gewerbe widmeten. Im ganzen ist dieses Hausgewerbe auf Zentral-Rußland beschränkt geblieben; ins Gebiet der Schwarzerde und das eigentliche Steppenland hat es sich nicht verbreitet, weil hier in milderem Klima die Landwirtschaft besser lohnte und auch die kürzere Dauer der Winter keinen Trieb nach Nebenbeschäftigung erweckte. Allerdings ist es in den letzten Jahrzehnten vielfach durch Fabrikindustrie verdrängt worden oder vielmehr in sie übergegangen, da die Entwicklung der Fabrikindustrie in Groß-Rußland an das alte Hausgewerbe anknüpft; aber sie ist keineswegs erloschen, sondern auch heute noch von großer Bedeutung.

Die Fabrikindustrie hat ihre ersten Anfänge in der Zeit der Europäisierung Rußlands. Auf eine höhere Stufe hat sie sich erst nach dem Krimkrieg in Folge des Ausbaus der Eisenbahnen und der Aufhebung der Leibeigenschaft, geldwirtschaftlicher Organisation und zunehmender Kaufkraft der Landwirtschaft sowie unter dem Schutze hoher Zölle und billiger Eisenbahnfrachtsätze gehoben. Sie ist eine Nachahmung westeuropäischer Industrie; die Eigentümer, technischen Leiter und Werkführer sind ursprünglich fast sämtlich Ausländer gewesen; im Laufe der Zeit sind diese teilweise durch Russen ersetzt worden, aber auch heute noch oder wenigstens bis zum Ausbruch des Krieges waren in den Fabriken sehr viele Ausländer, namentlich Deutsche, beschäftigt; ihre Austreibung hat empfindliche Störungen hervor-

gerufen. Hohe Schutzzölle und andere staatliche Maßnahmen, z. B. die großen Aufträge für die Eisenbahnen, haben die Industrie, teilweise auf Kosten der Landwirtschaft, rasch emporgetrieben; aber diese rasche Entwicklung war bis zu einem gewissen Grade Treibhauskultur: ein großer Krach im Jahre 1900 hat arge Verheerungen angerichtet. Sie stellt hauptsächlich billige Massenwaren für das Inland und die asiatischen Nachbarländer her; aber bei der noch herrschenden Naturalwirtschaft findet sie geringeren Absatz, als man nach den Bevölkerungsziffern denken könnte. Die Größe der Produktion läßt sich schwer abschätzen; die hohen Zahlen, die von den Schutzzöllnern angeführt werden, sind jedenfalls sehr übertrieben.

Die russische Industrie zeigt eine ausgesprochene geographische Verteilung; abgesehen von dem nicht im eigentlichen Rußland gelegenen und seinem Wesen nach westeuropäischen Industriegebiet Polens und auch abgesehen von der landwirtschaftlichen Industrie, namentlich Zuckerfabrikation, der Gegend von Kiew, kann man, ohne die landwirtschaftliche Industrie, vier Haupt-Industriegebiete unterscheiden.

Eines ist das der baltischen Seestädte, besonders der Städte Petersburg, Riga und Narwa. Räumlich davon getrennt, aber innerlich verwandt, wenn auch weniger bedeutend ist die Industrie der pontischen Häfen, namentlich Odessas. Beide Gruppen sind Industrien von Hafenstädten und schließen sich an den auswärtigen Handel an; nächst der Lage am Meere wird die Industrie in den baltischen Städten aber auch durch die von der glazialen Bodengestaltung gebotenen Wasserkräfte und den Holzreichtum des Landes begünstigt. Die Petersburger Industrie ist zugleich und noch mehr hauptstädtische Industrie, die für den Verbrauch der anspruchsvollen und wohlhabenden hauptstädtischen Bevölkerung und auch für die starken Bedürfnisse des Heeres und der Staatseisenbahnen arbeitet. Ähnlich wie die polnische Industrie haben diese Industrien der See-

vollzogen. Jedes Dorf hat sein besonderes Gewerbe: im einen werden nur Bastschuhe gefertigt, im anderen nur Heiligenbilder geschnitzt oder gemalt, im dritten Flachs gesponnen, im vierten Holzlöffel geschnitzt, im fünften Nägel geschmiedet usw. Den ersten Anlaß zu solcher Spezialisierung mögen in vielen Fällen bestimmte örtliche Hilfsmittel gegeben haben. In anderen Fällen ist es wohl Zufall gewesen, daß zuerst jemand gerade dieses und kein anderes Gewerbe ergriffen hat; das Beispiel führte dann dazu, daß die übrigen Bewohner des Dorfes sich demselben Gewerbe widmeten. Im ganzen ist dieses Hausgewerbe auf Zentral-Rußland beschränkt geblieben; ins Gebiet der Schwarzerde und das eigentliche Steppenland hat es sich nicht verbreitet, weil hier in milderem Klima die Landwirtschaft besser lohnte und auch die kürzere Dauer der Winter keinen Trieb nach Nebenbeschäftigung erweckte. Allerdings ist es in den letzten Jahrzehnten vielfach durch Fabrikindustrie verdrängt worden oder vielmehr in sie übergegangen, da die Entwicklung der Fabrikindustrie in Groß-Rußland an das alte Hausgewerbe anknüpft; aber sie ist keineswegs erloschen, sondern auch heute noch von großer Bedeutung.

Die Fabrikindustrie hat ihre ersten Anfänge in der Zeit der Europäisierung Rußlands. Auf eine höhere Stufe hat sie sich erst nach dem Krimkrieg in Folge des Ausbaus der Eisenbahnen und der Aufhebung der Leibeigenschaft, geldwirtschaftlicher Organisation und zunehmender Kaufkraft der Landwirtschaft sowie unter dem Schutze hoher Zölle und billiger Eisenbahnfrachtsätze gehoben. Sie ist eine Nachahmung westeuropäischer Industrie; die Eigentümer, technischen Leiter und Werkführer sind ursprünglich fast sämtlich Ausländer gewesen; im Laufe der Zeit sind diese teilweise durch Russen ersetzt worden, aber auch heute noch oder wenigstens bis zum Ausbruch des Krieges waren in den Fabriken sehr viele Ausländer, namentlich Deutsche, beschäftigt; ihre Austreibung hat empfindliche Störungen hervor-

gerufen. Hohe Schutzzölle und andere staatliche Maßnahmen, z. B. die großen Aufträge für die Eisenbahnen, haben die Industrie, teilweise auf Kosten der Landwirtschaft, rasch emporgetrieben; aber diese rasche Entwicklung war bis zu einem gewissen Grade Treibhauskultur: ein großer Krach im Jahre 1900 hat arge Verheerungen angerichtet. Sie stellt hauptsächlich billige Massenwaren für das Inland und die asiatischen Nachbarländer her; aber bei der noch herrschenden Naturalwirtschaft findet sie geringeren Absatz, als man nach den Bevölkerungsziffern denken könnte. Die Größe der Produktion läßt sich schwer abschätzen; die hohen Zahlen, die von den Schutzzöllnern angeführt werden, sind jedenfalls sehr übertrieben.

Die russische Industrie zeigt eine ausgesprochene geographische Verteilung; abgesehen von dem nicht im eigentlichen Rußland gelegenen und seinem Wesen nach westeuropäischen Industriegebiet Polens und auch abgesehen von der landwirtschaftlichen Industrie, namentlich Zuckerfabrikation, der Gegend von Kiew, kann man, ohne die landwirtschaftliche Industrie, vier Haupt-Industriegebiete unterscheiden.

Eines ist das der baltischen Seestädte, besonders der Städte Petersburg, Riga und Narwa. Räumlich davon getrennt, aber innerlich verwandt, wenn auch weniger bedeutend ist die Industrie der pontischen Häfen, namentlich Odessas. Beide Gruppen sind Industrien von Hafenstädten und schließen sich an den auswärtigen Handel an; nächst der Lage am Meere wird die Industrie in den baltischen Städten aber auch durch die von der glazialen Bodengestaltung gebotenen Wasserkräfte und den Holzreichtum des Landes begünstigt. Die Petersburger Industrie ist zugleich und noch mehr hauptstädtische Industrie, die für den Verbrauch der anspruchsvollen und wohlhabenden hauptstädtischen Bevölkerung und auch für die starken Bedürfnisse des Heeres und der Staatseisenbahnen arbeitet. Ähnlich wie die polnische Industrie haben diese Industrien der See-

städte ziemlich westeuropäisches Gepräge: sie brennen fremde, besonders englische Kohle und verarbeiten großenteils ausländische, zur See eingeführte Rohstoffe. Ebenso wie die polnische Industrie sind sie ungern gesehene Konkurrenten der eigentlich nationalen zentralrussischen Industrie.

Deren Hauptgebiet sind die beiden Gouvernements Moskau und Wladimir. Es ist kein Zufall, daß diese eigentlich russische Fabrikindustrie gerade im Gebiete des alten Hausgewerbes ihren Sitz hat; denn sie ist aus diesem erwachsen, ähnlich wie auch die Fabrikindustrie unserer deutschen Mittelgebirge vielfach aus alten Hausgewerben erwachsen ist. Zuerst entstanden große gutsherrliche Betriebe, die mit Leibeigenen meist noch ohne Maschinen arbeiteten; auch die staatlichen Fabriken der älteren Zeit hatten diesen Charakter. Als die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, konnten diese Betriebe nur dadurch aufrecht erhalten oder neu eingerichtet werden, daß man sich entschloß, von der Handarbeit zum Maschinenbetriebe überzugehen und auch andere technische Fortschritte einzuführen. Zugleich machte der Ausbau der Eisenbahnen, durch den die zentrale Lage Moskaus zur vollen Geltung kam, zusammen mit der Einführung der Dampfschiffahrt auf der Wolga den Transport in größere Ferne möglich. Die Landwirtschaft Süd-Rußlands wurde durch die Getreideausfuhr und den Übergang zur Geldwirtschaft kaufkräftiger, und mit der Ausdehnung des Reiches und seines politischen Einflusses kamen auch asiatische Absatzmärkte hinzu. Die Vergrößerung des Absatzes erlaubte die Anwendung größerer, kostspieligerer, aber durch ihre Leistungsfähigkeit billigerer Maschinen. Die Betriebe konnten auch immer mehr erweitert werden. Dabei trat jedoch keine spezialisierte Arbeitsteilung ein, wie sie in West-Europa üblich ist; die immer noch mangelhaften Verkehrsverhältnisse ließen vielmehr die Vereinigung der verschiedenen Stufen der Arbeit, z. B. der Spinnerei, Weberei, Färberei, in einem Betriebe

zweckmäßiger erscheinen. So erwuchsen, um des Brennmaterials willen meist mitten im Walde, Riesenfabriken, die oft mehr als zehntausend Arbeiter beschäftigen.

Obgleich die großrussische Fabrikindustrie aus dem alten Hausgewerbe hervorgegangen ist, bereitet ihr gerade die Arbeiterfrage die größten Schwierigkeiten. Nur langsam entsteht ein besonderer Arbeiterstand; die meisten wechseln, ebenso wie früher im Hausgewerbe, mit den Jahreszeiten zwischen landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit und sind daher für diese mangelhaft geschult. Erst durch die Umwandlung des Gemeindebesitzes in ländlichen Privatbesitz werden jetzt wahrscheinlich größere Scharen den Zusammenhang mit dem Lande verlieren und ganz in die Fabriken gedrängt werden, was wohl von vornherein ein Nebenzweck der Agrarreform gewesen ist. Die Arbeitslöhne sind noch unglaublich niedrig, aber die Leistungsfähigkeit auch unglaublich gering, und die Arbeit kommt viel teurer als in England oder Deutschland zu stehen. Zur Zeit der Ernte verlassen die Arbeiter, durch ihren Anteil am Gemeindebesitz gezwungen, in Scharen die Fabriken, und viele Fabriken müssen dann zwei oder drei Monate lang ihren Betrieb einstellen. Auch im übrigen Jahre wird dieser durch die große Zahl der russischen Feiertage, die zusammen wohl ein Drittel des Jahres ausmachen, empfindlich gestört. Während dieser Unterbrechungen der Arbeit verzinst sich das Kapital nicht. Dazu ist dieses, wie immer in wirtschaftlich unentwickelten Ländern, überhaupt teuer und schwer zu haben. Brennmaterial stand anfangs im Holz der umgebenden Wälder reichlich zur Verfügung; aber wegen dessen starken und unvorsichtigen Verbrauches ist es vielfach knapp geworden, und man hat zur Anwendung anderer Heizmaterialien übergehen müssen. Die Moskauer Kohle ist aber schlecht, und die vom Donez oder aus Polen oder dem Auslande herbeigeführte Kohle kommt durch den langen Eisenbahntransport teuer zu stehen. Vielfach nimmt

man den aus der Naphtha von Baku gewonnenen Masud, der auf dem Wasserwege bis zu den großen Tanks von Nischni-Nowgorod gebracht wird und sich dadurch verhältnismäßig billig stellt; aber nach der Ansicht des berühmten Chemikers Mendelejeff wird er bald als Heizmittel zu kostspielig werden, weil man ihn durch vollkommenere Destillation besser verwerten kann. Auch die Rohstoffe sind wegen der weiten Entfernung von den Hafenplätzen und Produktionsgebieten großenteils teuer, und durch die schlechte Arbeit wird auch viel Stoff vergeudet. Die zentralrussische Industrie arbeitet daher trotz aller Fortschritte wesentlich schlechter und teurer als die westeuropäische. Sie muß meist noch auf die Herstellung feinerer Waren oder Qualitäten verzichten und stellt nur einfachere Waren für den Massenverbrauch her. Sie kann nicht daran denken, mit den westeuropäischen Industrien auf fremden Märkten in Wettbewerb zu treten, sondern arbeitet nur für den Absatz im russischen Reiche und in den benachbarten orientalischen Halbkulturländern, nach denen der Versand durch den billigen Wasserweg der Wolga und des kaspischen Meeres erleichtert wird. Aber auch diesen Absatz kann sie nur mit Hilfe sehr hoher Schutzzölle und erzwungener Handelsverträge behaupten. Die Industriellen Zentral-Rußlands und die mit ihnen verbündeten Kaufleute von Moskau sind die Hauptträger der russischen Schutzzollpolitik. Schutzzölle auf Fabrikate müssen die Erzeugnisse der westeuropäischen Industrie fernhalten, Schutzzölle auf ausländische Rohstoffe, namentlich amerikanische Baumwolle, die zentralrussische Industrie, die ihre Baumwolle aus Turkestan bezieht, gegen die baltische und polnische Industrie verteidigen und zugleich die turkestanische Baumwollgewinnung fördern. Einen ähnlichen Zweck verfolgen die Schutzzölle auf die ausländische Kohle, deren sich die baltische und polnische Industrie bedient. Weil die polnische Industrie ein noch gefährlicherer Konkurrent als die baltische ist,

werden an der Landgrenze höhere Zölle als an der Seegrenze erhoben.

Die zentralrussische Industrie ist hauptsächlich Textilindustrie Stand ursprünglich die Verarbeitung von Flachs, Hanf und Wolle, also von Landesprodukten, im Vordergrunde, so ist allmählich, wegen der größeren Billigkeit und auch der besseren Eignung zu hellen und leuchtenden Farben, wie sie sich durch die orientalischen Webstoffe eingebürgert und beim russischen Bauer beliebt gemacht haben, an die erste Stelle Baumwolle getreten, die zuerst aus Amerika kam, immer mehr aber aus Trans-Kaukasien und Zentral-Asien bezogen wird. Dem Bedarfe des russischen Volkes und auch der asiatischen Absatzgebiete entsprechend werden hauptsächlich grobe Gewebe verfertigt; die Herstellung feiner Garne dürfte auch durch die Trockenheit des Klimas erschwert werden. Die Wollindustrie ist zurückgeblieben, zumal da sie wegen der schlechten Beschaffenheit der russischen Wolle großenteils mit eingeführter Wolle arbeiten muß. Dagegen hat die Herstellung gröberer Seidengewebe Fortschritte gemacht, wenngleich sich die Hoffnungen nicht erfüllt haben, die man an die Zufuhr chinesischer Seide mittels der sibirischen Eisenbahn geknüpft hatte; gerade bei der Seide kommt der Preis des Rohstoffes weniger in Betracht als die Güte der Arbeit. Auch mancherlei andere Industriezweige, mit Ausnahme der Montanindustrie, sind im zentralrussischen Industriegebiet ansässig.

Wieder anders sind die südrussische und die uralische Industrie. Während die zentralrussische Industrie aus altem Hausgewerbe erwachsen ist und ursprünglich auf dem Vorhandensein von Arbeitskräften beruhte, sind diese beiden neuer und knüpfen an mineralische Rohstoffe an.

Im Gebiete des Donez und auch des Dnjepr, hauptsächlich ·i Jekaterinoslaw, herrscht, im Anschluß an den Kohlen- und ·senbergbau, die Montan- und Eisenschwerindustrie. Sie ist

hier ganz neu, erst seit 1868 entstanden, von kolonialem Gepräge, im Gefolge des Eisenbahnbaus durch große Kapitalien und starke staatliche Begünstigung als Großindustrie aus der Steppe hervorgezaubert; aber sie hat besonders im letzten Jahrzehnt sehr große Ausmaße angenommen: die großen Eisenbahnbauten und Lieferungen an die Fabriken des Zentrums beschäftigen sie. Auch sie leidet jedoch unter ähnlichen Übelständen wie die zentralrussische Textilindustrie: unter der großen, bei dem Mangel leistungsfähiger Wasserstraßen und Eisenbahnen besonders empfindlichen Entfernung der Eisenerzlagerstätten von der Kohle und unter dem schlechten Arbeitermaterial, das eine große Zahl der Arbeiter nötig macht und daher die Produktion sehr verteuert.

Die uralischen Hüttenwerke haben ihre Blütezeit hinter sich. Auf das Wasser angewiesen, liegen sie in den Gebirgstälern verstreut, oft weit von den Bergwerken entfernt, und haben zur Verhüttung nur Holzkohle, für den Transport der Erze nur schlechte, überhaupt nur zur Zeit der Frühlingshochwässer brauchbare Wasserwege zur Verfügung. Da sie bei ihrer Abgelegenheit auch durch Eisenbahnen schwer erschlossen werden können, werden sie wohl allmählich eingehen, und die uralischen Roherze werden nach den Hüttenwerken des Donez oder den neuen an der Wolga entstehenden Hüttenwerken gebracht werden, die mit Naphtha von Baku betrieben werden sollen; es ist ja eine ziemlich allgemeine Regel, daß bei getrenntem Vorkommen der Erze und der Brennstoffe jene zu diesen hingebracht werden.

Handel.

Schon im Altertum wurde Handel getrieben. Seine Träger waren die griechischen Kolonien am schwarzen Meere, die nicht nur die Erzeugnisse der Viehzucht und des Ackerbaus des südlichen Rußlands ausführten, sondern auch, wie K. E. v. Baer

wahrscheinlich gemacht hat, das Pelzwerk des Waldlandes nach Zentral-Asien verkauften. Später haben Byzanz und die italienischen Handelsrepubliken ähnliche Handelsbeziehungen unterhalten. Im späteren Mittelalter gründeten die Deutschen an der Ostsee Faktoreien, und unter ihrem Einfluß entstanden die beiden russischen Handelsrepubliken Nowgorod und Pskow, die namentlich mit dem Pelzwerk und anderen Erzeugnissen des nordrussischen Waldlandes, aber auch schon mit den Mineralien des Urals lebhaft handelten. Die Tataren vermittelten Austausch mit Inner- und Ost-Asien. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts knüpften die Engländer und Holländer vom weißen Meer her Handelsbeziehungen an. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts wurde durch das Heranwachsen Rußlands an die Ostsee der baltische Handel neu belebt. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts konnte auch pontischer Handel erwachsen. Der Handel der so verschieden begabten Teile des osteuropäischen Tieflandes unter einander gewann allmählich Bedeutung.

Aber der Handel spielte überhaupt bis vor kurzem nur eine nebensächliche Rolle in der russischen Volkswirtschaft und blieb auf einzelne wertvolle und leicht transportable Erzeugnisse beschränkt. Lange Zeit waren Pelzwerk, Daunen und Federn wilder Vögel, Honig und Wachs, Fische und Kaviar, also Gegenstände der Jagd und Fischerei, dazu Sklaven, die wichtigsten Ausfuhrgegenstände. Später kamen Hanf und Flachs aus den baltischen Provinzen, Holz, Juchtenleder, auch einzelne Erzeugnisse des Hausgewerbes aus dem russischen Waldland, Metalle aus dem Ural, Talg, Wolle, Häute, Borsten, auch etwas Getreide aus dem Steppenlande hinzu.

Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts konnte sich Handel mit Massenprodukten sowohl der verschiedenen Landschaften unter einander wie mit dem Auslande entwickeln. Im Waldland, besonders im nördlichen, noch nicht entwaldeten

Teil, nahm der Holzhandel immer größeren Umfang an, so daß er heute den Handel mit Pelzwerk usw. an Bedeutung weit übertrifft. Die westlichen, besonders die baltischen Landschaften begannen neben Flachs und Hanf auch Butter, Eier, Geflügel, lebendes Vieh und Fleisch, im Binnenhandel auch Fabrikate auszuführen. In einzelnen Teilen Zentral-Rußlands wurde die Volkswirtschaft immer mehr auf industrielle Ausfuhr begründet, durch die man den Mangel an Nahrungsmitteln deckte. Das Steppenland dagegen wurde das Gebiet der Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse; wie in allen jungen agrarischen Ländern gewann mit der zunehmenden Besiedelung die Ausfuhr von Getreide der Ausfuhr von tierischen Erzeugnissen allmählich den Vorrang ab. Die russische Getreideausfuhr setzte sich immer mehr an die Stelle der deutschen, die ja mit der Änderung des allgemeinen Wirtschaftscharakters sogar in Getreideeinfuhr umschlug: eine Zeit lang konnte es scheinen, als ob Rußland ein Getreidemonopol auf dem Weltmarkte gewinnen würde, bis die Vereinigten Staaten und später auch Canada, Argentinien und Australien auftraten und Rußland zurückdrängten, weil sie ihm durch die bessere Ausbildung des Transportwesens und die einsichtigere Organisation überlegen sind.

Die Ausfuhr der verschiedenen Gebiete hat verschiedene Ziele. Die landwirtschaftliche Ausfuhr des Südens und auch der baltischen Küstenlandschaften sowie ein Teil der Holzausfuhr ist hauptsächlich nach West-Europa gerichtet. Dabei besteht ein charakteristischer Unterschied zwischen Roggen und Weizen: jener geht nur nach Deutschland und steht nur mit dessen Ernten in Wettbewerb, dieser geht nach allen europäischen Ländern, hat aber dafür mit dem Wettbewerb Nord- und Südamerikas zu kämpfen. Die industrielle Ausfuhr des Zentrums dagegen geht nach den anderen Teilen Rußlands, den asiatischen Nachbarländern und der Balkanhalbinsel. Das europäische Rußland

hat also zwei verschiedene handelspolitische Fronten: dem Westen gegenüber ist es Exporteur von Getreide, Flachs und Erzeugnissen der Viehzucht, dagegen Importeur feinerer Fabrikate, einer Anzahl von Halbfabrikaten und Rohstoffen und von Kolonialwaren; nach Asien führt es die groben Erzeugnisse seiner Industrie aus und bezieht dafür Rohstoffe und einige Genußartikel, wie namentlich Tee.

In früherer Zeit war die Verfrachtung der Landeserzeugnisse ganz auf die Wasserwege angewiesen, an die sie von den Bauern auf ihren urspünglichen Fuhrwerken, am liebsten im Winter auf Schlitten, herangebracht wurden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Beförderung auf der Eisenbahn mehr und mehr an Bedeutung gewonnen, und der Verkehr über die Landgrenze, also mit Deutschland und Österreich, hat sich demgemäß immer mehr ebenbürtig neben den Seeverkehr gestellt. Jedoch zeigen darin die verschiedenen Handelszweige charakteristische Unterschiede. Die Ausfuhr erfolgt auch heute zum größeren Teil auf dem Seeweg, weil sie aus Massengütern besteht. Und zwar läuft darin das schwarze Meer den anderen Meeren weitaus den Rang ab, weil die großen Getreide- und namentlich Weizenausfuhrgebiete in seiner Nähe gelegen sind; nur der Roggen, der hauptsächlich an der mittleren Wolga erzeugt wird, geht meist die Wolga aufwärts und durch die Kanäle nach Petersburg, um von hier über die Ostsee verschifft zu werden. Die Einfuhr, bei deren größerem Wert die Transportkosten weniger in Betracht kommen, geht zu einem viel größeren Teile über die Landgrenze, und die sowohl für die Länder der Industrie wie für die Hauptgebiete des russischen Verbrauches bequemer gelegenen Ostseehäfen haben für sie viel größere Bedeutung als die Häfen des schwarzen Meeres. Danach ist die Art des Handels in den Seeplätzen der Ostsee nd des schwarzen Meeres verschieden.

Im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung des

Handels hat sich seine Organisation allmählich verändert. In älterer Zeit war er wenigstens im eigentlichen Rußland, ähnlich wie der Vertrieb unserer hausgewerblichen Erzeugnisse, der Hauptsache nach Hausierhandel. Bei der mangelhaften Ausbildung des Verkehrs, der wegen des schlechten Zustandes der Wege viele Monate im Jahre ganz unterbrochen war, vollzog er sich großenteils auf Jahrmärkten und Messen, deren es unzählige gab, wenngleich die meisten nur örtliche Bedeutung hatten. Durch die Entwickelung des Verkehrswesens, namentlich den Ausbau der Eisenbahnen, ist der Hausierhandel durch regulären ansässigen Handel, sind die Jahrmärkte und Messen durch den Verkauf in den Bazaren und Läden zurückgedrängt worden; die Messen, die erhalten geblieben sind, wie namentlich die große Messe von Nischni-Nowgorod oder auch die Messen von Charkow und Irbit, haben eine andere Bedeutung gewonnen, indem sie den Austausch der russischen Erzeugnisse, besonders der russischen Industriewaren, gegen die asiatischen Landesprodukte im großen vermitteln und immer mehr bloß als Börsen dienen, auf denen nach Mustern gehandelt wird, während die Waren selbst gleich nach ihren Bestimmungsplätzen gehen. Das Getreide und die übrigen Erzeugnisse der Landwirtschaft werden meist von Agenten für Rechnung der in den größeren Städten sitzenden Kaufleute aufgekauft; aber die Organisation des Getreidehandels ist noch rückständig: Elevatoren und die damit verbundenen Einrichtungen, die den amerikanischen Getreidehandel so erleichtern, haben erst in neuester Zeit Eingang gefunden. Fremde Kaufleute sind an diesem Handel wenig beteiligt; in Weiß- und Klein-Rußland haben ihn Juden, in Groß-Rußland Russen in den Händen. Beide sind in ihrer Art geschickte Kaufleute, die Groß-Russen mindestens ebensosehr wie die Juden, aber nicht Kaufleute im modernen Sinne des Wortes, mit weitem Überblick und starkem wirtschaftlichem Unternehmungsgeist, sondern geriebene Händ-

ler, deren Stärke in Listen und Kniffen besteht; Wallace stellt den russischen Handel mit dem englischen Pferdehandel auf eine Stufe: der russische Kaufmann hat noch nicht gelernt, daß Ehrlichkeit am längsten währt.

Somit tritt uns Rußland auch in seiner Volkswirtschaft als ein Land der Widersprüche entgegen. Die Oberfläche ist glänzend, und es ist begreiflich, daß sich flüchtige Reisende und die Leser der offiziellen Reklamewerke mit ihren schön gefärbten statistischen Angaben dadurch haben täuschen lassen. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt. Die russische Industrie hat zweifellos große Fortschritte gemacht; aber sie sind künstlich forciert. Und die Landwirtschaft hat Jahre lang auf Kosten des Bodens erzeugt, auf Kosten der Ernährung der Bevölkerung ausgeführt; Aussaugung des Bodens, furchtbare Hungersnöte, Verarmung und Dezimierung der Bevölkerung gerade in den fruchtbarsten Landesteilen sind die Strafe dafür gewesen.

Rußland hat sich unter dem Einflusse guter Jahre und noch mehr unter dem Einflusse des aus politischen Gründen gespendeten französischen Milliardensegens überraschend schnell von jenen schlimmen Jahren erholt und die Folgen des japanischen Krieges und der Revolution überwunden. Aber der jetzige Krieg, der ja allen beteiligten Ländern entsetzlichen Schaden zufügt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch die russische Volkswirtschaft furchtbar schädigen und weit zurückwerfen. Denn er wird nicht nur die Bevölkerungszahl und damit die Arbeitskraft sehr vermindern, sondern Rußland auch das Kapital entziehen, das die Grundlage aller modernen Wirtschaft ist. Rußland kann aber nicht einfach wieder ein Land der Naturalwirtschaft oder ein reiner Agrarstaat werden, wie es von manchen gepredigt wird; die Agrarreform hat den Bruch damit endgültig vollzogen, und auch der Krieg hat doch

gerade die Mängel der bisherigen industriellen Ausbildung stark unterstrichen. Das Ziel der Entwicklung wird weiterhin in der gleichmäßigen Ausbildung der wirtschaftlichen Kräfte und in der wirtschaftlichen Selbständigkeit liegen müssen; aber die starke wirtschaftliche Schwächung verlängert und erschwert den Weg zu diesem Ziele. Rußland wird auch nur dann hoffen dürfen, es zu erreichen, wenn der ganze Volks- und Staatskörper reformiert wird; denn nur ein freies und kräftiges Volk kann die kärgliche Natur eines nordischen Landes siegreich überwinden.

IX. Lebensweise und geistige Kultur.

Auch Lebensweise und geistige Kultur der Völker sind in verschiedenen Ländern und Gegenden verschieden und darum geographischer Auffassung zugänglich und bedürftig. Man muß sich nur hüten, zu sehr an die unmittelbaren Einflüsse der Landesnatur zu denken. Diese bestehen und kommen namentlich in Ernährung, Kleidung, Wohnung zu deutlichem Ausdruck; aber wichtiger noch als sie sind, namentlich für das geistige Leben, die aus Höhe und Eigenart der Kultur hervorgehenden, also mittelbar durch die Lage und geographische Beschaffenheit des Landes bedingten Einflüsse.

Die soziale Gliederung.

Die erste Tatsachenreihe, die wir ins Auge zu fassen haben, ist die soziale Gliederung des Volkes. Auch sie gehört zur Eigenart Rußlands, denn sie ist hier in sehr bezeichnender Weise anders als in den westeuropäischen Ländern ausgebildet, und von ihr hängen Lebensweise und geistige Kultur der verschiedenen Stände und Bevölkerungsklassen ab.

In den verschiedenen Teilen des osteuropäischen Tieflandes ist sie gemäß der verschiedenen wirtschaftlichen Entwickelung verschieden. Weitaus am wichtigsten für unsere Betrachtung ist natürlich die soziale Gliederung des eigentlichen Russentums. Sie geht in ihrer Anlage in das 16. Jahrhundert zurück, in dem die Leibeigenschaft eingeführt wurde; seitdem standen sich zwei Hauptklassen der Bevölkerung: die Freien und die Leibeigenen, nicht nur tatsächlich, sondern in scharfer gesetzlicher Scheidung gegenüber. Frei waren der grundbesitzende Adel und

daneben ein unbedeutendes Bürgertum, wozu seit Peter dem Großen der eigentümliche Beamtenadel, der Tschin, hinzutrat; leibeigen waren die Bauern. Durch den Ukas des Jahres 1861 ist die Leibeigenschaft aufgehoben worden; aber der ältere Unterschied wirkt noch heute sehr stark nach; die beiden Bevölkerungsklassen sind nicht nur nach Vermögen und Bildung abgestuft, wie in West-Europa, sondern stehen einander fast wie verschiedene Nationalitäten gegenüber: jene wenigstens äußerlich im Besitze der europäischen Kultur, diese fast ohne Anteil daran, in der national-russischen Kultur verharrend. Nur sehr langsam vollzieht sich ein Ausgleich, indem der europäisierte Adel, manchmal mit einer gewissen Geziertheit, wieder mehr national-russische Sitten und Gebräuche annimmt, während in das Volk nach und nach eine gewisse europäische Bildung eindringt und einzelne sich über das Volk erheben. Die Umbildung der Volkswirtschaft hat auch das Unternehmertum und die Klasse der Fabrikarbeiter entstehen lassen, aber es ist charakteristisch für Rußland, daß die Ausbildung dieser beiden Bevölkerungsklassen noch in den Anfängen steckt, daß namentlich der Fabrikarbeiterstand bisher durch den Gemeindebesitz noch unlöslich mit dem Lande verbunden war und eigentlich noch keine besondere Bevölkerungsklasse, sondern nur eine besondere Arbeitsfazies des Bauerntums darstellte, und daß erst die Reform von 1906 hier einen Schnitt vollzieht. Das städtische Bürgertum, das in den westeuropäischen Ländern der wichtigste Träger des Fortschrittes gewesen ist, tritt in Rußland, außer in den baltischen Landschaften, noch sehr zurück; im alten litauischen Reiche, also in Litauen, Weiß- und einem Teile von Klein-Rußland, wird es großenteils durch die Juden vertreten, in Groß-Rußland ist es national, aber gering an Zahl, kastenartig in Großkaufleute auf der einen, Händler und Handwerker auf der anderen Seite gegliedert, geistig rückständig. Eine bürgerliche Klasse geistiger Arbeiter, die sogenannte Intelligenz, macht zwar viel von sich reden und

hat auch politische Bedeutung, entbehrt aber der sicheren wirtschaftlichen Grundlage und kommt unter dem Drucke der bestehenden politischen Verhältnisse zu keiner stetigen, erfolgreichen Betätigung, so daß sie im ganzen noch mehr den Eindruck einer Krankheitserscheinung als eines normalen Organes des russischen Volkskörpers macht. Im großen und ganzen besteht das russische Volk auch heute noch aus zwei Schichten: der europäisierten Oberschicht, zu der das Beamtentum, der Landadel, das Unternehmertum, die Intelligenz gehören, und das Volk, das in der Hauptsache Bauerntum ist.

Die Lebensweise.

Die Lebenshaltung der höheren Klassen, namentlich des Adels, ist ungefähr die gleiche wie in anderen Ländern, nur, wie es bei solchen Mischkulturen immer der Fall ist und sich aus der Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit ihrer Zivilisation erklärt, materieller, raffinierter, mit einem starken Stich ins Hautgout; es ist nicht nötig, näher darauf einzugehen. Hier kommt es nur darauf an, das nationalrussische Leben kurz zu schildern, wie es der Bauer, der noch immer 90% der Bevölkerung bildet, und mit gewissen Abweichungen auch der Landedelmann nach altem Stil, der reiche Moskauer Kaufmann, der Fabrikarbeiter führen.

Das russische Volk im ganzen ist arm und seit der großen wirtschaftlichen Umwälzung im vorigen Jahrhundert eher noch ärmer geworden. Die Vermehrung der Bevölkerung ist stärker als die Vermehrung der wirtschaftlichen Hilfsquellen gewesen. Durch den Gemeindebesitz blieb bisher der einzelne ans Land gebunden, er mußte ein Landlos mit seinen Rechten und Pflichten übernehmen, Fabrikarbeit und städtischer Erwerb gingen nur nebenher. Aber die Landlose, die schon zur Zeit der Ablösung ungenügend waren, sind, da das Gemeindeland unter immer mehr Personen aufgeteilt werden muß, immer

kleiner geworden und meist für den Unterhalt einer Familie völlig unzureichend; der Boden erschöpft sich immer mehr und gibt immer geringeren Ertrag; dazu kommen die furchtbar hohen Steuern, die mit unerbittlicher Strenge eingetrieben werden und einen großen Teil der Ernten verschlucken, und die Bedrückung und Benachteiligung durch die Gutsbesitzer, die seit der Aufhebung der Leibeigenschaft kein Interesse mehr am Wohlergehen der Bauern haben. Auch die Löhne in den Fabriken sind, den geringen Leistungen entsprechend, erbärmlich.

Dem Volke fehlen daher die Mittel zu höherer Lebenshaltung, ja es empfindet nicht einmal das Bedürfnis danach, weil es sie überhaupt nie kennen gelernt hat und den Unterschied vom Herrenstande als gegeben hinnimmt.

Die Armut der Lebenshaltung kommt schon in der **Ernährung** zur Geltung: das russische Volk ist zu schmaler Kost verurteilt. „Unter nordischem Himmel lebt es wie ein Volk des Südens.“ Auch die langen und strengen Fasten, die aus dem Süden hierher übertragen worden sind, tragen zur Unterernährung bei. Die Nahrung ist überwiegend vegetabilisch; sie besteht aus Kohlsuppe, Hafer-, Gersten- oder Buchweizengrütze und schlecht gemahlenem und schlecht gebackenem Roggenbrot. Kartoffeln und Fleisch spielen eine geringe Rolle. Während der langen Fasten ißt man viel Fische, die in dem kalten, trockenen Klima trotz der unvollkommenen Transportverhältnisse in gefrorenem oder gesalzenem Zustande über das ganze Land verbreitet werden können. Nationalgetränke sind, wohl als ein Erbteil der Mongolenzeit, auch in der ärmsten Hütte der im Samowar bereitete Tee, Kwas (ein dünnes, saures, aus Roggen bereitetes Bier) und Branntwein. Für gewöhnlich trinkt der russische Bauer wenig, aber von Zeit zu Zeit betrinkt er sich bis zu viehischer Bewußtlosigkeit; das Übel soll in den letzten Jahrzehnten durch die Einführung des staatlichen Branntweinmonopols noch schlimmer geworden sein.

Die Kleidung ist an sich den klimatischen Verhältnissen zweckmäßig angepaßt. Wurde sie bis vor kurzem ausschließlich vom Bauer selbst verfertigt, so hat neuerdings Fabrikware mehr und mehr Eingang gefunden. Die Oberkleider der Bauern sind grobe Gewebe aus Schafwolle; die Unterkleidung besteht jetzt nur noch selten aus Leinwand, meist vielmehr aus Baumwolle. Charakteristisch sind die roten Hemden. Im Sommer genügen sie vollständig, und der lange orientalische Überrock wird nur von den Kaufleuten der Städte getragen; im kalten Winter, in dem sich auch die nordischen Tiere durch Pelze schützen, trägt fast jedermann darüber den dicken Schafpelz, der nur den ärmsten fehlt. Auch in Süd-Rußland, mit Ausnahme der Südküste der Krim, macht die Härte des Winters und machen namentlich die heftigen Schneestürme Pelzkleidung erforderlich. Die Armut des Volkes spricht sich in dem geringem Bestande seiner Kleidung und Wäsche aus: Tag und Nacht bleibt der Muschik in denselben Kleidern; auch nach dem Dampfbade, das er wöchentlich nimmt, muß er wieder dieselben ungewaschenen Kleider anziehen; er trägt sie, bis sie ganz in Lumpen zerfallen sind. Natürlich nistet sich infolgedessen Ungeziefer ein; die Unreinlichkeit ist eine Folge der Armut.

Auch die Wohnungen sind dürftig. Im Waldlande sind es rasch und roh gebaute Blockhäuser (Isbas) mit dicken Holzwänden, deren Fugen mit Moos und Werg verstopft werden, und Strohdächern. In der südrussischen Steppe sind die Häuser mit Schilf gedeckt und vielfach auch aus Schilf, in anderen Gegenden aus leicht bearbeitbarem, aber auch rasch zerbröckelndem tertiärem Kalkstein gebaut; manchmal hat man auch nur Erdwohnungen. Natürlich brennen die Häuser leicht ab; man hat berechnet, daß die mittlere Lebensdauer eines Hauses stellenweise geringer ist als die mittlere Lebensdauer eines Menschen. Schon im Hinblick auf diese Vergänglichkeit tut man wenig für die Ausstattung der Wohnungen; aber das

Volk ist auch zu arm, um sich besseren Hausrat anzuschaffen. Im Winter und bis tief in den Sommer hinein erwärmt man die Häuser durch gewaltige Öfen, die man im Waldland mit Holz, in der Steppe mit Schilf und Steppenkräutern und dem Mist der Herden heizt. Um die Wärme zu halten, nach der der Russe wegen des geringen Fettgehaltes seiner Nahrung großes Bedürfnis hat, werden alle Öffnungen sorgfältig geschlossen und dadurch Luft und Licht der Eintritt verwehrt. Im Winter ist in den Häusern eine entsetzliche, gesundheitsschädliche Luft. Ansteckende Krankheiten verbreiten sich dann mit Leichtigkeit; es ist bezeichnend, daß sie sich im Frühjahr rasch vermindern. Natürlich sind auch die Wohnungen voll von Ungeziefer.

Die Vergnügungen des russischen Volkes sind im wesentlichen von passiver Art; da das nordische Klima an sich eher zur Bewegung auffordert, hat man darin wohl eine Wirkung der Kulturstufe zu sehen. Die Abneigung gegen Sport und körperliche Bewegungsspiele ist beim Russen fast noch größer als beim Südländer; am liebsten sind ihm Dinge wie schnelles Schlittenfahren oder der Anblick von Tänzen, die ihm bei passivem Verhalten einen starken sinnlichen Reiz verschaffen.

Bei dieser Ernährung, Kleidung, Wohnung und diesem Mangel an Bewegung müssen die Gesundheitsverhältnisse ungünstig sein; wenn auch gewisse Krankheiten erst im Gefolge der Kultur häufiger auftreten, so finden doch die meisten und schlimmsten Krankheiten in der schlechten Lebenshaltung, wie sie die Halbkultur in einem nordischen Lande zur Folge hat, den besten Nährboden. Macht die mangelhafte Ernährung den Menschen wenig widerstandsfähig, so begünstigen die unreinliche Kleidung und die enge, schlecht gelüftete Wohnung die Verbreitung der infektiösen Keime. Bei der niedrigen Kultur und der dünnen Besiedelung fehlt es an Ärzten, und

der Aberglaube widersetzt sich auch oft der ärztlichen Behandlung. Auch die schroffen Wechsel der Temperatur, besonders in den Übergangsjahreszeiten, und die schlechten Wasserverhältnisse des Tieflandes wirken schädigend auf die Gesundheit ein. Blutleere und Schwindsucht, die vielleicht auch durch die lange Schneedecke begünstigte ägyptische Augenkrankheit, die in Folge von Vernachlässigung oft in den allerschlimmsten Formen auftretende Syphilis, die echten Pocken, gegen die die mangelhafte Impfung keinen genügenden Schutz gewährt, der Unterleibstyphus, der wohl hauptsächlich durch das schlechte Wasser verursacht wird, in vielen Gegenden auch Malaria und Dysenterie, sind sehr verbreitete Volkskrankheiten.

Ist die Lebenshaltung des russischen Volkes schon in gewöhnlichen Zeiten sehr dürftig, so hatte sich um die Jahrhundertwende im Gefolge einer Reihe von Mißernten gerade in den fruchtbarsten Ackerlandschaften grauenvolles Elend eingestellt. Auch wenn das erzeugte Getreide zur eigenen Ernährung bei weitem nicht ausreichte, mußte der Bauer es doch verkaufen, weil die Steuern und die vor der Ernte eingegangenen Schulden vom Staat und vom Wucherer mit rücksichtsloser, grausamer Strenge, unter Anwendung der Prügelstrafe, eingetrieben werden. Er behielt weder Saatkorn noch Viehfutter zurück. So mußte er auch sein Vieh veräußern; der Viehstand ging erschreckend zurück. Auch das Hausgerät wurde gepfändet, und die Habe wurde immer geringer. Um Futter für das übrig gebliebene Vieh sowie Brennmaterial zu haben, nahm der Bauer das Stroh von den Dächern, ja die Häuser wurden abgebrochen, und man suchte sich irgend einen Unterschlupf. Am schlimmsten waren aber der Hunger und seine Folgen für die Gesundheit. Zuerst verfiel das Fett, dann das Fleisch. Durch die Surrogate, die man zum Brote nimmt, stellten sich Darmgärungen ein, deren äußere Zeichen stark geblähte Bäuche sind. Eine andere Folge

war die ungenügende Körperwärme: der Hungernde friert. Auch im Sommer fand man die Leute massenhaft in heißen Stuben zusammengepfercht; sie lagen in den Ecken und schliefen, um dem Hunger zu entgehen. Durch die Unterernährung erleidet die Muskelkraft starke Einbuße; auch Atmung und Blutbewegung werden beeinträchtigt, der Körper verliert seine Widerstandsfähigkeit gegen Affektionen. Direkte Folgen der schlechten Ernährung waren Skorbut und Hungertyphus, die in den von Hungersnot heimgesuchten Gegenden besonders im Winter in erschreckender Häufigkeit auftraten. Im allgemeinen litten die Frauen wegen ihrer tieferen sozialen Stellung noch mehr als die Männer; besonders gilt das für die mohammedanischen Tataren. Die in solchen Zeiten zur Welt kommenden Kinder haben schwache Konstitution.

Die Regierung hat diesen Hungersnöten anfangs immer mit der grenzenlosen Sorglosigkeit des Russen gegenübergestanden, sie lange totzuschweigen gesucht, die Steuern weiter mit grausamer Härte eingetrieben. Viel zu spät hat sie mit ihren Hilfsaktionen begonnen, und diese sind dann noch durch schlechte Organisation und teilweise auch durch Unterschleife beeinträchtigt worden. Viele Gutsbesitzer und Kaufleute haben die Not ausgenutzt, um ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen. Im allgemeinen aber hat sich gerade in diesem Elend die Nächstenliebe und Opferwilligkeit der Russen, besonders der sogenannten Intelligenz, in schönem Licht gezeigt und bewiesen, ein wie guter Kern in diesem Volke steckt, der nur von der Hülle der Barbarei oder jener eigentümlichen Mischung von Unreife und Überreife befreit werden muß, um schöne Blüten hervorzutreiben.

Eine unermeßliche Kluft klafft zwischen dem glitzernden Reichtum und dem verschwenderischen Leben des hohen Adels und der Armut und dem Elend des Volkes. Auch in den westeuropäischen Ländern bestehen große Gegensätze zwischen

Gutsbesitzern und ländlichen Tagelöhnern, zwischen Fabrikherren und Fabrikarbeitern; aber sie sind bei weitem nicht so groß wie in Rußland, sind durch Übergänge gemildert und vermindern sich allmählich.

Die geistige Kultur.

Ebenso zeigt die Bildung viel größere Gegensätze als bei uns. Die der höheren Klassen und die des Volkes ruhen sogar auf ganz verschiedenen Grundlagen; denn während jene seit Peter dem Großen europäische Bildung aufgenommen haben, ist dieses noch so ziemlich im alten Bildungszustande verharrt.

Die Volksbildung ist sehr niedrig. Der Staat tut wenig für das Schulwesen, und in manchen Landesteilen wirkt auch die Dünne der Bevölkerung erschwerend. Die schulbesuchende Jugend beträgt nur 2½ % der Bevölkerung gegenüber 18½ % im deutschen Reich, 10—11 % in Spanien und Italien. Über 62 % der Rekruten sind Analphabeten. In vielen Dörfern kann kein Mensch lesen, so daß Regierungserlasse zur Entzifferung in die Stadt geschickt werden müssen. Auch Kaufmann und Geistlichkeit haben geringe Bildung. Dabei hat der russische Bauer auch nicht die leichte natürliche Auffassung des Südländers, die so viel Gelehrsamkeit ersetzt. Sein geistiges Niveau ist tief, ihm geht jede Weltkenntnis und jede klare Auffassung des Zusammenhanges der Erscheinungen ab, er steht geistig noch ganz im Mittelalter. Bisher ist auch kaum eine Wandlung zum Besseren zu bemerken, ja die geringe Volksbildung wird gar nicht allgemein als ein Übel anerkannt, sondern von der Regierung und einer großen einflußreichen Partei als ein Vorzug, als ein Schutz vor dem deutschen Sozialismus und Atheismus betrachtet; die aufopfernden, allerdings meist mit politischer Agitation verquickten Bestrebungen der „Intelligenz", Schulen zu errichten und überhaupt im Volke Bildung zu ver-

breiten, sind von der Regierung und der Kirche gewaltsam unterdrückt worden. Zuerst muß der russische Staat frei werden und müssen sich seine leitenden Kreise von der Notwendigkeit geistigen Fortschrittes überzeugen, ehe sich die Volksbildung bessern kann. Es wird noch schwerer Kämpfe und langer Arbeit bedürfen, bis das russische Volk aus seinem geistigen Schlummer erwacht.

Bildung und geistiges Leben der oberen Klassen, zu denen heute nicht mehr bloß der Adel, sondern auch eine aus dem Volke aufsteigende Klasse zu rechnen ist, schließen sich an die West-Europas an. Bei der geistigen Jugend des russischen Volkes ist es begreiflich, daß es vielfach äußerliche Halbbildung ist und, wie bei den Kolonialvölkern, mehr in die Breite als in die Tiefe geht. Die meisten Russen sind auf vielen Gebieten zu Hause, aber selten in einem Meister, und weil ihnen die gründliche Kenntnis der Tatsachen abgeht, sind ihre Anschauungen meist theoretisch abstrakt, überschwenglich und unreif. Ihre Stärke liegt noch in der Rezeptivität, nicht in der Produktivität. V. Hehn meint: „man könnte Rußland aus der Reihe der Völker ganz streichen, ohne daß der Zivilisation ein bemerkbarer Zug fehlte"; ein Russe habe einmal mit Recht gesagt: wir Russen besitzen vor allem das Genie der Nachahmung. Die Entfaltung des geistigen Lebens wird ja auch dadurch gehemmt, daß es keine politische und religiöse Denk- und Glaubensfreiheit gibt, daß die Zensur alle liberalen Meinungsäußerungen unterdrückt, daß viele der fähigsten und freiesten Männer mit Gewalt zum Schweigen gebracht werden. Andererseits hat gerade die Unterdrückung einen schönen Idealismus der gebildeten Jugend gezeitigt, die unter großen Opfern und Gefahren ins Volk geht, um für Volksbildung und Volkswohl zu arbeiten.

Die objektiven Leistungen des russischen Geistes stehen unter dem Einflusse der Zwiespältigkeit des russischen

Volkstums und der russischen Kultur. Die ältere Zeit der Barbarei zeigt teilweise rohe, aber eigenartige Ansätze. Die Europäisierung hat vieles Neue geweckt; aber eine von außen aufgenommene Kultur ist nie das gleiche wie eine im Lande erwachsene, selbst erarbeitete. Es wird der russischen Kultur immer anhaften, daß sie die großen geistigen Bewegungen der älteren Zeit: die Ausbildung der scholastischen Wissenschaft, die Renaissance des klassischen Altertums, die Reformation, die Entstehung der modernen Wissenschaft und Philosophie nicht mitgemacht, sondern erst seit dem Zeitalter der Aufklärung am geistigen Leben Europas teilgenommen hat. Die Europäisierung ist auch noch zu unvollkommen, um den russischen Geist ganz zu durchdringen, und durch ihre Gewaltsamkeit sind manche vorhandene Blüten geknickt worden.

In älterer Zeit hatte Rußland eine originelle bildende Kunst. Sie war unter dem Einfluß von Byzanz und der Mongolen erwachsen und hatte daher hauptsächlich orientalische, mit der assyrisch-babylonischen, der arabischen und auch der indischen Kunst verwandte Elemente in sich aufgenommen, sich aber bei der Verschiedenheit der Religion, des Klimas, des Materials — die russische Architektur älterer Zeit ist begreiflicherweise Holzarchitektur — eigentümlich entwickelt. Schon auf den ersten Blick treten uns die Gewölbe und die bunten, oft in die Zwiebelform übergehenden Kuppeln der russischen Kirchen als fremdartig entgegen. Skulptur und Malerei jener älteren Zeit sind ausschließlich religiös, dabei in der primitiven Darstellungsweise der byzantinischen Kunst erstarrt: die Typen der Heiligen dürfen schon deshalb nicht verändert werden, damit das Volk sie wieder erkennt; die Malerei ist gleichsam eine Bilderschrift.

Neben diese ältere Kunst trat seit Peter dem Großen die ganz andere europäische Kunst, ohne eine organische Verbindung mit jener einzugehen und ohne Boden im Volke zu

gewinnen. Es ist kein Wunder, daß sie lange nur ziemlich öde Machwerke hervorgebracht hat. Erst in neuerer Zeit hat sie sich dem Volksleben zugewandt und begonnen, aus der Tiefe der Volksseele zu schöpfen. Wahrscheinlich hat auch die Einförmigkeit der russischen Natur ihre Entwicklung erschwert, weil deren Reize ziemlich verborgen sind und, ähnlich wie die des norddeutschen Tieflandes, nur allmählich entdeckt werden. Aber es gibt manche schöne Gemälde russischer Meister, die man besonders in der Tretjakowgalerie in Moskau bewundern kann.

Die Literatur findet in einem waldigen Tiefland, in dem Stimmungen häufiger sind als schöne Formen, bessere natürliche Bedingungen als die bildende Kunst. Die Bedeutung der schönen Literatur ist auch dadurch gehoben worden, daß sich wegen der Unterdrückung des politischen Lebens und wegen der strengen Zensur die Aussprache freier Gedanken in sie flüchtete. Damit hängt die überwiegende Bedeutung des Romans und dessen Realismus zusammen: es kommt nicht so sehr auf ästhetische Werte als auf die Aussprache von Gedanken, den Ausdruck der Weltanschauung an; besonders die sozialen Probleme werden behandelt. Daher spiegeln sich die Phasen der kulturellen, sozialen und politischen Entwicklung im russischen Roman mit großer Deutlichkeit wider. Puschkin, Gogol und Turgenjew, Tolstoi und Dostojewski, Tschechow, Andrejew und Gorki können als die wichtigsten Vertreter der verschiedenen Zeiten und Strömungen genannt werden. Der russische Roman ist breit und formlos wie die russische Natur. Charakteristisch und gleichfalls wohl ein Ausdruck des nach innen gekehrten Geisteslebens ist die tiefe psychologische, manchmal fast psychiatrische Auffassung.

Die russische Wissenschaft mag in mancher Beziehung mit der nordamerikanischen verglichen werden; wie diese ist sie jung und in erster Linie darauf angewiesen, die Ergebnisse

der westeuropäischen Wissenschaft aufzunehmen und zu verarbeiten. Aber sie arbeitet unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen. Gerade die Wissenschaft, deren Fortschritte immer einen Bruch mit der Tradition bedeuten und oft an den „Grundlagen von Thron und Altar" zu rütteln scheinen, kann sich nur in der Luft eines freien Staatswesens und einer Kirche entfalten, die sich entweder hoch und stark genug fühlt, um auch die stärksten Widersprüche zu ertragen, oder nicht mehr die Macht hat, um verhaßten Widerspruch der Wissenschaft gewaltsam zu unterdrücken. In Rußland ist weder das eine noch das andere der Fall. Der niedere Stand des Wirtschaftslebens unterbindet auch den freien Zufluß geistiger Kräfte und macht vielen die wissenschaftliche Betätigung wirtschaftlich unmöglich. Eine große Erschwerung besteht auch in der Sprache, deren schwere Erlernbarkeit die Ergebnisse der russischen Forschung der übrigen Welt verschließt und sie damit auch der für den wissenschaftlichen Fortschritt nötigen Kritik entzieht. Wir können uns darum nicht wundern, daß die russische Wissenschaft mehr rezeptiv ist und im ganzen nur mittlere Leistungen und wenige wirklich originelle Köpfe hervorgebracht hat.

Zusammenfassung.

Wir haben die Naturbedingungen kennen gelernt, die der Entwicklung des Menschen und seiner Kultur auf dem Boden des osteuropäischen Tieflandes zu Grunde liegen; wir haben dann die Entwickelung selbst in ihren Hauptlinien verfolgt und das Wesen des russischen Volkstums und der russischen Kultur zu verstehen versucht und sind die einzelnen Zweige des menschlichen Lebens durchgegangen, um ihre Tatsachen aufzufassen und aus den Bedingungen der Natur und der geschichtlichen Entwicklung zu erklären. Wir wollen jetzt die wichtigsten Betrachtungen nochmals kurz zusammenfassen und vom gewonnenen Standpunkt aus einen Ausblick in die Zukunft zu gewinnen suchen.

Fragen wir zuerst wieder nach der Eigenart der Landesnatur; denn mehr, als man gewöhnlich denkt, sind die Verhältnisse des Menschen von ihr abhängig oder stellen Anpassungen an sie dar! Das osteuropäische Tiefland ist kein mehr oder weniger halbinsel- oder gar inselförmiges, dem Einflusse des Meeres geöffnetes, sondern ein ausgesprochen kontinentales Land, ein Binnenland, dem Einflusse des Ozeans entrückt, nur an Binnenmeere grenzend, in seinen inneren Teilen auch von ihnen weit entfernt; seine Entwicklung ist daher binnenländisch gewesen und wird das in alle Zukunft sein müssen. Es ist ein Tiefland von unendlicher Ausdehnung, ohne innere Gebirgsschranken, vielmehr durch die Flüsse zusammengeschlossen, aber auch ohne innere Mannigfaltigkeit, vielmehr in breiten Zonen gleichförmiger Natur hingelagert; darauf beruht die große Leichtigkeit der Ausbildung von Volk und Staat, aber auch die Geringfügigkeit innerer Anregung und

gegenseitiger Befruchtung, die zum Fortschritte treiben. Es ist ein Land der gemäßigten Zone in deren kontinentaler, binnenländischer Ausbildung, also mit mäßiger, ja teilweise geringer Feuchtigkeit und großen jahreszeitlichen Gegensätzen der Wärme, in seiner ganzen Ausdehnung, besonders aber im nördlichen Teile, mit strengen Wintern, die den Pflanzenwuchs und auch die meisten Lebensverrichtungen des Menschen unterbrechen. Im Norden ist es ein Waldland von rauher Natur, für die Landwirtschaft nur mäßig begabt oder ihr weiter nördlich ganz verschlossen und schließlich in die waldlose Tundra übergehend. Im Süden ist es Grassteppe, wohl zum größeren Teile dem Ackerbau, der allerdings von Dürren bedroht ist, aber auch dem Nomadismus leicht zugänglich, der daher hier lange Zeit über den Ackerbau obgesiegt hat. Gegen das kaspische Meer hin geht sie in trockene Wüstensteppe über, in der Ackerbau nur noch mit künstlicher Bewässerung getrieben werden kann. Kohle und Eisen fehlen im osteuropäischen Tieflande zwar nicht, sind aber auch nicht sehr reichlich vorhanden.

In der geschichtlichen Entwickelung kann man zwei Perioden unterscheiden, deren Unterscheidung für das Verständnis der Gegenwart von maßgebender Bedeutung ist. Sie sind natürlich nicht scharf abgegrenzt, sondern gehen allmählich in einander über; ungefähr kann man das Jahr 1700 als Grenze ansetzen.

Für die ganze ältere Zeit ist die Zweiteilung ins nördliche Waldland und ins südliche Steppenland und die Entfremdung von West-Europa maßgebend. Rußland nimmt zunächst nur den westlichen Teil des Waldlandes und des Grenzgürtels gegen die Steppe ein, dehnt sich aber allmählich in siegreichem Kampfe mit den finnischen Naturvölkern über das ganze Waldland aus. In der Steppe herrschen Nomadenvölker und sperren Rußland vom schwarzen und mittelländischen Meere ab. Ruß-

land empfängt von da Christentum und Kultur, aber gleichsam nur durchsickernd, verdünnt, und nicht römisches Christentum und westeuropäische Kultur, sondern byzantinisches Christentum und halborientalische Kultur. Und auch von den Steppenvölkern, besonders den Mongolen, empfängt es starke Einflüsse, die gleichfalls halborientalisch sind. So erwächst hier, fast einzigartig auf der Erde, nur mit China und den Ländern der Hoch-Anden in gewisser Weise vergleichbar, ein halborientalisches Land in rauhem nordischem Klima.

Nicht viel über zwei Jahrhunderte ist die Europäisierung alt, wenngleich natürlich westeuropäische Einflüsse vorher nicht ganz gefehlt haben. Sie schafft ein anderes, ein neues Rußland, aber sie schafft kein ganz neues, von Grund auf anderes, wie die europäische Kolonisation in den Gebieten von Naturvölkern, also in Siedelungskolonien, sondern eine Mischkultur, in der die neuen europäischen Kulturelemente der alten halborientalischen Kultur aufgepfropft werden und sich nur langsam mit ihr durchdringen. Dieser Charakter einer Mischkultur zeigt sich in zwei Richtungen: erstens in dem großen Gegensatz einer oberen, herrschenden, mehr oder weniger europäisierten Klasse gegen die Masse des Volkes, in die die Europäisierung erst wenig eingedrungen ist, mit den Übelständen, die mit solchem Gegensatze zweier Bevölkerungsschichten immer verbunden sind; zweitens in der Aufnahme europäischer Kulturgüter bei geringer Umbildung des inneren Wesens oder des Geistes der Kultur! Eine europäische Decke — in mancher Beziehung könnte man sagen, ein europäischer Firnis — erscheint über einen andersartigen Volks- und Staatskörper gebreitet.

Die Lage eines solchen Volkes und Staates am Rande der Kultur gegen nordische Unkultur und zentralasiatische Halbkultur zusammen mit der unendlichen Ausdehnung und Gleichförmigkeit des Landes und dem Mangel natürlicher Schranken ist die

Ursache seiner riesigen Ausdehnung nicht nur über das ganze Gebiet des osteuropäischen Tieflandes, sondern auch über ganz Nord- und Teile von Zentral- und Vorder-Asien. Schon die ältere Aufnahme der halborientalischen Kultur hatte ihm das Übergewicht über die Naturvölker des Waldlandes und auch schon über die Steppennomaden gegeben, die Aufnahme der europäischen Kultur, so oberflächlich und unvollkommen sie war, hat Rußland auch zur Eroberung der europäischen Nachbarländer im Westen und der orientalischen Kulturländer im Südosten befähigt. Das ist für die Richtung seiner Entwickelung in die Breite statt in die Höhe, für die Richtung auf staatliche Eroberung und Ausbreitung der russischen Siedelung bestimmend gewesen, und obgleich es mit seinen Eroberungen längst über den Boden des osteuropäischen Tieflandes hinaus in die westlichen Nachbargebiete und nach Asien hinein geschritten ist, so wird davon doch auch das osteuropäische Tiefland in hohem Maße betroffen, weil die Eroberungspolitik mit Hilfe seiner Menschen und seiner wirtschaftlichen Kräfte und darum auf Kosten seiner inneren Entwickelung geschieht. Dieses Überwuchern der Eroberungspolitik über die Kulturpolitik ist neben der Tatsache der Mischkultur die bezeichnendste und verhängnisvollste Tatsache des russischen Wesens. Nicht nur entzieht sie dem Fortschritte die dafür nötigen Mittel, sondern sie stärkt auch an sich die reaktionären Gewalten, den Zarismus mit seinem Beamtentum, die Orthodoxie, die Unbildung und Roheit des Volkes.

Das europäische Rußland ist heute ein halb modernes, halb barbarisches Land. Es hat versucht, sich die militärische und wirtschaftliche Kraft der europäischen Zivilisation und auch die Früchte ihrer Bildung anzueignen und dabei sein altes Wesen zu bewahren. Damit hat es große äußere Erfolge, eine großartige Ausdehnung des russischen Reiches und des russischen Volksgebietes erzielt. Aber die innere Ausbildung ist zurück-

geblieben. Zwar hat die wirtschaftliche Produktion eine höhere Stufe erstiegen, hat sich der wirtschaftliche Abstand von den westeuropäischen Ländern verringert, hat Rußland den asiatischen Nachbarländern gegenüber wirtschaftliches Übergewicht bekommen. Zwar haben die oberen Klassen der Bevölkerung Anschluß an das geistige Leben West-Europas gefunden. Aber wenn man hinter diese glänzende Außenseite sieht, krampft sich das Herz zusammen und empört sich das Gemüt beim Anblick des großen Elends, des tiefen geistigen Standes der Massen, der Unfreiheit und geistigen Knechtung und der entsetzlichen Roheit des ganzen Volkes. Äußere Größe und Glanz sind auf Kosten des Glückes und des Seelenheiles der Menschen gewonnen worden, wenn man dieses Wort im Sinne moderner Kultur gebrauchen darf. Und auch Größe und Glanz entbehren der sicheren Grundlage, die nur durch die innere Freiheit und die geistige Bildung eines Volkes geboten wird. Lange Zeit können die äußeren Fortschritte darüber täuschen; aber ein kräftiger Stoß läßt das morsche Gebäude in seinen Fugen erzittern. Der Glaube der Nationalisten an die größere sittliche Kraft des altrussischen Volkes im Vergleiche mit der europäischen Kultur ist unbegründet; Aufnahme von deren äußeren Gütern bei Bewahrung des mittelalterlichen, halb orientalischen Wesens ist ein Unding. Rußland kann die große Zukunft, von der es träumt, nur gewinnen, wenn es sich auch innerlich umbildet.

Es ist immer schwer und überhaupt nur innerhalb bestimmter Grenzen möglich, sich ein Bild von der Zukunft eines Landes zu machen. Auch wenn man nicht an den ausschlaggebenden Einfluß einzelner Persönlichkeiten glaubt, sondern in diesen nur die Träger allgemeiner Entwicklungstendenzen erblickt, so wirken doch so viele Einflüsse zusammen, daß es unmöglich ist, ihr Spiel zu entwirren. Und das Bild wird immer nur für eine nähere Zukunft einigermaßen stimmen,

in der das Verhältnis des Menschen zur Natur im allgemeinen so wie heute ist. Solche Fortschritte, wie sie in der Vergangenheit etwa die Ozeanschiffahrt oder die Anwendung des Dampfes in Verkehr und Produktion gewesen sind, durch die das Verhältnis des Menschen zur Natur der Erdoberfläche vollkommen verändert wird, lassen sich nicht voraussehen und müssen ganz außer Acht bleiben.

Für die Entwickelung Rußlands in den letzten beiden Jahrhunderten ist, wie wir gesehen haben, die riesige Ausdehnung von Volk und Staat und die äußerliche, oberflächliche Aufnahme europäischer Kultur bezeichnend gewesen. Die Frage ist, ob sich auch die weitere Entwickelung in derselben Weise vollziehen wird, oder ob Rußland an die Stelle der Eroberungspolitik vielmehr Kulturpolitik setzt, auf die weitere Ausdehnung verzichtet und sich nicht bloß vorzugsweise die äußeren Güter, sondern auch den inneren Gehalt der europäischen Kultur anzueignen sucht. Die räumliche Ausdehnung ist immer leichter als der innere Fortschritt, und es ist darum nicht zu erwarten, daß eine Wendung in der Entwicklung Rußlands anders als durch Zwang bewirkt wird. Vielleicht hat — das soll im zweiten Teile ausgeführt werden — die Niederlage Rußlands im japanischen Kriege mit seinem Verzicht auf weiteres Vordringen in Ost-Asien diese Wendung vorbereitet, und ist der jetzige Krieg, der der russischen Eroberung im Westen und Südwesten Schranken setzt, der entscheidende Wendepunkt, indem Rußland, wenn auch nicht sofort, so doch allmählich das Vergebliche aller weiteren Eroberungskriege einsieht und die Notwendigkeit durchgreifender innerer Reformen empfindet.

Viele Forscher stellen sich die Entwicklung der Menschheit als eine überall gleiche, nur verschieden schnelle Aufeinanderfolge bestimmter Entwicklungsstufen vor, fassen also den jeweiligen Zustand nur als eine bestimmte Altersstufe auf. Danach würde der heutige Zustand des europäischen Ruß-

lands einem älteren Zustande West-Europas gleichen und seine Zukunft im heutigen Zustande West-Europas liegen. Aber diese Auffassung ist unrichtig. Die große Bedeutung der Entwickelungsstufen, die in merkwürdiger Analogie auch in sehr entfernten Erdräumen wiederkehren, soll nicht verkannt werden; aber die Entwickelung erfolgt überall verschiedenartig. Jedes Land hat besondere Bedingungen der Lage und Naturbeschaffenheit, die seine Entwickelung nicht bloß beschleunigen oder verzögern, sondern ihr eine besondere Richtung geben, und die nicht etwa nur in den Anfängen, sondern auf jeder Stufe zu starkem Ausdrucke kommen. Der heutige Zustand Rußlands ist nicht bloß ein Zustand der Rückständigkeit, sondern auch der Andersartigkeit im Vergleiche mit den westeuropäischen Ländern, die ja auch unter sich, wenn auch in geringerem Grade, ihrer Art nach verschieden sind. Die Rückständigkeit wird im Laufe der Zeit überwunden, aber die Andersartigkeit bleibt. Die großen geschichtlichen Einflüsse, die Rußland von Byzanz und von den Mongolen empfangen hat und die dem charakteristischen Unterschiede seines Wesens von dem westeuropäischen oder auch von dem Wesen der europäischen Siedelungskolonien hauptsächlich zu Grunde liegen, werden in ihren Wirkungen nie ganz verschwinden, obgleich sie selbst längst nicht mehr vorhanden sind. Erst recht werden sich die Besonderheiten der Landesnatur: die Binnenlandsnatur, die Weiträumigkeit, der Tieflandscharakter, das rauhe Klima und die Waldnatur des Nordens, die Trockenheit und die Steppennatur des Südens immer geltend machen. In dieser Erkenntnis von der Verbindung des geschichtlichen Fortschrittes mit der Bewahrung der nationalen Eigenart kann sich auch die Auffassung der russischen Liberalen oder Westler mit der der Nationalisten versöhnen; dachten jene nur an den Fortschritt in der Richtung auf den Kulturzustand West-Europas hin, diese nur an die Bewahrung der nationalen Eigenart, in der sie geradezu

einen Vorzug erblickten, so wird sich Rußland in Wahrheit immer mehr von der europäischen Kultur aneignen, dabei aber immer sein nationales Gepräge bewahren.

Das ganze Gebiet des osteuropäischen Tieflandes gehört heute zum russischen Reiche und dieses greift fast nach allen Seiten darüber hinaus. Aber es ist doch, wie bei der politisch-geographischen Betrachtung des russischen Reiches näher erörtert werden soll, zweifelhaft, ob die westlichen Grenz- oder Übergangslandschaften einen notwendigen Bestand des Reiches bilden oder sich nicht vielmehr daraus befreien können; es wird auch für möglich gehalten, daß das russische Reich in Europa in zwei Reiche, ein großrussisches und ein kleinrussisches, zerfiele. Wahrscheinlich wird das russische Volk noch weiter an Boden gegenüber den Naturvölkern des Waldlandes und den Steppenvölkern gewinnen; aber die Natur des hohen Nordens und der Wüstensteppe scheint seiner Ausbreitung Grenzen zu setzen. Die fremden Kolonien innerhalb des russischen Volksgebietes werden voraussichtlich im Laufe der Zeit aufgesogen werden — gerade jetzt hat ja die Vernichtung der deutschen Kolonien begonnen —; aber ob sich die Fremdvölker auf der Westseite erhalten oder brutal russifiziert werden, wird von der Entscheidung über das politische Schicksal dieser Landschaften abhängen.

Die Besiedelung des osteuropäischen Tieflandes scheint ungefähr an ihrer Grenze angekommen zu sein; denn der nördliche Teil des Waldlandes, vor dem heute die geschlossene Siedelung Halt macht, wird sich in der Tat kaum zu anderer Benutzung als durch Waldwirtschaft eignen und daher — immer unter der Voraussetzung, daß sich die Beherrschung der Natur durch den Menschen nicht ganz ändert — kaum im Stande sein, eine sehr viel größere Zahl von Menschen als heute zu ernähren, wenngleich die Waldwirtschaft natürlich auf eine höhere Stufe gehoben werden kann. Auch die Wüstensteppe

der kaspischen Depression könnte nur durch große und schwierige Bewässerungsanlagen seßhafter Besiedelung gewonnen werden. Aber in den heutigen Siedelungsgebieten des südlichen Waldlandes und der Grassteppe wird sich die Bevölkerung, obschon jetzt vielfach Übervölkerung besteht, durch vermehrte Intensität der Landwirtschaft beträchtlich verdichten können. An gewissen Stellen wird sich auch die Industrie immer mehr einbürgern und größere Bevölkerungsanhäufungen hervorrufen, wenngleich ihre Ausbildung wegen der Armut an Kohle und der Rückständigkeit der Bevölkerung nur langsam erfolgen kann. Der Verdichtung der Bevölkerung und Vermehrung der wirtschaftlichen Produktion entsprechend wird auch das Eisenbahnnetz engmaschiger werden und werden Straßen gebaut werden. Die Naturalwirtschaft wird immer mehr in Verkehrswirtschaft übergehen; jedoch wird diese wahrscheinlich nicht so sehr in immer größerem Anteil an der Weltwirtschaft als vielmehr im Ausbau einer Nationalwirtschaft, d. h. wirtschaftlichen Austausches innerhalb des russischen Reiches und mit den im Osten angrenzenden Ländern, bestehen. Die Ausfuhr von Getreide und anderen Nahrungs- und Rohstoffen wird sich ebenso wie andererseits die Einfuhr fremder Fabrikate, wenigstens der gröberen, dem Massenverbrauche dienenden wahrscheinlich vermindern; jene werden mehr im Lande verzehrt, diese mehr im Lande angefertigt werden.

Im Zusammenhange mit dem Aufkommen der Städte, der Ausbildung des Verkehrs, dem Fortschritte der Volkswirtschaft wird sich, teils als Ursache, teils als Folge, auch die soziale Struktur des Volkes ändern; mehr und mehr werden sich ein besonderer Unternehmer- und Fabrikarbeiterstand und ein freies, nicht mehr an die Gemeinde gefesseltes Bauerntum ausbilden. Dadurch wird nicht nur die Grundlage für tüchtigere wirtschaftliche Produktion und für größeren Absatz geschaffen, sondern auch dem Eindringen von Bildung und modernem Denken ein

breites Tor geöffnet, die psychologische Umbildung des russischen Volkes eingeleitet. An die Stelle des mittelalterlichen, passiven wird nach und nach ein moderner, aktiver Mensch treten. Das Elend des Volkes wird sich vermindern, das tiefe Schwarz, das eine Karte der Volksbildung zeigt, wird lichter werden, das Denken wird sich aus dem Banne der Kirche befreien, die geistige Kultur eine breitere und festere Grundlage gewinnen und sich selbständiger entfalten können.

Auch der Staat und sein Verhältnis zur Bevölkerung müssen sich allmählich ändern. Man kann kein bestimmtes Ziel der Entwickelung aufstellen; denn gerade hierin kommt die Eigenart der Völker am meisten zur Geltung, und diese Eigenart ist unberechenbar. Aber darüber kann kein Zweifel bestehen, daß ebenso wie die Leibeigenschaft und der Gemeindebesitz, der den Nationalisten ja als ein Vorzug des Russentums erschien, verschwunden oder im Verschwinden sind, so auch die Despotie einem Verfassungsstaate das Feld räumen wird. Die Verderbnis des Beamtenstandes und der Charakter eines Polizeistaates statt eines Rechtsstaates sind schließlich vergängliche Erscheinungen, die im ganzen Kulturzustand begründet sind und daher mit dessen Hebung verschwinden werden. Der Mensch wird nicht mehr bloß ein Gegenstand der Unterdrückung und Ausbeutung sein, sondern eigenen Wert gewinnen.

Man wird kaum glauben dürfen, daß diese Fortschritte und Umwandlungen schnell erfolgen werden, etwa in einem Tempo, das mit der Entwickelung der Vereinigten Staaten oder der Umbildung Japans vergleichbar wäre; denn Rußland ist weder ein Neuland, noch ist seine Bevölkerung durch geistige Regsamkeit ausgezeichnet. Ist doch auch die bisherige Entwicklung langsam gewesen! Wahrscheinlich werden Jahrhunderte darüber hingehen. Man wird auch nicht den Glauben der Russen zu teilen brauchen, daß hier eine neue, sittlich höhere Form der Menschheit im Entstehen sei. Aber im Laufe der Zeit wird neben uns

ein Kulturvolk heranwachsen, was es jetzt noch nicht ist — nach den Erlebnissen dieses Krieges werden es auch die größten Optimisten nicht mehr dafür halten —, ein kulturell selbständiges und fruchtbares Glied der Menschheit.

Die furchtbare Erfahrung der letzten Jahre hat uns eindringlich gelehrt, bei der Betrachtung anderer Völker nicht mehr, wie es die deutschen Idealisten gerade gegenüber dem russischen Volke bisher meist getan haben, nur an diese Völker selbst, sondern auch an den Nutzen oder Schaden zu denken, den sie uns bringen. Es wird eine Aufgabe der folgenden Betrachtungen über das russische Reich sein, das näher zu erwägen; aber das läßt sich wohl schon hier aussprechen, daß ein um seine innere Ausbildung bemühtes Kulturvolk ein besserer Nachbar ist als ein nach außen drängendes, halb barbarisches Volk wie das heutige russische.

Zweiter Teil:

Das russische Reich.

Vorbemerkung.

Von der Betrachtung des osteuropäischen Tieflandes wenden wir uns jetzt der Betrachtung des russischen Reiches zu, das ja sowohl im Westen wie namentlich im Osten und Südosten weit über das osteuropäische Tiefland hinausgreift, dort nach Mittel-Europa eindringt, hier ganz Nord-Asien und große Stücke von Zentral-Asien und Vorder-Asien umfaßt. Aber wir betrachten es nicht unter dem allgemeinen geographischen Gesichtspunkt, unter dem wir das osteuropäische Tiefland betrachtet haben; denn es besteht aus vielen verschiedenen Naturgebieten, die ebenso viele verschiedene Gegenstände der geographischen Betrachtung sein müßten. Seine Einheit ist nur staatlich, und eine einheitliche Betrachtung ist daher nur unter dem politisch-geographischen Gesichtspunkte möglich. Es handelt sich darum, das russische Reich als solches in seinen geographischen Verhältnissen und Bedingungen zu verstehen. Wir müssen uns seine Entstehung und sein Wachstum klar machen und seinen heutigen Bestand sowohl unter dem Gesichtspunkte seiner räumlichen Verhältnisse wie seines verschiedenen inneren Charakters kennen lernen. Auf dieser Grundlage müssen wir versuchen, sowohl die Tendenzen und Richtlinien seiner äußeren Politik wie seinen inneren Zusammenhalt wie seine Größe und Macht und seinen Kulturwert zu verstehen und zu beurteilen. Nur durch solche Untersuchung gewinnen wir eine Grundlage für die Beurteilung der großen politischen Probleme der Gegenwart und der Zukunft.

I. Geschichte und Bestand des russischen Reiches.

Entstehung und Wachstum.

Die Geschichte des russischen Reiches ist die Geschichte eines unaufhaltsamen Wachstums mit wenigen Rückschlägen. Da wir hier nicht Geschichte schreiben, sondern die Gegenwart verstehen wollen, brauchen wir dieses Wachstum nicht im einzelnen zu verfolgen, sondern uns nur in den allgemeinsten Zügen vor Augen zu stellen. Wir können von allen diplomatischen und militärischen Umständen absehen, die einzelnen Episoden, Erfolge und Mißerfolge, die Etappen des Vordringens und Rückweichens bei Seite lassen und müssen uns nur den allgemeinen Vorgang des Wachstums deutlich machen und in seinen Ursachen zu verstehen suchen.

Wir haben bereits bei der Betrachtung des osteuropäischen Tieflandes verfolgt, wie der russische Staat allmählich in dieses hineingewachsen ist (vgl. S. 97 ff.). Als russisches Stammland ist uns ein verhältnismäßig kleines, ganz binnenländisches Gebiet im westlichen Teile des Waldlandes, an den Oberläufen des Njemen, der Düna und des Dnjepr und ihrer Nebenflüsse, entgegengetreten. Von hier aus ist dann die Ausbreitung nach drei Seiten in drei auch der Art nach verschiedenen Vorgängen erfolgt.

Der erste Vorgang ist die erobernde Kolonisation gegenüber den in der Kultur tiefer stehenden finnischen Völkerschaften im nördlichen und östlichen Teile des Waldlandes. Zuerst dringen Jäger und Händler in das an Pelzwerk so reiche Land ein, dann folgen auch Ackerbauer. Die staatliche Aneignung geht mit der Ansiedelung von Russen und der allmählichen Aufsaugung der Vorbewohner Hand in Hand. Man

kann in diesem Vorgang zwei Perioden unterscheiden. Die erste, vor der eigentlichen Geschichte liegende, umfaßt die Eroberung und Kolonisation Zentral-Rußlands um Moskau herum, also des Gebietes, das seit einer Reihe von Jahrhunderten als der eigentliche Kern des russischen Reiches angesehen werden kann und die frühere, vielleicht auch wieder künftige, Hauptstadt des Reiches einschließt. Die zweite Periode umfaßt die Eroberung und Kolonisation Nord- und Nordost-Rußlands gegen das weiße Meer, das schon im 16. Jahrhundert erreicht wurde, und gegen das nördliche Eismeer und den Ural hin. Sie ist heute noch nicht abgeschlossen und läßt sich, wie wir sehen werden, auch nicht scharf von der russischen Kolonisation Sibiriens trennen.

Der zweite Vorgang ist das nach der Abschüttelung des tatarischen Joches einsetzende Vordringen Rußlands in das süd- und südostrussische Steppenland. Auch hierbei können wir zwei Akte unterscheiden. Der erste ist die Eroberung der beiden tatarischen Khanate Kasan und Astrachan in der Mitte des 16. Jahrhunderts und damit das Heranrücken Rußlands ans kaspische Meer. Der zweite ist das bald danach beginnende, aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch mehrere Kriege mit der Türkei zum Abschluß gelangte Vordringen in das südliche Steppenland bis an die Küste des schwarzen Meeres. Dieses Vorrücken im Steppenland trägt viel mehr als das Vorrücken im Waldland den Charakter bewußter staatlicher Handlung und läßt sich daher mehr in der Form einzelner geschichtlicher Ereignisse auffassen. Es erfordert größere Anstrengung, hat aber auch durchgreifenderen Erfolg: während sich die Waldvölker lange zwischen den Russen erhalten, werden die Steppennomaden durch die russische Siedelung, zu der auch Angehörige anderer Nationalitäten herbeigerufen werden, immer weiter zurückgedrängt.

Der dritte Vorgang ist die in langwierigen Kriegen erfol-

gende Eroberung der westlichen Nachbarländer, die in der Kultur meist höher als Rußland stehen: des deutschen Ordenslandes und der schwedischen Besitzungen in den heutigen Ostseeprovinzen und in Finnland und namentlich des polnisch-litauischen Reiches. Hierbei handelt es sich um keine Kolonisation, sondern nur um staatliche Eroberung, um die Unterwerfung anderer russischer Stämme oder ganz fremder Nationalitäten, von Schweden, Finnen, Esten, Letten, Litauern, Polen und schließlich auch Rumänen. Geographisch betrachtet ist es ein Heranwachsen an die Ostsee, die um 1700, also noch vor der Berührung mit dem schwarzen Meere, erreicht wird, und an Deutschland; dabei ist es wenigstens zum Teil ein Herauswachsen aus dem Gebiete des osteuropäischen Tieflandes in das andersartige Finnland und nach Mittel-Europa hinein.

Zu diesen drei Vorgängen der Erweiterung des russischen Reiches in Europa kommen nun die Vorgänge der Erweiterung in Asien, die teilweise mit jenen aufs engste zusammenhängen, teilweise etwas Neues bedeuten. Auch hier können wir eine Anzahl verschiedener Vorgänge unterscheiden.

Der erste ist die Eroberung und Kolonisation Sibiriens. Sie beginnt 1581, also bald nach der Eroberung des Khanates Kasan, und hat sich mit unglaublicher Schnelligkeit über das ganze ungeheuere Land bis zu den Küsten des stillen Ozeans erstreckt. Schon 1610 erreichten die Russen den Jenissei, 1628 die Lena, 1639 das ochotskische Meer, 1648 den Anadyrgolf, und im selben Jahr umfuhr Deschnew auch schon das Ostkap. Die Eroberung des großen Landes hat also wenig mehr als ein halbes Jahrhundert in Anspruch genommen; sie war vollendet, ehe der Kampf gegen die westlichen Nachbarländer begann; Rußland erreichte den stillen Ozean ein halbes Jahrhundert früher als die Ostsee, mehr als ein halbes Jahrhundert früher als das schwarze Meer. Also als ein ausgesprochenes Binnenland, das in Europa nur das weiße

Das Wachstum des russischen Reiches.

und schwarze Meer erreichte, dehnte sich Rußland über ganz Nord-Asien bis an den stillen Ozean aus. Man kann demnach das asiatische Rußland nicht als ein Anhängsel des europäischen ansehen, es ist vielmehr früher da als ein großer Teil des europäischen; man muß sich das deutlich vor Augen halten, wenn man das geschichtliche Verhältnis und die Bedeutung der verschiedenen Teile Rußlands verstehen will.

Dem Wesen nach gehörte der erste Schritt der Eroberung Sibiriens, nämlich die Eroberung des Khanates Sibir, von dem das Land seinen Namen bekommen hat, zur Besiegung der Steppenvölker, die wir als die zweite Reihe von Vorgängen in der Aneignung des europäischen Tieflandes hingestellt haben. Aber von da an hat sie vielmehr einen ähnlichen Charakter wie die Unterwerfung des nördlichen, bewaldeten Teiles des osteuropäischen Tieflandes. Die Jagd auf Pelzwerk

und der Pelzhandel, später auch die Suche nach Gold haben die Kosaken weiter und weiter geführt, und erst im Laufe der Zeit folgten zwangsweise oder freiwillig landwirtschaftliche und andere Ansiedelungen nach. Auch hier verdrängten in den besseren Gegenden die Russen die Eingeborenen oder vermischten sich mit ihnen, während diese sich in den rauheren Gegenden erhielten und nur etwas russisches Blut in sich aufnahmen. Sibirien kann daher mit Nord-Rußland zusammengestellt werden, nur daß ein noch größerer Teil durch seine zu harte Natur der russischen Siedelung verschlossen oder doch schlecht für sie geeignet ist und daß der koloniale Charakter wegen der größeren Entfernung mehr zur Geltung kommt.

Nach der Eroberung Sibiriens vergingen anderthalb Jahrhunderte ohne weitere Fortschritte. Erst nachdem sich Rußland das ganze osteuropäische Tiefland angeeignet hatte, drang es in Asien weiter vor. Es ist für unsere Betrachtung zweckmäßig, uns bei der Untersuchung dieses Vordringens nicht an den zeitlichen Verlauf zu halten, sondern die verschiedenen Gebiete für sich zu betrachten.

Das westliche Gebiet, das der Kaukasusländer, ist auch zeitlich das erste. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts hatten die Russen die ciskaukasischen Steppen besetzt. Im Jahre 1790 stellte sich das Königreich Georgien unter russischen Schutz, und 1801 verzichtete der König zu Gunsten Rußlands auf seinen Thron. Damit betrat dieses transkaukasischen Boden. Schon in den nächsten Jahren wurden die anderen selbständigen Staaten: Ossetien, Imeretien, Mingrelien, unterworfen, und auch Persien trat seine Besitzungen an Rußland ab, so daß 1815 ganz Trans-Kaukasien in russischem Besitze war. Es galt nun, ungehinderten Zugang dazu zu gewinnen. Aber erst nach langen schweren Kämpfen, die sich bis zum Jahre 1864 hinzogen, gelang es, die Gebirgsvölker des Kaukasus niederzuzwingen. Dagegen war Rußland schon in den 20er Jahren auf Kosten der Türkei und Persiens in das armenische

Die Eroberung der Kaukasusländer.

Hochland vorgerückt, und im Frieden 1878 erwarb es auch das Gebiet von Batum und Kars und gewann damit die heutige Grenze. Die Eroberung Trans-Kaukasiens hatte einen ganz anderen Charakter als die Eroberung Sibiriens. Während dieses eine unmittelbare Fortsetzung des eigentlichen Rußlands ist, ist jenes durch das Steppenland davon getrennt; darum konnte seine Eroberung erst nach dessen Eroberung und dem Heranwachsen Rußlands au das schwarze Meer beginnen. Trans-Kaukasien ist ein altes orientalisches Kulturland, dessen Bevölkerung teils von früher Zeit her das Christentum bewahrt, teils den Islam angenommen hat. Seine Bevölkerung konnte daher weder verdrängt noch aufgesogen werden; wohl konnten sich dazwischen Russen in ziemlicher Zahl — man schätzt sie etwa auf zwei Millionen — niederlassen, aber der Grundstock der Bevölkerung sind die alten

Völker orientalischer Kultur geblieben. Tiflis ist eine durchaus orientalische Stadt, neben der allerdings eine russische Vorstadt liegt.

Seit den 20er Jahren eroberten die Russen die Kirgisensteppe, also das Steppenland am Oberlaufe des Ob und seiner Nebenflüsse und an den südwärts gerichteten Flüssen. Sie gingen teils von Orenburg, teils von Sibirien her vor, lange Zeit in zwei getrennten Linien, die erst 1863 verbunden wurden. Die Grenze wurde allmählich immer weiter vorgeschoben und durch Forts befestigt; Graf Yorck hat dieses Vordringen als die Jagd nach einer Grenze bezeichnet. 1847 kam sie bis an den Aralsee und damit an das eigentliche Turan oder Turkestan heran. Der ganze Vorgang läßt sich mit der einige Jahrhunderte älteren Eroberung des europäischen Steppenlandes vergleichen. Das Motiv war zunächst nicht der Gedanke an neuen Besitz, sondern die Notwendigkeit, den Nomaden, die das russische und sibirische Grenzland ewig beunruhigten, endlich ihr Räuberhandwerk zu legen. Aber auch hier folgte im nördlichen Teile russische Ackerbausiedlung nach, zuerst schwach, seit der Vollendung der sibirischen Eisenbahn aber in größerem Maßstabe, so daß heute das von der Bahn durchzogene ursprüngliche Steppenland ein gut besiedeltes russisches Ackerbauland geworden ist. Die Ackerbausiedlung dringt wohl auch noch weiter vor; aber der größere südliche Teil, schon etwa vom 53. Parallelkreise an, scheint für den Ackerbau zu trocken zu sein und muß vorläufig den Wanderhirten überlassen bleiben.

In Turkestan oder dem aralokaspischen Tieflande wird das trockene, nur von Nomaden oder auch gar nicht bewohnte Land von zahlreichen Oasen durchsetzt, die an den von den Gebirgen herabkommenden Flüssen liegen und seßhafte Siedelung und Anbau erlauben. In ihnen hat seit Jahrtausenden die Kultur Fuß gefaßt, und wenn sie auch immer wieder

Die Eroberung von Zentral-Asien.

von Steppenvölkern erobert und verheert worden sind, so lebt doch auch heute noch die alte orientalische Kultur, deren Träger teilweise rein arische, teilweise auf arischer Grundlage erwachsene türkische (usbekische und turkmenische) Bevölkerung mohammedanischer Religion ist. Teils vom Norden, teils vom kaspischen Meere her ansetzend, haben die Russen etwa zwischen 1867 und 1883 Oasen und Steppenbevölkerung ihrer Herrschaft unterworfen und entweder unmittelbar unter russische Herrschaft gestellt oder, wie das Khanat Chiwa und das Emirat Buchara, in Abhängigkeit gebracht. Die Sachlage ist hier daher ungefähr dieselbe wie in Trans-Kaukasien und Armenien; nur an einigen Stellen, namentlich im nordöstlichen Teil, können mit Hilfe von Bewässerungsanlagen größere russische Ansiedelungen begründet werden, in der Hauptsache handelt es sich um die Herrschaft und um die wirtschaftliche Ausnützung des Landes mittels der eingeborenen Bevölkerung.

Weiter östlich grenzt Sibirien in langer Linie an Ost-Tur-

kestan und die Mongolei, die seit alter Zeit zum chinesischen Reiche gehören. Hier ist Rußland nur wenig vorgedrungen: die Besetzung von Kuldscha wurde wieder rückgängig gemacht; auch in der Mongolei ist es noch zu keiner förmlichen Besitzergreifung gekommen, wenngleich in den letzten Jahren, voll erst während des Krieges, ein Abhängigkeitsverhältnis hergestellt worden ist; die Abhängigkeit von China hat sich sogar gelockert. Ein offener Zusammenstoß mit dem chinesischen Reich hat für Rußland immerhin Bedenken, und es riskiert ihn nur, wenn ein großer Lohn winkt. Das ist aber in der Mongolei nur in beschränktem Maße der Fall; bisher ist das Vorrücken an anderen Stellen der Reichsgrenze lohnender erschienen.

Lohnender erschien auch das Vordringen in Ost-Asien, im Amurlande und später in der Mandschurei, weil diese Länder immerhin fruchtbarer und auch an Mineralschätzen ergiebiger sind und zugleich einen erweiterten Zugang zu den Randmeeren des stillen Ozeans bedeuten. Schon 1643 drangen die Russen erobernd ins Amurland ein; aber sie begegneten starkem Widerstande der Mandschu und Tungusen und wurden von den Chinesen wieder vertrieben (Vertrag von Nertschinsk 1689). In der Mitte des 19. Jahrhunderts drangen sie von neuem erobernd vor. Nachdem sie schon 1850 von der Seeseite her in die Amurmündung eingefahren waren und Nikolajewsk gegründet hatten, besetzten sie 1854 unter der Führung des Statthalters Murawiew das eigentliche Amurland, auf das China im Vertrag von Aigun 1858 Verzicht leistete; es wurde als Amurprovinz organisiert. 1860 kam noch das Ussurigebiet nebst dem Küstenlande dazu, das zusammen mit den Landschaften am ochotskischen Meere, der Beringshalbinsel und Kamtschatka als Küstenprovinz eingerichtet wurde. War das gewonnene Land zuerst nur militärisch durch Kosaken besetzt worden, so begann allmählich auch eine großenteils aus sehr zweifelhaften Elementen bestehende russische Einwanderung,

der aber eine starke chinesische Einwanderung gegenübersteht, so daß es fraglich ist, welches Bevölkerungselement die Oberhand gewinnen wird. Das ziemlich rauhe Land, überwiegend Waldland, ist überhaupt nur zum kleineren Teile dichter Bevölkerung fähig.

1898 tat Rußland einen weiteren Schritt vorwärts, indem es sich von China die Konzession zu einer durch die nördliche Mandschurei hindurchführenden Eisenbahn nach Wladiwostok geben ließ und die Halbinsel Liautung in Besitz nahm. Der Gedanke war offenbar darauf gerichtet, die ganze Mandschurei allmählich unter russische Botmäßigkeit zu bringen. Man streckte die Finger auch schon nach Korea aus. Aber da trat Japan, das dem Vordringen Rußlands schon lange mit großer Besorgnis zugesehen hatte, dazwischen und erklärte Rußland den Krieg. Nach seiner schmählichen Niederlage mußte dieses auf Korea, Liautung und die ganze südliche Mandschurei verzichten und behielt nur Einfluß in der nördlichen Mandschurei südwärts bis Tschangtschun. Dem Namen nach blieb diese zwar ein Bestandteil des chinesischen Reiches, ähnlich wie Ägypten ein Bestandteil des türkischen; aber nach den tatsächlichen Verhältnissen, wie sie heute bestehen, kann man sie zum russischen Reiche rechnen und demnach dessen Grenze von Kiachta aus ungefähr in südöstlicher Richtung nach der Possjetbai südlich von Wladiwostok ziehen. So ist Rußland hier im ganzen im Bereiche des nordischen Waldlandes und seiner Naturvölker stehen geblieben und nur ein Stück in die Steppe hinein vorgedrungen; sein Versuch, sich auch hier altes Kulturland zu unterwerfen, ist mißglückt.

Fragen wir nach den Ursachen dieses ungeheueren Wachstumes des russischen Reiches oder, genauer gesagt, nach den Bedingungen, die es dem in der Kultur ja keineswegs besonders vorangeschrittenen und auch seinem Charakter nach nicht hervorragend kräftigen Volke und Staate möglich gemacht haben,

diese ungeheuere Ausdehnung zu gewinnen, so tritt uns als die Hauptsache eine sehr einfache Tatsache entgegen: Rußland lag gleichsam am Ende der zivilisierten Welt, es war das östliche Randland der europäischen Kultur. Es selbst hatte noch europäische Kultur, wenn auch von niederer Art, empfangen, aber östlich davon wohnten in rauhem Wald- und Tundrenlande Naturvölker, zu denen die Kultur keinen Zugang finden konnte, und weiter südlich wandernde Hirtenvölker, die zwar in früherer Zeit den ackerbauenden Russen überlegen waren, auf die Dauer aber, d. h. nachdem sich diese gekräftigt hatten, nicht im Stande waren, dem russischen Vorrücken entsprechenden Widerstand zu leisten. So konnte sich das russische Reich zuerst mit reißender Geschwindigkeit über das ganze Wald- und Tundrenland bis an die Küste des stillen Ozeans und über das Steppenland Süd-Rußlands ausdehnen. Dadurch wurde es ein starker Großstaat, dem nun die kleineren Völker und Staaten in dem Zwischengebiet zwischen Mittel- und Ost-Europa und die isolierten und schwachen orientalischen Länder Trans-Kaukasien und Turkestan nicht mehr widerstehen konnten. Die ernsten Kämpfe beginnen erst seit der Berührung mit den mitteleuropäischen Großstaaten, den größeren orientalischen Staaten und den beiden Großstaaten Ost-Asiens. Aber ehe wir diese Kämpfe ins Auge fassen, müssen wir uns die räumlichen Verhältnisse und das innere Wesen des russischen Reiches noch deutlicher machen.

Die räumlichen Verhältnisse.

Die Fläche und demgemäß auch die Einwohnerzahl der großen Reiche der Erde läßt sich nie mit voller Bestimmtheit angeben, nicht nur weil die Flächen noch nicht überall ausgemessen sind, sondern namentlich weil die Zugehörigkeit manche Gebiete zweifelhaft ist, die staatsrechtliche Zugehörigkeit of im Widerspruch zu den tatsächlichen Verhältnissen steht. Ein

Russlands Ausdehnung in Europa und Asien

schließlich Polens und Finnlands sowie der beiden Vasallenstaaten Chiwa und Buchara, aber ausschließlich der nördlichen Mandschurei nimmt das russische Reich eine Fläche von 22,4 Mill. qkm ein. Es steht danach hinter dem britischen Reiche zurück, dessen Fläche man zu 30,4 Mill. annehmen kann; aber während dieses über die ganze Erde verstreut ist, bildet das russische Reich eine kompakte, kontinental zusammenhängende Masse. Alle anderen Kontinentalstaaten aber, das chinesische Reich mit reichlich 11, die Vereinigten Staaten (ohne Alaska und die überseeischen Kolonien) mit 7,8, Britisch-Nordamerika mit 10, Australien mit 7,7 Mill. qkm übertrifft es um mehr als das Doppelte. Es ist mehr als 40mal so groß als das deutsche Reich. Man kann sich die Fläche des russischen Reiches auch durch einen Vergleich mit den Erdteilen klar machen: es

hat die halbe Größe Asiens, $^{3}/_{4}$ der Größe Afrikas, ungefähr die Größe Nordamerikas, $^{5}/_{4}$ der Größe Südamerikas, mehr als die doppelte Größe Europas (je nach dessen Abgrenzung) und die dreifache Größe des australischen Kontinents.

Der kontinentale Zusammenhang ist eine sehr wesentliche Tatsache, wie bei der Erörterung des inneren Zusammenhaltes des russischen Reiches noch weiter ausgeführt werden muß. Wenn sich das Meer zwischen die verschiedenen Teile eines Reiches einschiebt, so können sich auch andere Staaten mit ihren Flotten dazwischen drängen, und es kommt darauf an, wer zur See stärker ist. Wenn dagegen Landzusammenhang besteht, so gibt es nur innere Verbindungen, die anderen Staaten verschlossen sind, von ihnen erst mit Gewalt geöffnet werden müssen. An Gebiete kontinentalen Zusammenhanges kann der Feind nur von den Rändern herankommen, nicht sich dazwischen drängen. Der Landverkehr, auf dem der innere Zusammenhang kontinentaler Reiche beruht, ist in ursprünglichem Zustande sehr viel weniger leistungsfähig als der Seeverkehr, und auch nach dem Bau von Eisenbahnen ist die wirtschaftlich so wichtige Beförderung von Massengütern teurer; aber er ist schneller und sicherer und darum für Personen- und Wertgüterverkehr und, was politisch am wichtigsten ist, für den militärischen Verkehr in Kriegszeiten besser. Im ganzen betrachtet wird der kontinentale Zusammenhang im Laufe der Zeit immer mehr ein Vorzug.

Das russische Reich legt sich mit seiner Nordseite breit an das nördliche Eismeer, dessen Küste, von der vorgestreckten Taimyrhalbinsel abgesehen, ungefähr unter dem 70. Parallelkreise verläuft. In Europa streckt es sich südwärts bis 45°, im westlichen Zentral-Asien bis 35° n. Br. vor. Von da zieht sich die Grenze wieder nordwärts, verläuft in Sibirien ungefähr unter 50° und biegt erst an der Küste des japanischen Meeres wieder südwärts bis 42° n. Br. aus. Ganz im großen kann

man seine Form etwa mit der eines Halbkreises vergleichen, dessen Mittelpunkt gerade im Kap Tscheljuskin (unter 105° ö. L.) liegt; aber der westliche Flügel ist viel größer, weil das russische Reich hier weiter nach Süden reicht.

Die Betrachtung der Landkarte erweckt zwar den Anschein, als ob die ganze Nordgrenze Meeresküste sei und hier eine gute Verbindung mit dem Ausland bestehe; aber das nördliche Eismeer ist ja überhaupt nur während des kleineren Teiles des Jahres Meer, während des größeren Teiles, in der Osthälfte fast während des ganzen Jahres, Eis. Schon klimatisch wirkt es dadurch nur in beschränktem Sinne als Meer, und verkehrsgeographisch kommt es im weißen Meere nicht ganz die Hälfte des Jahres, weiter östlich, etwa bis zur Mündung des Jenissei, unter großen Schwierigkeiten höchstens ein Viertel des Jahres, und östlich davon eigentlich gar nicht als Meer in Betracht. Das nördliche Eismeer spielt eine sehr geringe Rolle im Verkehr und Handel des russischen Reiches, nimmt auch den großen Strömen, die in es münden, ihre Verkehrsbedeutung, trägt wenig zur wirtschaftlichen Befruchtung bei. Aber es ist auch eine Barre gegen fremde Eindringlinge: der russische Besitz in Sibirien wäre viel mehr gefährdet, wenn Seemächte von der Nordküste her an Sibirien herankönnten. Die Nordgrenze ist also eigentlich keine Meeresgrenze, aber sie ist, um den Ausdruck Ratzels zu gebrauchen, eine Grenze gegen die Anökumene, d. h. gegen unbewohntes Gebiet.

Im übrigen berührt das russische Reich nur Binnen- und Landmeere: im Westen und Südwesten die Ostsee, das schwarze Meer und das ganz eingeschlossene kaspische Meer, im Osten das Beringsmeer, das ochotskische und das japanische Meer. Dieser Umstand, daß das russische Reich nirgends den offenen Ozean berührt, unterscheidet es wesentlich von den anderen großen Kontinentalstaaten, von denen einige ja sogar an zwei Ozeane heranreichen, und ist eine der wichtigsten Tatsachen

seines staatlichen Charakters, eine der wichtigsten Ursachen seiner Politik. Das russische Reich ist seinem Wesen nach ein Binnenreich, das nur sehr wenig Berührung mit dem Meere hat. Dieser Charakter wird ja auch noch dadurch verschärft, daß die Küste des weißen Meeres und die russische Ostseeküste ebenso wie die russische Küste in Ost-Asien während vieler Monate durch Eis verschlossen sind.

Die **Landgrenze** zerfällt auf der Westseite in mehrere Stücke. Das erste zieht vom Nordmeer zum Nordende des bottnischen Meerbusens; hier stößt Finnland an Norwegen und Schweden. Das zweite verläuft von der Ostsee bei Memel zur Mündung der Donau ins schwarze Meer; es ist keine gerade Linie, sondern springt bisher in Weichsel-Polen weit nach Westen vor, fällt auch fast nirgends mit bestimmten Zügen der Bodengestaltung zusammen. Das dritte liegt zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere, verbindet sie aber nicht geradlinig, sondern biegt südwärts aus. Erst östlich vom kaspischen Meere beginnt die lange asiatische Kontinentalgrenze, die ohne Unterbrechung bis zum japanischen Meere verläuft. Sie fällt viel mehr als die europäischen Grenzen mit bestimmten Naturlinien: hohen Gebirgen oder der Grenze des Waldes und Ackerlandes gegen die Steppe, zusammen; nur in der Mandschurei läuft sie wieder ohne Anhalt an der Natur quer durch das Land.

Die Landgrenzen sind die Strecken der unmittelbaren Berührung mit anderen Staaten; sie müssen bezeichnet und befestigt werden, um ihre Funktion zu erfüllen. Aber das gilt von verschiedenen Strecken in sehr verschiedenem Maße. Man kann etwa drei Intensitätsstufen der Berührung unterscheiden. Der ersten Stufe der intensivsten Berührung gehört nur die Grenze gegen Mittel-Europa, zwischen Ostsee und schwarzem Meere, an. Zur zweiten Stufe geringerer Intensität der Berührung gehören die Grenze zwischen Nordmeer und Ostsee, die

Grenzen auf dem armenischen Hochland, östlich vom kaspischen Meere gegen Persien und Afghanistan und wieder in der Mandschurei gegen Japan; zeitweilig kann aber auch an diesen Strecken die Berührung intensiv und heiß werden und Explosionen verursachen. Am wenigsten intensiv ist die Berührung, am schwächsten die politische Tätigkeit an der Landgrenze gegen das chinesische Reich zwischen dem Pamirhochland und der Ostgrenze der Mongolei.

Wesen und Zusammensetzung.

Seinem Wesen nach ist das russische Reich ein Eroberungs- und Kolonialreich; außer dem von Russen bewohnten Stammlande besteht es aus eroberten Ländern mit fremder, kulturell gleich oder höher stehender Bevölkerung und aus Kolonien, in denen sich russische Siedlung, Wirtschaft oder wenigstens Herrschaft über niedriger stehende Völker ausgebreitet haben. Allerdings rechnet man häufig das russische Reich nicht zu den Kolonialreichen, weil seine Ausbreitung kontinental ist. Aber diese Unterscheidung ist irrtümlich und führt vom richtigen Verständnis ab. Ob die Ausbreitung über See oder über Land erfolgt, hat mit dem Wesen der Kolonie nichts oder doch nur insofern etwas zu tun, als man bei einer Ausbreitung über Land keine scharfe Grenze ziehen kann, sondern Mutterland und Kolonie in einander verfließen. Ursprünglich ist ja auch das heutige Zentral-Rußland, ebenso wie das ganze östliche Deutschland, ein Koloniallland gewesen; aber das russische Volkstum hat sich, ebenso wie das deutsche in Ost-Deutschland, im Laufe der Jahrhunderte so rein und stark ausgebildet, daß diese ursprünglich koloniale Bevölkerung heute sogar der eigentliche Träger des Russentums ist. Dagegen ist Ost-Rußland mit seinen finnischen und tatarischen Völkerschaften noch heute ausgesprochenes Koloniallland; Sibirien kann nur als eine Siedelungskolonie verstanden werden, die etwa mit Kanada zu

Die Zusammensetzung des russischen Reiches.

vergleichen ist; Trans-Kaukasien und Turkestan sind Herrschafts-kolonien, wie Indien oder Tunesien.

Diesen verschiedenen Charakter der Bestandteile des russischen Reiches muß man sich deutlich vor Augen halten, wenn man es richtig verstehen, seine Kraft und seinen inneren Zusammenhang beurteilen will.

Das russische Stammland nimmt den mittleren Teil des osteuropäischen Tieflandes ein. Wenn man darunter, wie wir eben erörtert haben, nicht nur die ursprüngliche Heimat der Russen, sondern auch das alte Kolonialland begreift, in dem die Vorbevölkerung großenteils verschwunden und im Russentum aufgegangen ist, so reicht es etwa vom finnischen Meerbusen und der nördlichen Wasserscheide des Newa- und Wolgagebietes bis zum schwarzen und asowschen Meer, vom Peipussee, den Pripetsümpfen und dem Dnjestr bis zur Wolga; eine scharfe Grenze gegen die Kolonialländer läßt sich nicht ziehen. Eine große Streitfrage ist aber, ob wir dieses Land, wie

bisher ziemlich allgemein geschehen ist und wie es die russische Regierung und die Groß-Russen annehmen, als eine nationale Einheit betrachten dürfen, oder ob wir, wie neuerdings behauptet wird, das Land der Klein-Russen, die sog. Ukraine, davon abtrennen und als ein erobertes Fremdland ansehen müssen. Wie ich schon bei der Betrachtung des osteuropäischen Tieflandes (S. 68f.) erörtert habe, läßt sich diese Frage gar nicht bestimmt und ganz objektiv beantworten, weil es für die politische Bedeutung solcher völkischer Verwandtschaftsverhältnisse auf den Willen der Völker ankommt, der sich gerade in diesem Falle nicht einwandfrei feststellen läßt. Bei der Untersuchung des inneren Zusammenhaltes des russischen Reiches werden wir darauf zurückzukommen haben.

Westlich vom russischen Stammland, zwischen ihm und dem deutschen Reiche, liegen die eroberten Fremdländer. Von Norden nach Süden geordnet sind es Finnland, die sog. deutschen Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland, dann Litauen, Polen und, durch das ja nach Österreich-Ungarn hineinreichende kleinrussische Land davon getrennt, Bessarabien. Sie sind in verschiedener Weise zum russischen Reiche gekommen und vorher teils selbständige Staaten, teils Zubehöre anderer Staaten, wie Schwedens und Rumäniens, gewesen. Ihnen allen gemeinsam ist, daß Russen in ihnen großenteils nur als Beamte und Soldaten leben, aber keinen in Betracht kommenden Anteil an der bürgerlichen Bevölkerung nehmen und an der Wirtschaft dieser Länder nur unwesentlich beteiligt sind, daß die einheimische Bevölkerung den Russen gleichwertig oder überlegen gegenüber steht, sich von ihnen nicht nur in Sprache und Volkstum, sondern auch in Religion und Art der Kultur unterscheidet und meist ein ausgesprochenes Nationalgefühl hat. Etwa 1/4 Mill. Deutsche, 1/3 Mill. Schweden, 2 1/2 Mill. Finnen, 1/3 Mill. Esten, 1,4 Mill. Letten, 1,6 Mill. Litauer, 8 Mill. Polen und 1 Mill. Rumänen, also zusammen 16 Mill. kulti-

vierte Fremdvölker, sind als besondere Nationalitäten anzusehen, an die sich Probleme der Nationalitätenpolitik anknüpfen. Der kulturelle Einfluß Rußlands besteht hier nur, um es kurz auszudrücken, in seiner polizeilichen Gewalt, nicht in einer Hebung durch Kulturmaßregeln; das unterscheidet diese Länder deutlich von Kolonien.

Schon ein Teil Ost-Rußlands, noch mehr aber der südliche Streifen Sibiriens bis ins Amurland hinein haben den Charakter einer Siedelungskolonie. Gezwungen oder freiwillig haben sich hier Russen angesiedelt und die eingeborene Bevölkerung mehr oder weniger in sich aufgenommen. Die Bevölkerung ist überwiegend russisch, zeigt aber in der stärkeren Mischung mit Eingeborenen und in der Ausbildung gewisser besonderer Charaktereigenschaften, die an die Eigenschaften der Amerikaner erinnern, deutlich kolonialen Typus. Auch das Grassteppenland Südwest-Sibiriens ist neuerdings, besonders seit dem Bau der sibirischen Eisenbahn, in das russische Siedelungsland einbezogen worden.

Nach Norden hin zerfasert sich die russische Siedelung. Der ganze Norden des europäischen Rußlands und Sibiriens und auch noch der größere Teil des Amurlandes zeigen überwiegend noch einheimische Völker, nur von einzelnen russischen Ansiedelungen durchsprenkelt. Es ist dasselbe Verhältnis wie im nördlichen Canada, das gleichfalls noch ein Land der Indianer mit einzelnen europäischen Ansiedelungen ist. Diese rauhen nördlichen Länder bieten dem Europäer ebensowenig wie die heißen Tropen die nötige Lebensgrundlage. Würde er auch natürlich, dank seiner Hilfsmittel, im Stande sein, das Klima zu ertragen, so findet er doch nicht seinen Lebensunterhalt. Weder als Renntierhirt noch als Jäger und Fischer kann er in Wettbewerb mit den Eingeborenen treten; nur einzelne finden als Händler usw. ihr Brot. Diese nordischen Einöden sind demnach nicht als russische Siedelungskolonien, sondern als rus-

sische Wirtschaftskolonien aufzufassen, weil das wirtschaftliche Leben großenteils unter russischem Einflusse steht.

In großen Teilen des südostrussischen, südwestsibirischen und turkestanischen Steppenlandes treiben noch heute türkische und mongolische Völker ihre Herden. Das Gleiche gilt von den Grenzgebieten gegen die Mongolei und von einem Teile der Mandschurei; nur in Ausläufern drängt sich dazwischen der russische Ackerbau ein. Es sind also Wohngebiete fremder Völker mit eigenartiger Wirtschaft. Daher sind sie weder Siedelungs- noch Wirtschaftskolonien; aber im Gegensatze zu den westlichen Grenzmarken sind es doch Kolonien, nämlich Herrschaftskolonien, weil sie nicht nur unter der Herrschaft, sondern auch unter dem allgemeinen kulturellen Einflusse Rußlands stehen.

Dasselbe gilt von den älteren orientalischen Kulturländern in Trans-Kaukasien und in den Oasenlandschaften von Turkestan. Russische Ansiedelungen in den Städten und auch auf dem Lande zum Zwecke des Ackerbaues fehlen nicht, treten aber im Vergleiche mit den Eingeborenenansiedelungen zurück. Die eingeborene Bevölkerung erhält sich in ihrem bisherigen Volkstum und auch in ihrer eigenen mohammedanischen oder altchristlichen Religion. Aber ihre seit langer Zeit erstarrte Kultur steht tiefer als die russische, die ja von Europa aus neues Leben empfangen hat. Sie hat daher von Rußland nicht nur das Geschenk der Befriedung durch die Bezwingung der räuberischen und erpresserischen Nomaden, sondern auch größere Rechtssicherheit und manche Kulturleistungen, wie namentlich Eisenbahnen, ausgedehnte Bewässerungsanlagen und stärkeren Bergbau, bekommen. Ihre Landwirtschaft muß für Rußland arbeiten, und sie müssen dafür Erzeugnisse der russischen Industrie beziehen. Sie sind wirtschaftlich eng mit Rußland verbunden; aber die privatwirtschaftlichen Betriebe sind zum größeren Teile nicht russisch, sondern einheimisch. Darum kann

man auch diese Länder nicht als Wirtschaftskolonien, sondern nur als Herrschaftskolonien auffassen. Im ganzen ähnlich verhält sich auch die nördliche Mandschurei.

So setzt sich der Bestand des russischen Reiches außer dem russischen Stammland aus einer Anzahl eroberter Fremdländer auf der Westseite, einer riesigen Siedelungskolonie auf der Ostseite, Wirtschaftskolonien im europäischen und asiatischen Norden, Herrschaftskolonien im Gebiete der Steppennomaden sowie der orientalischen Kultur Trans-Kaukasiens und Turkestans und auch der nördlichen Mandschurei zusammen. Zum Unterschiede von anderen Kolonialreichen fehlen dem russischen Reiche ganz die tropischen Wirtschaftskolonien, da es nirgends in die eigentlichen Tropen hineinreicht. Man kann demnach seinen Charakter als den eines Eroberungs- und Kolonialreiches der nördlichen gemäßigten und subtropischen Zone bestimmen.

In dem Verhältnis des Stammlandes zu den anderen Teilen des Reiches spricht sich dieser Charakter deutlich aus; aber man muß dabei zugleich berücksichtigen, daß das russische Stammland in seiner Wirtschaft und Kultur weit unter den meisten westeuropäischen Mutterländern der überseeischen Kolonialreiche steht, daß also seine wirtschaftliche und kulturelle Überlegenheit über die Kolonien weniger groß ist, daß es dagegen selbst den Staaten West-Europas in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung fast wie ein Kolonialland gegenüber steht.

Die politische Herrschaft liegt beim russischen Stammlande. Wenngleich das Zarenhaus von fremder Abstammung ist, so ist doch die zarische Regierung durchaus national-russisch, und noch deutlicher, gleichsam offiziell abgestempelt, ist die Herrschaft des russischen Nationalismus in der Duma, nachdem die Abgeordnetenzahl der Fremdländer stark beschnitten worden ist Das eigentliche Rußland herrscht unbedingt nicht nur über di Kolonien, sondern auch über die Fremdländer der Westseite.

Wirtschaftlich nehmen das russische Stammland und die westlichen Fremdländer zusammen den oberen Rang ein, da sie die Erzeugnisse ihrer Industrie an die östlichen Kolonial- und Grenzländer verkaufen: aber auch sie selbst sind vorzugsweise Länder der Naturalproduktion und können in allen feineren Erzeugnissen den Wettbewerb mit dem Auslande nicht aushalten. Die russische Kultur kann den nordrussischen und sibirischen Kulturvölkern, den Steppennomaden und einiges auch den Orientalen spenden; aber dem Auslande gegenüber verhält sie sich in der Hauptsache rezeptiv, und auch von den eroberten Westländern empfängt sie mehr, als sie gibt.

Auf Grund dieses Verhältnisses bestimmt sich die Verteilung der Bevölkerung, der wirtschaftlichen und der nationalen Kraft. Wir haben gesehen, daß das russische Reich im ganzen ungefähr die Form eines Halbkreises hat, der allerdings westlich von der Mittellinie ein Stück nach Süden vorspringt; aber dieser Halbkreis ist mit Menschen, wirtschaftlicher Kraft und nationaler Kraft sehr ungleich erfüllt.

Eigentlich nur in Polen und in der fruchtbaren Ukraine erhebt sich die Bevölkerung über 50, in Polen sogar über 100 Einwohner auf 1 qkm. Im größern Teile des europäischen Rußlands liegt sie darunter, etwa zwischen 10 und 50 Einwohnern, und in Nord- und Ost-Rußland sinkt sie unter 10. Auch in Sibirien erhebt sie sich, wenn man größere Gebiete nimmt, nirgends über 10, und in ganz Ost-Sibirien und dem Steppenland sogar nicht über 1 Einw. auf 1 qkm. Nur in den alten orientalischen Kulturländern Trans-Kaukasien und Turkestan ist sie dichter; aber da es sich großenteils um Oasensiedelungen handelt, lassen sich schwer bestimmte Dichtezahlen angeben. Im ganzen nimmt die Bevölkerungsdichte vom Westrand nach NO, O und SO ab, um jedoch in den südlichen Randgebieten noch einmal anzusteigen.

Bevölkerungsdichte des russischen Reiches.

Nach der Schätzung von 1913 ergeben sich bei einer Gesamtbevölkerung von 176,4 Mill. folgende Bevölkerungszahlen, die im ganzen von W nach O geordnet sind:

	Millionen	Millionen
Finnland	3,2	
Polen	12,0	in Europa: 140,9 = 80%
Europäisches Rußland	125,7	
Sibirien mit Amurland	9,8	
Kaukasusländer	12,5	
Russisches Zentral-Asien mit Chiwa und Buchara	13,2	in Asien: 35,5 = 20%
		176,4

Ähnlich verhält es sich mit der wirtschaftlichen Kraft. Die Industriegebiete liegen alle in Europa: in Polen, an der Ostsee und am schwarzen Meer und in Zentral- und Süd-

Rußland. Sibirien entbehrt der Industrie so gut wie ganz, die orientalischen Länder haben nur ihre alten Gewerbe. Auch die landwirtschaftliche Produktion hat ihren Hauptsitz in Europa, wenngleich starker ausfuhrfähiger Getreidebau jetzt auch nach West-Sibirien hineinreicht und die subtropischen Gebiete Kaukasiens und Turkestans Baumwolle Seide und anderes erzeugen.

In Bezug auf die Verteilung der **nationalen Kraft** ändert sich aber das Verhältnis insofern, als im ganzen westlichen Randgebiet Fremdvölker wohnen und das russische Gebiet erst weiter östlich anfängt. Moskau kann als nationaler Schwerpunkt angesehen werden. Von hier ostwärts verdünnt sich das Russentum, aber beachtenswerte Fremdvölker wohnen nur in den Kaukasusländern und in Turkestan und, wenn wir sie hinzurechnen, in der Mandschurei.

Bis zu einem gewissen Grade sind die Verteilung der Bevölkerung, der wirtschaftlichen Kraft und der Nationalitäten Folgen der geschichtlichen Entwickelung und bezeichnen nur einen augenblicklichen Stand. In früherer Zeit lag der Schwerpunkt noch entschiedener im Westen; im Laufe der Zeit werden die östlichen Landesteile mehr Gewicht gewinnen, als sie heute haben. Aber die Unterschiede werden sich nie ausgleichen; denn die östlichen Landschaften sind nicht nur die in der Besiedelung und Kultur neueren, sondern sind auch in ihrer ganzen Kulturanlage für die Verdichtung der Bevölkerung und die Ausbildung wirtschaftlicher Kraft weniger begabt. Die Länder mit

orientalischer Bevölkerung und Kultur werden nie national-russisch werden.

Diese ungleiche Verteilung ist natürlich von großer politischer Bedeutung. Die Verteilung des politischen Interesses und der politischen Kraft hängt davon ab. Wenn der russische Reichskörper eine Wunde an seinen äußersten Gliedern empfängt, empfindet er sie weniger als nahe seinem Herzen; er kann dort aber auch viel weniger zu seiner Verteidigung tun. Sehr charakteristisch ist in dieser Beziehung der Unterschied zwischen dem japanischen und dem jetzigen Kriege. In jenem hat Rußland nur eine verhältnismäßig geringe Macht eingesetzt; aber die Niederlage hat es auch nicht am Lebensnerv getroffen. Jetzt kämpft es unter Einsatz seiner ganzen Kraft; aber der Krieg, obgleich er kaum ins eigentliche Rußland vorgedrungen ist, wird seiner Volkskraft und seiner wirtschaftlichen Kraft einen Schaden zufügen, von dem es sich erst in Jahrzehnten erholen wird.

II. Die russische Eroberungspolitik.

Motive und Tendenzen.

Dieses riesige Reich, das ungefähr den siebenten Teil der Erdoberfläche umfaßt und an Größe nur hinter dem britischen Reiche zurücksteht, sich aber von ihm durch den räumlichen Zusammenhang unterscheidet, ist sich doch immer noch nicht genug, sondern will immer noch weiter wachsen, immer noch größer werden und hält nur da still, wo ihm ein starker Gegner Einhalt gebietet. Man kann es beinahe als ein allgemeines, im Wesen der Staaten begründetes Gesetz aussprechen, daß sie nach Erweiterung streben, wie ja Ratzel bei seiner Auffassung des Staates als eines Organismus ihm die organische Eigenschaft des Wachstums zugesprochen hat. Die Größe des Wachstums steht in einem gewissen Verhältnis zur Größe des Staates, wird sich bei einem Riesenstaate auf viel größere Flächen erstrecken als bei einem Kleinstaate und darum mehr in die Augen fallen. Aber auch an sich wird der Riesenstaat mehr wachsen als der Kleinstaat, weil seine größere Macht ihn Widerstände leichter besiegen läßt; „wer da hat, dem soll gegeben werden". Die äußere Politik des russischen Reiches ist in ausgesprochener Weise Eroberungspolitik.

Man hat oft gemeint, daß diese Eroberungspolitik eine Folge der inneren Verfassung des Staates sei, nur vom Zarismus getragen werde. Man hat von Großfürstenpolitik gesprochen. Diese Meinung ist nicht ganz ohne Grund. In einer Autokratie wie der russischen können die egoistischen Wünsche der herrschenden Klassen die äußere Politik des Staates viel mehr beeinflussen als in einem Verfassungsstaate, in dem das Volk mitzusprechen hat oder in dem wenigstens auf dessen Ge-

danken größere Rücksicht zu nehmen ist. Die Verluste an Gut und Blut, die das Volk in jedem Kriege treffen, kümmern die herrschenden Klassen wenig. So ist der japanische Krieg durch die Machenschaften einer sehr hochstehenden Clique zum Ausbruch gekommen, die es auf die Wälder des nördlichen Koreas abgesehen hatte. Und doch hat sich die Meinung jetzt nicht als richtig bewährt. Der japanische Krieg, wie mancher frühere, war unpopulär; aber der letzte Krieg, ebenso wie der türkische Krieg von 1877, ist von der Begeisterung des Volkes, gerade auch der Gebildeten, die sonst dem bisherigen russischen Staate feindlich gegenüberstanden, getragen worden. Schon vor dem Ausbruche des Krieges hatten uns verschiedene Stimmen diese Gesinnung des Volkes angekündigt. Die radikalen Parteien der Duma haben sich genau so kriegerisch und eroberungssüchtig gebärdet wie die Regierung des Zaren. Leuthner spricht wohl mit Recht von einem russischen Volksimperialismus; „der russische Nationalismus ist imperialistisch nach seinem Grundtrieb, hat die Weltweite des nordeuropäisch-asiatischen Tieflandes in seinen Empfindungsrhythmus aufgenommen, wie der englische die Weltweite des Meeres". Dieser Tatsache müssen wir Rechnung tragen, wenn wir die russische Eroberungspolitik erklären wollen; wir dürfen sie nicht als eine Laune auffassen, sondern müssen sie aus dem Wesen des russischen Reiches zu verstehen suchen.

Es klingt befremdend, es ist aber so, daß die Eroberungspolitik oft eine Abwehrmaßregel ist, nach dem bekannten strategischen Grundsatze, daß die beste Verteidigung im Angriffe bestehe. Eine Grenze ist nur in seltenen Fällen so gut, daß sie jeden Übergriff ausschlösse; wenn sich aber Mängel und Übelstände herausstellen, so wird sich ein kräftiger Staat nicht auf eine dahinter liegende Grenze zurückziehen, sondern eine bessere Grenze weiter vorwärts suchen. Das Vordringen Rußlands in der südrussischen Steppe und dann wieder in der

Kirgisensteppe bezweckte zuerst nur Sicherung des eigenen Landes und seiner friedlichen, Ackerbau treibenden Bewohner gegen die räuberischen Überfälle der Steppennomaden. Die Eroberung Finnlands diente dem Schutze Petersburgs. Wenn Rußland den Besitz Ost-Preußens erstrebte, so wirkte dabei der Gedanke an den militärischen Schutz Polens, an die Gewinnung einer besseren geradlinigen Grenze mit. Für Rußlands Streben auf Galizien oder wenigstens Ost-Galizien ist der Gedanke mitbestimmend, daß die dortigen Ruthenen aufwiegelnd auf die russischen Ukrainier wirken könnten.

Aber der Gedanke der Abwehr tritt im ganzen hinter dem Gedanken an Gewinn, Ausdehnung, Vergrößerung, Bereicherung zurück. Solche Gedanken wohnen fast jedem lebenskräftigen Volke inne. Was Rußland eigentümlich ist, ist das riesige Ausmaß seines Strebens und seine Befriedigung nur über Land, nicht über See, wie bei den meisten westeuropäischen Staaten. Es ist auch der Umstand, daß bei Rußland die im engeren Sinne wirtschaftlichen Motive, d. h. das Streben nach Reichtum, gegenüber dem Landhunger und dem Streben nach Macht zurücktreten.

Landhunger hat die Russen und das russische Reich über einen großen Teil des osteuropäischen Tieflandes, Waldland sowohl wie Grassteppe, geführt und zwar nicht den ersten Anlaß zur Eroberung Sibiriens gegeben, aber wesentlich zu dessen Besiedelung und Festhaltung beigetragen. Bei der Eroberung des Amurlandes mag er mitgewirkt haben. Auch heute mag neues Land dem landhungrigen Bauern als Lockmittel vorgehalten werden; tatsächlich kommt es aber als Motiv der Eroberung nur noch wenig in Betracht, da das russische Reich heute ja fast überall an die Grenze der dem Ackerbau verschlossenen Trockensteppe oder Halbwüste oder an andere dicht bevölkerte und wirtschaftlich entwickelte Kulturländer herangewachsen ist.

Auch besondere Naturschätze haben zu allen Zeiten die russische Eroberung angezogen. Die erste Ausbreitung der Russen über das Waldgebiet Nord-Rußlands diente der Jagd und dem Handel mit Pelzwerk, und dieses selbe Motiv hat zuerst die Kosaken von Sibir weiter über ganz Sibirien geführt. Ein zweites Lockmittel der Kolonisation Sibiriens und weiterhin des Amurlandes war das Gold. In Korea winkte Bereicherung durch das Holz der Wälder im Norden des Landes.

Ein besonderes Motiv ist seit einigen Jahrzehnten die Gewinnung von Absatzgebieten für die Erzeugnisse der russischen Industrie geworden, deren Förderung ein berechtigtes Ziel der russischen Wirtschaftspolitik ist; denn diese hat bei ihrer geringen Leistungsfähigkeit nur in solchen Ländern Aussicht auf erfolgreichen Wettbewerb mit der west- und mitteleuropäischen Industrie, in denen ihre Erzeugnisse durch hohe Zölle oder billige Eisenbahntarife oder andere staatliche Maßnahmen geschützt oder begünstigt sind. Für andere Industrieländer bedeutet gerade darum jede Erweiterung des russischen Reiches eine empfindliche Beschränkung ihres Absatzes.

Im ganzen treten die privatwirtschaftlichen Motive bei den Eroberungsbestrebungen des russischen Reiches hinter den Machttendenzen und den staatswirtschaftlichen Motiven zurück. Bei allen Eroberungen im Westen kann, von den besonders zu besprechenden verkehrsgeographischen Motiven abgesehen, überhaupt fast nur der Gedanke an staatliche Sicherheit und Macht maßgebend sein, da der größte Teil des Landes, abgesehen von etwas Domänenland, in festem Besitz ist und die Russen kaum Aussicht haben, mit den Landeskindern in erfolgreichen wirtschaftlichen Wettbewerb zu treten. Der Vorteil für den Staat besteht darin, daß er Menschenkräfte gewinnt, daß reichliche Steuern in seine Tasche fließen, daß er gewisse Wirtschaftszweige, an denen Rußland selbst

arm ist, wie Kohlenbergwerke und Industrie, unter seine Gewalt bekommt, daß er unter Umständen seine Grenze verbessert. In den orientalischen Ländern ist der russischen Ansiedelung und wirtschaftlichen Betätigung etwas größerer Spielraum geboten, sie sind namentlich wichtige Absatzgebiete der russischen Industrie; aber die Hauptsache ist wohl auch hier die Vergrößerung der staatlichen Macht, im besonderen die Beherrschung gewisser Mineralschätze, wie des Petroleums von Baku, und der Anbau subtropischer Erzeugnisse, namentlich der Baumwolle und der Seide, die als Rohstoffe für die russische Industrie gebraucht werden. Man hat diese Motive als Drang nach dem Süden bezeichnet.

Daneben steht, als ein wohl noch stärkeres Motiv, der Drang nach dem Meere. Er leitete schon die Eroberungen Iwans IV. und namentlich Peters des Großen und seiner Nachfolger und spielt auch heute noch die größte Rolle in der russischen Politik. Das russische Reich hat zwar an einer Anzahl von Stellen das Meer erreicht, aber nicht den offenen, immer zugänglichen Ozean, sondern nur das während des größten Teiles des Jahres durch Eis verschlossene nördliche Eismeer sowie Binnenmeere, die im Winter ebenfalls zum Teil durch Eis verschlossen sind und deren Ausgänge von anderen Staaten beherrscht werden. Es ist klar, daß Rußlands Bewegungsfreiheit dadurch beeinträchtigt wird. Es muß seine Ausfuhr von Getreide, Petroleum und anderen Massenprodukten über das Meer verkaufen und kann auch die Fabrikate, deren es bedarf, aus den Ländern West-Europas und aus Nordamerika nur auf dem Seewege direkt und ohne deutsche Aufsicht beziehen. Auch für die Verbindung des europäischen Rußlands mit den eigenen pazifischen Küstenländern ist es, wenigstens für Massenprodukte, auf das Meer angewiesen. Darum ist es für Rußland in der Tat empfindlich, daß ihm die meisten Zugänge von der Seeseite gesperrt werden können. Man kann

sich nicht wundern, daß es danach strebt, diese Schranken zu durchbrechen; aber auch nicht, daß es dabei, an den verschiedenen Stellen in verschiedenem Maße und bei verschiedenen Staaten, auf starken Widerstand stößt; wir werden darüber im einzelnen zu reden haben.

Jeder Zugang zur See hat seine besondere Funktion, die nur er ganz ausfüllen kann; namentlich Massenprodukte können keinen größeren Landtransport zu entfernten Meeren ertragen, sondern sind auf das nächste Meer angewiesen und können, wenn dieses verschlossen ist, überhaupt nicht oder doch nur mit sehr erheblichen Mehrkosten aus- oder eingeführt werden. Darum ist jeder Zugang zum Meere ein besonderes, für sich erstrebenswertes Ziel. Aber für wertvollere Erzeugnisse und im Notfall kann man doch auch den Weg zu entfernteren Meeren nehmen; bis zu einem gewissen Grade ersetzen daher die verschiedenen Meere einander, wie sich ja gerade jetzt im Kriege zeigt, wo das weiße Meer und das japanische Meer die Eingangstore für Waren geworden sind, die für gewöhnlich durch die Ostsee oder über Land kommen. In diesem beschränkten Sinne kann man das Meer schlechthin als Ziel der russischen Eroberungspolitik bezeichnen. Bald sind die Augen Rußlands mehr auf das eine, bald mehr auf das andere Meer gerichtet gewesen; die russische Politik vollführt, wie man es ausgedrückt hat, Pendelbewegungen, und wenn ihr ein Meer verlegt wird, stößt sie gegen ein anderes vor.

Zu den realen Motiven der russischen Politik, dem Landhunger, dem Gewinn von Schätzen und Absatzgebieten, dem Machtbedürfnis, den Wünschen des Verkehrs treten religiöse und nationale Motive hinzu, die sich aus dem russischen Orthodoxismus und Nationalismus ergeben.

Das religiöse Motiv ist die Propaganda des orthodoxen Glaubens und die Befreiung der orthodoxen Kirche von der Herrschaft Andersgläubiger. Das nationale Motiv hat zuerst im Pansla-

vismus seinen bewußten Ausdruck gefunden, ist aber heute mehr nationalistisch im engeren Sinne oder, wie man es wohl auch ausgedrückt hat, Panrussismus. Jenes ist der Gedanke der Befreiung aller slavischen Völker vom türkischen und vom österreichischen „Joch“ und ihrer Vereinigung unter russischer Vorherrschaft. Dieses ist mehr der Gedanke auch der Angleichung der nichtrussischen Slaven, zunächst der Ukrainier und der Polen. Eine gewisse Verwandtschaft damit hat auch der eigentümliche, z. B. vom Fürsten Uchtomskij mehrfach ausgesprochene Gedanke, daß die Russen als Halbasiaten den asiatischen Völker näher verwandt und darum zur Herrschaft über sie berufener seien als die Engländer oder andere westeuropäische Völker. Umgekehrt hat die Europäisierung als Gegenwirkung Haß gegen deren Träger, gegen die ihrer Kultur nach überlegenen und diese Überlegenheit wohl manchmal hochmütig zur Schau tragenden West-Europäer, namentlich gegen die Deutschen, erzeugt, die ja wegen ihrer Nachbarschaft die größte Rolle in Rußland spielen und sich oft auch in Stellungen betätigt haben, die geeignet sind, den Haß auf sich zu ziehen.

Die einzelnen Ziele.

Wir wollen jetzt die einzelnen Probleme nach einander besprechen, indem wir im Norden der Westfront beginnen und an den Grenzen des Reiches entlang bis zur Küste des stillen Ozeans wandern. Kleinere Probleme bleiben dabei außer Acht.

Das erste Problem ist das skandinavische oder atlantische. Es handelt sich dabei um den Zugang zum offenen, eisfreien Ozean. Der Hafen am weißen Meer, Archangel, ist trotz der Anwendung starker Eisbrecher während mehr als der Hälfte des Jahres durch Eis verschlossen und kommt diese lange Zeit über für Einfuhr und Ausfuhr nicht in Betracht, was namentlich in Kriegszeiten ein sehr empfindlicher Nachteil ist, wenn andere Zugänge durch den Feind verschlossen sind und

das sonst zu abgelegene Nordmeer größere Bedeutung gewinnt. Im Jahre 1897 ist allerdings an der Murmanküste, d. h. der Nordküste der Halbinsel Kola, der Hafen Alexandrowsk gegründet worden — an seine Stelle ist später der gegenüberliegende Katharinenhafen getreten —, der vor Archangel den Vorzug längerer Eisfreiheit hat, und es war auch eine Eisenbahn im Bau[1]), die ihn mit Petersburg verbinden sollte; aber auch er liegt noch weit nach Osten zurück und nimmt an der klimatischen Gunst der europäischen Westküste noch nicht vollen Anteil. Ein Stück weiter westlich streckt sich aber Rußland seit dem Frieden von Frederikshamm (1809), nach dem Ausdruck von Kjellén, wie eine geballte Faust gegen den Tana- und Varangerfjord vor, und noch weiterhin weist ein schmaler Vorsprung wie ein ausgestreckter Finger gegen den Lyngenfjord und Tromsö. Einsichtige Schweden fürchten nicht ohne Grund, daß Rußland hier einmal bis zur Küste vorstoßen und bei dieser Gelegenheit auch das wertvolle Erzgebiet von Kiruna mit dem Hafen Narvik in seine Hand bringen möchte. Denn dieser nördliche Teil der skandinavischen Westküste hat, obgleich er fünf Breitengrade weiter nördlich als Archangel liegt, dank der wärmenden Wirkung des Golfstroms viel milderes Klima nicht nur als dieses, sondern auch als die Häfen des bottnischen und finnischen Meerbusens. Der Besitz dieser Küste und die Anlage eines Kriegshafen, der natürlich durch eine Eisenbahn mit dem russischen Eisenbahnnetze zu verbinden wäre, würde Rußland eine gute strategische Stellung am atlantischen Ozean gewähren, die seinen Kriegsschiffen einen immer eisfreien Hafen gäbe und ihnen auch den langen und gefährlichen Umweg um das Nordkap oder den Durchgang durch Sund, Kattegat und Skagerrak sparte. Die Zufuhr von Waffen und Munition und anderen Fabrikaten in Kriegszeiten wäre, außer in

1) Die Bahn ist erst gegen Schluß des Krieges vollendet worden

einem Kriege gegen England, sicher gestellt. Auch wirtschaftlich wäre der Erwerb wichtig, weil er Rußland Anteil an den ertragreichen nordischen Fischereien gewähren würde.

Aber diese Ausdehnung Rußlands wäre für andere Staaten nicht unbedenklich. Englands Stellung hat sich allerdings durch sein Bündnis mit Rußland geändert. Während es früher unangenehm empfunden hätte, daß sein Rivale an den offenen atlantischen Ozean heranrückte, würde es natürlich jetzt die unmittelbare ungestörte Verbindung mit seinem Bundesgenossen als einen großen Vorteil für dessen Versorgung mit Waffen und Munition begrüßen. Umgekehrt ginge uns damit ein Vorteil verloren, der in der jetzigen Absperrung Rußlands vom atlantischen Ozean liegt. Uns muß auch die Umklammerung Schwedens und Norwegens durch Rußland in hohem Maße unerwünscht sein. Denn darüber kann ja kein Zweifel bestehen, daß die politische Selbständigkeit der beiden Länder dadurch stark beeinträchtigt würde. Es ist auffallend und nur aus einer Verkümmerung des politischen Sinnes oder einer Befangenheit in politischen Phrasen zu erklären, daß die überwiegende Mehrheit der Norweger und so viele Schweden sich über die russische Gefahr keine Gedanken machen, obgleich das Spionagenetz, mit dem Rußland Schweden überzogen hat, ernst genug darauf hinweist; nur eine Minderheit in Schweden hat die Augen dafür offen. Die Gefahr ist natürlich für Schweden noch größer als für Norwegen, weil es auch auf seiner ganzen Ostseefront von Rußland bedrängt wird. Seit Finnland seine Autonomie verloren hat und militärisch ins russische Reich einbezogen worden ist, liegt dieses in ganzer Breite Schweden gegenüber. Auf den strategischen Eisenbahnen, die von Petersburg aus nach der Westküste Finnlands führen, kann Rußland gewaltige Truppenmassen schnell dorthin bringen; durch die ganz im geheimen erfolgte Befestigung der Ålandsinseln kann es den bottnischen Meerbusen gegen fremde Schiffe absperren

und hat es zugleich eine Brücke, über die es seine Truppen nach Schweden hinüberführen kann. Schweden allein ist dieser russischen Gefahr gegenüber machtlos. Auch England würde es, selbst wenn es gegen Rußland stände, dagegen nicht schützen können, weil es mit seinen Schiffen nicht in die Ostsee hinein kann. Nur wir können ihm diesen Schutz gewähren und haben ein starkes Interesse daran, ein kräftiges unabhängiges Schweden zu erhalten; Freundschaft mit Schweden liegt sowohl im schwedischen wie in unserem Interresse.

Ein zweites Ziel der russischen Politik ist die Beherrschung der Ostsee. An sie heranzuwachsen ist für Rußland, wie wir gesehen haben (vgl. S. 103f.), eine Lebensfrage ersten Ranges gewesen; denn in ihr hat Rußland, wie man es ausgedrückt hat, das Fenster bekommen, durch das es auf die Welt hinaus sieht. Es berührt sie heute von Torneå am Nordende des bottnischen Meerbusens bis Polangen nördlich von Memel, also auf einer Strecke von 1100 km, ohne die beiden tiefen Einbuchtungen des finnischen und des rigaischen Meerbusens zu rechnen. Es bezieht einen sehr großen Teil seiner Einfuhr und verfrachtet einen allerdings kleineren Teil seiner Ausfuhr über die Ostsee und unterhält auf ihr die Kriegsflotte, die es, wie im japanischen Kriege, in die Welt hinausschicken kann. Aber seine Bewegungsfreiheit auf der Ostsee wird durch verschiedene Umstände beeinträchtigt. Abgesehen von der wichtigen und darum später näher zu besprechenden innerpolitischen Tatsache, daß nur im Hintergrunde des finnischen Meerbusens das eigentliche Rußland, sonst nur eroberte Fremdländer an die Ostsee stoßen, ist auch nur der südlichste Ostseehafen, Libau, das ganze Jahr über eisfrei. Nur in dem durch die Ålandsinseln abgesperrten bottnischen Meerbusen ist Rußland Herr; die übrige Ostsee wird nicht von der russischen, sondern von der stärkeren deutschen Flotte beherrscht, und der Ausgang der Ostsee geht durch schmale Meeresstraßen, die leicht gesperrt

werden können. Dänemark mit Kopenhagen nimmt hier eine ähnlich beherrschende Stellung wie Konstantinopel zum schwarzen Meere ein; denn der Nordostseekanal hat nur das deutsche Reich selbst von dieser Überwachung Dänemarks befreit. Rußlands Ostseepolitik gipfelt daher in vier Punkten: Nationalisierung der an die Ostsee stoßenden Provinzen, Gewinn südlicherer, dauernd eisfreier Häfen, Beseitigung der Vormachtstellung der deutschen Flotte und, da an eine Eroberung Dänemarks natürlich nicht zu denken ist, ein enges politisches Verhältnis zu ihm; die traditionelle Freundschaft Rußlands mit Dänemark, das seinerseits in Rußland einen Rückhalt gegen das deutsche Reich und auch gegen England hat, ist nicht nur in den verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Dynastien, sondern in einem politischen Bedürfnis begründet.

Ein drittes Ziel der russischen Politik ist die Vorschiebung der Westgrenze. Es ist vielleicht kein Ziel in dem Sinne gewesen, daß Rußland um seinetwillen den Krieg begonnen hätte; aber ohne Zweifel hätte es nach einem siegreichen Kriege die beiden Provinzen Preußen und wohl auch Posen sowie Galizien oder wenigstens Ost-Galizien einverleibt. Die bisherige Grenze mit dem breiten, sich zwischen das deutsche Reich und Österreich eindrängenden Vorsprung Rußlands nach Mittel-Europa hinein ist sicher unnatürlich und für Rußland ebenso unbequem und gefährlich wie für das deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie. In Friedenszeiten macht sich das wirtschaftlich geltend: dem russisch-polnischen Weichsellande fehlt der Auslaß zum Meere, ebenso wie es die deutschen Ostseestädte unangenehm empfinden, daß ihr natürliches Hinterland in russischem Besitze ist, und wie der Handel Galiziens dadurch beengt wird und seinen Weg durch russisches Gebiet nehmen muß. Aber noch viel empfindlicher ist die Lage, wie wir ja jetzt zur Genüge gesehen haben,

im Kriege und zwar auch wieder für beide Teile. Die Überflutung Preußens und Galiziens durch russische Heere war nur dadurch möglich, daß sie in dem glänzend angelegten Festungsviereck Polens eine starke Stütze hatten; aber für Rußland war es dann verhängnisvoll, daß die deutschen und österreichischen Heere von drei Seiten her eindringen konnten. Kuropatkin hat diese Gefahr in seinen Denkwürdigkeiten stark betont. Der berühmte Bismarcksche Satz, daß es zwischen dem deutschen Reiche und Rußland keine Gegenstände des Konfliktes gäbe, war daher nur für die eigentliche Politik geprägt und richtig, nicht aber allgemein gültig; eine politisch-geographische Betrachtung konnte schon lange vor diesem Kriege zeigen, daß hier einmal eine Auseinandersetzung stattfinden müßte. Rußland hat sich diese als ein Vorrücken nach Westen gedacht; aber es wird sich jetzt gefallen lassen müssen, daß ihm Polen genommen und eine geradlinige Grenze weiter östlich gezogen wird.

Bei Rußlands Absichten auf Galizien spielt noch ein anderer Gedanke hinein. Der Grundstock der Bevölkerung Ost-Galiziens besteht aus sog. Ruthenen, die ja nichts anderes als Klein-Russen oder Ukrainier sind. Die Ruthenen möchte Rußland unter seine Herrschaft bringen. Es ist also eine Art Irredentapolitik. Aber in diesem Gedanken ist die positive Seite vielleicht nicht so wichtig wie die negative. Die österreichischen Ukrainier sind ja die eigentlichen Träger der Bewegung, die die Verschiedenheit der Ukrainier von den Groß-Russen stark betont und auf völlige Trennung hinarbeitet. Man hofft diese Bewegung unterdrücken zu können, wenn man das ganze Volk unter der russischen Knute hat.

Als die Wogen des Panslavismus am höchsten schlugen, hat man wohl auch von staatlicher Vereinigung Böhmens und Mährens mit Rußland geträumt, und im Hintergrunde steht immer der Gedanke an die Zertrümmerung Österreich-

Ungarns, den Danilewski 1871 ausgesprochen, dessen Verwirklichung uns Rußland 1876 vorgeschlagen hat und der auch bei diesem Kriege ein Hauptgedanke Rußlands ist, weil Österreich-Ungarn seinen Bestrebungen auf der Balkanhalbinsel im Wege steht. Serbien war, nach dem bekannten Ausdrucke, der Hebel, den Rußland ansetzte, um Österreich-Ungarn aus dem Gleichgewicht zu heben und zu zertrümmern.

Die Balkanfrage ist nicht neu, sondern stammt schon aus der Zeit Peters des Großen, ja aus noch früherer Zeit. Ihre Lösung ist nach Dostojewski von allen Nachfolgern Peters des Großen geradezu als russische Bestimmung angesehen worden und ist für Rußland auch das vornehmste Ziel in diesem Kriege gewesen. Es vereinigen sich hier, wie Wallace gut auseinander gesetzt hat, drei verschiedene Motive, zwei von mehr idealer, das dritte von sehr praktischer Art. Rußland selbst hatte einst ebenso unter dem Joche der Tataren geseufzt wie noch im 19. Jahrhundert die christlichen Völker der Balkanhalbinsel unter dem Joche der mit den Tataren verwandten Osmanen; diese erscheinen den Russen nach Schiemann gleichsam als die Rechtserben der Tataren. Zweitens ist Konstantinopel, das alte Byzanz, die Mutterstadt der russischen Kirche; das orthodoxe russische Volk sehnt sich, sie den ungläubigen Türken zu entreißen. Dieser Gedanke, mit dem schon Peter der Große das russische Volk erregt hat, wird immer im Stande sein, es zu entflammen, wenn Erwägungen der praktischen Politik den Angriff auf Konstantinopel wünschenswert erscheinen lassen. Nach Jahrhunderte langem Kampfe hat Rußland das schwarze Meer erreicht und damit einen Auslaß gewonnen; aber das schwarze Meer ist ein Binnenmeer, der Besitzer Konstantinopels und der Dardanellen kann es jederzeit sperren, und wenn Rußland auch im Jahre 1871 das ihm im Pariser Frieden von 1856 verwehrte Recht, auf dem schwarzen Meere eine Flotte zu halten, wieder erworben hat, so ist

doch die Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch die Dardanellen durch einen Vertrag verboten. Rußland ist daher keine Mittelmeermacht und ist, wie sich im japanischen Kriege deutlich gezeigt hat, in der für es so wichtigen Verbindung mit Ost-Asien empfindlich beschränkt. Der Verschluß der Dardanellen hat jetzt im Kriege auch seine Volkswirtschaft lahmgelegt. Man kann daher verstehen, daß es danach strebt, diesen Ausgang zu öffnen und Konstantinopel zu erobern oder wenigstens den maßgebenden politischen Einfluß dort zu gewinnen; aber man wird sich fragen müssen, ob dieser freie Ausgang für Rußland nur angenehm oder wirklich notwendig ist — wir werden diese Frage als eine Frage seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit zu erörtern haben. Rußland ist der Erbfeind der Türkei; ihre allmähliche Verkleinerung und Zerstückelung ist hauptsächlich sein Werk und ihre gänzliche Vernichtung sein wichtigstes Ziel.

Die Interessen anderer Staaten stehen im Widerspruch mit Rußlands Wünschen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben England und Frankreich im Krimkriege die Türkei gegen seine Angriffe geschützt, nach dem Kriege von 1877 sind England und Österreich-Ungarn ihm entgegengetreten, mit dem jetzigen Kriege hat Rußland, nach Verständigung mit England und Frankreich über die Aufteilung der Türkei, zuerst nicht diese, sondern Österreich-Ungarn überzogen, an dessen Seite das deutsche Reich stand. Die Türkei hat es jedoch richtig verstanden, daß es sich dabei um ihr Sein oder Nichtsein handelt, und auch Bulgarien hat erkannt, daß es im Falle einer Besiegung Österreichs und einer Vernichtung der Türkei ganz unter russische Botmäßigkeit geriete. Daß England und Frankreich in einer seltsamen Ironie der Geschichte dem alten Gegner helfen wollten, die Dardanellen zu öffnen, erklärt sich daraus, daß ihnen jetzt die Niederwerfung Deutschlands als das wichtigste Ziel ihrer Politik erschien und die Aufteilung der Türkei doch auch eigene Vorteile in Syrien, Arabien und Mesopotamien versprach; vermutlich

hätte England die Inseln vor dem Eingang der Dardanellen für sich genommen und dadurch Rußland lahm gelegt. Für Österreich-Ungarn dagegen ist Freiheit von der Umklammerung durch Rußland, wie sie durch dessen Besitz von Konstantinopel und seine Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel eintreten würde, sowie freie Verbindung mit dem Orient eine Lebensfrage, und auch für uns ist die Zeit vorüber, in der Bismarck sagen konnte, daß der Balkan die Knochen keines pommerschen Musketiers wert sei. Österreich-Ungarns und unser Lebensinteresse auf freien Landweg schneidet sich hier mit Rußlands Wunsch auf freien Auslaß aus dem schwarzen Meere in das offene mittelländische Meer. Der Krieg wird die Frage gegen Rußland entscheiden.

Weiter östlich dringt Rußland gegen Armenien vor. Wir haben gesehen, daß es von Trans-Kaukasien aus auf das armenische Hochland vorgerückt ist und seinen Besitz 1877 auf Batum und Kars erweitert hat. Seitdem hat es dort immer seine Finger im Spiele gehabt und mehrere Male deutlich die Absicht auf weitere Eroberung bekundet. Den Vorwand hat auch hier meist der Schutz der christlichen Armenier gegen die mohammedanischen Türken und Kurden geboten; der wahre Hauptgrund ist jedoch auch hier ein politischer. Armenien selbst ist zwar kein reiches Land; aber es hat eine beherrschende strategische Stellung, und der Besitzer Armeniens kann leicht nach allen Seiten, nach Klein-Asien im Westen, Syrien und Mesopotamien im Süden, Persien im Osten vordringen. Am wichtigsten ist für Rußland das Vordringen in Klein-Asien, weil es dadurch das schwarze Meer im Süden umfassen würde und auch von dieser Seite her an Konstantinopel herankäme. Ob Rußland wirklich die Absicht gehabt hat, von hier aus auch auf das mittelländische Meer bei Iskenderun und auf Mesopotamien und den persischen Meerbusen vorzustoßen, mag dahingestellt bleiben. Aber zweifellos will es von hier aus

Persien beherrschen, dessen nordwestlichste Provinz Aserbeidschan es schon ziemlich in seiner Gewalt hat.

Auf Persien hatte Rußland seit langem sein Augenmerk geworfen, wohl seit der Eroberung der Turkmenensteppe, durch die es an der ganzen Nordseite dessen unmittelbarer Nachbar geworden ist. Hat es den Besitz Persiens ursprünglich im Wettbewerbe mit England angestrebt, so hat es sich im Vertrage von 1907 mit diesem über eine Teilung in der Weise geeinigt, daß der nördliche Teil russische, der südliche Teil englische Interessensphäre sein und dazwischen eine neutrale Zone bleiben soll, in der aber auch alle anderen Nationen ausgeschlossen sein sollen. Rußland hat sich also mit England über Persien ähnlich verständigt wie Frankreich mit England über Nord-Afrika, auf Kosten der weinenden Dritten. Rußland hat den größeren und wertvolleren Teil bekommen, den es nun wirtschaftlich nach Belieben ausbeuten kann; aber es ist nicht an den persischen Meerbusen und das arabische Meer herangewachsen, hat hier also nicht die ersehnte Berührung mit dem Meere erlangt, die für England und den englischen Besitz von Indien natürlich eine Gefahr bedeuten würde und ist auch von der Landschaft Seistan ferngeblieben, von der aus es Afghanistan bedroht hätte.

Lange Zeit ist Afghanistan in noch höherem Maße als Persien das Streitobjekt zwischen Rußland und England gewesen, weil es in dem schmalen Halse zwischen dem russischen Turkestan und dem britischen Indien liegt und für dieses das Glacis gegen einen russischen Angriff bedeutet. Es ist gleichfalls in den Vertrag von 1907 einbezogen worden; Rußland hat hier England die Vorhand gelassen, aber dieses hat dafür die Verpflichtung übernommen, die Unabhängigkeit des Landes nicht anzutasten.

Daß das reiche Indien Rußland in die Augen sticht, ist sicher. Fürst Uchtomskij, der den damaligen Thronfolger, den

heutigen Zaren, auf seiner asiatischen Reise begleitet und das offizielle Reisewerk verfaßt hat, hat das in diesem ganz offen ausgesprochen. Ein russischer Angriff ist viele Jahre hindurch die Hauptsorge der Engländer gewesen und spielt in der ganzen anglo-indischen Literatur die größte Rolle. Ohne diese Angst würden die Engländer nicht die Hälfte der ganzen indischen Armee im nordwestlichen Teile des Pendschab aufgestellt haben, wo sie doch nur zum Empfange des russischen Angriffes bestimmt ist. Der Vertrag mit Rußland hat für England neben dem Bündnis gegen Deutschland auch den Zweck gehabt, die russische Gefahr zu beseitigen oder doch hinauszuschieben, die, mit der inneren Gefahr Indiens verbunden, in der Tat schwer auf der englischen Seele lastet. Ob sie nach diesem Kriege für das englische Indien von neuem erwachen wird, läßt sich heute schwer beurteilen. Daß es je zu einer dauernden Herrschaft Rußlands über Indien kommt, glaube ich nicht; Rußland ist von Indien doch zu fern, um hier mit voller Kraft auftreten zu können, die Inder selbst würden sich, vielleicht nach einem ersten Rausch, gegen die russische Herrschaft jedenfalls viel mehr auflehnen als gegen die englische, und offen oder heimlich würde ihnen Japan zur Seite stehen.

Auch nach Ost-Turkestan und Tibet hat Rußland gelegentlich Fühler ausgestreckt, und auch dieses ist darum in die englisch-russische Verständigung einbezogen worden; aber von eigentlichen Eroberungsabsichten kann hier wegen der weiten Entfernung vorläufig kaum die Rede sein.

Ernstlicher sind Rußlands Bestrebungen in der Mongolei, die wegen ihrer Lage vor China politischen und durch ihre Wolle auch wirtschaftlichen Wert hat. Gerade in den letzten Jahren hat es hier, vermutlich nach einer Verständigung mit Japan, entschiedene Fortschritte gemacht. Die Bewohner der äußeren Mongolei, d. h. der Nordseite der Wüste Gobi, haben sich von China ziemlich selbständig gemacht und unter russischen

Schutz gestellt. Man hat sich das jetzige Verhältnis der Mongolei zu China und Rußland wohl ähnlich zu denken, wie bis zum Kriege das Verhältnis Ägyptens zur Türkei und zu England war. Rußland ist dadurch China ein gutes Stück näher gerückt und kann stärker als bisher darauf drücken.

In Ost-Asien hat Rußland augenblicklich auf weitere Eroberungspläne verzichtet, nachdem es durch den japanischen Krieg von 1904/5 aus Korea, der Halbinsel Liautung und der südlichen Mandschurei herausgedrängt worden ist. Immerhin wird man die Wünsche, die Rußland hier gehabt und in einem blutigen Kriege verteidigt hat, noch nicht ganz der Vergangenheit zuweisen und bei einer Besprechung der russischen Politik außer Acht lassen können. Den Anstoß zum Kriege hatten die russischen Absichten auf Korea gegeben; aber, allgemein betrachtet, wurde der Kampf um Rußlands Stellung am stillen Ozean und um die Vormachtstellung in Ost-Asien, namentlich auch um den maßgebenden Einfluß in China, geführt. Rußland wollte die Häfen der Halbinsel Liautung zunächst aus dem Wunsche heraus, in ihnen günstiger gelegene Häfen als Wladiwostok und einen immer offenen Auslaß zum Meere zu gewinnen. Dadurch wollte es zugleich China umfassen; wenn es auf der einen Seite von Sibirien und der Mongolei, auf der anderen von der südlichen Mandschurei her drückte, hatte es China ziemlich in seiner Hand. Japan und die europäischen Seemächte konnten dann nicht mehr so leicht an Peking herankommen und ihre Wünsche und Forderungen dort zur Geltung bringen. Und gar eine russische Besetzung von Korea stellte eine unmittelbare Gefahr für Japan dar. Dieses kämpfte um sein Leben oder wenigstens um seine Großmachtstellung; nur der unglaubliche russische Hochmut erklärt es, daß es trotzdem so leichtherzig zum Kriege getrieben hat. Japan hat mit der größten Aufopferung und Energie gekämpft und hat den Sieg davongetragen. Für Rußland hat es sich um kein eigent-

liches Lebensinteresse gehandelt, und es hat den Krieg am fernen Ende seines Reiches nur mit halber Kraft führen können; es ist darum unterlegen. Es hat für die nächste Zeit wohl die Hoffnung aufgegeben, die Niederlage wettzumachen, und sich in den Verlust gefügt. Aber es wird die Verschlechterung seiner ostasiatischen Stellung immer empfinden: in der Mandschurei ist es jetzt ganz vom Meere abgesperrt, und weiter nördlich erreicht es zwar das Meer, aber nicht den offenen Ozean, sondern nur Randmeere, die nach außen durch Japan abgeschlossen sind. Diese Lage würde sich noch verschärfen, wenn Rußland während des Krieges als Bezahlung für Waffen und Munition wirklich auch die nördliche Hälfte der Insel Sachalin an Japan abgetreten haben sollte.

Die auswärtige Politik.

Damit sind wir am Ende unserer Wanderung angelangt und können die politisch-geographischen Probleme des russischen Reiches sowie seine Beziehungen zu anderen Staaten überschauen. Denn mit den an den Grenzen liegenden Problemen sind die eigentlich politischen Probleme des russischen Reiches in der Hauptsache erschöpft; es hat keine der Rede werten Probleme, die außerhalb lägen.

Darin tritt uns ein sehr charakteristischer Unterschied der politischen Lage des geschlossenen Kontinentalreiches im Vergleich mit der politischen Lage Englands und überhaupt aller Staaten entgegen, die Überseepolitik treiben und bei denen sich die Probleme über die ganze Welt erstrecken. Rußland hat keine Interessen und Probleme in Amerika oder Afrika oder Australien, sondern nur in Europa und Asien. Danach bestimmt sich auch sein Verhältnis zu anderen Staaten. Zwischen ihm und allen seinen Nachbarstaaten liegen irgend welche Konfliktstoffe, die allerdings nicht brennend zu sein brauchen; dagegen hat es zu abseits gelegenen Staaten keine Beziehungen

überhaupt oder Beziehungen der Freundschaft, die auf gemeinsamer Feindschaft beruhen. Auch im Verhältnis zu den Nachbarstaaten können die Motive des Konfliktes hinter Motiven der gemeinsamen Gegnerschaft zurücktreten.

Wir brauchen nicht das Verhältnis Rußlands zu allen anderen Staaten zu besprechen, da es sich für die meisten aus den einzelnen Problemen ohne weiteres ergibt. Eine zusammenfassende Betrachtung ist nur für sein Verhältnis zu den anderen Großmächten nötig, weil zwischen ihnen meist eine größere Zahl von Problemen liegt, es auf die allgemeine Stellung in der Welt ankommt und das Verhältnis ganz allgemein ein Kampf um die Macht ist; denn von dem Übergewicht der Macht hängt auch die Entscheidung der einzelnen Fragen ab.

Der erste große Gegensatz Rußlands, der ja augenblicklich ganz im Vordergrunde steht, ist der Gegensatz gegen das deutsche Reich und Österreich-Ungarn, die wir wegen ihres engen Bündnisses in dieser Beziehung beinahe als Einheit auffassen können. Jedes Vordringen Rußlands an der Westfront schädigt die Interessen oder unter Umständen sogar die Lebensgrundlagen des deutschen Reiches oder Österreich-Ungarns oder beider zugleich; das gilt nicht nur, was selbstverständlich ist, von einer russischen Eroberung deutscher oder österreichisch-ungarischer Provinzen, sondern auch von der Obmacht Rußlands über die skandinavischen Staaten, die es durch ein Vordringen im nördlichen Teile der skandinavischen Halbinsel bis an den atlantischen Ozean und durch eine Übermacht an der Ostsee erlangen würde, und von seiner Obmacht auf der Balkanhalbinsel und seinem Besitze von Konstantinopel, wodurch es Österreich-Ungarn und Deutschland vom Orient absperren und von Süden her umklammern würde. Man kann Rußland zugestehen, daß alle diese Erwerbungen für sein Wohlbefinden und seine weitere Entfaltung wichtig sind, sowohl die Geradlegung der Grenzen wie die Herrschaft über die benach-

barten Meere und die Gewinnung offener Zugänge. Wir Deutschen sind ja immer nur zu sehr bereit, die fremden Interessen und Ansprüche anzuerkennen und unsere eigenen zu gering einzuschätzen. Hat doch selbst Bismarck Rußland den Besitz Konstantinopels zugestehen wollen, weil es der Schlüssel zu seinem Hause sei! — nichts kennzeichnet so sehr die Veränderung der Weltlage, die sich seitdem vollzogen hat. Aber kein Staat kann alles bekommen, was ihm angenehm ist. Der neue Besitz würde Rußland nicht befriedigen, sondern wieder neue Wünsche und Forderungen erzeugen, und das nähme kein Ende, bis es sich die ganze Welt untertan gemacht hätte. Man wird aus dem ganzen Wesen Rußlands heraus prüfen müssen, ob es sich um wirkliche Lebensfragen handelt, d. h. ob es an seinem Leben und an seiner Großmachtstellung geschädigt wird, wenn die Wünsche und Forderungen, die es gegen uns hat, nicht befriedigt werden. Für uns handelt es sich um Lebensfragen. Rußlands Herrschaft über die Ostsee und Obmacht über die skandinavischen Länder, seine Eroberung Preußens und Galiziens, seine Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel mit dem Besitz von Konstantinopel würden uns erdrücken und ersticken. Wenn Rußland uns in diesem Kriege besiegt hätte, so wäre Österreich-Ungarn wahrscheinlich abgetan gewesen, und wir wären ein Staat zweiten Ranges geworden, der im Konzerte der Weltmächte keine gleichberechtigte Stimme mehr gehabt hätte. Der Gegensatz war seit langem da; er ist lange Zeit, vielleicht länger, als es gut war, um des Friedens willen hinausgeschoben und vertuscht worden; es ist doch wohl eine Versäumnis gewesen, daß Deutschland nicht mit den anderen Gegnern Rußlands Hand in Hand gegangen ist. Nun, da der Gegensatz zum offenen Ausbruche gekommen ist und ein furchtbarer Krieg um ihn geführt wird, wird er nicht wieder verdeckt werden können, bis Rußland seine Ansprüche aufgibt, die unsere Großmachtstellung, ja unser Leben bedrohen.

Der Gegensatz Rußlands gegen England, der mehrere Jahrzehnte durchaus im Vordergrunde stand und an dessen Beilegung noch am Anfange dieses Jahrhunderts nur wenige dachten, ist einem Bündnis gewichen, das sich gegen uns kehrt. Rußland und England streben, der eine vom Lande, der andere von der See her, in Asien vorwärts. Ihre Staatsgebiete berühren sich noch nirgends unmittelbar; aber ihre Bestrebungen sind schon auf der ganzen Linie, vom mittelländischen Meere bis zum stillen Ozean, auf einander gestoßen. Lange Zeit schien die Entscheidung nur durch einen furchtbaren Kampf möglich, bei dem Rußland mehr als der vordringende und angreifende, England als der abwartende und angegriffene Teil erschien. Aber nachdem Rußlands Vordringen am stillen Ozean durch Englands Bundesgenossen Japan zurückgewiesen worden ist, hat es sich damit zufrieden gegeben und 1907 mit England einen Vergleich über die übrigen Gegensätze abgeschlossen, in dem vermutlich auch schon eine gewisse Verständigung über die Aufteilung der Türkei einbegriffen war. Die Frage ist, ob dieser Vergleich und das auf ihn begründete Bündnis nur Augenblickswert haben und neuer Gegnerschaft weichen werden oder ob sie eine dauernde Verständigung bedeuten. Die Entscheidung dieser Frage hängt natürlich auch von der Art des Friedens ab, worüber sich jetzt nichts sagen läßt; aber im Grunde liegt sie in der Stärke der bestehenden Interessengegensätze und in dem Werte der Verständigung für beide Länder. England hat mit ihr wohl im wesentlichen erreicht, was es braucht; denn wenn es den ganzen südlichen Teil des türkischen und des persischen Reiches in Händen hat und dadurch den Weg nach Indien unbedingt beherrscht — ich sehe von allen Veränderungen ab, die durch den Krieg kommen können und hoffentlich kommen werden, weil sie für das Verhältnis zu Rußland weniger von Belang sind —, so tut ihm Rußlands Herrschaft über Klein-Asien und Nord-Persien und auch sein

Auslaß durch die Dardanellen zum mittelländischen Meere, zu dessen Bewachung England ja wohl die gegenüberliegenden Inseln besetzen würde, keinen großen Eintrag. Für Rußland dagegen bedeutet der Vertrag Verzicht auf die Erfüllung von Träumen, die es gehegt hatte: auf den Zugang zu warmen Meeren und den Besitz südlicher Länder. Es dünkt mich nicht wahrscheinlich — ein bestimmtes Urteil ist kaum möglich —, daß Rußland diesen Verzicht bereits für immer gemeint haben sollte, wenngleich es auf der anderen Seite nicht wahrscheinlich ist, daß sich seine Träume je erfüllen werden, weil es auch hier, ebenso wie bei seinem Vordringen im Westen, über seinen natürlichen Machtbereich in Gebiete hinausschritte, in denen die Seemächte größere Kraft entfalten können, und die wahrscheinlich überhaupt nicht dazu bestimmt sind, unter die Herrschaft eines europäischen Staates zu fallen oder wenigstens nicht auf immer darunter zu bleiben.

Für das Verhältnis Rußlands zu Japan gilt ungefähr dasselbe wie für das Verhältnis zu England, nur daß die Berührungsfläche schmäler ist, und daß es bei der weiten Entfernung Japans kein so brennendes Interesse für uns wie Rußlands Verhältnis zu England hat. Auch Japan kann mit der jetzigen Lage zufrieden sein; es hat keinen Grund mehr gehabt, gegen Rußland vorzugehen — das hat man bei uns am Anfange des Krieges vielfach verkannt — und hat während des Krieges noch größere Zugeständnisse von ihm erlangt. Aber Rußland hat sich in Ost-Asien doch wohl nur vorläufig zufrieden gegeben, weil es an anderer Stelle wichtigeres vorhatte, und wird bei guter Gelegenheit gewiß seine Bestrebungen wieder aufnehmen — wenn auch ohne dauernden Erfolg.

Zu den anderen Großmächten bestehen nur Gegensätze von geringerer Bedeutung, hauptsächlich insofern Rußlands territoriale Ansprüche mit deren wirtschaftlichen Interessen zusammenstoßen. Es ist nicht nötig, darüber besonders zu sprechen. Auch

die Berührung russischer und italienischer Interessen auf der Balkanhalbinsel, wo Rußland als Hintermann Serbiens auftrat, brauchen jetzt kaum mehr erörtert zu werden, da sie in der bisherigen Form der Vergangenheit angehören.

Frankreich ist durch den gemeinsamen Gegensatz gegen uns Rußlands Freund geworden. Die Interessengegensätze auf der Balkanhalbinsel und im Orient sind nicht so groß, daß sie keine Verständigung erlaubten, und sind bisher immer durch die Freundschaft zugedeckt worden, meist in der Weise, daß Frankreich seine Interessen der gemeinsamen Feindschaft gegen Deutschland opferte. Die Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich ist in den letzten Jahrzehnten einer der ruhenden Pole im Wechsel der politischen Verhältnisse Europas gewesen.

Kein vernünftiger Staatsleiter wird alle Ziele, die er sich überhaupt gestellt hat, zu gleicher Zeit verfolgen; vielmehr wird er sich fragen, die Erreichung welches Zieles am dringendsten oder auch am leichtesten ist, wird sich mit ganzer Kraft auf dieses Ziel werfen, die anderen dagegen zurückstellen oder sogar ganz opfern und sich mit einem Gegner verständigen, auch wenn er vielleicht eben noch die Klinge mit ihm gekreuzt hat, um sich, womöglich mit ihm gemeinsam, gegen den anderen zu wenden. Er muß immer die Gesamtheit der Gegensätze und der gemeinsamen Interessen im Auge haben. Gerade Rußland hat diesen Wechsel der Ziele oder, besser gesagt, den Wechsel in der Energie, mit der es die verschiedenen Ziele verfolgt, mehrmals ziemlich auffällig vollzogen, und hat das tun können, weil unter den verschiedenen Gegnern Rußlands keine Einigung besteht. Nach dem Berliner Kongreß, der seine weitgehenden Wünsche auf der Balkanhalbinsel und in Klein-Asien beschnitt, wandte es seine Aufmerksamkeit auf Zentral-Asien und dahinter auf Indien, so daß der russisch-englische Gegensatz brennend wurde. Dann wandte es sich nach Ost-Asien,

gegen Japan, wofür es leider auch bei Deutschland Unterstützung und Deckung fand. Nachdem es hier durch Japan und das dahinterstehende England abgeschlagen worden war, verzichtete es auf seine weiteren Eroberungspläne. Es begrub die Streitaxt mit Japan, das ja von Rußland erreicht hatte, was es brauchte, und sich nun auch lieber friedlich zu ihm stellte, und verständigte sich sogar, was niemand für möglich gehalten hätte, mit England über alle wichtigen asiatischen Streitfragen und wohl auch schon über eine Aufteilung der Türkei, kehrte mit seiner Politik zum Balkan und zu der Meerengenfrage zurück und wandte sich ganz gegen Deutschland und Österreich-Ungarn, die ihm bei seinen orientalischen Plänen im Wege standen.

Rußlands Politik ist nicht in dem Sinne kriegerisch, daß sie nur mit den Mitteln der Gewalt arbeitete. Im Gegenteil arbeitet vielleicht die Politik keines anderen Staates so viel mit den Mitteln des Unterminierens; die Bestechlichkeit und Korruption im eigenen Lande hat den russischen Diplomaten besondere Meisterschaft in der Ausnützung dieser Eigenschaften auch in feindlichen Staaten gegeben. Aber es war doch eines der seltsamsten Theaterstücke, die je aufgeführt worden sind, daß gerade der Zar zu einer Friedenskonferenz einlud; denn Rußland hat doch wirklich genug Kriege geführt und oft genug mit dem Kriege gespielt! Rußland hat doch auch den jetzigen Krieg durch die Mobilisierung seiner Armee zum Ausbruch gebracht!

Man hat es als einen Grundzug der russischen Politik hingestellt, daß sie zu warten verstehe, weil sie überzeugt sei, daß der Erfolg von selbst reifen werde, und daß Rußland die Früchte um so leichter und mit um so geringerer Anstrengung einheimse, je länger es zu warten wisse. Das ist in der Tat der Eindruck, den man bekommt, wenn man das langsame, aber stetige Wachsen des Kolosses beobachtet. Dieser Eindruck ist jedoch wohl nur zum Teil richtig, oder vielmehr er ist

richtig gewesen, hat aber seine volle Geltung verloren. Rußland konnte warten und langsam voranschreiten, solange es noch in gewissen Grenzen blieb. Aber seit es starken Nachbarn gegenübersteht, hat es diese überlegene Ruhe nicht mehr bewahrt, sondern ist, augenblicklichen Eingebungen und persönlichen Interessen nachgebend, zugetappt und hat sich mit empfindlichen Schlägen zurückziehen müssen. Wie vor zehn Jahren von Japan, so bekommt es sie jetzt von uns.

Aus Rußlands bisherigem Wachstum ist gefolgert worden, daß es auch in der Zukunft unaufhaltsam weiter wachsen müsse. Aber es ist zum mindesten fraglich, ob eine solche Folgerung berechtigt ist, oder ob nicht Rußland an der Grenze seines Wachstums angelangt ist, ja sie eigentlich schon überschritten hat. Bei seinem Vorstoß in Ost-Asien hat es vor dem Widerstande Japans zurückweichen müssen, und auch jetzt ist es bei seinem Versuche, auf seiner West- und Südwestfront vorzustoßen und namentlich das lange erstrebte Ziel der Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel und des Besitzes von Konstantinopel zu erreichen, an einer festen, von Deutschland und Österreich-Ungarn errichteten Wall gestoßen, an dem sich die russische Flut bricht und zurückflutet. Wir werden kaum hoffen dürfen, daß sich Rußland bei seinem jetzigen Mißerfolg ohne weiteres beruhigt; denn der Besitz Konstantinopels und die Eroberung der Türkei sind zu lange sein höchstes Ziel gewesen. Wir und die Türkei selbst werden uns auch fernerhin gegen russische Angriffe wappnen müssen. Aber endlich muß der Tag kommen, an dem Rußland das Vergebliche seiner Anstrengungen einsieht, die Selbständigkeit und Unverletzlichkeit der Türkei anerkennt und auch auf Eroberungen in Deutschland und Österreich-Ungarn, auf sein Streben nach der Vorherrschaft in der Ostsee und auf die Berührung mit dem offenen atlantischen Ozean an der skandinavischen Westküste verzichtet.

Der Erfolg der Staaten und ihrer Bestrebungen hängt von ihrer eigenen Stärke im Verhältnis zur Stärke der Gegner und auch von Bündnissen ab, durch die sie ihre Stärke vermehren können; aber es wäre verkehrt, wenn man sie nur auf diese Weise beurteilen wollte. In den Kämpfen der Völker kommt auch eine innere Logik und, man kann wohl sagen, auch das sittliche Recht zur Geltung; das innere sittliche Recht verleiht den Völkern und Staaten, wie wir es in diesem Kriege an uns selbst und unseren Bundesgenossen erleben, eine solche Spannkraft, daß es ihnen, allerdings in furchtbarem Ringen, den Sieg über die Übermacht verleiht. Das sittliche Recht entspringt aber aus der Lebensnotwendigkeit der Forderungen und dem Werte des Lebens selbst.

Kein Mensch wird leugnen, daß Rußlands Wünsche aus Unbequemlichkeiten der jetzigen Lage entspringen und daß die Erreichung seiner Ziele ihm, wenigstens äußerlich — ob auch für seine innere Entwicklung, ist eine andere Frage, die erst später zu erörtern ist — Vorteile bringen, seine Macht stärken und es von fremdem Willen weniger abhängig machen würde. Aber Unbequemlichkeiten und Schäden an seinem Leib empfindet jeder Staat — unsere Absperrung vom offenen Ozean durch die Vorlagerung Englands ist für uns ein mindestens ebenso großer Schaden —, und man muß darum die Frage stellen, ob es sich eben nur um Nachteile handelt, die durch andere Vorteile wett gemacht werden, oder um Lebensfragen, ohne deren Erfüllung der Staat untergeht oder doch verkümmert. Die Eigenart des russischen Reiches besteht darin, daß es das größte Kontinentalreich der Erde ist; es hat alle Vorteile, die daraus entspringen, bereits jetzt oder kann sie in der Zukunft entwickeln, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß diese Vorteile in den kommenden Jahrzehnten mit der zunehmenden Ausbildung des Landverkehrs immer größer werden. Das russische Reich ist groß genug und bedarf keiner

weiteren Vergrößerung; es hat über Land so starke Berührung mit anderen Ländern, daß es die Verbindungen über das Meer entbehren kann, wenn es nur seine innere Einrichtung danach trifft und die Güter, deren Zufuhr über das Meer erschwert ist, im Lande erzeugen lernt. Für ein Kontinentalreich wie Rußland ist eine starke und unabhängige Betätigung auf dem Meere in der Tat, um Churchills — auf Deutschland gemünzt so törichten — Ausdruck anzuwenden, ein Luxus- und kein Lebensbedürfnis. Die Türkei aber, die Rußland so gern verschlingen möchte, und auch Persien, das es schon angefangen hat zu verschlingen, haben selbständiges Lebensrecht, das sie siegreich gegen Rußland verteidigen werden. Schweden und Norwegen sind kulturell hoch über Rußland stehende Nationen, deren Kultur unter der russischen Umklammerung schwer leiden würde. Das deutsche Reich und Österreich-Ungarn würden erdrückt werden, ja dieses wäre dem Untergange geweiht, wenn Rußland seine Absichten durchsetzte. Ebenso wäre Japans künftige Entwickelung unterbunden gewesen, wenn Rußland in Ost-Asien seine Absichten durchgesetzt hätte. Die Befriedigung von Rußlands Luxusbedürfnissen stößt an die Lebensfragen anderer Nationen und muß an diesem Zusammenprall scheitern.

III. Der innere Zusammenhalt.

Allgemeine Bedingungen.

Wenn uns unsere Betrachtung gelehrt hat, daß das russische Reich mehr oder weniger an der Grenze seiner Ausdehnung angelangt ist, daß es seine heutigen Grenzen vielleicht noch an einzelnen Stellen und für eine Zeit lang überschreiten, im großen und ganzen aber und auf die Dauer nicht darüber hinaus kann, so muß sich uns natürlich sofort die weitere Frage aufdrängen, ob es nicht etwa seine natürlichen Wachstumsgrenzen schon überschritten hat, ob sein heutiger Bestand als fest und dauerhaft anzusehen ist, oder ob diesem gewaltigen Reiche der Verlust wertvoller Stücke oder gar der völlige Zerfall droht. Es erhebt sich, kurz gesagt, die Frage nach dem inneren Zusammenhalte des russischen Reiches. Auch diese Frage ist eine politisch-geographische Frage, die hier erörtert werden muß; aber auch sie können wir nur allgemein, grundsätzlich, ohne unmittelbaren Bezug auf die Entscheidungen des heutigen Krieges behandeln.

Bei der Entstehung und dem Wachstum der Staaten spielt der Zufall mit; aber im ganzen genommen sind sie keine zufälligen Gebilde. Größere Eroberungen können einen Staat unmäßig vergrößern; aber wenn ihm die innere Kraft fehlt, werden die Eroberungen nach einiger Zeit wieder verloren gehen. Ein Staat vermag auf die Dauer nur die Länder und Völker zu halten, die er beherrschen und gegen fremde Angriffe verteidigen kann. Die Tatsache der staatlichen Zusammengehörigkeit als solche wirkt zusammenhaltend und widerstrebt der Zerreißung, vermag diese jedoch nur so lange zu verhindern, als die darauf gerichteten inneren und äußeren Kräfte nicht zu

groß sind. Große Kriege sind die weltgeschichtlichen Prüfungen der Staaten; sie zerreißen und zerbrechen, was sich nicht als echt erweist. So ist auch dieser Krieg eine Prüfung gewesen, nicht als ob der Friedensschluß eine endgültige Abrechnung bedeuten müßte, aber doch so, daß die künftige Entwicklung auf lange Zeit hinaus vorgezeichnet wird.

Der Zusammenhalt der Staaten hängt von mancherlei Ursachen ab. Man denkt dabei meist zu einseitig an die nationale und religiöse Gleichheit oder Verschiedenheit oder zu sehr nur an die wirtschaftlichen Beziehungen. Neben und vielleicht vor diesen beiden Reihen von Ursachen kommt es auf die räumlichen Verhältnisse im engeren Sinne an, von denen der Verkehr im Frieden und im Kriege, die Leichtigkeit der Verteidigung und des Angriffes abhängt.

Man könnte meinen, daß die Größe eines Landes, also die große räumliche Entfernung und die damit meist verbundene Verschiedenartigkeit seiner einzelnen Stücke, ein Motiv leichteren Zerfalles sein müßte. Bis zu einem gewissen Grade ist das natürlich der Fall, und je größer ein Reich ist, um so mehr muß es darum auf gute Ausgestaltung des Verkehrs auch mit den entlegensten Landschaften bedacht sein. Aber andererseits ist Größe, wenigstens wenn sie mit entsprechender Bevölkerung und wirtschaftlicher Kraft gepaart ist, ein starker Grund des Zusammenhaltes: die Entwicklung ist im allgemeinen weniger auf den Zerfall als vielmehr auf die fortschreitende Vergrößerung großer Reiche gerichtet; in der politischen Geographie gilt gewissermaßen das Gesetz von der Gravitation oder Massenanziehung, dem zufolge große Massen eine Anziehungskraft auf kleinere ausüben. Ein großer Staat kann kleinere unter seine Gewalt bringen und in seinen Bestand hineinzwingen und ist, worauf es hier ankommt, durch seine Stärke im Stande, sie gegen Selbständigkeitsgelüste oder fremde Angriffe festzuhal-

ten. Die Frage ist also, ob die Kraft Rußlands seiner Größe entspricht.

Im Gegensatze zum britischen Weltreich ist das russische ein Kontinentalreich. Alle seine Teile hängen unmittelbar über Land zusammen. Fremde Mächte können sich nicht dazwischen drängen, sondern könnten nur von den Rändern her Stücke abreißen. Wenn nicht das Ganze durch einen gewaltigen Schlag auseinander fällt, woran beim russischen Reich nicht zu denken ist, sind immer nur Randgebiete der Losreißung oder dem Abfalle ausgesetzt; die inneren Teile dagegen werden durch die Randgebiete festgehalten, während bei einem Überseereich der Verlust aller Teile ohne weiteres möglich ist und es nur auf die Bedingungen jedes einzelnen ankommt. Aber als Kehrseite nimmt die Kraft des Kontinentalreiches vom Zentrum nach den Rändern mit der Entfernung ab, in viel höherem Maße, als es mit der Kraft einer seebeherrschenden Macht der Fall ist. Darum ist es so bedeutsam, daß der Kern des russischen Reiches viel mehr nach der Westseite liegt; nur auf der Westseite kann es seine volle Kraft entfalten, während es an den zentral- und ostasiatischen Grenzen immer nur einen Teil seiner Kraft einsetzen kann. Durch den Ausbau von Eisenbahnlinien hat Rußland in den letzten Jahrzehnten sehr viel für die Überwindung der Entfernungen getan, aber es wird deren Einfluß nie ganz beseitigen können.

Sehr wichtig für den Zusammenhalt des russischen Reiches ist das Fehlen oder doch die Unbedeutendheit innerer Schranken. Das europäische Rußland und wieder West-Sibirien und Turkestan sind Tiefländer, das sie trennende Uralgebirge ist ein Mittelgebirge, das vom Verkehr, auch von den Eisenbahnen, ohne Schwierigkeit überschritten wird, und auch der größere Teil Ost-Sibiriens ist mäßig hohes Bergland. Eigentliche Gebirge treten fast nur an oder nahe den Rändern des Reiches auf: das Gebirge der Krim, der Kaukasus, der allerdings die

transkaukasischen Länder abtrennt und nur darum nicht noch trennender wirkt, weil er durch den Verkehr auf dem schwarzen und dem kaspischen Meere umgangen werden kann; dann die Randgebirge gegen Zentral-Asien, nämlich die persischen Gebirge, das Pamirhochland, der Tianschan, der Altai und die baikalischen Gebirge. Wenn wir uns vorstellen, daß der Ural ein Gebirge von der Höhe und Natur der Alpen oder des Kaukasus wäre, so würden ihn die russische Siedelung und das russische Reich nicht so schnell überschritten haben, und er würde noch heute den Zusammenhang Sibiriens mit dem europäischen Rußland erschweren. Eine größere Schranke als die Gebirge sind stellenweise Sümpfe und die Wüste, die sich zwischen die turkestanischen Oasen und das übrige Reich legt.

Sehr begünstigt wird der Zusammenhang durch das Netz von natürlichen und künstlichen Wasserstraßen. Wir haben die große Bedeutung der Wasserstraßen im osteuropäischen Tieflande kennen gelernt; allerdings sind das westliche und das östliche Netz von einander getrennt, so daß sie mehr der Verbindung des Nordens mit dem Süden als des Westens mit dem Osten dienen; aber es wäre wahrscheinlich verhältnismäßig leicht, auch zwischen dem westlichen und dem östlichen Netze brauchbare Verbindungen herzustellen. Sibirien hat noch viel größere Wasserstraßen als das europäische Rußland, und wenngleich ihre Bedeutung dadurch beeinträchtigt wird, daß die Hauptrichtung der Flüsse senkrecht auf der west-östlichen Hauptrichtung des Verkehrs steht, so fallen doch große Einzelstrecken in diese Richtung, und die süd-nördlichen Strecken dienen als wichtige Nebenlinien. Man könnte die verschiedenen sibirischen Flußsysteme unter einander durch Kanäle verbinden, und auch die Verbindung des Systems des Ob mit der Tschussowaja und damit der Kama über den Ural hinweg soll keine besondere Schwierigkeit bereiten. Schwerer ist es wohl, eine zusammenhängende Wasserstraße zum Amur herzustellen.

So sehen wir die natürlichen Bedingungen der Bodengestaltung und der Flüsse dem Zusammenhalte des Reiches besonders günstig, wie sie ja auch schon seine rasche Ausdehnung möglich gemacht haben. Allerdings wird sich diese Gunst der natürlichen Bedingungen auf die Dauer nur bewähren, wenn der Mensch sie ausnützt. Eine starke russische Verkehrspolitik hat aber — das ist eine Folge seiner späten Kulturentwicklung — erst spät eingesetzt, und ihre Leistungen sind auch heute im ganzen noch gering; ein einziger Eisenbahnstrang nach dem fernen Osten ist wenig für den Zusammenhalt des Reiches, wenn er auch im japanischen Kriege große Dienste geleistet und die russische Kriegführung überhaupt erst möglich gemacht hat. Große Landmassen können wirtschaftlich und militärisch nur durch starke Ausbildung des Verkehrswesens, der Eisenbahnen und der Binnenwasserstraßen, bezwungen werden. Der Zusammenhalt des Reiches wird davon abhängen.

Eine zweite Reihe von Bedingungen liegt in der Gleichartigkeit oder Verschiedenartigkeit der Naturausstattung und ihrer Ausnützung durch den Menschen; aber man wird weder allgemein sagen können, daß Gleichartigkeit den Zusammenhalt begünstige und Verschiedenartigkeit ihn hindere oder erschwere, noch umgekehrt. Vielmehr hängt die Wirkung der Gleichartigkeit oder Verschiedenartigkeit von den Umständen ab.

Der weiten, ungebrochenen räumlichen Ausdehnung und der geringen Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung entsprechend erstrecken sich gleiches Klima und überhaupt Gleichartigkeit der Naturbedingungen über weite Strecken, so daß, was wir beim osteuropäischen Tieflande gesehen haben, vom ganzen russischen Reiche gilt, daß es nämlich in breiten Zonen ohne großen örtlichen Wechsel hingelagert ist. Von Westen nach Osten herrscht Gleichartigkeit; nur von Norden nach Süden ändern sich die Bedingungen.

Ursprünglich folgten einander eine Anzahl ganz verschiedener

Lebensgebiete: die von Jagd, Fischfang und Sammeln lebenden Naturvölker des Nordens und Ostens, die niedrige, aber seßhafte Ackerbaukultur der Russen, die nomadisierende Viehzucht türkischer und verwandter Völker, die alten orientalischen Kulturvölker; diese verschiedenen Lebensgebiete standen einander feindlich gegenüber. Im Laufe der Geschichte hat sich jedoch in Folge der russischen Eroberung und der Ausbreitung der Russen eine teilweise Ausgleichung und Verschmelzung vollzogen.

Die Gleichartigkeit der Natur im ganzen Waldlande des europäischen Rußlands und auch Sibiriens hat deren gleichmäßige Besiedelung durch die Russen möglich gemacht, ist also die wichtigste Bedingung der ungeheueren Ausbreitung eines einheitlichen oder doch nur in Kleinigkeiten sich unterscheidenden Volkskörpers über 120 Längengrade. Allerdings kann bei der Gleichartigkeit der Natur und der darin begründeten Produktionsbedingungen zwischen den verschiedenen Teilen wirtschaftlicher Wettbewerb entstehen, aber solcher Wettbewerb gleichartiger und räumlich verbundener Landschaften wird kaum eine trennende Wirkung ausüben.

Auch das Klima des südrussischen und sibirischen Steppenlandes ist dem Russen zuträglich, so daß es durch die Besiegung der Nomadenvölker ins russische Volksgebiet hat einbezogen werden können und nun mit dem Waldlande zusammen einen großen geschlossenen Körper bildet, abgesehen von der Zweiteilung in Groß- und Klein-Russen, deren Verhältnis später zu betrachten ist. Aber die wirtschaftlichen Verhältnisse der Steppe sind anders als die des Waldlandes und ergänzen sich damit. Das Waldland kann das Getreide des ursprünglichen Steppenlandes nicht entbehren, und dieses bezieht dafür, wenigstens heute, die gewerblichen und auch manche landwirtschaftliche Erzeugnisse des Waldlandes.

Die Naturvölker des Nordens sind wirtschaftlich immer mehr

von den Russen abhängig geworden und eines besonderen staatlichen Daseins unfähig. Im ganzen gilt das auch von den Nomadenvölkern der Steppe, die noch dazu durch die Ausbreitung der russischen Siedelung auf immer engere Räume beschränkt werden. Dagegen wird man den orientalischen Kulturvölkern die Fähigkeit selbständigen wirtschaftlichen Lebens nicht absprechen können. Sie sind in das russische Wirtschaftsleben einbezogen, insofern die russische Industrie in ihnen Absatzgebiete für ihre Fabrikate gewonnen hat und sie dafür Baumwolle, Seide, Zucker, Reis usw. liefern; aber diese wirtschaftlichen Beziehungen liegen mehr im russischen als in ihrem Interesse.

Die Wirtschaftspolitik des russischen Reiches ist heute in der Hauptsache auf die Herstellung eines geschlossenen, nach Möglichkeit sich selbst versorgenden, also autarken, Wirtschaftsgebietes gerichtet; sowohl die Zoll- wie die Frachttarife sind auf dieses Ziel eingestellt. Man will dadurch namentlich die eigene Industrie zum Wettbewerb mit der überlegenen fremden Industrie befähigen und hat dieses Ziel auch bis zu einem gewissen Grade erreicht, und man will zugleich die Nahrungsmittel und Rohstoffe nach Möglichkeit, d. h. mit Ausnahme der eigentlich tropischen Erzeugnisse, die ja im russischen Reiche nicht gedeihen, in diesem selbst gewinnen und dadurch von fremder Zufuhr möglichst unabhängig werden. Diese Wirtschaftspolitik liegt hauptsächlich im Vorteile der Industrie und interessiert diese am Bestande des russischen Reiches. Von der Landwirtschaft des südrussischen Getreidegebietes wie auch von den orientalischen Kulturländern, die sich selbst genügen und europäische Waren besser aus West-Europa beziehen würden, wird sie eher als ein Druck empfunden, der sogar unter Umständen einmal als Sprengmittel wirken könnte.

Das russische Reich ist seiner völkischen Zusammensetzung nach kein Nationalstaat, bei dem die überwiegende Mehrheit einem Volkstum angehört, sondern ein Nationalitätenstaat, wenn wir mit diesem Ausdrucke nur die objektive Tatsache bezeichnen, daß ein sehr großer Teil seiner Bevölkerung verschiedenen Volksstämmen angehört; denn 84 Millionen Russen (55.7 Mill. Groß-Russen, 5.9 Mill. Weiß-Russen und 22.4 Mill. Klein-Russen) standen nach der letzten Zählung (1897) 44.3 Millionen Angehörige der verschiedensten anderen Volksstämme gegenüber, so daß die Zahl der Russen im weiteren Sinne nicht ganz zwei Drittel, im engeren Sinne nicht ganz die Hälfte der Gesamtbevölkerung von 128.3 Mill. betrug. Ebensowenig besteht religiöse Einheitlichkeit; denn 87 Millionen gehörten der orthodoxen Kirche, die Altgläubigen und die Sekten eingerechnet, 41 Millionen anderen Konfessionen und Religionen an. Aber die Russen und die orthodoxe Kirche überwiegen über jeden anderen Volksstamm und jede andere Religion bei weitem, und es ist dabei wichtig, daß sie als ziemlich geschlossene Masse den Kern des Reiches inne haben und die anderen darum herum liegen. Diesen, die auch von ganz verschiedener Zugehörigkeit und Art sind, wird dadurch die Möglichkeit einheitlichen Zusammenwirkens genommen.

Bei einer solchen völkischen und religiösen Zusammensetzung eines Staates gibt es zwei politische Möglichkeiten: Gleichberechtigung der verschiedenen Nationalitäten und Religionen oder Vorherrschaft eines Volkstumes und einer Religion. Man hat wohl in diesem politischen Sinne den Ausdruck Nationalitätenstaat auf die erstere Möglichkeit beschränkt, wie sie im bisherigen Österreich verwirklicht war, und bezeichnet einen Staat, in dem ein Volkstum mit seiner Religion die unbedingte Vorherrschaft hat, als Nationalstaat, auch wenn ein sehr großer Teil der Bevölkerung anderen Nationalitäten angehört. In diesem politischen Sinne des Wortes wollte Rußland ein National-

staat sein. Es wollte die unbedingte Vorherrschaft des Russentums oder vielmehr des Groß-Russentums und der orthodoxen Kirche. Und zwar war das nicht nur die Politik des Zarismus, besonders seit Alexander III., sondern ebensosehr die der Duma und des Volkes, auch der Liberalen: mit dem Volksimperialismus verband sich volkstümlicher Nationalismus. „Das Subjekt der Reichsgewalt und Reichsgröße ist das herrschende Volk." Alle autonomen Bestrebungen der Untertanenvölker wurden bekämpft. Diese Tendenz war so ausgeprägt, daß ihr eigene Freiheitsbestrebungen geopfert worden sind. Die Auflösung der ersten und der zweiten Duma und die darauf folgende Beschränkung des Wahlrechtes waren hauptsächlich gegen die autonomen Bestrebungen der Fremdvölker gerichtet, deren Wahlrecht dadurch stark beschnitten wurde. Die Unterdrückung der Fremdvölker war in der Zeit der konstitutionellen Monarchie noch schlimmer geworden, als sie unter dem Zarismus war. Aber die Frage mußte sein, ob der Nationalismus nicht gerade an dieser Überspannung scheiterte, ob nicht gerade er die Fremdvölker aus dem Reiche herausdrängte, weil ein großer Teil von ihnen den Russen in der Kultur ebenbürtig oder überlegen ist und die Russifizierung nicht nur als Zerstörung des eigenen Volkstums, sondern auch als einen Abstieg zu niederer Kultur empfindet.

Die räumlichen Verhältnisse, die wirtschaftlichen Beziehungen und die nationalen und religiösen Verhältnisse der Staaten sind die wichtigsten der Erscheinungen, aus denen die Bestrebungen auf Vereinigung oder Trennung hervorgehen, oder aus denen sie ihre Kraft schöpfen. Aber man darf nicht außer Acht lassen, daß es sich dabei nicht nur um den inneren Zusammenhalt eines für sich bestehenden Ganzen handelt, sondern daß dabei immer auch von außen her Einwirkungen anderer Staaten erfolgen, daß von ihnen ausgehende Kräfte nach außen ziehen und sich unter Umständen mit den inneren zentrifugalen Kräften

verbinden. Anders ausgedrückt: der staatliche Zusammenhang kann nicht nur durch Revolutionen, die ja bei der modernen Ausbildung des Heereswesens immer schwieriger geworden sind und immer weniger Aussichten bieten, sondern auch durch äußere Kriege aufgehoben werden, in denen der Feind, vielleicht im Bunde mit einer inneren Erhebung, siegreich bleibt und Rußland seinen Willen aufzwingt. Allerdings haben bisher weder die russische Regierung noch das russische Volk überhaupt an diese Möglichkeit gedacht, und auch anderen Staaten hat der Gedanke an eine Verkleinerung Rußlands fern gelegen; aber die Möglichkeit besteht, und der jetzige Krieg hat sie in greifbare Nähe gerückt.

Unter diesen Gesichtspunkten wollen wir die einzelnen Probleme, die der heutige Bestand des russischen Reiches bietet, wissenschaftlich prüfen.

Die westlichen Fremdländer.

Wir beginnen die Prüfung bei den Fremdländern auf der Westseite des Reiches. Geographisch betrachtet sind es Randländer, die an das Meer oder an Fremdstaaten grenzen, bei denen daher, räumlich betrachtet, die Möglichkeit einer Lostrennung besteht. Ihrer Natur und Bevölkerung nach sind sie im einzelnen sehr verschieden; aber sie stimmen darin überein, daß sie nicht oder doch nur zu einem sehr kleinen Bruchteil von Russen, vielmehr größtenteils von Fremdvölkern bewohnt werden, daß diese, mit Ausnahme der Rumänen Bessarabiens, auch nicht der osteuropäischen russischen Kirche und Kultur angehören, sondern ihr Christentum und ihre Kultur vom Westen bekommen haben, in den westeuropäischen Kulturkreis gehören und in der Höhe der Kultur den Russen gleichstehen oder überlegen sind.

Das nördliche dieser Fremdländer ist Finnland, zu dem im natürlichen Sinne nicht nur das Großfürstentum Finnland

(374000 qkm mit 3.2 Mill. Einw.), sondern auch der westliche Teil des Gouv. Olonez bis an die vom finnischen Meerbusen über Ladoga- und Onegasee zum Onegabusen und dem weißen Meere ziehende Tiefenlinie gehört. Es ist kein Teil der osteuropäischen Tiefebene, sondern ein Land von anderer Natur, eine Platte aus altem krystallinischem Gestein, die viel mehr Ähnlichkeit mit dem gegenüber liegenden Schweden hat. Seiner Lage nach ist es eine Landbrücke zwischen dem dem Kontinentalrumpf angehörigen osteuropäischen Tiefland und der skandinavischen Halbinsel; an diese ist es durch den verhältnismäßig schmalen Hals zwischen dem bottnischen Meerbusen und dem Meerbusen von Kandalakscha, an jenes durch die seenreiche Niederung zwischen dem finnischen Meerbusen und der Onegabucht angeknüpft. Für Rußland hat es die Bedeutung eines Bollwerkes gegen Schweden, wie für dieses die Bedeutung eines Bollwerkes gegen Rußland. Nachdem Peter der Große an der Mündung der Newa in den finnischen Meerbusen die neue Hauptstadt des Reiches gegründet hatte, mußte Rußland in der Tat den Wunsch haben, die Reichsgrenze weiter vorzurücken. Noch unter Peter dem Großen wurde der südöstliche Zipfel mit Wiborg, einige Jahre später das Gebiet um Frederikshamn, 1808 das übrige Finnland Schweden abgenommen und Rußland einverleibt. Seitdem hat es im Laufe der Zeit immer mehr auch die Bedeutung einer Operationsbasis für die gegen das nördliche Schweden und Norwegen gerichteten russischen Eroberungspläne gewonnen (vergl. S. 257 ff.). Den Zwecken der Verteidigung und des Angriffes zugleich dient ein Netz von strategischen Eisenbahnen, die von Petersburg und der neuen Newabrücke strahlenförmig ausgehen, besonders die das Land quer durchziehende Eisenbahn nach Wasa, die neuerdings an der Küste entlang bis zur schwedischen Grenze verlängert worden ist. Ihnen dienen auch Festungen, wie namentlich die in den letzten Jahren in aller Heimlichkeit, unter Verletzung der bestehenden Verträge,

vorgenommene Befestigung der Ålandsinseln. Wenn Schweden und Norwegen sich von der beständigen Bedrohung durch Rußland wirklich befreien wollen, müssen sie ihr entgegentreten, Rußland aus Finnland hinausdrängen oder ihm wenigstens die in die skandinavische Halbinsel vorgestreckte Hand abschneiden und es zwingen, sich militärisch wieder aus Finnland zurückzuziehen, so daß dieses, in der einen oder anderen staatsrechtlichen Form, den Charakter eines neutralen Pufferstaates bekäme.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts hatte Finnland unter schwedischer Herrschaft und schwedischem Kultureinflusse gestanden. Aber die Schweden hatten es nicht vollständig kolonisiert, sondern sich nur als eine Oberschicht über die eingeborene Bevölkerung gelegt. Man zählt 340000 Schweden gegenüber 2570000 Finnen. Die Finnen haben schwedische Kultur und hängen auch dem evangelischen Glauben an, sprechen aber ihre eigene Sprache und unterscheiden sich dadurch deutlich von den Schweden; sie sind ein besonderes Volk, und es scheint, als ob der nationale Gegensatz hier wie anderwärts im Laufe der Zeit im Zusammenhange mit der Hebung der Kultur und wohl auch durch russische Aufhetzung größer geworden sei. Der russische Bevölkerungsteil ist gering und besteht im Großfürstentum Finnland fast nur aus Beamten und Soldaten; auch in dem östlich anstoßenden, zum Gouv. Olonez gehörigen Lande ist die Zahl der Russen nicht sehr groß. Die Russen sind aber die Herrscher; die freie Entfaltung des westeuropäisch-schwedischen Geistes wird durch sie unterbunden.

Verfassungsrechtlich gehört Finnland nicht zum russischen Reiche, sondern steht mit ihm nur in Personalunion; auch Zar Nikolaus II. hat noch die Selbständigkeit der finnischen Verfassung und die staatliche Unabhängigkeit Finnlands beschworen. Aber er hat seinen Schwur nicht gehalten, hat die finnische Verfassung und die finnische Unabhängigkeit immer mehr verletzt und schließlich zerbrochen. Durch den Staatsstreich des Jahres 1899,

das sogenannte Februarmanifest, und vielleicht mehr noch durch das sogenannte Gleichberechtigungsgesetz von 1910 sind die finnischen Freiheiten mehr oder weniger aufgehoben worden. Das finnländische Volk hat, von den Sympathien Europas begleitet, einen tapferen, aber vergeblichen Kampf dagegen geführt. Nach mancherlei hin und her, dem wir hier nicht folgen können, scheint die russische Regierung jetzt während des Krieges zur völligen Einverleibung Finnlands geschritten zu sein und hat schlimme Maßregeln der Unterdrückung und Russifizierung ergriffen. Hunderte sind in russische Gefängnisse gewandert oder nach Sibirien verbannt worden. Der Verkehr mit der Außenwelt ist unterbunden, die Ruhe des Kirchhofs liegt über dem Lande. Trotz des großen Bedürfnisses Rußlands an Truppen sind große russische Truppenmassen versammelt, um einen etwaigen Aufstand zu unterdrücken oder einen schwedischen Angriff abzuwehren. Die Finnländer selbst sind entwaffnet.

Obgleich Finnland bisher nicht zum russischen Zollgebiete gehört, sondern ein Zollgebiet für sich ist, haben sich doch durch die lange Zusammengehörigkeit wirtschaftliche Beziehungen herausgebildet, deren Zerreißung Störungen im Wirtschaftsleben verursachen würde — namentlich setzt Finnland einen großen Teil seiner Erzeugnisse nach Rußland ab —; aber andererseits würde die besonders von der russischen Industrie betriebene Einverleibung Finnlands in das russische Zollgebiet eine Schädigung Finnlands bedeuten, das die schlechten und teueren russischen Fabrikate statt der guten deutschen und englischen nehmen müßte. Je enger die Verbindung wird, um so schwerer wird auch die russische Mißwirtschaft und Unkultur auf Finnland lasten und dessen Kultur herabdrücken. Das erkennen die Finnländer. Rußland kann darum Finnland zwingen, aber nicht moralisch gewinnen; seine Herrschaft ist nur auf die Macht, nicht auf den guten Willen der Bevölkerung begründet. Russifizierung erscheint kaum möglich.

Finnland wird für Rußland immer ein zweifelhafter Besitz sein. Es wird ihm fremd gegenüberstehen und sich nach Freiheit sehnen. Aber sie aus eigener Kraft zu erringen, ist es zu schwach. Es bedürfte dazu der Hilfe Schwedens und des Schutzes des deutschen Reiches. Rußland wird Finnland keinenfalls leicht aus seinen Händen geben, weil es dadurch nicht nur ein wertvolles Land und die Basis für seine Absichten auf den Norden der skandinavischen Halbinsel und auf freien Zugang zum atlantischen Ozean verlöre, sondern auch feindlichen Angriffen auf seiner Nordwestseite viel mehr ausgesetzt wäre.

Ein zweites Fremdland, oder, besser gesagt, eine zweite Gruppe von Fremdländern, sind die baltischen Küstenlandschaften, die sich vom finnischen Meerbusen und vom Peipussee bis zur preußischen Grenze ausdehnen. Ursprünglich gehörte auch die Landschaft Ingermannland östlich vom Peipussee dazu; aber sie ist heute großenteils russifiziert und kann nicht mehr als Fremdland betrachtet werden. Diese Landschaften haben manche Ähnlichkeit mit Finnland, zeigen aber von vornherein einen großen geographischen Unterschied: sie sind ihrer Lage und Natur nach kein Land für sich, sondern ein Bestandteil des osteuropäischen Tieflands, sind dessen baltisches Küstenland. An Stelle der krystallinischen Platte, die der finnischen Landschaft ihr eigentümliches Gepräge verleiht, finden wir hier, wie in ganz Rußland, flache Schichtentafeln, die großenteils von glazialen Ablagerungen überdeckt sind; das zusammen mit dem etwas milderen Klima verleiht ihnen größere Fruchtbarkeit. Keine von Meerbusen und großen Seen erfüllte Senke trennt sie vom Hinterland; vielmehr besteht breiter Landzusammenhang, und die Flüsse, namentlich Düna und Njemen, kommen aus dem Hinterlande herein. Als eine natürliche Grenze kann nur der von vielen kleinen Seen besetzte Landrücken angesehen werden, der als eine Fortsetzung der ostpreußischen oder

masurischen Seenplatte nordostwärts gegen die Waldaihöhe hinzieht. In dieser Lage, die man mit der Lage West- und Ost-Preußens zu Weichsel-Polen oder auch mit der Lage der Niederlande zum deutschen Rheinlande vergleichen kann, sind starke Verkehrsbeziehungen des baltischen Küstenlandes zum russischen Hinterlande begründet, und man kann es verstehen, daß Rußland auf den Besitz dieser Landschaften großen Wert gelegt hat und legt.

Nach Bevölkerung und Kultur muß man zwei Hauptteile unterscheiden: im Norden Estland, Livland und Kurland, die nur durch einen ganz schmalen Streifen, das sogenannte Gottesländchen, bei Polangen mit Preußen verbunden sind, im Süden Litauen (Kowno und einen Teil von Wilna) nebst dem zwischen jene und Preußen sich eindrängenden, bisher zu Polen gehörigen Gouvernement Suwalki.

Die sogenannten deutschen Ostseeprovinzen (74000 qkm mit 2.8 Mill. Einw.) sind ein deutsches Kolonialland des späteren Mittelalters; aber während die westlicheren Kolonialgebiete starke deutsche Bauernsiedelung erhielten und ganz deutsch wurden, ist hier wegen der größeren Entfernung und der Trennung durch das fremde Litauen, durch die die Verbindung mit Deutschland aufs Meer hinausgedrängt wurde, keine deutsche Bauernsiedlung erfolgt. Das Deutschtum besteht daher hier nur aus dem grundbesitzenden Adel und dem Bürgertum der Städte, aus dem auch die Geistlichkeit hervorgeht. Die Deutschen sind nicht mehr als 200000 und machen nur etwa 8% der Bevölkerung aus. Deren Masse besteht aus den zur finnischen Volksgruppe gehörigen Esten im Norden und den mit den Litauern verwandten Letten weiter südlich. Von beiden gilt ungefähr dasselbe wie von den Finnen in Finnland: wie diese unter dem Einflusse der schwedischen, so stehen sie unter dem Einflusse der deutschen Kultur und sind evangelisch, sprechen aber ihre eigenen Sprachen und fühlen sich als besondere Na-

tionalitäten. Die lettische Revolution von 1905, die aus der russischen Revolution hervorging, hatte zunächst wohl sozialistischen Charakter und artete ja bald in reine Plünderung aus, bekam jedoch dadurch, daß die wirtschaftliche Oberschicht größtenteils deutsch ist, einen starken nationalistischen Beigeschmack.

1721 sind Estland und Livland, die eine Zeit lang in schwedischem Besitz gewesen waren, 1795 auch Kurland an Rußland gekommen, von dem schon vorher eine Abhängigkeit bestanden hatte. Rußland hat lange Zeit hindurch ihre nationale und kulturelle Selbständigkeit anerkannt und aus ihrer Kultur Nutzen gezogen. Die baltischen Deutschen haben beinahe zwei Jahrhunderte eine große Rolle im russischen Heeres- und Staatsdienst gespielt und sind die wichtigsten Kulturträger gewesen. Aber in den letzten Jahrzehnten hat sich die russische Politik ihnen gegenüber geändert. Sie war seitdem auf Zurückdrängung des Deutschtums und Russifizierung gerichtet und spielte, wie in Finnland die Finnen gegen die Schweden, so hier die hauptsächlich die unteren Klassen der Bevölkerung zusammensetzenden, aber aufwärts strebenden Esten und Letten gegen die Deutschen aus. Deren alten Gerechtsame sind aufgehoben worden, Schulen und Hochschulen werden russifiziert, auf dem Boden der großen Staatsdomänen wurde die Ansiedelung russischer Bauern geplant, und im Kriege scheint man an völlige Ausrottung des Deutschtums gegangen zu sein: der Gebrauch der deutschen Sprache ist verboten, die Deutschen selbst sind zu Tausenden aus dem Lande weggeschafft worden. Demgemäß hat sich auch die Stellungnahme der baltischen Deutschen selbst verändert. Während sie früher zwar an der deutschen Sprache und Kultur in Treue festhielten, aber politisch loyale Untertanen des Zaren und des russischen Reiches waren, haben sie sich jetzt in der Mehrzahl empört von Rußland abgewandt, das ihre Treue mit Undank vergilt und ihre heiligsten Rechte mit Füßen tritt. Das Schicksal des baltischen Deutschtums muß

sich jetzt entscheiden; es kann nur am Leben bleiben, wenn die baltischen Provinzen von der russischen Knute befreit werden. Im anderen Falle haben die Deutschen wohl nur die Wahl, ob sie die Bande, die sie mit ihrer Heimat verknüpfen, zerreißen und auswandern oder ob sie Russen werden wollen.

Noch vor kurzem erschien der Gedanke an eine Befreiung dieses Deutschtums vom russischen Joche und seine Vereinigung mit dem deutschen Reiche als ein schöner, aber hoffnungsloser Traum. Durch die gewaltigen Ereignisse dieses Krieges ist daraus eine aktuelle Frage geworden; denn wenigstens Kurland ist vom deutschen Heere besetzt. In banger Erwartung sehen wir der Entscheidung des Friedensschlusses entgegen: soll dies Land, das seit dem Mittelalter in der Oberschicht seiner Bevölkerung und in seiner Kultur deutsch ist, dem russischen Reiche verbleiben und damit — denn jetzt ist es kaum mehr anders — der Russifizierung ausgeliefert werden? Oder soll über ihm die deutsche Fahne wehen, kann das Deutschtum gerettet werden und ebenso wie das Volkstum der Esten und Letten vor dem Untergange im Russentum bewahrt werden?

Wir müssen uns klar darüber sein, daß das eine große politisch-geographische Umwälzung und einen schweren Schlag für Rußland bedeuten würde. Es würde von der offenen Ostsee abgedrängt, zu der es den Zugang durch die Eroberung dieser Landschaften gewonnen hatte, der Ausgang von Petersburg durch den finnischen Meerbusen käme unter fremde Kanonen zu liegen, Petersburg selbst läge ganz nahe an der Grenze und wäre stark bedroht, Weiß-Rußland und das westliche Groß-Rußland verlören die staatliche Zusammengehörigkeit mit ihren Häfen; sie würden von ihnen durch eine Zollschranke getrennt. Andrerseits wären unsere Ostseeküste und unser Ostseehandel vor russischer Bedrohung gesichert, unser Volksgebiet würde erweitert — denn das Land hat noch vielen freien Raum für deutsche Bauernsiedlung. Der Gedanke ist schön und kann

jedes deutsche Herz entflammen. Aber auch der Einsatz wäre groß; denn Rußland würde viel daran setzen, das Land wieder zu gewinnen. Wir müßten auf lange Zeit hinaus bereit sein, es zu verteidigen, und die Verteidigung wäre nicht leicht, denn das schmale Land hätte den ganzen Druck der russischen Macht auszuhalten, die aus dem östlichen Hinterlande andrängte und nur in der Seenplatte und dem Peipussee ein Hindernis finden würde. Auch auf der Nordseite wäre es ja bedroht, wenigstens solange Finnland in russischem Besitze ist.

Der Verlust Rußlands wäre geringer, wenn er nur Kurland und vielleicht das südlichste Stück Livlands beträfe. Die in Natur und Kultur eng verbundenen deutschen Ostseeprovinzen würden dann allerdings auseinandergerissen, die nördliche Hälfte von Livland und Estland der Russifizierung preisgegeben. Die neue Grenze hätte nicht mehr den Schutz der großen Wasserfläche des Peipussees. Aber das Land wäre weniger langgestreckt und darum von uns leichter zu beherrschen und zu verteidigen. Und Rußland, das seine freie Verbindung mit der Ostsee behielte, würde sich eher in den Verlust schicken und keinen neuen Krieg darum führen.

Litauen und das Gouvernement Suwalki sind Bestandteile des ehemaligen polnisch-litauischen Reiches gewesen und durch dessen Teilung an Rußland gekommen. Wohl wohnen auch hier Deutsche; aber das Deutschtum spielt keine herrschende Rolle. Den Grundstock der Bevölkerung machen römisch-katholische Litauer aus, dazwischen wohnen außer Deutschen auch Polen und Juden in beträchtlicher Zahl. Sie alle sind aufs ärgste bedrückt und der Russifizierung unterworfen worden. Beim Herannahen der deutschen Heere sind die Menschen zu Hunderttausenden weggetrieben worden, wohl nicht nur, um vor den Deutschen eine Wüste zu schaffen, sondern auch um freies Land für die Ansiedelung von Russen nach dem Kriege zu bekommen. Dieses steht nun aber auch unserer Kolonisation

frei. Die Nationalitätsverhältnisse treiben nicht zur Erwerbung dieser Landschaften, hindern sie aber auch nicht. Und militärisch erscheinen Suwalki mit der Njemengrenze und den Festungen Kowno und Grodno als notwendiger oder wenigstens sehr erwünschter Schutzwall für Ost-Preußen, und auch Schamaiten oder Samogitien (Gouvernement Kowno, etwa 70000 qkm mit 3½ Mill. Einw.) würde hierzu beitragen und bei einer Angliederung Kurlands ein unbedingt nötiges Verbindungsstück sein. Für Rußland ist sein Wert verhältnismäßig gering.

Stehen bei den baltischen Landschaften die geographischen Bedingungen in einem gewissen Widerspruche zu den nationalen und kulturellen, so wirken sie bei Polen in der gleichen Richtung.

Polen, das ohne Suwalki 102000 qkm mit 11¼ Mill. Einw. hat, gehört nicht mehr zum osteuropäischen Tieflande, sondern springt westwärts weit nach Mittel-Europa hinein. Es ist das natürliche Hinterland Preußens und setzt sich südwärts nach Galizien fort. Aus West-Polen fließt die Warthe zur Oder; in der Mitte wird es von der Weichsel durchströmt, der auch die beiden Flüsse Ost-Polens, Bug und Narew, zufließen. Die natürliche Verkehrsverbindung liegt durchaus nach den benachbarten deutschen Landschaften; die Verbindung mit Rußland ist künstlich. Bei der bisherigen staatlichen Zugehörigkeit zu Rußland fehlte den preußischen Ostseestädten ihr natürliches Hinterland, und dieses litt unter der staatlichen und zollpolitischen Fremdheit der nächsten Küste; Galizien wurde durch Russisch-Polen von der Ostsee abgesperrt. Noch weniger natürlich als für den Handel ist die bisherige Lage Polens, wie wir bereits im vorigen Kapitel gesehen haben, in strategischer Beziehung. Das Bedenkliche und Gefährliche dieser Lage ist schon seit langem sowohl von deutschen wie von russischen Schriftstellern, z. B. dem General Kuropatkin, hervorgehoben worden und ist in diesem

Kriege mit furchtbarer Deutlichkeit zu Tage getreten. Und zwar ist das Eigentümliche solcher Lagen, daß sie für beide Teile, je nach den Stärkeverhältnissen mehr für den einen oder für den andern, gefährlich sind. Solange Rußland die Übermacht hatte, konnte es von hier aus einerseits Preußen, andererseits Galizien in die Flanke fassen und die gar nicht weit entfernte Hauptstadt des deutschen Reiches bedrohen; als wir größere Truppenmassen frei bekommen hatten, konnten die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere von drei Seiten konzentrisch gegen Polen vorgehen und die Russen zu dessen Räumung zwingen. Der russische Plan, durch weiter greifende Eroberung Polen bis an die Ostsee und bis an die Karpathen zu erweitern, ist gescheitert. Für uns aber wurde die Lostrennung Polens von Rußland, die Zurückdrängung der russischen Grenze an oder hinter den Bug und damit die Verkürzung der eigenen Verteidigungslinie auf ein Drittel der bisherigen Länge eine militärische Notwendigkeit.

Dieser Notwendigkeit gegenüber stehen die nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Polens in zweiter Linie; auch sie weisen jedoch auf seine Trennung von Rußland hin. Allerdings gehören die Polen mit den Russen zusammen zur slavischen Völkergruppe; aber dieser Zusammengehörigkeit ist oft viel zu große Bedeutung beigemessen worden, man hat zu oft übersehen, daß der Panslavismus kein Ausdruck einer Tatsache, sondern ein Schlachtruf ist, den die Russen ausstoßen, um alle slavischen Völker unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Die Verwandtschaft der Völker ist nur entfernt und würde politische Bedeutung nur haben, wenn sie mit kultureller Zusammengehörigkeit Hand in Hand ginge. Kulturell sind die Polen jedoch durch eine tiefe Kluft von den Russen getrennt. Sie haben ihre Kultur von Westen, jene von Osten empfangen, sie sind römisch-, jene sind griechisch-katholisch; sie stehen auch heute noch, trotz der russischen Herrschaft, viel mehr unter westeuropäischem als unter russischem Kultureinfluß. Polen war ein erobertes Land,

die russische Herrschaft eine Fremdherrschaft, gegen die sich die Polen zu wiederholten Malen erhoben haben. Erst nachdem alle ihre Aufstände blutig niedergeschlagen worden waren und ein weiterer Widerstand aussichtslos erschien, hatte sich ein Teil des polnischen Volkes in sein Schicksal gefügt und gute Miene zum bösen Spiele gemacht. Es hatte seine Hoffnung namentlich auf die liberalen Parteien in Rußland und deren wachsenden Einfluß gesetzt und war ihnen möglichst entgegengekommen; aber seine Hoffnung hatte sich als trügerisch erwiesen: die russische Duma hatte sich den Ansprüchen der Polen ebenso feindlich gegenübergestellt wie vorher der Zarismus. Erst die Not des Krieges hatte Rußland Versprechungen an Polen abgenötigt.

In der langen Zeit der Zusammengehörigkeit, in die die moderne wirtschaftliche Entwickelung fällt, hatten sich die Länder natürlich wirtschaftlich auf einander eingestellt. Namentlich in Lodz und in Warschau, in jedem in verschiedener Weise, haben sich im Laufe der Zeit, trotz der Anfeindung durch die eigentlich russische Industrie, Industrien entwickelt, die für den Absatz ins russische Reich und nach den asiatischen Nachbarländern arbeiteten. Es sind meist Ausläufer und Ableger der westeuropäischen, namentlich der deutschen Industrie, jenseits der Grenze begründet, um die hohen russischen Zölle zu vermeiden, die seit 1851 nicht mehr an der Grenze zwischen Polen und Rußland, sondern an der Reichsgrenze erhoben werden. Die Abtrennung Polens von Rußland wird daher wirtschaftliche Fäden zerschneiden und wirtschaftliche Privatinteressen schädigen; es ist natürlich nicht sicher, ob diese Industrien bald andere ebenso gute Absatzgebiete finden werden, wenn es auch bei dem Kohlen- und Erzreichtum Süd-Polens wahrscheinlich ist, daß sie sich halten können. Daraus erklärt es sich, daß viele Industrielle der Loslösung von Rußland widerstreben; aber die Bedeutung dieser wirtschaftlichen Beziehungen konnte keinen maßgebenden Einfluß auf die Entscheidung ausüben. Nachdem die russische Knute verschwun-

den ist und die Polen wissen, daß sie sich vor deren Rückkehr nicht zu fürchten brauchen, wenn das Gefühl der Freiheit bei ihnen einkehrt, so wird der alte nationale und kulturelle Gegensatz gegen die Russen wieder zur vollen Geltung kommen. Das alte und wieder neue Königreich Polen wird sich frei entwickeln und uns ein Bollwerk gegen Rußland sein.

Südlich von Polen reicht russisches Gebiet bis an die österreichische Grenze, ja erstreckt sich kleinrussisches Volksgebiet in die österreichisch-ungarische Monarchie hinein. Ein Fremdland ist erst wieder Bessarabien, das langgestreckte Land zwischen Pruth und Dnjestr, in dessen südlichem Teil die rumänische Bevölkerung mit 2 Millionen weit überwiegt und auch große deutsche und bulgarische Kolonien und viele Juden eingestreut sind, während die Zahl der Russen verhältnismäßig gering ist. Dieses Land war zum größeren Teile 1812, der südliche Teil 1829 der Türkei abgenommen worden. Im Pariser Frieden von 1856 wurde dieser an Rumänien abgetreten, ihm aber 1878 wieder entzogen. Bessarabien ist eines der Länder, denen man schwer eine bestimmte natürliche Zugehörigkeit zusprechen kann. Weder hat es gegen Rußland noch gegen die Moldau und Walachei eine natürliche Grenze. Rußland hat ein Interesse daran, an die Donau heranzureichen, an der freien Donauschiffahrt teilzunehmen und beherrschenden Einfluß auf Rumänien und die übrigen Donauländer auszuüben. Aber dagegen stehen das Interesse aller Donauländer, nicht nur Rumäniens und Bulgariens, sondern auch Österreich-Ungarns und des deutschen Reiches, sich dieses Einflusses zu erwehren, sowie das besondere Interesse Rumäniens, eine breitere Basis am schwarzen Meere zu gewinnen und den schmalen nördlichen Arm seines Staatsgebietes, der jetzt zwischen österreichischem und russischem Gebiete eingeklemmt ist, zu verbreitern. Auf Rumänien weist auch die nationale Zugehörigkeit Bessarabiens; denn wenn auch

die Oberschicht der Bevölkerung der Russifizierung ziemlich nachgegeben hat, so ist die Masse der ländlichen Bevölkerung durchaus rumänisch geblieben. Es läßt sich heute nicht absehen, ob es hier zu Grenzveränderungen kommen wird.

Das russische Stammland und die ukrainische Frage.

Östlich von den baltischen Landschaften und von Polen beginnt das russische Nationalgebiet, das Kernland des russischen Reiches. Aber der westliche, an Polen angrenzende Teil bis nah an den Dnjepr heran, das Gebiet der Gouv. Grodno und Minsk und auch noch der nördliche Teil von Wolhynien, ist ein nur sehr dünn bewohntes Land, in dem riesige Sümpfe, die namentlich in den Niederungen am Pripet den größeren Teil der Fläche einnehmen, mit Kiefernwaldungen auf sandigem Boden wechseln. Zwar hat man einen Teil der Sümpfe durch Entwässerungsarbeiten urbar gemacht, aber noch heute ist hier eine von rationeller Kultur getragene Kolonisation großen Maßstabes möglich. Wohl hat man bisher nicht anders gedacht, als daß diese die Sache des russischen Reiches und Volkes sein müßte; aber jetzt im Kriege haben sich auch Stimmen erhoben, die es für möglich und gegenüber den rücksichtslosen Bestrebungen der Russen auf Vernichtung des Deutschtums für geboten halten, hier mit deutscher Kolonisation einzusetzen. Erfahrene Landwirte haben sich dahin ausgesprochen, daß eine norddeutsche, an Sümpfe und Sandboden gewohnte Bauernschaft sie mit Erfolg unternehmen würde. Solche dünn bewohnten Grenzgebiete sind kein fester staatlicher Zubehör; erst die Kultivierung und Besiedelung macht sie dazu. Seiner Lage nach könnte dieses Gebiet ebenso gut an Polen wie an Rußland angeschlossen werden.

In mehreren Teilen des russischen Volksgebietes, besonders in den Landschaften Wolhynien und Podolien, in Neu-Rußland und an der mittleren Wolga, leben, wie wir im ersten

Teile besprochen haben, ziemlich viele Deutsche, in den erstgenannten auch Polen. Die Gesamtzahl der Deutschen wird auf anderthalb Millionen angegeben; sie sind von der russischen Regierung als Kolonisten herbeigezogen worden. Auch sie haben sich, ähnlich wie die Balten, politisch durchaus als Russen gefühlt, ihre Sprache und ihr Volkstum aber großenteils bewahrt. Schon seit längerer Zeit hat die Regierung sie ziemlich schikaniert, seit dem Kriege hat sie es auf ihre Vernichtung abgesehen. Ihre Zahl ist natürlich viel zu gering im Verhältnis zur russischen Bevölkerung und ihre Wohnsitze sind viel zu entlegen, als daß wir ihnen wirksame Hilfe bringen könnten. Das Deutschtum in jenen Gegenden wird kaum zu halten sein — aber daran kann uns auch kaum etwas liegen; was vielmehr unser Streben sein muß, ist die Errettung der Deutschen dadurch, daß wir sie auf einen anderen Boden verpflanzen, auf dem sie ihr Volkstum bewahren und wieder auffrischen können.

Die wichtigste Frage ist die Frage, die man als die Frage des russischen Schismas bezeichnen kann, die Frage nach der Stellung Klein-Rußlands oder der Ukraine (wie man neuerdings zur Betonung des Unterschiedes von Rußland meist sagt, obgleich Ukraine eigentlich nicht ganz Klein-Rußland, sondern das Grenzland bedeutet). Sie ist von der allergrößten Bedeutung; denn die Klein-Russen machen in ganz Süd-Rußland bis gegen den Donez und Don die ungeheuere Mehrheit und auch weiter östlich noch einen sehr beträchtlichen Prozentsatz der Bevölkerung aus; ihre Zahl innerhalb des Reiches kann auf mehr als 30 Mill. geschätzt werden. Aber vielleicht gibt es keine andere Nationalitätenfrage, über die es so schwer ist, sich ein Urteil zu bilden. Zwar werden in zahlreichen Broschüren und eigens begründeten Zeitschriften sehr bestimmte Urteile gefällt; aber man darf nicht vergessen, daß es nicht objektive wissenschaftliche Aussagen, sondern leidenschaftliche, von ihrem Standpunkte aus begreifliche, aber nicht ungefährliche Wünsche sind.

Die Frage der anthropologischen Gleichheit oder Verschiedenheit der Ukrainier oder Klein-Russen von den Groß-Russen hat mit dem politischen Verhältnis nichts zu tun und kann daher bei Seite gelassen werden. Auch die Frage, ob die kleinrussische Sprache eine besondere Sprache oder nur ein Dialekt sei, ist, wie ich bereits erörtert habe (vgl. S. 69), in dieser Weise schief gestellt. Ob besondere Sprache oder Dialekt, hängt nicht von der Größe des sprachlichen Unterschiedes, sondern davon ab, ob die Sprache nur vom Volke gesprochen wird oder eine Schriftsprache ist. Die plattdeutschen Dialekte sind von den süddeutschen und von der hochdeutschen Schriftsprache sehr verschieden; aber nur das Holländische, das sprachlich nichts anderes als ein plattdeutscher Dialekt ist, ist in Folge der staatlichen Absonderung eine besondere Schriftsprache geworden. Die Bedeutung der ukrainischen Sprache hat mit den geschichtlichen Schicksalen gewechselt: jetzt ist sie, ebenso wie die kirchliche Besonderheit, vom russischen Staate unterdrückt; bei staatlicher Unabhängigkeit oder Autonomie des Landes kann sie wieder volle Bedeutung gewinnen. Es kommt auf den Willen und die Kraft des ukrainischen Volkes an, seine Sprache durchzusetzen.

Das ukrainische Volk hat sich zuerst aus seinem Gegensatze gegen das polnisch-litauische Reich heraus in Abhängigkeit vom russischen Reich begeben und ist im Laufe der Zeit, unter Bruch der gemachten Versprechungen, von diesem unterworfen, seine Erhebungen sind niedergeschlagen worden. Es ist von den Beteiligten schwer und von Außenstehenden gar nicht zu beurteilen, wie stark die auf Freiheit gerichteten Wünsche eines unterworfenen und bedrückten Volkes sind, dem jede freie Meinungsäußerung unmöglich gemacht ist. In den Ukrainiern lebt zweifellos ein starker Drang nach freierer Stellung und politischer Autonomie ihres Volkstums; dieser Drang ist von den ukrainischen Volksvertretern in der ersten russischen Duma zu starkem Ausdruck gebracht worden, so daß hauptsächlich deshalb die Duma aufgelöst und durch ein neues Wahlgesetz das Wahl-

recht der Ukrainier und aller Fremdvölker sehr beschränkt wurde. Aber ob der Wunsch bis zum Gedanken der völligen staatlichen Unabhängigkeit von Rußland reicht, und ob er auch wirklich die Masse des Volkes ergriffen hat, das ja, dank der russischen Gewaltherrschaft, in noch größerer Unbildung und Dumpfheit dahin lebt als das großrussische Volk, das ist kaum möglich zu sagen; damit wird man jedenfalls nicht mehr rechnen dürfen.

Die geographischen Verhältnisse sind der Trennung nicht günstig. Die Volksgrenze fällt mit keiner Naturgrenze zusammen,[1]) sondern läuft mitten durch die Ebene, und nach Osten hin sind Groß- und Klein-Russen bunt durch einander gewürfelt, so daß sich überhaupt keine Grenzlinie ziehen läßt und jede staatliche Abgrenzung, wie man sie auch legt, die Volksgebiete zerrisse.

Die Ukraine ist das Land am schwarzen und auch noch am asowschen Meere und hat dadurch eine brauchbare, wenn auch von den Dardanellen abhängige Verbindung mit der Außenwelt. Wie in der Beschreibung des osteuropäischen Tieflandes nachgelesen werden kann, ist sie der fruchtbarste Teil Rußlands, das Hauptgebiet seines Getreidebaus und seiner Getreideausfuhr. Ihr gehören die Eisenerzlagerstätten am Dnjepr und zum Teil auch die reichen Kohlenlager mit der darauf begründeten Montanindustrie am Donez an. Aber sie entbehrt bis heute anderer Industrie und ist darum kein wirtschaftlich sich selbst genügendes Land. Sie bezieht vielmehr die Fabrikate, deren sie bedarf, aus dem Auslande oder aus Groß-Rußland und liefert ihnen dafür Getreide und andere Nahrungsmittel. Man wird wohl auch sagen müssen, daß die allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen trotz der Kohle industrielle Entwickelung nicht begünstigen. Aber im Zusammenhang mit West-Europa könnte die Ukraine wirtschaftlich bestehen; darin haben die Vorkämpfer ihrer Unabhängigkeit vermutlich Recht. Eine

1) Der Versuch, die politische Selbständigkeit der Ukraine auf Einheitlichkeit des inneren Baues des Landes zu begründen, scheint mir doch bei den Haaren herbeigezogen zu sein.

andere Frage ist es aber, ob Rußland ohne die Ukraine bestehen kann. Eine Autonomie, die das ukrainische Volk in Zukunft vor Vergewaltigung schützte und die Pflege seiner Sprache verbürgte, wäre für das russische Reich erträglich; aber ihre volle Unabhängigkeit wäre ein sehr schwerer, kaum zu verwindender Schlag. Das russische Reich verlöre dadurch, selbst wenn es die Donmündung behielte, die offene Berührung mit dem schwarzen Meere, was um so empfindlicher wäre, wenn es etwa auch die Berührung mit der offenen Ostsee einbüßte, es also fast nur noch, wie vor Peter dem Großen, die Berührung mit dem nördlichen Eismeer und dem kaspischen Meere behielte. Es verlöre sein größtes Getreidegebiet und wäre nicht mehr im Stande, sich selbst zu ernähren. Es verlöre sein größtes Kohlengebiet, nachdem es schon das südpolnische verloren, sowie ein reiches Eisenerzgebiet. Es ist fraglich, ob ein solches Rußland überhaupt noch lebensfähig wäre. Darum wird es sich der Abtrennung der Ukraine mit äußerster Kraft widersetzen; nur durch Aufbietung sehr großer Macht könnte man sie erzwingen und auf die Dauer gegen die auf eine Wiederherstellung der Verbindung gerichteten Versuche Rußlands verteidigen. Sie erscheint als eine Utopie; man muß sich, wie Leuthner es ausdrückt, hüten, Wünschbarkeiten für Tatsachen zu nehmen.

Das ostrussische und sibirische Kolonialland.

Ostwärts geht das russische Stammland in Kolonialland über. Streng genommen ist ja auch Groß-Rußland schon Kolonialland, jedoch nur in demselben Sinne, wie es die ostdeutschen Landschaften von Brandenburg bis Ost-Preußen sind; ebenso wie diese politisch das Kernland des deutschen Reiches sind, so ist das ursprünglich koloniale Groß-Rußland das Kernland des russischen Reiches geworden. Eigentliches Kolonialland beginnt etwa erst östlich von dem Meridian von Nischni-Nowgorod. Erst von hier ostwärts treffen wir starke Fremdvölker mit eigener Sprache, Religion und Kultur zwischen der russischen Bevöl-

kerung an. Aber bei den finnischen Völkern ist von irgend welchen Selbständigkeitsbestrebungen kaum die Rede, und wenngleich die Tataren, die mit den Türken verwandt und durch die gleiche Religion mit ihnen verbunden sind, Sympathien für sie haben mögen, stärkere Berücksichtigung ihrer religiösen und kulturellen Interessen fordern und teilweise panislamitischen Ideen huldigen, so werden sich diese doch kaum zu einer politische Bedeutung gewinnenden Stärke auswachsen. Ihr Volksgebiet ist viel zu sehr vom russischen umschlossen, um staatliche Selbständigkeit zu gewinnen.

Die staatliche Grenze des europäischen Rußlands verläuft auf der Ostseite des Uralgebirges, das ja, geographisch betrachtet, eine Grenze zweiten Ranges, immerhin aber eine Grenze ist. Sibirien ist in einer südlichen Zone, die sich nach Osten allmählich verschmälert, eine Siedelungskolonie mit russischer Bevölkerung; nordwärts verdünnt sich das russische Volkstum immer mehr, weil es nicht mehr die genügenden Lebensbedingungen findet, und erscheint der eingeborenen Bevölkerung nur noch eingesprenkelt, ähnlich wie sich ja auch in Canada die weiße Bevölkerung nordwärts allmählich verliert. Die Gleichheit der Sprache, Religion und Kultur erzeugt zwischen Siedelungskolonien und ihren Mutterländern immer verwandtschaftliche Gefühle und Beziehungen; bei Sibirien kommt noch unbedingte Abhängigkeit des Verkehrs und der Wirtschaft hinzu und läßt eine Trennung für absehbare Zeit unmöglich erscheinen. Das beruht nicht nur auf dem kontinentalen Zusammenhang als solchem, sondern auf der Absperrung Sibiriens von der übrigen Welt. Wenn das nördliche Eismeer ein das ganze Jahr oder doch den größten Teil des Jahres über schiffbares Meer wäre, Sibirien also regelmäßige direkte Beziehungen zum Auslande unterhalten könnte, so könnte es politisch selbständig werden. So aber, da nur die Mündungen des Ob und des Jenissei während dreier Monate und auch nur mit großen

Schwierigkeiten zugänglich sind und sich erst wieder im äußersten Osten ein Auslaß öffnet, der im Winter gleichfalls durch Eis verschlossen ist und von Japan beherrscht wird, ist das nicht möglich. Auch wenn sich, wie anzunehmen ist, im Laufe der Zeit in Sibirien Industrie ausbildet, durch die es wirtschaftlich selbständiger werden würde, bleibt es von der übrigen Welt abgeschlossen und darum von Rußland abhängig. Die politische Entwickelung Sibiriens wird daher wohl zur Gleichberechtigung, aber nicht zur Unabhängigkeit führen. Gerade die Landschaften am stillen Ozean oder, genauer gesagt, an dessen Nebenmeeren, die der Lage nach am ehesten zur Selbständigkeit befähigt wären, stehen in Bevölkerung und wirtschaftlichen Hilfsquellen am weitesten zurück.

Die orientalischen und ostasiatischen Fremdländer.

An den östlichen Teil des europäischen Rußlands und die sibirische Siedelungskolonie schließen sich südlich die orientalischen und ostasiatischen Fremdländer an. Man kann zwei Gürtel unterscheiden: einen inneren oder nördlichen Gürtel in der Steppenzone, von Nomadenvölkern bewohnt, und einen äußeren oder südlichen Gürtel mit Bevölkerung alter Kultur. Sie verhalten sich der russischen Herrschaft gegenüber verschieden.

Die geschichtliche Zeit jener ist vorbei. In früherer Zeit waren sie die Gebiete der großen Völkerwanderungen und haben starken aktiven Einfluß ausgeübt; war doch auch Rußland selbst ihrer Herrschaft unterworfen! Heute haben sie die Fähigkeit zur Selbständigkeit verloren; allmählich dringt russische Siedelung ein, und auch wo Ackerbau der Trockenheit wegen nicht möglich ist, sondern extensive Viehzucht bestehen bleibt, wird diese allmählich zivilisiertere Formen annehmen und sich in die russische Wirtschaft einfügen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören diese Länder wenigstens zum größeren Teile zum festen Bestande des russischen Reiches.

Anders dagegen steht es mit den alten Kulturländern. Für sie ist und bleibt die russische Herrschaft Fremdherrschaft, der man sich nur widerwillig fügt und die man abzustreifen suchen wird, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Namentlich die orthodoxe russische Kirche und der Islam stehen sich feindlich gegenüber; aber auch die Beziehungen zwischen der russischen und der armenischen Kirche sind lau, und wenn die Ost-Asiaten den religiösen Gegensatz vielleicht weniger empfinden, so ist der Gegensatz der Rasse und der Kultur dafür um so größer.

Aber auch hier müssen wir die verschiedenen Länder gesondert betrachten, weil in jedem die Verhältnisse anders liegen. Besonders auf die geographische Lage kommt es an.

Von dem kleinen tatarischen Kulturland in der Krim können wir absehen, weil es kaum berufen sein wird, eine politische Rolle zu spielen. Wir beginnen die Betrachtung mit den Kaukasusländern oder, genauer gesagt, Trans-Kaukasien und dem daran sich anschließenden Armenien, also dem Kaukasusgebirge selbst, dem Tiefland zwischen schwarzem und kaspischem Meer jenseits des hohen Walles des Kaukasus und dem nördlichen Teile des armenischen Hochlandes. Man kann es wohl als eine Folge der Anziehung auffassen, die große Reiche auf ihre Nachbarschaft ausüben, daß sich das Königreich Georgien, das Mittelstück Trans-Kaukasiens, unter den Schutz Rußlands stellte und sich ihm bald ganz hingab. Auch die anderen transkaukasischen Länder konnten sich dann der russischen Herrschaft nicht mehr entziehen, die Gebirgsvölker des Kaukasus wurden bezwungen, Nord-Armenien der Türkei entrissen. Das Vordringen Rußlands scheint hier zum Stillstand gekommen zu sein, weil die erstarkende Türkei ihm mit unserer Hilfe kräftigen Widerstand entgegenzusetzen vermag. Vielleicht muß hier Rußland in der Zukunft sogar, so schwer es ihm auch wegen der Naturschätze und der strategischen Lage dieser Länder fallen würde, wieder zurückweichen und Georgien und den anderen kau-

kasischen Ländern die Freiheit geben. Denn deren Zugehörigkeit zum russischen Reiche ist nur eine Sache der Macht, keine Sache kultureller Abhängigkeit und innerer Anhänglichkeit. Das schwarze Meer macht ihnen wirtschaftliche und kulturelle Verbindung mit anderen Ländern möglich. Sobald von Süden her ein starker Schutz erwächst, können sie staatlich unabhängig werden. Allerdings steht dem die starke völkische und religiöse Zersplitterung erschwerend entgegen, die diese Länder immer niedergehalten und es seiner Zeit den Russen leicht gemacht hat, hier Fuß zu fassen.

In den alten Kulturländern von Turkestan oder Russisch-Zentral-Asien jenseits des schwarzen Meeres ist der Gegensatz der Bevölkerung und Kultur gegen das Russentum noch stärker: ihre Kultur ist ausgesprochen altorientalisch, und die Bevölkerung hängt fast ganz dem Islam und zwar großenteils einem fanatischen Islam an; fast nur im nördlichsten Teil, bis in die Gegend von Taschkent, haben sich russische Siedelungen dazwischen eingeschoben. Diese Länder verdanken Rußland ihre Befriedung und auch manche Kulturanlagen: aber Dankbarkeit spielt im Völkerleben keine Rolle, und der wirtschaftlichen Förderung steht starke Aussaugung und Unterdrückung gegenüber. Was es ihnen, wenigstens auf lange Zeit hinaus, erschweren wird, die Freiheit wiederzugewinnen, ist ihre räumliche Isolierung. Sie haben keine Verbindung mit dem Meer und der übrigen Außenwelt. Nur die südlichsten Oasen sind Persien und Afghanistan und über dieses hinweg Indien nahe gerückt; die wichtigeren weiter nördlich gelegenen: Chiwa, Buchara, Seraffschan, Ferghana, liegen ganz im Machtbereich Rußlands, das durch drei große Eisenbahnen starke militärische und wirtschaftliche Klammern geschaffen hat oder zu schaffen im Begriffe ist. Es hat diese durch ihre Baumwolle und andere subtropische Erzeugnisse so wertvollen Länder ziemlich fest in seiner Hand.

Dagegen wird es den Schritt, den es nach Persien hinein getan hat (vgl. S. 266), wahrscheinlich über kurz oder lang zurücknehmen müssen, weil es über seine natürlichen Grenzen hinausgeschritten ist. Persien ist in der Kultur zurückgeblieben und erschlafft; aber es ist ein altes Kulturland, mit guten natürlichen Grundlagen, zu allmählicher Wiederbelebung und Erneuerung befähigt. Wenn unmittelbar daneben eine starke lebensvolle Türkei besteht, kann es nicht ausbleiben, daß auch in Persien neues Leben einzieht, und daß es das Joch der Fremdherrschaft abzustreifen sucht; schon jetzt herrscht im Lande starke Erregung, die zum Teil zu offenem Kampfe gegen Rußland geführt hat. Persien ist nicht so abgeschlossen wie Turkestan. Vom schwarzen Meere führt ein alter Handelsweg nach der nordwestlichen Landschaft Aserbeidschan und von da weiter nach Teheran; auch von Mesopotamien und vom persischen Meerbusen führen Handelswege hinauf, die eine Verbindung mit der nichtrussischen Außenwelt herstellen. Jetzt ist Süd-Persien allerdings in der Hand Englands und dieses im Bunde mit Rußland. Aber Rußland und England haben kein Anrecht auf eine Teilung Persiens; auch wir anderen wollen an seiner wirtschaftlichen und kulturellen Erschließung teilnehmen und ihm dafür das Geschenk staatlicher Unabhängigkeit bringen. Nur vom einseitigen Haß gegen England kann der merkwürdige Gedanke eingegeben worden sein, daß wir Rußland die Herrschaft über Persien und deren Ausdehnung bis an den persischen Meerbusen erleichtern sollten, was doch eine Umklammerung der Türkei und eine beständige Bedrohung Mesopotamiens bedeuten würde; die Türkei kann sich nicht sicher fühlen, so lange Persien in russischer Hand ist.

Erst jenseits einer breiten Lücke hat Rußland wieder ein altes Kulturland, aber von wesentlich anderer Art, inne, nämlich den nördlichen Teil der Mandschurei, der zwar dem Namen nach China gehört, in dem aber Rußland die wirkliche Herrschaft

ausübt. Nachdem es sich aus dem südlichen Teile der Mandschurei vor Japan hat zurückziehen müssen, ist dieser nördliche Teil für es namentlich deshalb wichtig, weil durch ihn der direkte Weg nach Wladiwostok, dem Haupthafen Rußlands am stillen Ozean, führt. Aber das Land wird sich kaum zur russischen Siedelungskolonie auswachsen können; denn wenn es auch klimatisch dazu geeignet wäre, so hat es doch eine starke Bevölkerung von Mandschus und Chinesen, deren Einwanderung auch heute die russische übertrifft.

Darin liegt eine große Gefahr für die russische Herrschaft, die um so bedenklicher ist, als die chinesische Einwanderung auch ins Amurland reicht und hier in starkem Wettbewerb mit der russischen steht. Auch das Amurland hat ja früher einen Bestandteil des chinesischen Reiches gebildet, und wenn später Rußland obgesiegt hat, so kann doch eine zukünftige Erstarkung China in diesem Lande, das ihm soviel näher als dem russischen Kernland liegt, das Übergewicht geben. Der Wert des Amurlandes selbst ist beschränkt, aber es bildet die Brücke zur Küstenprovinz mit dem wichtigsten Hafenplatz am stillen Ozean, dem starken Wladiwostok. Rußland könnte daher durch seinen Verlust in der Zukunft einmal vom japanischen Meere abgedrängt und auf das ochotzkische Meer beschränkt werden und damit aufhören, eine mehr oder weniger pazifische Macht zu sein.

Zusammenfassung.

So erscheint uns das russische Reich nicht unverletzlich, gegen innere und äußere Gefahr gefeit, wie nicht nur die Russen selbst in ihrem unbegrenzten Optimismus, sondern auch viele, man kann wohl sagen die meisten Ausländer denken oder wenigstens bis jetzt gedacht haben. Sein innerer Zusammenhalt erscheint uns vielmehr an vielen Stellen brüchig, manche Teile nur locker anhängend, so daß ein starker Schlag sie ab-

trennen könnte. Es ist ja nur zum Teil durch Zusammenschluß russischen Landes und durch russische Kolonisation gleichsam organisch erwachsen, zum anderen Teil auf Eroberung begründet und zwar nicht nur auf Unterwerfung niederer Völker, sondern auf Unterwerfung europäischer und orientalischer Kulturvölker, die dem Russentum auch heute noch fremd und meist feindlich gegenüber stehen, bei denen der russische Nationalismus fremdes Volkstum und fremde Kultur bekämpft. Solche Fremdländer nehmen fast den ganzen Umkreis des russischen Reiches ein, und wenigstens ein Teil von ihnen hat nahe Beziehungen des Volkstums und der Kultur zu den Nachbarstaaten und empfängt von ihnen Freundschaft und Stärkung.

Eines der westlichen Fremdländer, das alte Königreich Polen, das am weitesten nach Mittel-Europa hineinspringt, ist dem russischen Reiche bereits verloren. Das Schicksal der anderen ist noch zweifelhaft. Nehmen wir einmal an, daß sie alle im Laufe der Zeit verloren gingen, so würde Rußland dadurch ein gutes Stück nach Osten zurückgedrängt und von Schweden und dem heutigen deutschen Reiche durch Zwischenländer getrennt, deren staatliche Stellung wir uns verschieden denken können. Es verlöre den breiten Zusammenhang mit der Ostsee und die Möglichkeit zu deren politischer Beherrschung; es behielte aber ein offenes Fenster zu ihr hinaus und damit die Möglichkeit, im Frieden über die Ostsee Handel zu treiben. Es büßte zwischen 600- und 700000 qkm mit mehr als 20 Millionen Menschen und in ihnen die fortgeschrittensten und tüchtigsten Teile seiner Bevölkerung ein, die auch an der Kulturentwicklung des eigentlichen Rußlands starken Anteil genommen haben; aber es gewänne dafür an nationaler Einheitlichkeit, und eine Quelle innerer Konflikte würde versiegen.

Auch die orientalischen Länder sind Fremdländer, und die Tendenz der Entwicklung ist auch auf ihre Selbständigkeit ge-

richtet; jedoch scheint diese erst einer entfernteren Zukunft anzugehören. Die Voraussetzung ihrer Selbständigkeit ist die Anwesenheit starker Freunde auf ihrer Südseite, die fähig und gewillt sind, ihnen im Kampfe gegen Rußland beizustehen. Zwischen den transkaukasischen Ländern und Turkestan besteht ein wichtiger Unterschied der Lage; denn während jene nach dem schwarzen Meere geöffnet und über es hinüber mit anderen Staaten verbunden sind, sind diese eingeschlossen und eigentlich nur von Rußland her bequem zugänglich und haben als Oasen auch keinen engen Zusammenhang unter einander. Der Verlust dieser Länder würde für Rußland wirtschaftlich empfindlich sein, es würde auch seine Basis gegen die Türkei und Persien verlieren; aber am Lebensnerv würde es auch dadurch nicht getroffen.

Auch nach Verlust der westlichen und der orientalischen Fremdländer bliebe, wenn wir die Ukraine nicht zu jenen rechnen, immer noch ein riesiges Reich von 17 Mill. qkm Fläche und 130 Mill. Einwohnern übrig, das sich sowohl mit der Ostsee und dem schwarzen Meere wie mit dem nördlichen Eismeer und den Randmeeren im fernen Osten berührte, allerdings nirgends offen und gefahrlos und an der Ostsee sogar nur noch an einer Stelle, die von den westlichen Nachbarn leicht verschlossen werden könnte. Der Binnenlandcharakter des Reiches würde noch mehr als gegenwärtig zur Geltung kommen. Durch den Verlust der orientalischen Länder würde es aus der subtropischen Zone hinausgedrängt und auf die nördliche gemäßigte und boreale Zone beschränkt; es verlöre damit eine Anzahl von Erzeugnissen, die für seine Volkswirtschaft bequem, jedoch nicht unentbehrlich sind. Aber es behielte doch ein riesiges Gebiet mit reicher Landwirtschaft, genügenden, wenn auch nicht überreichen Kohlen- und Erzlagerstätten, die Möglichkeit einer starken Industrie, und dabei könnte es sowohl die Landwirtschaft wie die Industrie durch intensiveren Betrieb zu ganz anderer Blüte bringen und durch die damit verbundene Vermehrung der Be-

völkerung den durch den Abfall der Fremdländer entstandenen Menschenverlust wett machen. Die einzigartige Stellung, die Rußland heute einnimmt und noch mehr für die Zukunft erträumt, wäre verloren; aber es bliebe an Fläche, Menschenzahl und wirtschaftlicher Kraft eines der größten Reiche der Erde.

Es muß jedoch weiter gefragt werden, ob der Bestand des Reiches in diesem Umfange verbürgt oder ob weiterer Abfall möglich ist. Die borealen Länder mit ihren Naturvölkern und dünn eingesprenkelten russischen Siedelungen sind keiner Selbständigkeit fähig. Auch das Kolonialland Sibirien kann sich kaum selbständig machen, wenn nicht Fortschritte der Technik die Verkehrsverhältnisse auf dem nördlichen Eismeer vollkommen ändern sollten, weil seine Lage viel zu abgeschlossen ist, als daß sie ein selbständiges Dasein zuließe; Sibirien ist ja auch national eng mit Rußland verbunden. Die Hauptfrage betrifft die Ukraine. Ob die Masse ihrer Bevölkerung überhaupt nach Unabhängigkeit strebt, läßt sich schwer beurteilen. Aber diese läßt sich keinenfalls leicht durchsetzen, weil es keine gute Grenze gibt, weil wohl allenfalls die Ukraine, nicht aber ein der Ukraine beraubtes Rußland lebensfähig wäre. Die geographischen Verhältnisse scheinen demnach mehr auf nationale Autonomie als auf staatliche Unabhängigkeit der Ukraine hinzuweisen. Der geographischen Betrachtung erscheint ein das osteuropäische Tiefland und Sibirien umfassendes russisches Reich als ein naturgemäßer Staatskörper, der die Zeit überdauern kann, solange das Verhältnis des Menschen zu den Naturbedingungen annähernd dasselbe wie heute bleibt.

IV. Die Macht.

In den beiden vorangehenden Kapiteln haben wir die räumlichen Probleme des Gebietes des russischen Reiches, sowohl die Probleme der auf fortschreitende Erweiterung gerichteten Eroberungspolitik wie die Probleme des inneren Zusammenhaltes des Reiches in seinem heutigen Bestand, ausführlich erörtert; nun müssen wir uns den Problemen seiner Macht zuwenden. Denn nächst dem Gebiete, auf dem sich der Staat aufbaut, liegt sein eigentliches Wesen in seiner Macht, sowohl der Macht nach außen gegen andere Staaten, wie der Macht des Ganzen gegenüber einzelnen Teilen, wie der Macht der Regierung gegenüber den Bürgern und Untertanen. Man kann, und so wird es die Staatswissenschaft tun, die staatliche Macht nach den verschiedenen Formen auffassen, in die sie sich kleidet, die militärische und bürgerliche Macht im einzelnen untersuchen. Unsere geographische Auffassung aber, der es weniger auf die einzelnen Tatsachen der Macht als auf deren Auffassung als eines Ausflusses der Landesnatur ankommt, geht besser auf die Grundlagen der staatlichen Macht zurück, wie sie im Land, in der Bevölkerung, in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in der geistigen Kultur enthalten sind.

Das Land.

Wenn wir an die Macht des russischen Reiches denken, haben wir vor allem die riesige Größe des Landes vor Augen, das sich von der deutschen Grenze an über die ganze Breite des Kontinents bis zum stillen Ozean, vom nördlichen Eismeer bis an das schwarze und kaspische Meer und die zentralasiatischen Gebirge

ausdehnt, so daß ihm gegenüber alle anderen Reiche der Erde, soweit sie kontinentalen Zusammenhang haben, zurücktreten und unser deutsches Reich ein Zwerg ist. Aber man darf nicht vergessen, daß das Land als solches noch keine Macht, sondern nur deren Grundlage ist, da sie nur die Möglichkeit der Macht enthält, nur ein potentieller Faktor ist, und daß es zur Macht erst wird, wenn es sich mit Menschen füllt und wirtschaftliche und geistige Werte hervorbringt. Ja die Größe des Landes, d. h. die Weite des Raumes, wirkt in gewisser Weise sogar negativ, hindernd, schwächend; es muß bewacht und beherrscht und durch den Verkehr bezwungen werden, ehe es dem Staate gehorcht und dient; es nimmt Kräfte in Anspruch und das um so mehr, je größer es ist, je dünner es bewohnt und je weniger es in wirtschaftliche Benützung genommen ist.

Gerade im russischen Reiche treten uns die Erschwerungen durch die Größe des Landes sehr deutlich entgegen, auch wenn wir nur die militärische Macht ins Auge fassen. Die Grenze ist unendlich lang, und wenn sie auch auf große Strecken an Einöden oder niedere Völker von geringer Wehrkraft stößt, von denen keine Gefahr zu befürchten ist, so kann man sie doch nicht ganz entblößen, und große Strecken im Westen, Süden und Osten erfordern starke Bewachung, um nicht gefährdet zu sein. Aber auch im Innern erfordert der Schutz der militärischen Anlagen und die Abwehr möglicher Aufstände des Volkes die Anwesenheit von Truppen, die selbst im Kriegsfalle nicht weggenommen werden können, wenn sie gegen den Feind dringend gebraucht würden. Ein ziemlich beträchtlicher, allerdings nicht in Zahlen ausdrückbarer Teil der militärischen Kraft wird gleichsam durch die Größe des Raumes gebunden; erst der Überschuß ist zu freier Verwendung verfügbar.

Wegen der Weite des Raumes ist auch die Sammlung und Konzentrierung der Kräfte an Stellen, an denen sie gebraucht werden, sehr zeitraubend und kostspielig. Bei einem so weit-

maschigen Eisenbahnnetz, wie es das des russischen Reiches in den meisten Teilen heute noch ist, brauchen im Falle der Mobilmachung die einzelnen einberufenen Reservisten viel mehr Zeit als bei uns, um zu ihrem Truppenteil zu gelangen. Bei der Größe der Entfernungen, die dann auf der Eisenbahn zurückzulegen sind, nimmt auch der Transport der Truppenteile von ihrer Garnison zu ihrer Aufmarschstelle an der Grenze und desgleichen die Zufuhr von Waffen und Vorräten viel Zeit in Anspruch. Bis Warschau, das wir wohl als Mittelpunkt des Aufmarsches ansehen können, beträgt die Entfernung von Moskau beinahe 1200, von der Wolga bei Kasan oder Samara nahe an 2000, von Irkutsk 5500 km. Ein Truppentransport von hier nach der Westgrenze wird wenigstens 3—4 Wochen dauern. In Sibirien steht nur eine Linie und auch im europäischen Rußland stehen trotz des neuerlichen, mit Hilfe der französischen Anleihen durchgeführten und wesentlich strategischen Zwecken dienenden Ausbaus des Eisenbahnnetzes immer nur wenige Linien zur Verfügung. Darum nimmt die Mobilmachung und Aufstellung des russischen Heeres so lange Zeit in Anspruch, und nur durch die geheime Mobilmachung, die schon Wochen lang vor Kriegsausbruch im Gange war — schon im Mai sind auf der sibirischen Eisenbahn große Truppentransporte beobachtet worden —, hat Rußland seine Streitkräfte verhältnismäßig so rasch auf den Plan bringen und dadurch unsere schwachen Heere zurückdrängen können.

Aber die Größe des Landes zusammen mit seiner dünnen Bevölkerung und geringen Kultur ist auch ein Hindernis für den eindringenden Feind, der ungeheuere Entfernungen in einem menschenarmen, wenig bebauten und dabei von den zurückweichenden Verteidigern absichtlich entvölkerten und verheerten Lande zurückzulegen hat. Man macht sich von der Größe der Entfernungen oft keine genügende Vorstellung: von Kalisch bis Brest-Litowsk, also von der Westgrenze bis zur Ostgrenze

Polens, ist es weiter als von Berlin bis zur polnischen Grenze, von der ostpreußischen Grenze ist es bis Riga ungefähr so weit wie nach Danzig, bis Petersburg etwas weiter als bis Berlin; von Kalisch bis Moskau ist es ungefähr so weit wie von Basel bis Memel, also die größte Entfernung innerhalb des deutschen Reiches. Ein guter Fußgänger, der 40 km am Tage macht, würde von der preußischen Grenze bis Riga ungefähr 6, bis Petersburg beinahe 20, bis Moskau 25 Tage brauchen. Selbst ein starker Tagesmarsch bringt ein Heer auf den Karten unserer Handatlanten nur wenige Millimeter voran. Man bedenke, welche Schwierigkeiten das für Zufuhren jeder Art macht und wieviele Transportmittel und Menschenkräfte die Transporte, die Etappen und die Bewachung der Straßen und Eisenbahnlinien in Anspruch nehmen! An der Größe des Raumes und seiner dünnen Besiedelung ist der Zug Napoleons gescheitert, und trotz der ganz anderen Ausbildung des Transportwesens und der anderen Fähigkeit der Raumbeherrschung in unserer Zeit sind sie auch für uns noch ein sehr großes Hindernis gewesen. Soweit unsere Truppen auch vorgerückt sind, so sind sie doch in den Randgebieten des riesigen Reiches, großenteils noch im Bereiche der westlichen Fremdländer, stehen geblieben. Die russischen Heere sind gleichsam nur aus dem vorderen Anbau herausgedrängt worden und haben sich in das eigentliche nationale Haus zurückgezogen. Noch viel weiter blieb seiner Zeit die japanische Armee vom Herzen des russischen Reiches entfernt, und auch wenn der Krieg länger gedauert hätte, hätte sie wohl nie an den Vormarsch dahin gedacht. Bei einem Kriege in Indien zwischen Rußland und England würde auch ein englisch-indisches Heer kaum weiter als bis in die Oasengebiete von Turkestan vordringen können. So erscheint uns die Weite des Raumes einerseits als eine Schwächung der eigenen Offensivkraft, aber andererseits als eine Verstärkung der Verteidigung.

Die natürliche Sicherheit und die künstlichen Befestigung des Landes sind auf verschiedenen Seiten verschieden. Auf der Westseite, die ja überhaupt und besonders im gegenwärtigen Augenblick weitaus am wichtigsten ist, fehlt ein gebirgiger Grenzwall oder ein anderes ausgesprochenes natürliches Hindernis. Erst hinter der polnischen Grenze setzt das riesige Sumpfgebiet der Polesie ein, das für größere Truppenmassen nur schwer gangbar ist und dadurch den Angriff, aber auch die Verteidigung mehr oder weniger in zwei Abschnitte zerlegt: Litauen und die baltischen Provinzen im Norden, die westlichen Provinzen Klein-Rußlands im Süden. Rußland hatte die ganze Westgrenze durch eine Kette von Festungen geschützt, die sich von Kowno südwärts zog und in Polen weit westlich bis zur Weichsel vorsprang. Es erscheint heute überflüssig, sie ausführlicher zu besprechen, da die Rolle, die sie in diesem Kriege ge-

spielt haben, bekannt ist, und sie in der Zukunft, bei veränderter Lage der Grenzen, kaum wieder in derselben Form aufleben dürften. Ohne unsere schwere Artillerie und andere moderne Angriffsmittel hätten diese Festungen unseren Vormarsch sehr viel länger aufgehalten und vielleicht unseren Angriff ganz gebrochen.

Die Südgrenze liegt gegen Staaten, die noch wenig an einen Angriff denken; jetzt zum ersten Male konnte die Türkei aus der reinen Verteidigung heraustreten. Die russisch-türkische Grenze verläuft im Hochlande von Armenien und wird auf der russischen Seite durch die Festungen Kars und Eriwan gedeckt. Nördlich von Trans-Kaukasien erhebt sich als ein gewaltiger innerer Wall der Kaukasus. Von dem persischen und afghanischen Gebirge kann man leicht in die aralokaspische Tiefebene hinabsteigen; aber hier bereitet die Wüste dem Vorrücken feindlicher Heere große Schwierigkeiten. Weiter östlich schützen Wüste und Gebirge zugleich. Ein feindlicher Einmarsch, von kleinen Streifzügen abgesehen, ist erst wieder im Amurland und der nördlichen Mandschurei zu erwarten, wo das russische Reich an China und Japan grenzt und eine natürliche Grenze fehlt; aber auch Rußland kann hier ohne natürliches Hindernis ins feindliche Gebiet eindringen.

Die russischen Meeresgrenzen spielen für Verteidigung und Angriff eine verhältnismäßig geringe Rolle. Das nördliche Eismeer erschwert die Annäherung, und ein landender Feind würde unendliche Einöden vor sich haben. Am empfindlichsten sind die Ostseeküsten; aber die finnische Küste ist durch den Schärenhof ziemlich gut geschützt, der schmale Eingang in den finnischen Meerbusen kann leicht verteidigt werden, die Einfahrt in den rigischen Meerbusen ist wegen der Inseln und Sunde auf der Nordseite bedenklich, und nur die kurische Küste liegt feindlichem Angriffe ziemlich offen. Als Angreifer an den Küsten des schwarzen Meeres kommen jetzt nur die Flotten der anderen Uferstaaten in Betracht, falls nicht die Türkei

fremde Flotten hereinläßt. Rußland hat auch in dem weit vorn gelegenen Sebastopol eine starke Stellung; aber geschickte Feinde können doch den offenen Küsten ziemlichen Schaden zufügen und, sobald sie die Übermacht haben, Landungen versuchen. Die Küsten am japanischen und am ochotzkischen Meer sind trotz der starken Befestigung Wladiwostoks von Japan sehr bedroht; aber der Angriff würde nur im Zusammenhang mit anderen Operationen Bedeutung gewinnen.

Für die kriegerische Betätigung Rußlands zur See liegt eine große Schwierigkeit in der räumlichen Trennung der Meere, die es berührt. Nur auf großen Umwegen können russische Flotten aus einem dieser Meere ins andere gelangen. Die Ausfahrt der Ostseeflotte kann von Dänemark und von Deutschland verhindert werden, solange dessen Flotte nicht vernichtet ist; die Ausfahrt der Flotte des schwarzen Meeres ist tatsächlich nur mit Genehmigung der Türkei möglich und ist ja auch formell durch den Vertrag mit den anderen Großmächten verboten; die Flotte im japanischen Meere ist von Japan abhängig. Die russische Flotte ist notwendigerweise zersplittert und darum ein unvollkommenes Werkzeug. Nach der furchtbaren Seeschlacht von Tsuschima, in der der größte Teil der Flotte vernichtet wurde, hat Rußland nur geringe Anstrengungen zu ihrer Erneuerung gemacht, und man kann wohl sagen, daß es damit im ganzen eine richtige Anpassung an die geographischen Bedingungen des russischen Reiches, so wie es heute ist, vollzogen hat. Zweifellos ist das eine militärische Schwäche, und es ist begreiflich, daß die russische Politik diese Schwäche beseitigen und durch Eroberungen an offenere Meere herankommen möchte. Aber die anderen Staaten können das nicht zugeben: die Schwäche ist in der kontinentalen Natur des russischen Reiches begründet und darum unvermeidlich, sie ist auch nur die Kehrseite von dessen großen geographischen Vorzügen und kann bei seiner kontinentalen Stärke von ihm ertragen werden.

Die Bevölkerung.

Ist das Land mehr ein potentieller Faktor der staatlichen Macht, der Bedeutung und Wert erst durch seine Ausnützung gewinnt und ohne sie vielmehr ein Hindernis ist, so ist dagegen die Bevölkerung die eigentliche Quelle der Kraft, der wirtschaftlichen sowohl wie der militärischen, der Träger der Arbeit, durch die dem Boden seine Schätze abgewonnen werden, der Träger der Wehrkraft, die das Land verteidigt oder den Angriff in andere Länder trägt. Die ungeheuere Menschenmenge ist es, die in Wahrheit die russische Macht verkörpert; der Blick auf den anscheinend unerschöpflichen Menschenbehälter läßt viele von uns erschaudern und die russische Gefahr so furchtbar groß einschätzen. Und wenn auch das Übergewicht des russischen Reiches über andere Reiche, namentlich über uns, in der Bevölkerung lange nicht so groß ist wie in der Fläche, so ist sie doch mehr als 2½ mal so groß (im Jahre 1913: 176,4 Millionen gegenüber ungefähr 67 Millionen) oder, in absoluten Zahlen ausgedrückt, um 110 Millionen größer als die des deutschen Reiches, um 56 Millionen größer als die des deutschen Reiches und Österreich-Ungarns zusammengenommen. Darum konnte uns Rußland so überlegene Truppenmassen entgegenwerfen, darum konnten die russischen Heerführer in ihrer auch im Tiefstand der Kultur begründeten Verachtung von Menschenleben glauben, daß sie ihre Menschenkräfte schonungslos einsetzen dürften. Aber auch ein so ungeheuerer Menschenvorrat ist schließlich nicht unerschöpflich; ein Verlust von 3—4 Millionen Menschen macht sich doch auch in einer Armee wie der russischen empfindlich fühlbar. Es mußte einmal der Tag kommen, an dem der russische Menschenvorrat zur Neige ging.

Die Bevölkerung des russischen Reiches hat gerade in den letzten Jahrzehnten sehr stark zugenommen, denn da sie bei der Zählung des Jahres 1897 einschließlich Finnlands und

der Vasallenstaaten Chiwa und Buchara 131 Millionen betrug und 1913 auf 176,4 Millionen geschätzt wurde, hat sie sich in 16 Jahren um 45 Millionen oder im Jahresdurchschnitt um 2,8 Millionen (gegenüber 800000 im deutschen Reiche) vermehrt. Man hat sich nach diesen Zahlen eine Vorstellung von der Größe der russischen Bevölkerung etwa in der Mitte und am Ende des Jahrhunderts machen wollen; aber solche Berechnungen sind wissenschaftlich ziemlich wertlos. Denn die Zunahme der Bevölkerung eines Landes ist keine gegebene unveränderliche Größe, die etwa nur von der natürlichen Fruchtbarkeit und einer natürlichen Sterbeziffer abhinge, sondern richtet sich nach den Existenzmöglichkeiten und der Höhe der Kultur. Wenn sich die Kultur nicht hebt und sich dadurch die Existenzmöglichkeiten vergrößern, so wird bald eine Übervölkerung eintreten und die Zunahme der Bevölkerung geringer werden, ja zum Stillstande kommen. Die Frage nach der weiteren Vermehrung der Bevölkerung des russischen Reiches läßt sich daher nur durch eine genaue Untersuchung der Lebensbedingungen beantworten. Eine solche Untersuchung liegt außerhalb des Rahmens dieser Studie; nur die Hauptsachen können hier angedeutet werden. Die Vermehrung der russischen Bevölkerung ist bisher hauptsächlich durch weitere Ausdehnung der russischen Besiedelung erfolgt, sowohl im Waldlande wie namentlich im Steppenlande, zuletzt namentlich durch die Kolonisation des südwestsibirischen Steppenlandes. Wohl ist auch heute noch jungfräuliches Land vorhanden, das der Ackerbausiedelung ohne weiteres gewonnen werden kann; aber im großen und ganzen scheint die Besiedelung die Grenzen ihrer Ausdehnung erreicht zu haben. Die weiten Flächen sowohl des Waldes oder der Tundra wie der Steppe und Wüste, die heute noch unbewohnt sind oder nur von Jägern und Fischern dort, von Nomaden hier bewohnt werden, scheinen ohne durchgreifende Kulturmaßregeln dem Ackerbau nicht oder doch nur zum klein-

sten Teile zugänglich zu sein.[1]) Weitere starke Vermehrung der Bevölkerung ist daher nur auf Grund wachsender Intensität der Besiedelung möglich. Auch die bisherige Vermehrung der Bevölkerung hat teilweise schon darauf beruht, daß die Landwirtschaft Anläufe zu größerer Intensität der Bewirtschaftung genommen hat, Sümpfe entwässert, Wüsten bewässert worden sind und daß namentlich die wachsende Industrie einer größeren, aber schwer zu berechnenden Zahl von Menschen Unterhalt gewährt hat. Künftighin wird sie immer mehr auf diesen Weg hingewiesen sein. Mit anderen Worten: die Bevölkerungsvermehrung wird auf derselben Grundlage wie in Deutschland erfolgen müssen. Welches Tempo sie dann noch einschlagen kann, hängt ganz von der Entwickelung der russischen Volkswirtschaft und Kultur ab. Darüber läßt sich aber schwer etwas voraussagen. Die Wirkungen der Agrarreform und zumal die Wirkungen des Krieges lassen sich noch nicht beurteilen; sowohl die größere Intensität der Landwirtschaft wie der Industrie setzen nicht nur eine günstige Gestaltung der Absatzbedingungen, die bis zu einem gewissen Grade vom Verlaufe des Krieges abhängen, sondern auch Fortschritte der Volksbildung und staatliche Reformen voraus, worüber sich heute erst recht nichts sagen läßt. Allem Anscheine nach besteht heute schon eine gewisse Übervölkerung, d. h. die Bevölkerung geht über die Mittel des Lebensunterhaltes hinaus, die starke Vermehrung der Bevölkerung ist durch zunehmende Verschlechterung der Lebensführung erkauft worden. Die Vermehrung ist proletarierhaft gewesen; eine in der Kultur höher stehende

1) Ein abschließendes Urteil darüber kann natürlich nur durch eingehende Untersuchungen des Landes gewonnen werden; ein ungefähres Urteil könnte man sich durch einen sorgfältigen Vergleich der Landesnatur und der bisherigen Besiedelung Rußlands und Sibiriens mit Canada bilden, das so ähnliche Naturbedingungen hat. Eine solche Untersuchung war vor einigen Jahren von einem russischen Schüler von mir in Angriff genommen, ist aber durch den Krieg unterbrochen worden.

und darum größere Ansprüche ans Leben stellende Bevölkerung wird wahrscheinlich die Geburtenzahl einschränken. Hebung der Kultur, wenn sie nicht nur in intensiver Landwirtschaft und vergrößerter Industrie, sondern auch in größerer Bildung und Freiheit besteht, wird daher einerseits neue Lebensquellen eröffnen, aber andererseits auch das Verlangen nach Befriedigung aus diesen Lebensquellen steigern. Natürlich müssen wir auch weiterhin auf eine große Volksvermehrung gefaßt sein, aber sie wird kaum das bisherige Tempo beibehalten.[1])

Für die Stärke des Heeres kommt die Bevölkerung des russischen Reiches nicht gleichmäßig in Betracht, weil die Dienstpflicht in den verschiedenen Landesteilen, ihrer Stellung zum Reich und ihrer Kultur entsprechend, verschieden geregelt ist. So ist sie in Finnland durch einen Wehrbeitrag abgelöst, und auch die Orientalen und die Naturvölker dienen nur zum kleineren Teile. Außer den Russen setzen die westlichen Fremdvölker, Sibirier, die als besonders gute Soldaten gelten, östliche Steppenvölker und kaukasische Völker die russische Armee zusammen, die daher ein gar buntes Völkergemisch darstellt. Schon durch das Wehrgesetz von 1912 ist die Wehrpflicht sehr ausgedehnt worden, und man wird wohl damit rechnen müssen, daß sie im Laufe der Zeit noch weiter ausgedehnt wird. Dem gegenüber wird es natürlich eine Schwächung der russischen Wehrkraft bedeuten, wenn Polen mit seinen 12 Millionen Menschen und vielleicht auch noch andere Landschaften vom russischen Reiche abgetrennt werden. Gerade um der Schwächung der russischen Wehrkraft willen drängen manche Politiker auf möglichste Verkleinerung des russischen Reiches im Friedensschlusse; aber wenn dieser Gedanke auch von unserem Standpunkte aus begreiflich ist, so rechnet er doch zu wenig mit der Kraft des inneren, in der Natur des Landes begründeten Zusammenhaltes. Die Stär-

1) Die Folgen der Revolution und des Bolschewismus können noch nicht berechnet werden.

kung unserer Wehrkraft gegenüber den russischen Menschenmassen muß auf anderem Wege gesucht werden.

Wirtschaftliche Kraft.

Nächst der Bevölkerung beruht die Macht des Staates auf seiner Volkswirtschaft, und zwar besteht diese Abhängigkeit in zwei Richtungen, die man nicht immer genügend aus einander hält: auf der Volkswirtschaft beruhen einerseits die Finanzen des Staates, oder sie ist wenigstens deren wichtigste Grundlage; andererseits ist es ihre Aufgabe, den Verbrauch des Volkes zu befriedigen, sein Leben zu unterhalten, und zwar hat sie diese Aufgabe nicht nur im Frieden, sondern auch im Kriege zu lösen, in dem die Bedingungen dafür in mancher Beziehung andere sind.

Rußland hatte, wie wir gesehen haben, seit der Zeit Peters des Großen wirtschaftliche Beziehungen mit Europa angeknüpft, war aber in der Hauptsache ein Land der Naturalwirtschaft geblieben. Erst nach dem Krimkriege ist es in Folge des Ausbaus des Eisenbahnnetzes und der Aufhebung der Leibeigenschaft in die Weltwirtschaft eingetreten. Lange Zeit war es ein reines Agrarland, das Erzeugnisse der Land- und auch der Forstwirtschaft und des Bergbaus ausführte und damit die fremden Fabrikate und Genußmittel bezahlte. Erst in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts hat sich eine Wendung vollzogen. Zwar wollte eine starke agrarische Partei die bisherige Richtung weiter einhalten und die russische Volkswirtschaft noch mehr nach der Seite einer ausführenden Landwirtschaft ausbauen. Aber namentlich Graf Witte, der bei Fr. List und Bismarck in die Schule gegangen war, erkannte klar, daß ein moderner Großstaat auf die Dauer kein reiner Agrarstaat sein und seinen Bedarf an industriellen Erzeugnissen aus fremden Ländern beziehen könne, sondern daß er, schon um der wirtschaftlichen und dadurch politischen Unabhängigkeit willen, eigene Industrie haben und ein gewisses Gleichgewicht seiner wirt-

schaftlichen Kräfte herstellen müsse (vergl. S. 164f.). Gerade für ein solches riesiges Kontinentalreich wie das russische, dessen Verkehrsverhältnisse die Teilnahme an der Weltwirtschaft erschweren, ist nicht Richtung auf die Weltwirtschaft, sondern auf wirtschaftliche Selbstversorgung (Autarkie) der gewiesene Weg, auch wenn dadurch die Landwirtschaft momentan geschädigt wird. Unter dem Einflusse dieser Politik ist seitdem eine einheimische Industrie, sowohl Textil- wie Eisenindustrie, entstanden, die gröbere Massenwaren erzeugt, so daß Rußland für diese bis zu einem gewissen Grade von fremder Einfuhr unabhängig geworden ist und sie sogar nach den östlichen Nachbarländern ausführen kann.

Die russische Volkswirtschaft hat dadurch ein doppeltes Gesicht bekommen; nach Westen gekehrt ist Rußland auch heute noch überwiegend der Agrarstaat, der alle feineren Fabrikate und auch einige Rohstoffe einführt und sich Geld leiht und dafür mit Getreide und Mehl, Erzeugnissen der Viehzucht, Pelzwerk, Holz usw. bezahlt. Nach Osten, gegenüber seinen Kolonialländern und den eroberten oder in politische Abhängigkeit gebrachten orientalischen Ländern, also zum größeren Teil noch innerhalb des Reiches, ist es mehr der Industriestaat, der Fabrikate ausführt und dafür Nahrungsmittel und Rohstoffe bezieht. Im ganzen genommen ist der Wert des russischen Außenhandels nur zwischen 1/4 und 1/3 vom Werte des Außenhandels des deutschen Reiches; man hat berechnet, daß von dem Gesamtwerte des Welthandels auf Rußland nur 3 1/2 % entfallen und daß auf den Kopf der Bevölkerung nur ungefähr 13 Rubel gegen 105 in Deutschland oder 191 in Großbritannien kommen. Der Wert der Ausfuhr übertrifft den der Einfuhr beträchtlich, das russische Reich hat also eine positive Handelsbilanz, weil es eine große Ausfuhr braucht, um die Zinsen der großen Staats- und Eisenbahnanleihen und der in seiner Industrie angelegten fremden Kapitalien zu bezahlen.

Die Ziele der Ausfuhr und die Ursprungsgebiete der Einfuhr lassen sich sehr schwer feststellen; denn die russische Statistik erfaßt nur das unmittelbare Ziel oder die unmittelbare Herkunft der Waren. In der für Deutschland und England verzeichneten Einfuhr und Ausfuhr ist sicher auch manches Durchgangsgut enthalten, während andererseits wahrscheinlich ein großer Teil der für Belgien und Holland angegebenen Einfuhr und Ausfuhr tatsächlich aus Deutschland kommt oder nach Deutschland geht. Nach der Statistik kommt beinahe die Hälfte der Einfuhr aus Deutschland, während von der Ausfuhr nicht ganz ein Drittel nach Deutschland geht. In der Einfuhr spielen sonst nur noch England und die Vereinigten Staaten eine größere Rolle, während in der Ausfuhr England und die Niederlande bedeutende Posten haben und zusammen Deutschland etwas übertreffen; aber die Ausfuhr nach den Niederlanden enthält wohl sehr viel nach Deutschland bestimmtes Getreide, das von Rotterdam den Rhein hinaufgeht. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß die Handelsbeziehungen zu Deutschland für Rußland weitaus die wichtigsten sind und daß auch für Deutschland der Handel mit Rußland einen recht beträchtlichen, wenn auch im Verhältnis des Gesamthandels nicht so großen Posten ausmacht. Der Handelsaustausch Rußlands mit der österreichisch-ungarischen Monarchie ist in Ausfuhr und Einfuhr ziemlich gering, weil die wirtschaftliche Struktur der beiden Staaten zu ähnlich ist und sie sich daher nur wenig zu bieten haben.

Es ist wichtig zu beachten, daß auch innerhalb des russischen Reiches ein ziemlich bedeutender Handelsaustausch stattfindet, auf den zum Teil ja schon Bezug genommen worden ist. Die Fabrikate Polens, der Ostseestädte und Zentral-Rußlands werden über das ganze Reich verbreitet und versorgen auch die Getreidegebiete Süd-Rußlands; auch einzelne Rohstoffe Nord-Rußlands und Sibiriens, wie Flachs und Pelz-

werk, gehen über das ganze Reich; das südrussische Getreide ernährt auch die mittel- und nordrussischen Waldlandschaften, die Naphtha von Baku dient in ganz Rußland zur Beleuchtung und in großen Teilen zur Heizung, die Baumwolle Turkestans geht nach Zentral-Rußland, und so ließen sich noch viele Beispiele anführen. Aber auch dieser innere Austausch ist beträchtlich geringer als in den westeuropäischen Ländern oder den Vereinigten Staaten von Nordamerika; in weitgehendem Maße herrscht noch bäuerliche Naturalwirtschaft, d. h. erzeugt jeder einzelne Haushalt den größten Teil seines Verbrauches selbst.

Der **Wohlstand** des russischen Volkes scheint sich seit dem Übergange zur modernen Verkehrswirtschaft nur wenig gehoben zu haben, ja vielfach geradezu zurückgegangen zu sein. Es ist eine allgemeine Klage, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft die wirtschaftliche Lage sowohl der Gutsbesitzer wie der Bauern verschlechtert habe. Und auch die Ausbildung der Industrie hat wegen der hohen industriellen Schutzzölle und der Zugeständnisse, die man darum anderen Staaten machen mußte, den Ertrag der Landwirtschaft herabgedrückt. Wenn auch das düstere Bild, das man etwa vor zehn Jahren von dem Ergehen des russischen Volkes entwerfen mußte, zum Teil eine Folge der Mißernten des vorangegangenen Jahrzehntes war und das Bild heute oder, richtiger gesagt, in den letzten Jahren vor dem Kriege lichter gehalter werden konnte, so ist doch auch heute das russische Volk arm und entbehrt der Mittel, um Bedürfnisse zu befriedigen, die über die Notdurft des Lebens hinausgehen. Diese Armut des Volkes ist natürlich eine schlechte Grundlage der Volks- und Staatswirtschaft.

Die **Staatsfinanzen** sehen allerdings verhältnismäßig gut aus und haben die schlimmen Prophezeiungen immer noch Lügen gestraft. Aber sie sind innerlich morsch; denn sie sind nicht auf einer gesunden Volkswirtschaft aufgebaut, sondern teils durch furchtbaren Steuerdruck aus dem Volke

auf Kosten von dessen Wohlstand und Gesundheit herausgepreßt, teils auf die riesigen französischen Darlehen begründet. Rußland ist eine Art Symbiose mit Frankreich eingegangen; bekommt es von ihm das Geld, mit dem es strategische Eisenbahnen und Festungen baut und Waffen und Munition beschafft, so hilft es ihm dafür mit der gewaltigen Zahl seiner Soldaten. Für den Augenblick ist es ja vielleicht gleichgültig, auf welcher Grundlage die Staatsfinanzen ruhen; aber für die Zukunft macht es einen großen Unterschied aus, ob die Grundlage eine gesunde Volkswirtschaft ist, die nach dem Kriege bald wieder ins Gleichgewicht kommen würde, oder ob sie in fremden Darlehen bestanden hat, die nun verbraucht sind und kaum von neuem gewährt werden können.

Im Kriege hat die russische Volkswirtschaft schwere Mängel gezeigt. Große Verluste entstehen ja allen Kriegführenden und auch neutralen Ländern dadurch, daß der Krieg viel Geld verbraucht und einen sehr großen Teil der Bevölkerung in Anspruch nimmt und ihrer Erwerbstätigkeit entzieht. Aber die Verluste sind in verschiedenen Ländern je nach der Organisation und Stärke der Volkswirtschaft und der staatlichen Finanzen verschieden. Rußland ist, wenn auch nicht in demselben Maße wie wir, nach außen abgesperrt. Der Verkehr über Archangel ist nur im Sommer und Herbst offen, aber auch dann durch unsere Unterseeboote bedroht; und er bedeutet für den Hauptteil Rußlands einen großen Umweg. Die Einfuhr über Norwegen und Schweden ist beschränkt und für Kriegsartikel gesperrt. Die Ostsee wird von der deutschen Flotte beherrscht. Über die deutsche und österreichische Grenze kommt nichts herein. Die Dardanellen, durch die im Frieden über $^2/_3$ der Getreideausfuhr hinausgehen, sind von der Türkei verschlossen worden. Lange Zeit konnten Kriegsmaterial und andere Dinge von Saloniki durch Serbien und Rumänen eingeführt werden; aber unsere Eroberung Serbiens hat auch diesen Weg gesperrt, so daß

dann während des größeren Teiles des Jahres nur der Eingang im fernen Osten offen war, durch den natürlich nur wertvolle Waren, namentlich Kriegsbedarf, hereingebracht und keine Massengüter ausgeführt werden konnten. Zur Unterbindung der Ausfuhr und Einfuhr kam hinzu, daß das polnische Berg- bau- und Industriegebiet verloren gingen und daß die Leistungsfähigkeit der Industrie durch die Beseitigung der erfahrenen deutschen Leiter und Techniker geringer geworden war.

In Folge dieser Umstände hat lange Zeit sehr großer Mangel an Waffen und Munition geherrscht, die man im Lande selbst nicht genügend herstellen konnte. Wegen der Unterbindung der Ausfuhr kam kein Geld ins Land. Man sollte meinen, daß Rußland dafür hätte in Lebensmitteln schwelgen müssen; aber merkwürdigerweise hat sich in großen Teilen des Landes ein empfindlicher Mangel an Getreide und überhaupt an Nahrungsmitteln sowie an Kohle, Petroleum usw. geltend gemacht, der sich stellenweise, namentlich in Petersburg, bis zu ausgesprochener Not gesteigert hat. Der Grund liegt in der mangelhaften Bestellung des Landes wegen der Abwesenheit des größeren Teiles der männlichen Bevölkerung, in der geringen Ausbildung des Verkehrswesens, das durch die militärischen Transporte stark in Anspruch genommen wurde, zusammen mit den grenzenlosen Mängeln der russischen Organisation und der Nachlässigkeit und dem Unverstand des russischen Beamtentums, denen gegenüber dessen Bestechlichkeit die Übelstände sogar noch gemildert haben soll. Obgleich also die Absperrung des Landes weniger streng war, litt Rußland darunter doch viel mehr als wir, weil seine Technik, seine Organisation, seine Kultur rückständig sind und es nicht die Fähigkeit hatte, die Übelstände zu überwinden und seine Volkswirtschaft den veränderten Umständen entsprechend anders aufzubauen. Darum waren seine Finanzen rasch erschöpft und war es finanziell von den Bundesgenossen abhängig geworden.

Der Wunsch, solche üble Lagen zu vermeiden, ist ja ein starkes Motiv der russischen Eroberungspolitik gewesen. Die russische Politik ist seit langem bestrebt, freiere Ausgänge in die Welt zu gewinnen: die Herrschaft über die Dardanellen, aber auch über die Ostsee und womöglich auch einen Hafen am atlantischen Ozean. Aber mit diesen Wünschen geht Rußland über die natürlichen Grenzen seines Wachstums hinaus; die Interessen, ja das Leben anderer Staaten wird dadurch so schwer verletzt, daß sie sich diesen Wünschen Rußlands mit aller Kraft widersetzen müssen. Und heute dürfen wir wohl schon sagen, daß dieser Krieg gegen Rußland entscheidet und seinen Absichten auf offenere Meere, hoffentlich für immer, ein Ende bereitet. Wenn Rußland nur diese Möglichkeit hätte, aus seiner zweifellos schwierigen Lage herauszukommen, so würde es immer von neuem versuchen müssen, sie zu verwirklichen, und da es dabei sicher Lebensinteressen anderer Völker verletzt, so wären immer neue Kriege unvermeidlich. Das ist offenbar die Ansicht nicht nur der meisten Russen, sondern auch vieler deutscher Politiker. Aber in Wahrheit hat Rußland noch eine andere Möglichkeit, sich eine bessere Lage zu schaffen — eine alle Wünsche befriedigende Lage gibt es ja im Völker- und Staatenleben überhaupt nicht. Diese andere Möglichkeit ist die Umbildung seiner Volkswirtschaft oder, besser gesagt, deren Weiterbildung auf dem Wege, den sie bereits eingeschlagen hat, und der für ein von Natur mäßig begabtes Land der gemäßigten Zone der gewiesene Weg ist. Es muß die Dinge, die es jetzt entbehrt, weil es sie nicht von außen bekommen kann, also besonders Fabrikate, immer mehr selber erzeugen lernen, d. h. es muß seine Wirtschaft noch viel mehr als bisher in der Richtung der Selbstversorgung (Autarkie) umbauen und zu diesem Zwecke auch sein Verkehrswesen so ausbilden, daß es den inneren Austausch bewältigen kann, seine wirtschaftliche Organisation so vervoll-

kommen, daß sie im Kriege nicht versagt. Wenn Rußland jetzt noch ein rein oder doch ganz vorzugsweise agrarisches Land wäre wie vor 30 oder 40 Jahren, so würde es durch den Krieg wahrscheinlich in noch viel größere Schwierigkeiten gekommen und noch viel weniger leistungsfähig gewesen sein; weitere Fortschritte der Industrie, so daß sie die wichtigsten Bedürfnisse des Landes selbst befriedigen könnte, und damit einerseits größere Unabhängigkeit von der Einfuhr aus dem Auslande, andererseits Herstellung eines großen inneren Absatzmarktes für seine Landwirtschaft und größere Unabhängigkeit dieser von Ausfuhr nach dem Auslande, werden dem russischen Reiche zweifellos größere wirtschaftliche Stärke und Selbständigkeit verleihen. Uns wird eine solche autarke Ausbildung der russischen Volkswirtschaft allerdings zunächst wirtschaftlich unbequem sein, weil der Absatz unserer Fabrikate und der Bezug russischen Getreides und russischer Rohstoffe dadurch erschwert werden; aber die Erfahrung lehrt, daß die Ausfuhr hochwertiger Fabrikate, die bei uns ohnehin die Hauptsache ist, dadurch wenig beeinträchtigt, ja sogar befördert wird, daß also der wirtschaftliche Schaden nicht so groß sein wird, wie man zuerst denkt. Und es ist jedenfalls besser, daß einige Industrien vom russischen Markt verdrängt werden, als daß Rußland den anderen Weg geht und seine wirtschaftliche Selbständigkeit durch die Eroberung von Zugängen zum offenen Meer zu erringen sucht. So sehr wir uns dagegen wehren müssen, daß England, Frankreich, die Vereinigten Staaten und andere handelspolitisch vor uns bevorzugt werden, so müssen wir uns doch hüten, der Entfaltung der eigenen russischen Industrie zu sehr entgegenzutreten, weil dadurch Rußland von der inneren Gesundung abgehalten und auf den Weg der Eroberungspoltik gedrängt würde.

Die Möglichkeit wirtschaftlicher Selbstversorgung würde auch durch den Verlust der westlichen Fremdländer nicht be-

einträchtigt werden; denn diese gehören derselben Klimazone an und haben in der Hauptsache dieselben Erzeugnisse wie das europäische Rußland; ihr Verlust entzöge diesem also nichts, was es notwendig brauchte oder nicht wenigstens selbst erzeugen könnte. Er entzöge ihm allerdings Gebiete, in denen südrussisches Getreide und andere Produkte der Landwirtschaft Absatz finden; aber dieser Absatz könnte auch bei staatlicher Trennung bestehen bleiben und ist nicht so groß, daß er sich nicht verschmerzen ließe. Die orientalischen Fremdländer gehören allerdings einer anderen Klimazone an und ergänzen daher die russische Produktion durch Baumwolle, Seide und andere Erzeugnisse; aber ganz abgesehen davon, daß wenigstens die Trennung Turkestans auf lange Zeit hinaus unwahrscheinlich ist, kann die Verbindung mit diesen Ländern auch im Kriegsfalle nicht leicht abgeschnitten werden. Enge wirtschaftliche Beziehungen können politische Trennung überdauern.

Nach einem siegreichen Kriege hätte sich Rußland wirtschaftlich hochstehende Länder im Westen und entwicklungsfähige orientalische Länder einverleibt und dadurch ebenso wie seine Fläche und seine Bevölkerung, auch seine wirtschaftliche Kraft vermehrt; aber es wäre dadurch in seiner bisherigen in die Breite gehenden Entwicklungsrichtung bestätigt worden. Die Niederlage wird es nicht nur um diesen Zuwachs bringen, sondern auch den Beginn einer Periode bezeichnen, in der es seine unrechtmäßigen, jenseits seiner natürlichen Grenzen liegenden Besitzungen allmählich wieder verliert. Dadurch wird es von selbst auf den Weg der Vertiefung seiner wirtschaftlichen Kultur, der Vermehrung seiner inneren wirtschaftlichen Kraft gewiesen werden, die ein mit Kohle und überhaupt den Bedingungen der Industrie nur mäßig begabtes Kontinentalreich nicht auf dem Wege starken Absatzes von Fabrikaten nach anderen Ländern, sondern nur auf dem Wege der wirtschaftlichen Selbstversorgung suchen kann.

Geistige und sittliche Kraft.

Die verschiedenen Quellen und Bestandteile der staatlichen Macht lassen sich nicht scharf auseinanderhalten, weil die Einflüsse der Landesnatur und der Bewohner und ihrer Kultur einander innig durchdringen und sich zu einem Ganzen verweben. Schon in den vorhergehenden Betrachtungen sind uns überall auch geistige und sittliche Tatsachen entgegengetreten; aber für eine vollständige Auffassung der staatlichen Macht muß man, bei Rußland vielleicht noch mehr als bei anderen Staaten, die geistige und sittliche Kraft für sich erörtern. Nehmen wir einmal an, wir könnten ein Volk wie das deutsche oder das englische mit ihrer geistigen Kultur und ihrer Willenskraft, so wie sie heute sind, an Stelle der Russen setzen, so würde das russische Reich binnen weniger Jahrzehnte ein ganz anderes wirtschaftliches und politisches Gepräge bekommen. Natürlich ist das eine Utopie; denn das russische Volk ist so geworden, wie es ist, weil es in diesem Lande nicht anders werden konnte. Aber diese Utopie zeigt uns, daß wir den heutigen Volkscharakter in die Rechnung einsetzen müssen, damit sie ein richtiges Ergebnis habe. Die geringere geistige und sittliche Kraft der heutigen Russen ist die Ursache der, an der Größe des Landes und der Stärke der Bevölkerung gemessen, immerhin geringen staatlichen Macht. Und sie wieder, so kann man auf die Frage nach den Ursachen der geringen geistigen und sittlichen Kraft antworten, ist die Kehrseite der riesigen räumlichen Ausdehnung; dieselbe Ursache, die dieser zu Grunde liegt, nämlich die Lage des ursprünglichen Rußlands am Rande der Kultur, nur noch mit Naturvölkern hinter sich, hat auch bewirkt, daß Rußland verhältnismäßig geringe und wenig entwicklungsfähige Einflüsse der mittelmeerischen Kultur empfangen und an der europäischen Kulturentwicklung keinen vollen Anteil gehabt hat, sondern wegen seiner Abgelegenheit erst spät europäisiert worden

ist und immer unter starken orientalischen Einflüssen gestanden hat, und daß über der riesigen Ausdehnung das Wachstum in die Höhe zu kurz gekommen ist.

Wir haben den russischen Volkscharakter und die geistige Kultur des Russentums im einzelnen zu verstehen versucht und brauchen nicht darauf zurückzukommen. Der Russe ist körperlich kräftig und hat gute Anlagen des Geistes und Gemütes. Aber sie sind noch wenig entwickelt: die Unbildung ist kraß, und der Charakter zeigt mehr passive als aktive Tugenden, große Fähigkeit zum Ertragen von Entbehrungen und Leiden, aber geringe Willenskraft und Unternehmungsgeist. Diese Eigenschaften sind nur zum geringeren Teile in der Rasse oder in der Landesnatur begründet, sondern gehören meist der Kulturstufe und Staatsform an, sind in der Despotie, der erst vor kurzem aufgehobenen Leibeigenschaft, dem Gemeindebesitz, dem Fehlen freien wirtschaftlichen Wettbewerbes begründet. Dieselben Eigenschaften finden sich, unter dem Firnis europäischer Kultur, zum Teil auch bei der Oberschicht des russischen Volkes und verbinden sich hier mit der Oberflächlichkeit und Korruption, die meist Eigenschaften einer Herrenkaste sind.

Dieser Volkscharakter ist die letzte Ursache der Mängel in der wirtschaftlichen und militärischen Ausbildung des russischen Reiches, die — Gott sei Dank — der riesigen Masse entgegenwirken und Volkswirtschaft und Heer nicht so stark sein lassen, wie sie sonst sein würden. Volle Wirtschaftstüchtigkeit und volle Kriegstüchtigkeit sind nur bei voller Kultur möglich; denn sie setzen ebensowohl die ganze Technik und Organisation der modernen Kultur wie die mit ihr verbundene psychische Durchbildung voraus. Ein ungebildeter und geistig schwerfälliger Mensch, wie es der Mann des russischen Volkes noch ist, ist weder ein wirklich leistungsfähiger Fabrikarbeiter oder Landwirt noch ein wirklich guter Soldat; er kann ein sehr tüchtiger Kämpfer in Reih und Glied sein, aber nicht selbständig

handeln, wie es bei der heutigen Kampfweise erforderlich ist, und es fehlt ihm auch die Einsicht in den Grund des Kampfes und die patriotische Begeisterung, wie sie den westeuropäischen und den japanischen Soldaten beseelen; er wird leichter die Flinte ins Korn werfen. Und Männer ohne wirklich gründliche Bildung und ohne sittlichen Gehalt, wie so viele gebildete Russen namentlich im Beamtenstande, werden auch bei der Organisation wirtschaftlicher oder militärischer Unternehmungen oder der Führung von Truppen leicht versagen.

Wenn Vermehrung der Macht das Ziel der russischen Politik wie jeder Politik ist, so ist dafür Hebung der Kultur die notwendige Bedingung, und das um so mehr, als die Vermehrung der Macht durch räumliche Ausdehnung des Reiches zum Abschluß gekommen zu sein scheint. Ein gewisser Fortschritt der geistigen Kultur wird sich im Zusammenhange mit technischem und wirtschaftlichem Fortschritte ganz von selbst vollziehen; aber wirklich umfassender Fortschritt setzt bürgerliche Freiheit und starke Arbeit des Staates an der Volksbildung voraus. Die Despotie und die Eroberungspolitik sind die stärksten Hindernisse des Kulturfortschrittes und damit schließlich auch der staatlichen Macht.

Innere Gegensätze.

Eine weitere sehr wichtige Vorfrage für die Beurteilung der Macht eines Staates ist es, ob die in seiner Bevölkerung und seiner wirtschaftlichen und geistigen Kultur gegebenen Kräfte mit oder gegen einander wirken. Es kommt dabei auf das Verhältnis der verschiedenen Landesteile und der verschiedenen Bevölkerungsklassen zu einander an.

Alle Schwächen des inneren Zusammenhaltes, d. h. alle Sonderbestrebungen der im Reiche enthaltenen Nationalitäten, wie wir sie im vorigen Kapitel erörtert haben, bedeuten auch Schwächen seiner Macht. Aber man darf diese Schwächung

nicht zu hoch einschätzen, denn die Unzufriedenheit kann gegenüber der Macht eines modernen Staates wenig ausrichten, Empörungen werden leicht niedergeschlagen und auch passiver Widerstand hat wenig Erfolg. Es war eine Torheit, auf Aufstände der Finnen, der Polen, der Ukrainier während des Krieges zu hoffen. Die Polen haben auch nach unserer Eroberung des Landes wenig getan, solange sie auf eine Rückkehr der Russen gefaßt waren. Nur nach einer völligen Niederlage Rußlands würden sich die Fremdvölker vielleicht erheben. Immerhin werden Truppenmassen zur Bewachung festgehalten.

Als Schwächung wirkt auch der Gegensatz des Volkes gegen den Staat. Allerdings haben sich diejenigen unter uns verrechnet, die auf eine Revolution in Rußland während des Krieges bauten; denn der Krieg war populär. Aber der Gegensatz ist in Rußland tatsächlich viel größer als in den meisten westeuropäischen Ländern; es ist kein Zufall, daß die grundsätzliche Opposition gegen den Staat, der Anarchismus, in Rußland mehr Boden als in irgend einem anderen Lande gefunden hat. Die Hauptmasse des Volkes, das Bauerntum, scheint allerdings noch gleichgültig und stumpf zu sein; aber die sogenannte Intelligenz und die immer mehr wachsende Fabrikarbeiterklasse stehen zum heutigen Staate in viel stärkerem Gegensatze als unsere Radikalen und Sozialdemokraten. Die Attentate der Nihilisten und in neuerer Zeit die großen Streiks haben sehr lähmend gewirkt, und wenn auch die Einrichtung der Duma die Stimmung gebessert hatte, so werden doch die neue Reaktion, die Fortdauer der Korruption und Polizeiwillkür und die entsetzlichen Verluste an Gut und Blut die revolutionären Stimmungen wieder erwecken. Man hat zwar mehrfach die Ansicht ausgesprochen, daß durch di Agrarreform die Gefahr einer Revolution beseitigt sei, weil si die Bedürfnisse des Bauern nach Land befriedigt habe; abe

nicht der Bauer ist bisher der eigentliche Träger der revolutionären Bewegungen gewesen, sondern die Intelligenz zusammen mit den Fabrikarbeitern, und die Agrarreform hat den Landhunger der Bauern keineswegs befriedigt, sondern viele zu Proletariern gemacht, die nun beim Stillstande der Industrie brotlos sein und die revolutionären Ideen mit Begier in sich aufnehmen werden. Wahrscheinlich werden nach dem Kriege doch schwere innere Unruhen über Rußland hereinbrechen. Und ein Zustand starken inneren Zwiespaltes und damit ein Grund der Schwäche wird bestehen bleiben, solange der Staat in den bisherigen Bahnen weiter wandelt. Nur wirkliche Europäisierung kann ihn innerlich stark machen.

Das Urteil über die Macht des russischen Reiches schwankt zwischen zwei Extremen. Die Russen selbst überschätzen sie meist, weil sie sich von der Größe seiner Fläche und seiner Bevölkerung blenden lassen und die inneren Schwächen nicht genügend erkennen, sie für äußerlich halten und sich mit der ungebrochenen Volkskraft trösten, die sie hoch über die der West-Europäer stellen; sie sind darum eigentlich in alle Kriege die sie geführt haben, mit einem Gefühl unbedingter Überlegenheit und in grenzenlosem Leichtsinn hineingegangen und haben auch dann nicht von ihrem Hochmut gelassen, wenn sie Schläge bekommen haben, sondern haben das auf zufällige Umstände geschoben. Es bleibt abzuwarten, ob ihnen dies Gefühl der Überlegenheit, das natürlich jeder durchgreifenden Reform im Wege steht, nach diesem Kriege noch bleiben wird. Auch viele West-Europäer standen bisher und stehen auch heute noch unter dem Banne der Größe des Landes und seiner Bevölkerung und lassen sich durch die Angaben täuschen, die sie in den, oft zu Reklamezwecken verfaßten, amtlichen Werken über Rußland finden, ohne die im Wesen des Volkes und seiner Kultur liegenden, statistisch nicht faßbaren inneren

Schwächen genügend zu beachten. Andere haben gerade umgekehrt der niedrigen Volksbildung, der Oberflächlichkeit und sittlichen Verderbnis der oberen Klassen, dem Gegensatz zwischen Staat und Volk zu große Bedeutung beigemessen und sind daher über die große Kraft, die Rußland trotz allem jetzt entfaltet hat, erstaunt gewesen. Ein so riesiges Reich hat eben trotz aller inneren Mängel eine gewaltige Macht; es ist ja auch eine Erfahrungstatsache, daß zwar nicht die größte, aber eine ziemlich große militärische Kraftentfaltung schon auf mäßig hoher Kulturstufe möglich ist.

V. Der Kulturwert.

Wie beim einzelnen Menschen neben den Rechten die Pflichten stehen, so haben auch die Staaten Aufgaben und Pflichten zu erfüllen, nach denen man sie vom sittlichen Standpunkt aus zu beurteilen hat, Aufgaben und Pflichten namentlich in Bezug auf die Forderungen der Kultur, das Wort im weitesten Sinne genommen. Neben die Frage nach der Macht des russischen Staates stellt sich daher die Frage nach seinem Kulturwert. In gewisser Weise berührt sich allerdings die Beantwortung dieser Frage mit der Erörterung der Macht; denn diese hat ja, wie wir gesehen haben, in der Kultur eine ihrer wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Grundlage. Aber der Gesichtspunkt ist verschieden; jetzt kommt die Kultur für uns in ihrem Eigenwert in Betracht, und es handelt sich um die Frage: welchen Anteil hat Rußland an der Hebung und Ausbreitung der menschlichen Kultur genommen, was hat der russische Staat sowohl aus seinem Stammland wie aus seinen Kolonien und Fremdländern gemacht, was hat er getan, das seine Eroberungen nicht bloß aus dem Gesichtspunkte des eigenen Nutzens, sondern aus allgemeinen sittlichen Gesichtspunkten rechtfertigt? Natürlich wäre es ungerecht, wenn man bei der Antwort auf diese Fragen die Bestandteile des russischen Reiches nach der absoluten Höhe ihrer Kultur werten wollte; man muß auf die Gunst oder Ungunst der Bedingungen und Widerstände Rücksicht nehmen und die Leistungen des Volkes und Staates daran messen. Wir beginnen die Betrachtung mit dem russischen Stammland und führen sie für die verschiedenen Teile des Reiches durch.

Das russische Stammland oder das eigentliche

Rußland steht in der Kultur heute noch weit hinter den meisten anderen Ländern Europas zurück. Es mag sein, daß in ihm große Kräfte der Entwickelung schlummern, aber sie sind noch nicht herausgeholt. Das Land ist rauh, ist aber bei weitem nicht in dem Maße urbar gemacht worden, in dem es möglich wäre; die Bevölkerung ist daher verhältnismäßig dünn. Die große Masse des Volkes ist arm und entsetzlich ungebildet; wenn man nach der Höhe der Weltanschauung eine Rangordnung vorzunehmen versucht, so steht das russische Volk nicht auf der Höhe moderner, sondern frühmittelalterlicher oder orientalischer Kultur. Das Dasein einer Oberschicht mit europäischer Kultur läßt uns die russische Kultur immerhin nur als Mischkultur erscheinen; denn die Durchdringung der beiden Kulturen hat erst geringe Fortschritte gemacht. Und über dem ganzen Volke lastet der entsetzliche Druck des Zarismus und seiner Bureaukratie, die in ihrem Wesen größere Ähnlichkeit mit den Despotien des alten Orients als mit den Verfassungen der europäischen Staaten haben. Wenn sich das Volk auch vor zehn Jahren einen gewissen Anteil an der Regierung errungen und damit einen wichtigen Schritt vorwärts getan hat, so sind doch die Rechtssicherheit und die bürgerliche und geistige Freiheit des einzelnen noch gering. Gewiß ist jede Beurteilung subjektiv: von dem patriarchalischen Standpunkt aus, auf dem Männer wie Pobedonoszew stehen, ist dieses Verhältnis der Unterwerfung des Volkes unter den väterlichen Willen des Zaren und unter die Kirche ideal; aber wir können natürlich nur von unserem Standpunkte der modernen Kultur aus urteilen. Uns erscheint Rußland zurückgeblieben; denn wir vergleichen es etwa mit den Landschaften Ost-Deutschlands, die von Natur ähnlich begabt sind, und sehen den himmelweiten Unterschied in der Kultur; wir empfinden ein Grauen vor dem Gedanken, daß deutsche Landschaften auf die Kulturstufe Rußlands herabgedrückt werden könnten, und können Rußland s

lange nicht als ebenbürtig anerkennen, als es sich nicht innerlich gewandelt hat.

Von der Ukraine gilt dasselbe wie von Groß-Rußland; aber es kommt noch hinzu, daß hier der russische Staat in gewissem Sinne Fremdherrschaft bedeutet, daß auch die eingeborene Sprache und das besondere Volkstum unterdrückt werden, und daß eben deshalb die Volksbildung noch geringer als im eigentlichen Rußland ist.

In den russischen Siedelungskolonien, in Süd- und Ost-Rußland und in Süd-Sibirien, hat die russische Siedelung zweifellos einen großen Kulturfortschritt gegenüber dem Kulturzustand der Hirtennomaden und der Naturvölker gebracht, die früher hier gewohnt haben; man kann sogar vielleicht sagen, daß diese Siedelung die Kulturleistung der Russen ist. An Stelle wandernder Lebensweise ist Seßhaftigkeit, an Stelle von Jagd und reiner Viehzucht regelmäßige Landwirtschaft getreten, dazwischen liegen Städte als Kulturmittelpunkte, das Leben ist geordneter und sicherer, die geistige Kultur viel höher. Aber wenn wir diese russischen Siedelungskolonien mit den westeuropäischen, namentlich den englischen Siedelungskolonien in Amerika, Süd-Afrika und Australien vergleichen, so fällt der Vergleich doch sehr zu ihren Ungunsten aus; die materielle und die geistige Kultur sind viel geringer, und der einzelne lebt unter einem viel stärkeren Drucke. Der niedrige Stand der russischen Kultur im Vergleiche mit West-Europa hat sich natürlich auch auf die russischen Siedelungskolonien im Vergleiche mit den westeuropäischen Siedelungskolonien übertragen: die Kultur Sibiriens ist eine ausgesprochen russische Kolonialkultur.

Den Vergleich zwischen dem russischen Kultureinflusse und dem Kultureinflusse westeuropäischer Völker kann man auch für das Schicksal der nordischen Naturvölker, einerseits in Nord-Rußland und Nord-Sibirien, anderseits in Nord-

Canada durchführen, da die Bedingungen der Natur und der früheren Kultur in beiden Fällen ungefähr die gleichen sind. Der Unterschied scheint in dieser Beziehung geringer zu sein, der Vergleich weniger zu Ungunsten des russischen Einflusses auszufallen. Hier wie dort haben die Europäer den Eingeborenen wohl mehr Böses als Gutes gebracht; daß der Russe den Eingeborenen weniger geben kann, wird vielleicht dadurch aufgewogen, daß er sich mit ihnen mehr auf eine Stufe stellt und sich stärker mit ihnen mischt.

In den südlichen, ganz oder halb orientalischen Ländern Trans-Kaukasien, Armenien und namentlich Turkestan mit seiner Mischung von Steppennomaden und friedlichen Oasenbevölkerungen haben die Russen zweifellos den großen Erfolg erzielt, daß sie den Frieden hergestellt, die Räubervölker gebändigt und dadurch die Möglichkeit kulturellen Fortschrittes geschaffen haben. Rechtssicherheit besteht natürlich nur in dem Maße wie in Rußland selbst und vielleicht noch in etwas geringerem Maße, weil sich die Beamten in eroberten Ländern meist noch etwas mehr gehen lassen als zu Hause; aber die Rechtssicherheit soll doch im Vergleiche mit den Rechtszuständen in der Zeit der orientalischen Despotien größer geworden sein. Sehr wichtig ist auch die Erschließung dieser Länder durch Dampfschiffahrt und Eisenbahnen; denn sie sind dadurch in den Weltverkehr einbezogen worden, und mit den fremden Waren kommt auch manches Gedankengut hinein. An einzelnen Stellen ist durch russische Ansiedelungen oder durch Bewässerungsanlagen die Siedelungs- und Kulturfläche erweitert worden, wenngleich wohl in viel geringerem Umfange, als es möglich gewesen und unter der Leitung eines anderen europäischen Volkes geschehen wäre, und auch die Fortschritte der Wirtschaftsweise und der Bildung scheinen sehr gering zu sein. Man lese den interessanten Vergleich, den Vambery zwischen dem russischen und dem englischen Kultureinfluß

im orientalischen Ländern angestellt hat! Über das Verhältnis der Russen zu den Eingeborenen stehen sich die Urteile entgegen: während die Russen selbst das Verhältnis meist rühmen und sich wegen ihrer halbasiatischen Kultur im Vergleich mit den West-Europäern größere Begabung für den Verkehr mit Asiaten zuschreiben, hört man von anderer Seite, daß das Verhältnis schlecht sei und nur auf der Gewalt beruhe. Zu tiefer greifender Annäherung oder gar Verschmelzung oder auch nur geistiger Beeinflussung ist es jedenfalls auch hier nicht gekommen. So wird man zusammenfassend sagen können, daß die russische Eroberung in diesen Ländern einen Fortschritt gebracht hat, indem sie sie befriedet und dem Verkehr geöffnet hat, daß aber auch hier der Fortschritt vergleichsweise gering gewesen ist, und daß ein wirkliches Erwachen der Kultur unter russischer Herrschaft kaum erwartet werden kann.

In den westlichen Fremdländern hat die russische Herrschaft fast nur niederziehend gewirkt. Natürlich hat die Kultur dieser Länder auch während der russischen Herrschaft Fortschritte gemacht, aber viel geringere Fortschritte, als sie unter anderer Herrschaft oder bei Unabhängigkeit dieser Länder gemacht hätte. In vieler Beziehung kann man sagen, daß die Fortschritte nicht dank, sondern trotz der russischen Regierung erfolgt sind, obgleich der Zusammenhang mit einem großen Reiche manche Vorteile bietet. Große Arbeiten der Landeskultur, außer Eisenbahnen, die meist aus militärischen Gründen gebaut worden sind, fehlen fast ganz, die Volkswirtschaft leidet unter dem staatlichen Druck, die Volksbildung wird wenig gefördert, das Volkstum, aus dem doch immer ein großer Teil der geistigen Kraft quillt, wird bedrückt, die bürgerliche und geistige Freiheit stark eingeschränkt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Wechsel der Herrschaft oder staatliche Unabhängigkeit für diese Länder einen Aufschwung der Kultur bedeuten würde.

So erscheint uns der Kulturwert des russischen Reiches, im ganzen betrachtet, gering, höher natürlich als der Kulturwert der meisten Tropenländer und auch der meisten orientalischen Länder, aber gering im Vergleiche mit den übrigen europäischen Ländern, den großen europäischen Siedelungskolonien und meiner Empfindung nach auch im Vergleiche mit Japan. Die Wissenschaft sucht immer zu verstehen. Darum sucht sie auch nach dem Grunde dieses geringen Wertes und findet ihn, wie bereits gesagt wurde, in derselben Tatsache, auf der die riesige Ausdehnung Rußlands beruht, nämlich in der Lage des ursprünglichen Rußlands am Rande der europäischen Kultur, dem Einflusse der antiken Kultur schwer zugänglich, dem der modernen europäischen Kultur erst spät geöffnet, dagegen Störungen durch die Steppenvölker stark ausgesetzt. Sie lehrt uns, daß die Russen und das russische Reich durch die Macht der Umstände so geworden sind, wie sie sind. Aber das sittliche Urteil selbst wird durch die wissenschaftliche Erklärung nicht geändert; ihm erscheint das heutige Rußland als minderwertig und die über die natürliche Bestimmung hinausgehende Ausdehnung des russischen Reiches als ein Schade der Menschheit.

Schluß.

Anders steht Rußland vor den Augen des nationalistischen Russen, anders vor den Augen des West-Europäers und auch manches russischen Liberalen, obgleich sich dessen innerste Ansicht in diesem Augenblicke nicht hervorwagt oder durch den nationalen Haß getrübt ist. Vor jener Augen steht es nicht nur als das gewaltigste Reich der Erde, über jede Verletzung erhaben, zu fortschreitendem Wachstum und zur Herrschaft über die Erde bestimmt, sondern auch als ein zwar im äußeren Kulturbesitz gegenüber den westeuropäischen Ländern zurückgebliebenes, aber innerlich kräftigeres und sittlich höheres, darum auch zur Herrschaft über fremde Länder und Völker sittlich berufenes Land und Volk, das ihnen die wahre Kultur bringen und sie sittlich befruchten würde. Für uns dagegen verbindet sich mit dem Angst erregenden Anblick seiner Größe eine oft sogar übertriebene Geringschätzung seiner Kultur und die Furcht, daß durch die Macht des Reiches russische Barbarei die Herrschaft über einen immer größeren Länderkreis gewinnen könnte. Wir sehen in den russischen Besonderheiten nicht die Ansätze einer neuen, sittlich höheren Kultur, sondern Eigenschaften der Rückständigkeit und glauben nicht an die besondere Berufung des russischen Volkes und Staates. Vielmehr steht Rußland als ein riesiges, aber in der Kultur zurückgebliebenes Reich vor uns, dessen Ausdehnung nur im Osten einen gewissen Fortschritt und Segen für die Menschheit bedeutet hat und noch bedeutet, im Westen aber ein Schaden ist, weil sie hier die Kultur nicht fördert, sondern auf eine tiefere Stufe herabdrückt.

Der furchtbare Krieg, den Rußland in seiner Geringschätzung fremder Rechte und seiner hochmütigen Überschätzung der eigenen Macht und des eigenen Wertes im Bunde mit Frankreich und England ebenso frevelhaft wie leichtsinnig heraufbeschworen hat, wird menschlicher Voraussicht nach ein Wendepunkt in der geschichtlichen Entwicklung Rußlands werden, nachdem der japanische Krieg die Wendung vorbereitet hatte. Es wird sich jetzt entscheiden, ob Rußland noch weiter in seinen Eroberungsplänen voranschreiten und alle Umländer in zitternder Furcht halten soll, oder ob es am Ende seiner Eroberungen angekommen ist, ja früher eroberte Länder wieder herausgeben muß. Wenn Rußland über uns gesiegt hätte, so hätte das nicht nur den schwersten Schaden für das Deutschtum und die deutsche Kultur, sondern einen Rückschritt der ganzen Menschheit bedeutet; das ist ja der große Frevel, den Frankreich und England an der Menschheit begangen haben und der auch das Gewissen der besseren Engländer und Franzosen im Innersten bedrückt, daß sie sich mit der russischen Halbkultur verbrüdert haben, um uns niederzuringen; denn sie teilen doch nicht den russisch-nationalistischen Gedanken, daß die russische Kultur die höhere sei und ihr Sieg dem wahren Heile der Menschheit diene. Wir dürfen die feste Zuversicht haben, daß die Entscheidung bereits gefallen ist, daß sich der russische Siegeswagen rückwärts gewandt hat und die russische Gefahr nicht mehr über uns und der Menschheit schwebt. Das russische Reich scheint an der Grenze seiner Ausdehnung angelangt zu sein und sie schon überschritten zu haben.

Wir glauben an den Fortschritt der Menschheit. Zwar weist der Gang der Weltgeschichte auch Rückschläge auf: das klassische Altertum ist in der Barbarei der Völkerwanderung und des früheren Mittelalters untergegangen; aber sowohl im Christentum wie in den germanischen Völkern schlummerten verborgene Kräfte, die sich zu neuer schöner Blüte entfaltet und die Mensch-

heit eine Stufe höher gehoben haben. Wir leugnen nicht, daß auch im russischen Volkstum Keime schlummern, die eines Tages schöne Blüten treiben können; aber wir fürchten den Sieg des heutigen Russentums und glauben nicht, daß dieses berufen sei, der Menschheit das Heil zu bringen. Wir glauben vielmehr, daß sich die russische Kultur nur dann wird entfalten können, wenn Rußland in seiner Eroberungspolitik einhält und seine ganze Kraft an den inneren Fortschritt setzt.

Literatur.

Erster Teil: Das osteuropäische Tiefland.

Aus der reichen Literatur über das europäische Rußland kann ich hier nur die wichtigsten Werke nennen; ich muß mich auf die Nennung solcher Schriften beschränken, die reichere anthropogeographische Belehrung bieten. Ich habe auch viele Schriften durchgesehen und in Einzelheiten benutzt, die ich nicht erwähnen kann.

Als geographische Gesamtdarstellungen des osteuropäischen Tieflandes seien genannt: Schnitzler, L'empire des Tsars, 4 vol. Paris 1856—69; — E. Reclus, Nouvelle géographie universelle vol. V. p. 277—918, Paris 1880; — Krassnows Darstellung in der von Kirchhoff herausgegebenen Länderkunde von Europa. III. Teil. Leipzig u. Wien 1907; — das unter der Leitung von W. P. Ssemenow herausgegebene, seit 1899 im Erscheinen begriffene große Sammelwerk: Rußland; eine vollständige Beschreibung unseres Vaterlandes, Petersburg 1899 (russisch). — Bonmariage, La Russie d'Europe, Essai d'hygiène générale, Bruxelles 1903, ziemlich oberflächlich, aber mit guten Karten von F. Bertrand. —

Die besten wissenschaftlichen Auffassungen des russischen Wesens scheinen mir D. M. Wallace, Russia, London 1877 (deutsch von F. Purlitz, 4. Aufl. Würzburg 1906), und Anatole Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars et des Russes, 3 vol. Paris 1881 (deutsch von Pezold, Berlin 1884), nach der volkswirtschaftlichen Seite hin v. Schulze-Gaevernitz, Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland, Leipzig 1899, zu sein. Auch manche andere Werke aus neuerer Zeit enthalten viel schätzbares Material, z. B.: E. v. d. Brüggen, Das heutige Rußland, Kulturstudien, Leipzig 1902, — Alexinsky, G., Modern Russia, London 1913, — das Sammelwerk „Russen über Rußland" 1905, — das von Sering herausgegebene Sammelwerk „Rußlands Kultur und Volkswirtschaft", Berlin 1913, — M. L. Schlesinger, Rußland im 20. Jahrhundert, Berlin 1908 — und für die Entwicklung in der neuest[en] Zeit: O. Hötzsch, Rußland, eine Einführung, Berlin 1913. Aber m[an] muß bei der Literatur über Rußland auf der Hut sein, weil die russisch[e]

Schriften sehr oft tendenziös, sei es im Sinne der russischen Regierung, sei es im Sinne der Revolutionäre geschrieben sind und auch viele ausländische sich unwillkürlich im einen oder im anderer Sinne haben beeinflussen lassen.

I. Geistreiche Charakteristiken des Landes in seinem Einfluß auf den Menschen geben Leroy=Beaulieu, L'empire des Tsars, Bd. I, S. 1—39, und Brückner im zweiten Buch seiner Geschichte Rußlands. Die wichtigsten allgemein=geographischen Werke sind oben genannt. Auf die Angabe speziellerer physisch=geographischer Literatur muß hier verzichtet werden.

II. Die Grundzüge der geschichtlichen Entwickelung nicht nur des russischen Staates, sondern auch des Volkstums und der Kultur sind in A. Brückner, Geschichte Rußlands. Bd. I. Gotha 1896, in Leroy=Beaulieu, L'empire des Tsars, deutsch von Pezold, Berlin 1884. Bd. I Buch 4, sowie in P. Miljukow, Skizzen russischer Kulturgeschichte, deutsch von Davidson. 2 Bde. Leipzig 1898 u. 1901, gut dargelegt. Treffende Bemerkungen darüber enthält auch Pypin u. Spasowič, Geschichte der slavischen Literaturen. 2. A. Bd. 1. Leipzig 1880. Als kürzere geschichtliche Darstellungen, in denen allerdings das staatliche Leben ganz im Vordergrund steht, können Rambaud, Histoire de la Russie. Paris 1878, Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert (Onckens Geschichte in Einzeldarstellungen). 2 Bde. Berlin 1886 und Th. Pantenius, Geschichte Rußlands, Leipzig 1908, dazu Hruschewsky, Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes, Bd. I, Leipzig 1906, empfohlen werden. Auch Th. v. Bernhardi stellt im II. Bd. seiner Geschichte Rußlands und der europäischen Politik i. d. J. 1814—1831 das alte Rußland übersichtlich dar

Das grundlegende, wenn auch natürlich etwas veraltete Werk für die Auffassung des russischen Altertums ist P. J. Schafarik, Slavische Altertümer, deutsch von M. v. Ährenfeld. 2 Bde. Leipzig 1843/44. Über die Waräger vgl. W. Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates; deutsch von L. Bornemann. Gotha 1879.

Die Europäisierung ist in A. Brückner, Die Europäisierung Rußlands, Land und Volk, Gotha 1888, deutlich und mit treffendem Urteil dargestellt. B. v. Brüggen, Wie Rußland europäisch wurde. Studien zur Kulturgeschichte, Leipzig 1885, ist reich an interessanten Einzelheiten, hinter denen aber die Haupttatsachen zu sehr zurücktreten; auch scheinen mir die Urteile teilweise schief zu sein.

Ein ernsthafter Ansatz zur Analyse der heutigen Kultur ist die eingehende Untersuchung des Historikers und Kadettenführers Miljukow, The Russian Crisis, 1906, vervollständigte französische Ausgabe: La crise Russe, 1907. Das Hauptwerk des Panslavismus: Danilewsky, Rußland und Europa 1868, ist jetzt auch in deutscher Übersetzung von Nötzel erschienen (Stuttgart 1920), ebenso wie die gleichnamige Gegenschrift von Wlad. Solowjeff.

III. Über die Völker des osteuropäischen Tieflandes vgl. Rittich, Die Ethnographie Rußlands. Pet. Mitt. Ergh. 54. Gotha 1878 sowie Pet. Mitt. 178 T. 18, — über die Anthropologie W. Ripley, The Races of Europe. London 1900. Kap. XIII, wo die gesamte anthropologische Literatur kritisch verwertet ist. Allgemeine ethnologische Charakteristiken finden sich bei Reclus, Wallace, Leroy-Beaulieu u. a. Die ethnographischen Ergebnisse der Volkszählung von 1897 hat Aitoff in Annales de Géographie XV, S. 91 m. K. zusammengefaßt.

Die beste Charakteristik des russischen Volkscharakters hat m. E. Leroy-Beaulieu in dem dritten Buche seines vortrefflichen Werkes gegeben. Den Versuch einer Analyse des russischen Geistes macht auch K. Nötzel, Das heutige Rußland, eine Einführung an der Hand von Tolstoi. I. Bd. München 1915. Viel Material enthalten die Aphorismen von V. Hehn, De moribus Ruthenorum. Stuttgart 1892 und Lanin, Russian Characteristics. 2 vol. London 1892 (deutsch von Dielitz. Dresden 1893), beide allerdings ziemlich gallig, sowie die Reise- und Memoirenwerke und die Romane und Novellen der großen russischen Schriftsteller, die ja der psychologischen Charakteristik des Volkes große Aufmerksamkeit widmen. Eine zusammenfassende Charakteristik, aber ohne tiefer eindringende Zergliederung hat Fouillée, Esquisse psychologique des peuples européens. 3 éd. Paris 1903, gegeben.

Für die Kenntnis der anderen Völker vgl. auch Bernski, Die Lage der russischen Fremdvölker. Globus Bd. 95, 1909, S. 105 ff. — Reiche Gelegenheit zur anthropologischen Untersuchung der Völker Rußlands haben jetzt die Gefangenenlager geboten; man scheint sie in Österreich-Ungarn besser als im deutschen Reiche wahrgenommen zu haben.

IV. Über die Religion vgl. den dritten Band des Werkes von Leroy-Beaulieu, Miljukows Skizzen aus der russischen Kulturgeschichte, Bd. 2, Wallace, Russia und die allgemeine Charakteristik der griechischen Kirche in Harnack, Das Wesen des Christentums und dessen Abhandlung: Der Geist der morgenländischen Kirche, Sitzb. d. Ak. d. Wiss. Berlin, 1913, S. 157 ff.

V. Die allmähliche Entstehung des russischen Reiches. ist in den geschichtlichen Werken dargestellt, das Wachstum Rußlands an der Westgrenze ausführlich in Brückner, die Europäisierung Rußlands, behandelt.

Für das innere Wesen des russischen Staates kommt fast die ganze allgemeine Literatur über Rußland in Betracht. Eine sehr große Literatur verschiedenen Wertes über die innerpolitischen Verhältnisse ist durch die Revolution des Jahres 1905 hervorgerufen worden; es ist nicht möglich, sie hier anzuführen. Es kommt mir ja nicht auf die staats- und verwaltungsrechtlichen Formen, sondern auf das wirkliche Wesen des russischen Staates an; denn die schönen Gesetze und Verordnungen stehen oft nur auf dem Papiere.

VI. Die Geschichte der Besiedelung behandeln besonders Miljukows Skizzen russischer Kulturgeschichte. Eine Karte der dafür charakteristischen Verteilung der Dialekte findet sich Bd. I Tafel 3 (bei Seite 26), eine Karte des Fortschrittes der Besiedelung bei Seite 38. — Die Kosakensiedelungen bespricht nach dem Werke von Chroschchin u. a. F. v. Stein, Die russischen Kosakenheere, Pet. Mitt. Erg.-H. 71. Gotha, 1881. — Die Steppe in ihrem ursprünglichen Zustand stellen z. B. die lebendigen Schilderungen von J. G. Kohl, Reisen in Süd-Rußland, Berlin 1841, dar.

Für den Zuwachs der Bevölkerung stütze ich mich auf Krapotkin im Geogr. Journal Bd. X. S. 196 ff. Vgl. jedoch das Diagramm bei Miljukow Bd. I. S. 11, das die Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Landesteilen seit dem Ende des 17. Jahrhundert darstellt.

Gute Übersichten der Bevölkerungsdichte geben Supan, Bevölkerung der Erde X 568 ff. mit Karte, und Aitoff, Annales de géographie, VII p. 226 ff. Eine gute Karte der Bevölkerungsdichte, von J. Bertrand, ist auch dem Buche von Bonmariage beigegeben. Mein Kärtchen ist mit Absicht stark generalisiert. Dem Kärtchen in Friederichsens methodischem Atlas zur Länderkarte von Europa, 1. Heft, T. III, 6 sind die neueren Schätzungen zu Grunde gelegt; aber der Unterschied ist nicht groß.

Die Art der Ansiedelungen in den verschiedenen Zonen bespricht Wojeikow, Le groupement de la population rurale en Russie. Ann. Géogr. XVIII (1909), p. 13 ff. u. T. 1. — Eine Karte der Städte nach ihrer Größe findet sich bei Bonmariage T. 6. — Über die Lagenbedingungen von Petersburg und Moskau vgl. Kohls Studien in dem Werke: Die geographische Lage der Hauptstädte Europas, Leipzig 1874.

VII. Für den Verkehr ist außer den allgemeinen Werken die beim folgenden Kapitel angeführte wirtschaftliche Literatur zu vergleichen, besonders Matthaei, Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands. Bd. II S. 250ff. und 331ff. — C. v. Zepelin, Die Küsten und Häfen des russischen Reiches in Europa und dem Kaukasus mit Rücksicht auf die Landesverteidigung. Eine militärgeographische Studie. S. A. a. d. Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine. Berlin 1896. — Eine brauchbare Beschreibung der Binnenwasserstraßen mit Karte der wichtigsten Kanäle in der Deutschen Rundschau f. Geographie u. Statistik XXIX (1907) S. 118ff — Kuchinka, Die Eisenbahnen Rußlands vom militärgeographischen Standpunkt. Pet. Mitt. 1912 I, S. 301ff. u. 343ff. — W. Tuckermann, Verkehrsgeographie der Eisenbahnen des europäischen Rußland. Essen 1916.

VIII. Reiches volkswirtschaftliches und wirtschaftsgeographisches Material findet sich außer in den oben genannten allgemeinen Werken in Matthaei, Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands. 2 Bde. Dresden 1883/84, in dem für die Weltausstellung in Chicago veröffentlichten Werke: The Industries of Russia. 5 vol. Petersburg 1893 und in den beiden von M. W. Kowalewsky, dem Gehilfen des Finanzministers, herausgegebenen Sammelwerken: Die produktiven Kräfte Rußland 1896 und La Russie à la fin de XIX. siècle. Paris 1900. Aber man muß im Auge behalten, daß die drei letzteren offiziöse Reklamewerke sind, deren Urteile mit großer Vorsicht und Einschränkung aufgenommen werden müssen; namentlich neuere französische Schriftsteller sind in den Fehler verfallen, alles für bare Münze zu nehmen, und haben daher die russischen Verhältnisse viel zu optimistisch dargestellt. — Hübsche Einzelschilderungen bei Roskoschny, Das arme Rußland. Leipzig 1890. — Gute nationalökonomische Analysen haben v. Schulze-Gaevernitz, Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland. Leipzig 1899, M. Kowalewsky, Le régime économique de la Russie, Paris 1898 u. a. gegeben. Viele lehrreiche Bemerkungen enthalten auch Graf Wittes Vorlesungen über Volks- und Staatswirtschaft. 2 Bde. Stuttgart 1913. — Die wirtschaftsgeographische Charakteristik von O. Krümmel, Rußlands Gliederung in Produktionszonen. Deutsche geogr. Blätter 1877 S. 117ff. (danach auch in Peschel-Krümmel, Europäische Staatenkunde I. Bd. Leipzig 1880), ist natürlich ziemlich veraltet; die von Machat Le développement économique de la Russie, Paris 1902, entbehrt der nötigen Kritik.

Für die Landwirschaft vgl. das große Werk von Engelbrecht

Die Landbauzonen der außertropischen Länder, mit Atlas, Berlin 1899 und meinen geographisch gewendeten Auszug daraus in der Geographischen Zeitschrift, Bd. VII, 1901, S. 271 ff., wie auch desselben: Landwirtschaftlicher Atlas des russischen Reiches in Europa und Asien, Berlin 1916, und A. Kraus, Landbau und Landbauzonen Rußlands. Programm der Prager Handelsakademie 1899. — Der Mir ist hauptsächlich durch v. Haxthausen, Studien über die inneren Zustände des Volkslebens und die ländlichen Einrichtungen Rußlands, 3 Bde., Hannover 1847/52, bekannt geworden; aber seine Auffassung hat sich durch die Untersuchungen v. Keußlers, Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindebesitzes in Rußland, 2 Bde., 1882, wesentlich verändert.

Eine gute Charakteristik der Industrie giebt v. Schulze-Gaevernitz in dem angeführten Buch. — Zur Statistik vgl. Ballod in Schmollers Jahrbüchern Bd. XXII. Heft 2 S. 2. — Eine Karte von Gewerbe und Handel in Rußland hat Semenow-Tianschansky entworfen; eine Verkleinerung danach in Pet. Mitt. 1918 II S. 16.

Über die Handelspolitik vgl. bes. Bal. Wittschewsky, Rußlands Handels-, Zoll- und Industriepolitik von Peter d. Gr. bis auf die Gegenwart, 1905.

IX. Die materielle und geistige Kultur ist in den meisten der oben angeführten allgemeinen Werke behandelt. Um eine lebendige Anschauung des russischen Wesens und der russischen Kultur zu gewinnen, lese man aber auch Werke der mehr feuilletonistischen Reiseliteratur, Denkwürdigkeiten wie Alex. Herzens Erinnerungen oder die Memoiren eines Revolutionärs vom Fürsten Krapotkin sowie die Romane von Gogol, Turgenjew, Tolstoi, Dostojewski, Tschechow, Alexejew, Gorki u. a., die durch ihre realistische Auffassung geradezu kulturgeschichtliche Quellen sind. — Die entsetzlichen realistischen Schilderungen von Lehmann und Parvus, Das hungernde Rußland, Stuttgart 1900, die man gern für tendenziös gefärbt halten möchte, werden durch andere Darstellungen, z. B. von Roskoschny, Steveni, Lanin, Legras, durchweg bestätigt.

Die Kunst behandelt E. Viollet le Duc, L'art Russe. Ses origines, ses éléments constitutifs, son apogée, son avenir. Paris 1877. — Für die Literatur vgl. die verschiedenen Darstellungen des Literarhistorikers Al. Brückner oder die von Wesselowski in dem Sammelwerke: „Kultur der Gegenwart"; für die russische Weltanschauung das große Werk von Masaryk, Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. 2 Bde. 1913.

Zweiter Teil: Das russische Reich.

Von den für das europäische Rußland angeführten Werken beziehen sich viele auf das ganze russiche Reich. Hierfür nenne ich noch Drage, G., Russian Affairs, London 1904, und Krahmer und Zepelin, Rußland in Asien, 10 Bde., Berlin 1889—1909. Angabe von Literatur über die ein- Die Großmächte. Leipzig 1914. Angabe von Literatur über die einzelnen Teile des Reiches würde zu weit führen. Nur Jadrinzew, Sibirien, Jena 1886, möchte ich ausdrücklich nennen.

I. Für die Erweiterung des Reiches in Asien vgl. das genannte Werk von Krahmer und Zepelin, Skrine, F. H., The Expansion of Russia. Cambridge 1903, und P. Rohrbach, Die russische Weltmacht in Mittel- und Westasien. Leipzig 1904. Die Eroberung Russisch-Zentralasiens ist gut dargestellt worden von Max Graf Yorck v. Wartenburg, Das Vordringen der russischen Macht in Asien. Berlin 1900.

Eine eingehende politisch-geographische Würdigung des Reiches kenne ich nicht. Viele Bemerkungen darüber in dem großen Werke von J. v. Bloch, Der Krieg. 6 Bde. Sehr gut ist das betr. Kapitel in Kjellén, Die Großmächte. Leipzig 1914. Ich habe eine vergleichende Charakteristik des russischen und des britischen Reiches gegeben (Geogr. Zeitschr. 1916, S. 353 ff.).

II. Die russische Eroberungspolitik behandelt zusammenfassend, aber mit merkwürdig einseitigem Urteil F. Quadflieg, Russische Expansionspolitik 1774—1914. Berlin 1914. Eine feinsinnige Betrachtung der russischen Politik in den letzten Jahrzehnten vom Standpunkte des gebildeten, europafreundlichen Diplomaten gibt Fürst G. Trubetzkoi, Rußland als Großmacht 1913. Viele interessante Bemerkungen darüber vom militärischen Standpunkte in General Kuropatkins Memoiren. Berlin 1900. Die heutigen Motive und Ziele der russischen Politik enthüllten kurz vor dem Kriege die von H. Delbrück in den Preuß. Jahrb. veröffentlichten Auslassungen von Mitrofanoff und Fürst Kotschubey (als Broschüre neu herausgegeben Berlin 1915). —

Zur skandinavischen Frage vgl. Sven Hedin. Ein Warnungsruf. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1913 und das während des Krieges erschienene interessante Buch: Schwedische Stimmen zum Weltkrieg. Leipzig 1916.

III. Für die allgemeinen Fragen des inneren Zusammenhaltes vgl. V. Bérard, L'Empire Russe et le Tsarisme. 2. ed. Paris 1906. M. Friederichsen, Die Grenzmarken des europäischen Rußlands. Hamburg 1915 (behandelt auch die Ukraine und die Kaukasusländer).

Den Standpunkt der Fremdvölker vertritt die Broschüre: Kennen Sie

Rußland? Verfaßt von zwölf russischen Untertanen. Berlin 1916. Hierher gehört in der Hauptsache auch die Sammlung von Aufsätzen aus der Zeitschrift Panther: Der Koloß auf tönernen Füßen. München 1916.

Die Literatur über die politischen Verhältnisse Finnlands ist ziemlich reich; ein klares Bild gibt Konni Zilliacus, Revolution u. Gegenrevolution in Rußland u. Finnland. 1912.

Die lettische Revolution. 2. Aufl. 2 Bde. Berlin 1908.

Eisse, Cäsar, 2 Millionen Deutsche in Rußland. München, Lehmann.

Die ukrainische Frage ist neuerdings in einer stark angeschwollenen Literatur von Zeitschriften und Broschüren behandelt worden, aus denen ich die von Hruschewsky und Lewicky nenne. Eine umfassende geographische Behandlung hat eben St. Rudnyćky gegeben. Ukraine, Land und Volk. Wien 1916; auch sie ist in hohem Maße eine Beweisführung für die nationale These.

IV. Eine zusammenfassende Behandlung der russischen Macht, die über äußerliche Statistik hinausginge, gibt es nicht. Das Buch von v. Boguslawski und das Sammelwerk über die europäischen Heere und Flotten sind veraltet. Eine kurze militärgeographische Beschreibung des europäischen Rußlands gibt L. Schmidt, Berlin 1913. Die wirtschaftlichen Grundlagen der Macht kann man den obengenannten Werken entnehmen.

V. Den russischen Kultureinfluß im Orient im Vergleich mit dem englischen hat Vambéry (Berlin 1906) behandelt.

Die nächste Zukunft besprechen Th. Schiemann, Rußland auf dem Wege zur Revolution. Berlin 1915. — P. Rohrbach, Rußland und wir. Stuttgart 1915. — Unseren Frieden mit Rußland habe ich in meinem Buche: Der Friede und die deutsche Zukunft, Stuttgart 1917, allerdings in der zu Schanden gewordenen Hoffnung auf Sieg auch im Westen, besprochen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.